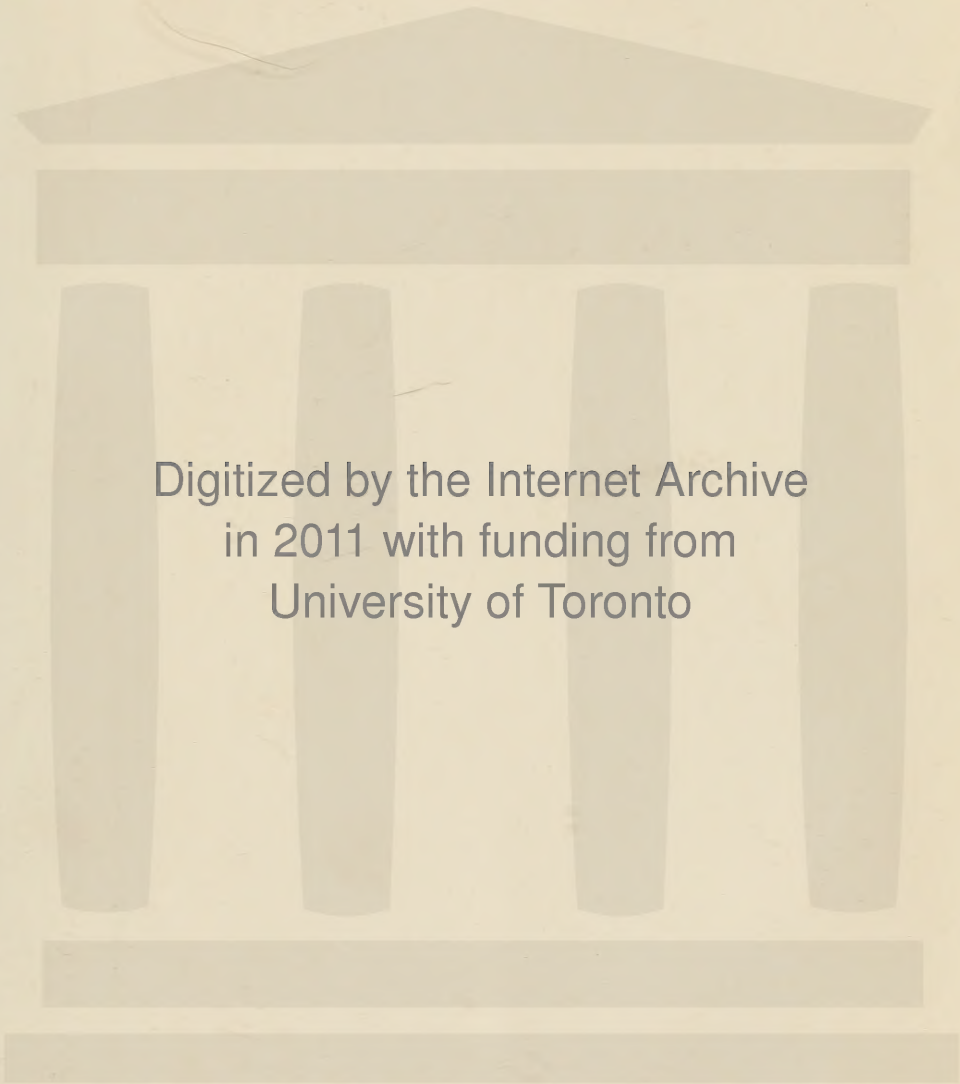
3 1761 07317798 2


Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

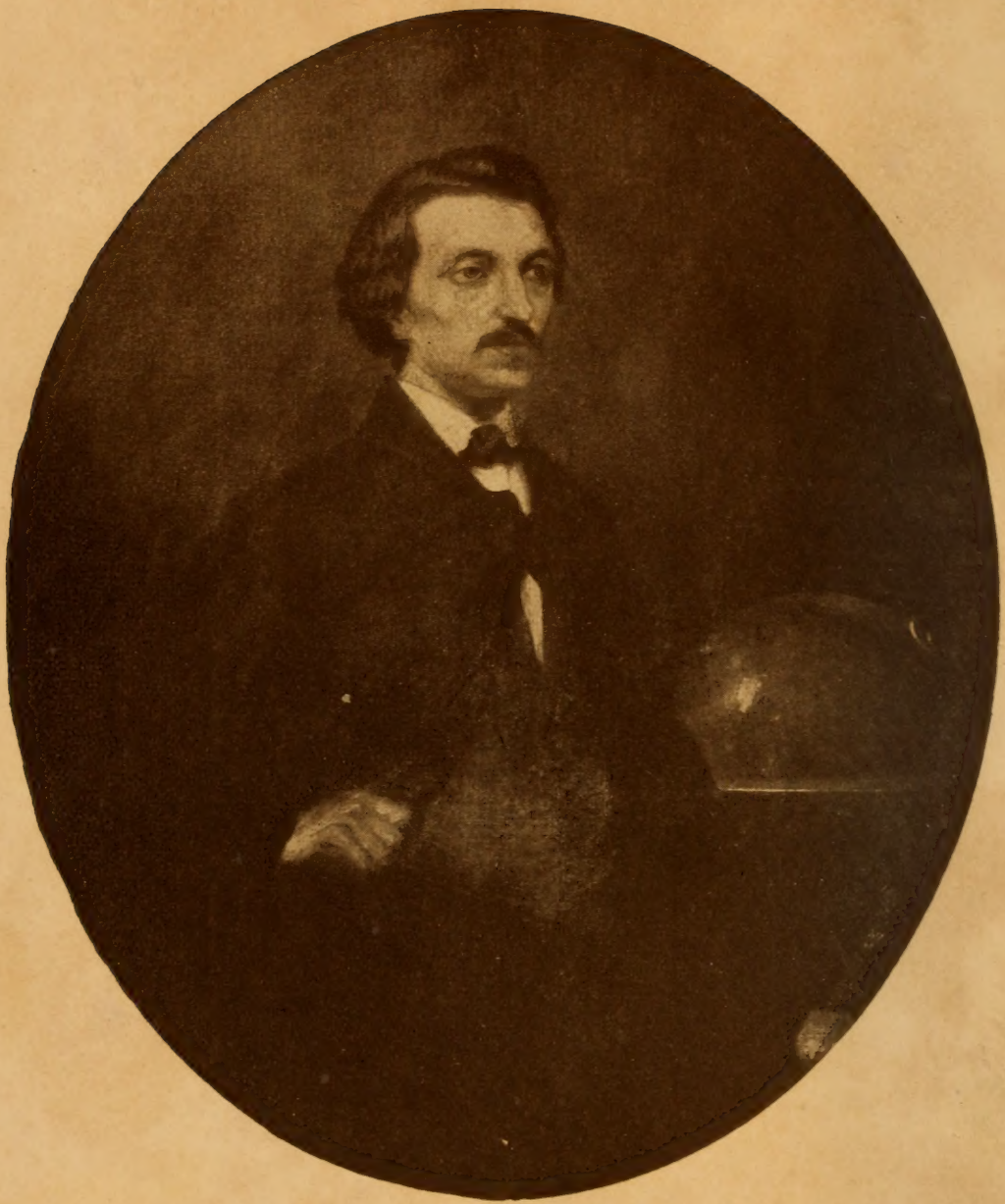
http://www.archive.org/details/moseshessdervor00zloc

Im gleichen Verlage erschien gleichzeitig:

MOSES HESS
SOZIALISTISCHE AUFSÄTZE
1841—1847

Herausgegeben von Theodor Zlocisti

Copyright 1921 by Welt-Verlag, Berlin / Alle Rechte vorbehalten
Einbandentwurf von Menachem Birnbaum



MOSES HESS

DER VORKÄMPFER DES SOZIALISMUS UND ZIONISMUS 1812—1875

EINE BIOGRAPHIE

von

Theodor Zlocisti

Zweite, vollkommen neu bearbeitete Auflage

1 9 2 1

WELT-VERLAG / BERLIN

MEINEM FREUNDE
DR. ARTHUR RUPPIN

HX
273
H47Z5

VORWORT.

Diese Heßbiographie erscheint in einer schöpferisch-chaotischen Zeit. Die düstere Prophetie, die Heß nach Königgrätz und Sedan dem „militaristischen“ Preußen-Deutschland angekündigt, hat sich bis ins Einzelne erfüllt: der preußische Militarismus ist zusammengebrochen und Raum ist geworden für eine soziale Neuordnung. Die slavischen Randvölker haben ihre staatliche und zugleich ihre kulturelle Selbstständigkeit erworben. Der Sozialismus ist vorangeschritten. Aber er muß die nationalen Energieen nützen, muß die Arbeit aus ihrer rein ökonomischen Enge zur Ethik erheben und muß seinen Besitzstand durch die Stärkung der sittlichen Werte im Individuum sichern. Die Diktatur des Proletariats hat sich in noch nicht vorbereiteten Wirtschaftsverhältnissen als die Tyrannis von Intellektuellen erwiesen. — Der Völkerbundgedanke hat Boden gewonnen. — Das Heim des jüdischen Volkes in Palästina ist begründet. — Die moderne theoretische Physik hat die Lehre von den Atomen erledigt. Sie sind als elektrische Kraftzentren erkannt worden. Dreißig Jahre hat der „Vater des Sozialismus“ für diese Gedanken gekämpft. —

Die vorliegende Auflage ist die vollkommen neue Umarbeitung meiner Schrift „Moses Heß. Eine biographische Studie. Berlin 1905.“ Sie war erschienen als die Einleitung einer Sammlung zerstreuter „Jüdischer Schriften“ von Heß. Eine Gelegenheitsschrift aus dem Anlaß der dreißigsten Wiederkehr von Heß' Todestag, war sie ein mühseliger und unzureichender Versuch, das Leben dieses verschollenen „Schwärmers“ aus der Vergangenheit zu erwecken, die Zusammenhänge seines Sozialismus und seiner Nationalitätsauffassung festzustellen und die Vorausetzungen seiner Idee eines Judenstaates aus seinen früheren Schriften zu erkennen. —

Die vorliegende Auflage stellt sich eine weiter umzirkte Aufgabe. Sie drängt bewußt auf eine Revision des Urteils hin, das, vom

kommunistischen Manifest verkündigt, bisher Glaubensartikel der Marxorthodoxie war. Der von Mehring zögernd, von Bernstein trotz der Präokkupation durch die Antipathieen Engels' bedingungsloser begonnene Abbau der Urteilsgründe ist neuerdings durch Gustav Mayer weitergeführt worden. Dieses Buch will auf Grund der Quellen die historische Stellung von Heß erkennen, die das im Einzelnen nur aus seiner zeitlichen Gebundenheit verständliche kommunistische Manifest zunächst für einen augenblicklichen Zweck verschoben hat.

Offenbarer als bei Marx und Lassalle ist Heß' Leben und seine monistisch-sozialistische Lehre nur aus seinem Judentum zu verstehen. Dieses Quellgebiet mußte darum einen breiteren Zugang erhalten. Wie seine Mühe um eine Theorie des Sozialismus aus seiner Anlage und aus seiner Zeit verstanden werden mußte, wie seine Werbearbeit allein aus der ökonomischen Struktur des deutschen Volkes Maß und Richtung gewinnen konnte, mußte herausgearbeitet werden, um die schiefen Urteile einer späteren andersgearteten Zeit zu korrigieren. Die Arbeit verfolgt biografische, ideengeschichtliche und in gewissem Sinne apologetische Zwecke. Ein Ausgleich konnte zu einem harmonischen Gesamtbilde nicht erreicht, kaum beabsichtigt werden. Die detailliertere Durcharbeitung einzelner Partieen kontrastiert hoffentlich nicht zu stark gegen die nur grob skizzierten. Um keine perspektivische Verzeichnung zu geben — die Gefahr aller Biografik —, mußte der historische Hintergrund überall angedeutet werden. Nur wo vollkommen neue Materialien vorlagen, wurde er breiter ausgeführt.

Eine Ergänzung wird dieses Buch finden in der Sammlung der sozialistischen Schriften von Heß bis zur Revolution. —

Die Materialien wurden, soweit sie erfaßt werden konnten, eingehend studiert. Leider sind die Heßbriefe aus dem Marxnachlaß nicht zugänglich gewesen. Ebenso ließ sich nicht aus den französischen Zeitschriften der Anteil feststellen, den Heß an der Vermittlung des deutschen und französischen Sozialismus und Geisteslebens gehabt hat. Das sind große Lücken! —

Zu besonderem Danke verpflichtet bin ich den Herren Dr. Lüdecke, meinem unermüdlichen Referenten im Geh. Preuß. Staatsarchiv, Ernst Drahn und Jonny Hinrichsen, den Bibliothekaren des Archivs der sozialdemokratischen Partei, Prof. J. Hansen,

Köln, Frau Adele Gerhard und W. Becker aus Haen. Fördersame Anregungen habe ich Herrn Dr. Gustav Mayer zu danken. —

Herr Oberlehrer Dr. E. Jaks unterzog sich der großen Mühe, die naturwissenschaftlichen Arbeiten von Heß mit dem Stande des astronomischen und physikalischen Wissens in der Zeit ihres Erscheinens zu vergleichen und sie an dem heutigen Stande zu bemessen. Die Analyse der Arbeiten aus der „Natur“ habe ich wörtlich übernommen (in Kap. XI), ebenso einige astrophysikalische Notizen (in Kap. XVI). Für diese Mitarbeit freudigen Dank! —

Möge das Werk dazu beitragen, daß diesem Vorkämpfer für soziales Recht auch vor der Geschichte Recht werde.

Berlin-Südende.
September 1920.

Dr. med. THEODOR ZLOCISTI.

Wie Stahl und Neander, wie die „Nazarener“ jüdischen Geblütes, wie Marx und Lassalle, so ist auch Heß ein Typus, in dem sich die Elementarkräfte eines einzigartigen Volkes vulkanisch entluden; einzigartig nicht sowohl nur durch das Schicksal, das diese immer als fremdartig empfundenen Wanderer erfuhren. Einzigartig durch die Fülle hochgespannter und scheinbar gegensätzlicher Kräfte, deren Wirkungsdiagonale die Richtung auf die Volkserhaltung niemals verlor. Reiche versanken, Kulturen zerstäubten. Das Judentum blieb, und die Geschichte dieses Volkes ward die Geschichte einer Auserwähltheit. Mochte sie im Bezirk des Sittlichen das Leben als Bürde der Verpflichtung beschweren oder als trotzige Anmaßung die Tücken der Bedränger verachten lehren: auch ohne daß sie in jedem Volksgenossen und in jeder Zeit bewußte Erkenntnis wurde, diese Ahnung zentrierte Denken, Wort und Tat, so daß — wenn das Leben überhaupt einen höheren Sinn hat und alle Geschichte der Menschen zu einem höheren Ziele drängt — die Juden Wanderer auf diesem Menschheitswege sein mußten. Deuter und Verdeutlicher sprachen von Sendung; und die Reinen, die diese Sendung nicht gelassen als Zeugenschaft hinnahmen, sondern als Tatwillen empfanden, weihten ihre Seelen, da sie die Stunde der letzten Verwirklichung nicht kannten; und sie übten sich in der Wohltat, die sie Z'dakah nannten: Gerechtigkeit, damit offenbarend, daß die ausgleichende Gerechtigkeit, das heißt die soziale, den Weg der Erlösung weise. Die Ethik der Profeten und die Sittenlehren der hohen Meister, wie sie uns in den „Sprüchen der Väter“ entgegentreten, zeigen nicht zuletzt in ihrer Aphoristik, daß sie zwar beziehungslos zu einem abstrakt philosophischen System stehen, dagegen ganz bestimmte Vorstellungs- und Gefühlskomplexe zur Voraussetzung haben. Daß ein Gesetz den Lauf der Welt und was

sie erfüllt, bestimmt, daß die Untertanenschaft unter dieses höchste Gesetz — „der Dienst" — die Resignation ob der Schranken der Individualität adelt und daß sich in Recht und Gerechtigkeit unter den Menschen das Gesetz der Welten wiederspiegelt, dieser „Glaube" umschreibt die Sonderheit des jüdischen Vorstellungskreises und deutet zugleich an, daß die auch von den Juden empfundene und in Hoffnung und Sehnsucht, in Brauch und Sitte gelebte innere Gegensätzlichkeit gegen die Umvölker und Umkulturen nicht durch Preisgabe ausgeglichen werden konnte, selbst nicht an die höchstwertigen, geschweige an die tieferstehenden. Alle äußere Not, berufliche Verengung und Besudelung wurden wesenlos gegenüber der Geschlossenheit dieser blut- und erbtümlichen Weltanschauung und konnten nur den Stolz dieses Andersseins steigern. Damit war aber auch folgerecht und grundsätzlich das Verhältnis zur Umkultur bestimmt: sie wurde quantitativ nur soweit aufgenommen, als der eigene Kulturgrund sie tragen konnte, qualitativ nur soweit angepaßt, als sie zur eigenen Sicherung und Erhaltung notwendig war. In diesem Sinne ist die jüdische Geschichte, zumal der Diaspora, aufzufassen als die Geschichte einer dauernden Assimilation zum Zwecke dauernder Arterhaltung.

Die Bedingungen dieses Prozesses wechselten nach Zeit und Ort. Es gab Perioden in der jüdischen Geschichte, in denen, wie etwa im frühen Hellenismus und im Marannentum, die Assimilationen bis an die Grenze der Selbstauflösung zu führen schienen. Indeß es zeigte sich bald, daß hier der nationale Selbsterhaltungstrieb nur bis an die extremsten Formen der Metamorphose drängte, ohne indessen das Urwesen zu zerstören; in dem Sinne etwa, wie sich unter veränderten Bedingungen die Elektrizität als Licht, Wärme oder motorische Kraft darstellen mag. Opfer forderte dieser Prozeß, und es sind nicht immer die Schlechtesten auf der Strecke geblieben. Aber die kernige Eigenart erhielt sich und trieb wetterhart immer wieder neues Leben.

Nicht unter einen prinzipiell andern Aspekt stellt sich die Geschichte der Juden im 19. Jahrhundert. Von drei Seiten wird ihr innerer Bestand bedroht. Nach drei Seiten muß die Nation sich assimilieren, um sich zu erhalten: nach der Richtung des Christentums, des Staatsbürgertums und eines Kosmopolitismus, den die mannigfachsten Quellen speisen. Gegen die hellenistisch-heidnischen

Elemente des Christentums, die den Dualismus von Leben und Lehre durch Zweijahrtausende Intoleranz offenbart hatten, war es gewappnet. Gegen seine immanenten Ewigkeitswerte, die die Juden immer nur als ihr Judentum wiedererkannten, brauchten sie die Abwehrstellung nicht. Sie glaubten, den Entscheidungsprozeß ruhig abwarten zu können. Die Kämpfe zwischen jüdischer Orthodoxie und jüdischer Reform galten nicht den religiös-ethischen Inhalten, sondern stiegen aus der Frage, ob und inwieweit die Erhaltung der spezifischen „Jüdischkeit" die äußere Angleichung gewisser Kultformen und die Symbolisierung, Sinnveränderung und Preisgabe traditioneller Bräuche, Übungen, ja biblischer Gebote für die nationale Abschließung notwendig mache. — Das Staatsbürgerrecht erhielten sie, noch ehe sie es recht zu fordern wagten, nach der magna charta der Menschenrechte. Die völlige Einbürgerung setzte sich durch, als die Wirtschaftsgliederung der neuen Zeit keinen Platz mehr für einen isolierten Wirtschaftskörper ließ. Ihre berufliche Neuaufteilung und wirtschaftliche Umordnung machten es unmöglich, daß „die" Juden eine staatliche Steuerquelle blieben oder (wie unter dem großen Friedrich) Porzellan kaufen und Silber verkaufen mußten. Dieser ökonomische Prozeß drängte nach der andern Seite gegen die letzten Tore, welche die Regierungen mit guten oder vermeintlichen Gründen selbst dem einzelnen, an sich durchaus qualifizierten Juden verrammelten.

Die große Gefahr brachte der Kosmopolitismus, dessen reinster Inhalt nur der Sieg der spezifisch jüdischen Idee von der Gotteskindschaft aller Menschen war, von der in Frieden und Liebe geeinten Menschheit im goldenen Zeitalter des Messias, der einmal kommen muß. Diese Weltanschauung innerer Heiterkeit konnte in den Besten wieder erstarken, seitdem die große Revolution sie nicht nur als die ideale Losung der neuen Zeit proklamiert hatte, sondern in allem Auf und Nieder der Gewalten Kräfte entband, die — aus sittlicher und materieller Not sich immer verjüngend und steigernd — diesen Prozeß der Umwälzung bis zu seinem endlichen Abschluß in ununterbrochenen Gang halten mußten: die große Revolution war kein einmaliges Ereignis in der Geschichte, sondern ein fortwirkender historischer Impuls. Mehr als irgend ein Volk konnte die jüdische Nation die Dekomposition der alten Gesellschaft und Verbände begrüßen, weil die neu zu gewinnende Einheit die Qual ihres

Andersseins, den Fluch, als Fremdkörper empfunden zu werden, aufheben mußte. Wie sie in ihren besten Vertretern im engeren Bezirk leidenschaftliche Großdeutsche waren in der Hoffnung, daß die Verwischung der Eigentümlichkeiten der deutschen Stämme auch die jüdische Sonderstellung erledigte, so stieg ihre Sehnsucht über die Enge der Nationalität empor zur freien Menschheit. Es war ideale Erfüllung und zugleich — wirtschaftliches Interesse. Es ist die Paradoxie des jüdischen Volkes, daß es in extremer Hartnäckigkeit die Realitäten der Gegenwart erfaßt und verwendet und zugleich mit unerhörtem Fanatismus Zukunft l e b e n kann! Die Aufgabe der nationalen Dekomposition forderte das Opfer der eigenen Nationalität. Es wurde freudig gebracht im Geiste; die Wirklichkeit ließ sich selbst nicht durch die Leidenschaft eines Dogmas bezwingen. Sie hielt das historisch Gewordene fest, das nur in einem historischen Prozesse abgebaut und umgeformt werden konnte. Die Kraft, im Geiste Zukunft zu leben, genügte nicht, die Zukunft wirklich zu antizipieren; Kundgebung eines nervös-hastigen Willens, blieb der Prozeß jüdischer Entnationalisierung einseitig, da die wirtschaftlichen Entwickelungen und die aus ihnen hervorbrechenden politischen Kämpfe ihn nicht in gleichem Rhythmus zu einem universalen machten. So riß der Abgrund zwischen Leben und Theorie, zwischen Wirklichkeit und Wünschen. Die Juden blieben eine sondergeartete religiös-nationale Gemeinschaft und wurden als solche empfunden und behandelt, unabhängig von ihren Wünschen. Die Masse verlor auch mit einer überstiegenen Theorie nicht ihren Grund. Wurzellos wurden die Intellektuellen. Mit jüdischen Inhalten und Antrieben erfüllt, ausgestattet mit den Tugenden und — Untugenden des Ghettos verleugneten und verkannten sie ihre geistige Heimat, bliesen sie ihre Individualität, die sie als autochthon und autonom nahmen, auf, trieben, der zentripetalen Kräfte der Seele selbst beraubt, im Wesenlosen, im Literatentum, unbefriedigt, weltschmerzlerisch, und zersetzten kritisch — je nach der geistigen Kapazität: logisch oder eitel-ironisch, immer respektlos — die gewordenen Werte, die sie nicht würdigen konnten, da sie die eigenen verachteten. Religion, Nationalität, Vaterland, gesellschaftliche Ordnung verloren ihnen den heiligen Schimmer. Endlich, da sie in den Kosmos nicht aufgehen konnten und sie in dem noch nicht bestehenden Weltstaate kein Bürgerrecht erlangten, landeten sie meist über

Christentum und Mischehe in einem anderen Volke, weiter wühlend, ausgekühlt oder mit dem alten Fanatismus die neuen Götter verehrend: Opfer der Assimilation, deren Verlust dem Judentum weniger schmerzhaft wurde als der Gewinn es oft für die anderen war.

In diesem opferreichen Prozeß der Assimilation sind zwei verschiedene Bewegungsrichtungen zu unterscheiden: die von West nach Ost und die von unten nach oben. Die Bewegtheit ist dauernd, in jeder einzelnen Zeitphase ein seltsames Ineinander; historisch aber bedeutsam, weil die wechselnde Energie im An- und Auftrieb die Zielrichtung der Volksbewegung — als ganzes — bestimmt. Der Weg von West nach Ost wird durch die Zahl der Juden bestimmt, von der Dichte ihrer Siedelung, von der Intensität des Gemeinschaftsgefühls, der Gemeinschaftsinteressen, der historischen und kulturellen Verbundenheit, der gegenseitigen Verantwortlichkeit, also von soziologischen und psychologischen Werten, deren Ensemble zugleich die Energie des national-religiösen Widerstandes gegen die auflösenden Tendenzen spannte. So von innen nach außen gesehen. Umgekehrt weckte die stärkere Agglomeration von Juden in der Richtung von West nach Ost das Bewußtsein ihres Andersseins und bestimmt im Rahmen der ganzen inneren Politik das Ausmaß der zu gewährenden Rechte. Innerhalb unseres Zeitabschnittes konnten die Juden im Westen nahezu Vollbürger sein, während für sie im Osten nur die Willkür des Sklavenhalters bestand. Dazwischengelagert war die ganze Fülle von Konzessionen, Halbheiten, Widerspruchsvollem, von örtlichen Nuanzierungen aus äußerer Notwendigkeit und noch nicht überwundenem Vorurteil. Während die westlichen Juden aus den Bedingungen ihres Milieus, aus rechtlicher Stellung, Erwerbsmöglichkeiten und Entwickelungsstand der Umkultur bereits zu einer bestimmten Lebensform, nach biologischer Nomenklatur zu einer umschriebenen Mutationsform gekommen waren, blieb nach Osten vorschreitend das Chaos oder noch die alte innere Unberührtheit.

Die Bewegung von Unten nach Oben erhielt ihre Impulse aus der Folge der Generationen. Wenn der Versuch auch als gar zu einseitig gerichtete Mühe abgelehnt wurde, im welthistorischen Verlauf die politischen und kulturellen Inhaltsverschiebungen in den einzelnen Jahrhunderten auf die Folge dreier Geschlechter zurückzuführen, dergestalt, daß die vierte Generation unbefriedigt und daher

respektlos zu dem Ideal der ersten steht und kämpferisch neue Ideale aufstellt, so erfährt dieses Moment für die neuzeitliche Geschichte der Juden die Kraft zur Neuorientierung und Umgestaltung. Und dieses in um so weiterem Ausmaß, als die ununterbrochene Konzentrierung in die traditionslosen Großstädte die Scheu vor dem Vätererbe beseitigt. Die Auseinanderlegung der Komponenten darf nicht die Tatsache verwischen, daß jede einzelne Bewegungsphase die Auswirkungen aller Impulse enthält. Wir haben nur zwei besonders herausgearbeitet; aber es ist klar, daß noch andere Faktoren hineinspielen. Nicht zuletzt der Besitz. Auch im Osten drängen die besitzenden Klassen, die Enge der Rechtssphäre sprengend, hastiger vor und in ihren Kindern und Enkeln wird, auch ohne daß die Bedingungen der äußeren Emanzipation gegeben sind, durch die erleichterte Berührung mit dem Westen und seiner Bildung ein dem Westen ähnlicher Assimilationsstand unter den gleichen Gefahren nationaler Selbstentäußerung — bis zur Taufe hin! — erreicht. Im Sinne der Volkserhaltung wird aber das prinzipielle Nacheinander dieses Prozesses entscheidend: vollzog sich die westliche Assimilation (gefördert durch die Kleinheit der Gemeinden und den Mangel jüdischer Bildungszentren) im Zeichen eines theoretischen Kosmopolitismus, so landete die Assimilationswelle im Osten erst, als bereits das Nationalitätsprinzip die politischen und kulturellen Kämpfe bestimmte. Indem nunmehr nur noch äußere Willkür und eine brutale nationale Machtpolitik die Emanzipation von einer erzwungenen Assimilation abhängig machen konnte, konnte sich das nationalreligiöse Bewußtsein der Juden versteifen, und der Kampf um die Emanzipation vollzog sich nicht mehr unter den Sirenensängen eines schemenhaften Liberalismus, sondern in dem Willen, ohne Preisgabe der eigenen Art in den geläuterten Kulturstand der Neuzeit einzutreten. Assimilationswellen vom Westen her schlagen — an dem von außen und innen besser gesicherten Wall des Ostjudentums gebrochen — als Rejudaisierungswellen in den Westen hinein zurück. Unbeschadet darum, daß in den Strudeln dieser zeitweilig gegeneinanderstürmenden Wellen, die noch lange nicht in geruhsamem Zuge sind, zahlreiche und oft edle Naturen versanken —: die Geschichte des jüdischen Volksganzen endet im 19. Jahrhundert von der Emanzipation her im Zionismus; auch er nur in seinen seelischen Voraussetzungen, in den kulturellen und ökonomischen Bedingungen

eine Form einer Assimilation, einer nahezu biologischen Anpassung zum Zwecke der Erhaltung des jüdischen Volkes für seine sozialethische Aufgabe.

Dieser Vorgang, der sich wie alle großen historischen Prozesse nur triebhaft vollzieht und durch wirtschaftliche Notwendigkeiten vorwärts gestoßen wird, gewinnt in Moses Heß die Deutlichkeit eines Bewußtseinsinhaltes. Er durchläuft gewissermaßen alle Phasen der neuzeitlichen Entwicklung des Judentums, von seiner willigen Preisgabe um ein letztes menschliches Ideal bis zu seiner freudigsten Hingabe um dieses Ideales willen. Die in Marx und Lassalle gewaltig wirkte, chthonische Urkraft, die alten Ordnungen stürzend und die messianische Zeit auf der verjüngten Erde gründend, sie treibt auch in dem milden Temperament von Moses Heß, in dessen Wort und Tat die linde Luft der Messiastage wallt. Männer sittlicher Revolution sind sie nur aus der Disposition ihrer Rasse — wie eng man sie nehme —, aus dem Schicksal ihres Märtyrervolkes — wie entscheidend es sei — zu verstehen. Ihre stumpfe Zeit, ihr kulturelles Milieu genügen kaum als rein formative Elemente. Sie, die sich als letzte Form der Assimiliertheit nahmen, die ihre jüdischen Antriebe verkannten, bis zur Verachtung ihres Volkes, sind Repräsentanten jüdischen Geistes, im Tiefsten unassimiliert wie Amos, der Hirte von Tekoa. Sie sind aber auch Repräsentanten jenes Fanatismus, der die jüdische Geschichte im 19. Jahrhundert bestimmt, sich im Einzelnen wie im Volksganzen, in der Emanzipationsforderung, in der Reform, im Zionismus austobt, des Furors der Überwindung des Ghettos. Jeder dieser Revolutionäre versuchte es in seiner Weise; aber jeder schleppte auf die Höhe seiner Weltanschauung Reste der Tiefe mit. Nur ein Ghettoflüchtling konnte wie Marx — ein Rabbinersprößling! — in der Art der erbärmlichsten Apostaten des Mittelalters mit beschimpfenden Verallgemeinerungen seine physische und geistige Heimat beflecken. Nur das Ghetto erklärt die menschlichen Schwächen von Lassalle. Am reinsten, weil im klaren Bewußtsein, überwand es Heß: durch die Liebe. Sie wies ihm den Weg, die Schatten des Ghetto aus ihren historisch-ökonomischen Bedingungen zu verstehen. Sie lehrte ihn seine heiligen Kräfte erkennen und schätzen — das Erbe profetischer Ahnen, das, einmal erlöst von allem physischen Zwang und der Marter der Anpassung, freiheitlich wiedererworben, um freiheit-

licher Besitz zu sein, sittliche Energieen in den sozialen Freiheitskampf der Menschheit senden muß.

* * *

I.

So hoch die Juden das Leben schätzten und wie sehr sie allzeit bemüht waren, dem Eifer das Leben zu schützen und Lebendiges zu erhalten, religiösen Antrieb und die Weihe der Heiligkeit zu geben —: so wenig galt ihnen das isolierte Wesen. Wie sich das betende Ich in der Gemeinde der Gottergebenen verlor, so war der Wert des Einzelnen beschlossen in der Leistung für die Gemeinschaft: in der Wohltätigkeit, die anderen die Mittel gab, sich im Leben durchzusetzen; in der Zahl der Kinder, in denen das Volk sich erhielt und die national-religiöse Sonderart die Zeiten überwand und in der geistigen Tat. Hinter dem Werk verschwand der Schöpfer. Selbst die größten Meister und Lehrer verloren schnell ihre zeitlichen Beziehungen. Je bedeutungsvoller ihr Werk, um so schneller fiel ihr Name in die Vergessenheit. Nur mit dem Titel ihres Hauptbuches lebten sie in den Geschlechtern. Nur aus Andeutungen, Widmungen, Zitaten konnte die jüdische Literaturgeschichte in mühseliger Arbeit die gröbsten Zusammenhänge feststellen. Aber das biographische Interesse, das den Menschen aus seiner Zeit, die Zeit aus dem Menschen wieder zum Leben erwecken will, ging zumeist leer aus. Die Heiligkeit eines eng verflochtenen Familienlebens, das Zueinanderstehen auf Gedeih und Verderb, die Verinnerlichung der Blutsverwandtschaft gaben geradezu die Verachtung, mit der das Sammeln äußerer Reliquien, Briefe, Andenken abgelehnt wurde. Wessen Gedächtnis lebte aus seinem Werk, der brauchte nicht in toten Symbolen künstlich erhalten zu werden. So wurde die Geschichte ein — Urteil. Nur d i e Menschen und d i e Ereignisse blieben, deren Größe und Folgenschwere über die Zeiten hinaus Gegenwart bleiben konnten. Das Zufällige, Kleinliche-Ringsherum verflüchtigte sich, weil es bedeutungslos geworden. Gewiß hat dieses Verhältnis zur Vergangenheit, für das die Behandlung des Berichtes vom Auszug aus der egyptischen Knechtschaft typisch geworden ist, in der Mentalität des Volkes seine letzte Ursache. Allein die wechselvollen Schicksale eines unstäten Volkes haben entscheidend daran mitgewirkt, den Sinn für die Zeugnisse der Ge-

schichte und für ihre Erhaltung zu ersticken. Immer sind es Zufälligkeiten, die solche Dokumente erhalten haben. Das Lebensbild selbst der bedeutendsten Juden steigt immer nur aus dichtem Nebel.

* * *

Über die Jugendzeit von Heß liegen nur wenige Angaben vor. Einige stammen aus seinem „Rom und Jerusalem". Aber sie sind besonders wertvoll, weil sie uns den Weg zeigen, auf dem sich seine stammestümlichen Erbanlagen zu seinem kernfesten, lebendigen Humanismus umgebildet und entwickelt haben.

Heß wurde in Bonn am 21. Januar 1812 geboren. Wie sein erster Biograph, der aus der Kutte gesprungene Rabbinatskandidat Carl Hirsch — bedeutsam! — hinzufügt: am Jahrestage der Hinrichtung Ludwig XVI. ... Heß erhielt den Namen M o r i t z, den er aber später nur noch selten anwandte. Er zog es vor, sich mit seinem hebräischen Namen M o s e s zu nennen, bedauernd, daß er nicht I t z i g hieße.

Der Knabe wuchs in einer Atmosphäre auf, deren verschiedengeartete Elemente sich zu einer seltsamen Einheit verbunden hatten: ein altjüdisches Haus in Bonn! Am 1. Vendôme 1797 war ein republikanischer Festzug nach der Judengasse gezogen. Die „Cisrhenanen" wollten durch ein denkwürdiges Zeichen kundtun, daß fortan die Juden gleichberechtigte Bürger sind: sie schlugen das Sperrtor zusammen. Der alte Venedey — Jacobs Vater — war im Zuge! Das Tor fiel, das an jeglichem Abend fest geschlossen werden mußte und das an den Tagen feierlicher, besonders aber kirchlicher Aufzüge die heiligen Gefühle der Menge nicht durch den Anblick eines Juden entweihen ließ. Nun zogen sie Hand in Hand mit ihren Befreiern, Jubel im Herzen, hinaus auf den Anger, um dort den Freiheitsbaum zu pflanzen.

Der Atem einer neuen Zeit umhauchte die rheinische Judenschaft. 1798 konnte die erste jüdische Familie wieder nach Köln ziehen, nachdem diese Veste der Unduldsamkeit aufgehört hatte, freie Reichsstadt zu sein und als einfache Munizipalstadt der französischen Republik einverleibt war. „Alles, was nach Sklaverei schmeckt, ist aufgehoben." So hieß es in einem Aufruf des Regierungskommissars Rüdler. „Nur Gott allein werdet ihr von euren

Glaubensmeinungen Rechenschaft geben, und eure bürgerlichen Rechte sollen von ihnen nicht abhangen." Zehn Jahre später erließ Napoleon (17. März 1808) zwei Dekrete, die sich scheinbar widersprachen. Er organisierte die religiöse Kultusgemeinde der Juden, erkannte sie staatlich an und überließ ihr die vollkommene Autonomie in allen kultischen Angelegenheiten gleichwie den anderen kirchlichen Gemeinschaften. Die religiöse Freiheit wurde so gesichert — die bürgerliche Freiheit aber engte Napoleon ein. So wurde nach einem Verfahren, das bereits der große Friedrich meisterlich zu handhaben verstanden hatte, die Einheitlichkeit des jüdischen Wesens aufgelöst: seine Religion wurde befreit von der Intoleranz des christlichen Mittelalters, aber die Judenheit wurde in ihrer historisch begründeten besonderen ökonomischen Struktur als ein in sich geschlossener nationaler Organismus unter Kuratel gestellt. Die Menschenrechte wurden gewährt: sie gipfelten in der Gewissensfreiheit. Ihre restlose Übertragung auf den Gesamtkomplex des bürgerlichen Lebens fand aber Widerstände in dem Gegensatz der Berufsgliederungen und der darauf stehenden Berufsmoral. Die großen Menschheitsideale waren, wie sehr sie immer diese Epoche bestimmten, nicht stark genug, den durch Rasseantipathien vergröberten Gegensatz der im wesentlichen bäuerischen und handarbeitenden Bevölkerung gegen das jüdische Händler- und Geldverleihertum aufzuheben. Von West nach Ost, entsprechend der Zahl der Juden, wuchs dieser Antagonismus, dem sich das napoleonische Gesetz allzuwillig anpaßte. Die Bestimmung, die den zum Militärdienst ausgehobenen Juden das gemeinhin in Frankreich geltende Recht nahm, einen Ersatzmann zu stellen, zeigt ebenso wie die Befristung des Dekretes auf zehn Jahre, daß Napoleon in einer gewaltsamen Form erziehlich wirken wollte: das Staatsbürgertum, das den Juden aus einem Prinzip heraus geschenkt worden war, sollte durch einen Anpassungsprozeß nach Sitte und Beruf innerlich erworben werden. Nur ein Zeitgeist, dessen nivellierender Schematismus die Differenzierungen der Rasse, Kultur, Wirtschaft und Geschichte mit einem Federstrich beseitigen zu können glaubte, konnte vergessen, daß allein die Befreiung von mittelalterlich-absolutistischem Herrschaftszwang im ganzen Staatsbürgerbereich eine vollkommene Veränderung aller Lebensformen herbeiführen würde, eine Umgestaltung der Existenzbedingungen und wirtschaftlichen

Möglichkeiten, in deren Neuorientierung auf den emporkommenden dritten Stand die Juden zugleich mit der ganzen Bevölkerung sich entwickeln und letzthin umrangieren mußten. Aus pädagogischem Fanatismus zerbrach Napoleon das revolutionäre Gleichheitsprinzip. Das „infame Dekret" engte die Bewegungsfreiheit ein, forderte umständliche Patente für den Handel, lähmte, in der Absicht, die Wucherer und Güterschlächter zu treffen, auch den reellen Geldverkehr. Mit harten Gesetzen, das vergaß Napoleon, der in sich — im Guten wie im Bösen — die Erbschaft der Aufklärungszeit schleppte, mit Ausnahmebestimmungen war die wirtschaftliche Moral der Juden nicht neu zu begründen. Hier konnten nur Reformen Erfolg versprechen, die erst einmal die wirtschaftliche Ausnahmestellung der Juden beseitigten. Zudem: die alte Übung des Generalisierens warf selbst die emporstrebenden Elemente wieder in den allgemeinen Haufen, knebelte auch sie, deren reine Arbeitsmethoden erziehliches Beispiel hätten werden können. Aber die politische Gefahr wurde in Frankreich bald erkannt: in jedem auf die Freiheit des Bürgertums gestellten Staate wird ein Ausnahmegesetz gegen irgendeinen Bevölkerungsteil zum Vehikel der allgemeinen Reaktion. Gerade die höchsten politischen Beamten, in denen die Traditionen der großen Revolution lebten, mühten sich, das Dekret auszuhöhlen. Die südfranzösischen Juden waren ohnehin seinem erziehlichen Eifer nicht ausgesetzt worden. Das Dekret bröckelte langsam ab. Regional. Im Westen schneller und umfassender als im Osten des Reiches. Nur gegen die jüdische Landbevölkerung des Elsaß blieb es hart, gegen die sich schon seit den ersten Revolutionstagen die wirtschaftliche Not und die wirtschaftliche — Naivität der Bauernschaft gerichtet hatte. Der Tatwillen freilich überwand die gesetzliche Beschränkung durch wirtschaftliche Umstellungen schnell. Die frühen Anfänge der Industrialisierung, für die das Rheinland mit seinen natürlichen Verkehrsmitteln und seinen Bodenschätzen Möglichkeiten bot, gaben auch jüdischer Energie und jüdischem Kapital die Richtung auf das Gewerbe. Das Geld wucherte nicht, es wurde schöpferisch. Diese gesunde Entwickelung konnte und wollte die preußische Verwaltung nicht hemmen, die nach dem Sturze Napoleons diese napoleonische Gesetzgebung übernahm und über die zehnjährige Geltungsfrist hinaus festhielt: das im Rheinland gültige Judengesetz schuf mit seinen Beschränkungen einen will-

kommenen Ausgleich zu der nicht gerade generösen Emanzipation, mit der das Edikt vom 11. März 1812 die Juden der altpreußischen Provinzen begnadet hatte.

In den Kreis dieser politischen und wirtschaftlichen Situation war das Haus der Familie Heß gestellt. Ein altjüdisches Haus, das fest auf dem Boden der jüdischen Tradition stand. Brauch und Sitte der Ahnen hatten so wenig eine neuzeitliche Umformung erfahren, wie die alten Vorstellungen. Der Sinn des Lebens und sein Schutz war die Arbeit, auf deren Ernst und Reinheit allein der Segen Gottes ruht. Die Frömmigkeit nicht dogmatisch erstarrt; gewiß nicht fließend aus der naiven Gottergebenheit des Gemütes, sondern Wissen und Gewißheit. In Gott ist alles Werk beschlossen. Er ist die Kraft, die die Bürde des Menschen leicht macht. Er ist die Erlösung, die das jüdische Volk einmal erfahren wird, wenn es sich in guten Werken, in sittlichem Wandel und in der Wohltat gegen die Armen bewährt. Wahre Frömmigkeit ist Ringen um Gott, Wissen seiner Offenbarungen in den edlen Geistern. Mit ihr war die jüdische Gelehrsamkeit innig verbunden. Wie Gabriel Rießer, so steht auch Moses Heß (mütterlicherseits) am Ende einer Geschlechterreihe, die im slawischen Osten nach dem Verblassen der französischen Gelehrtenschulen die Pflanzstätten jüdischen Geistes pflegten. Ein rabbinischer Schriftsteller gehörte zu seinen Vorfahren. Nach alter Übung lebte sein Name nur in einer Initialenformel — M'ohrich —, die sich gegen die Identifizierung sperrt. Wie wir hier den Ehrentitel „Unser Lehrer, der Rabbi" wiederfinden, so hält die Überlieferung der Familie das Gedächtnis an die Zeit der Chmielnicki-Marter fest, in der der Rabbi mit seinem von einem Schlachzizen bedrohten Weibe von Polen nach Deutschland auswanderte.

Etwa um das Jahr 1817 war David Heß — der bei der Geburt seines Sohnes Moses selbst erst 21 Jahre alt war — nach Köln gezogen, wo er eine Zuckerfabrik schuf, die den Tod ihres Begründers (1851) noch fast um ein Menschenalter überdauerte. Den Knaben hatten die jungen Eltern in Bonn zurückgelassen, im Hause seines Großvaters, der ihm eine bessere jüdische Erziehung geben konnte, als es die noch unzulänglichen Schulverhältnisse der kleinen Kölner Gemeinde ermöglicht hätten. Die adlige Natur des Großvaters und die Art, wie er den Knaben durch die „Lehre" mit der Vergangen-

heit seines Volkes zusammenflocht, haben durch die Jahre in Heß weitergewirkt. Er gedenkt des Alten mit zärtlicher Liebe an mehreren Stellen seines „Rom und Jerusalem", wobei er ihn immer für die Zeichnung der tiefsten in der alten Judenheit regen Stimmungen und Überzeugungen als beweisendes Beispiel anführt. Für uns sind sie vornehmlich für die psychologische Genesis von Heß wertvoll: „Mein Großvater war weder Poet, noch Prophet, sondern Geschäftsmann, der am Tage seiner Berufsarbeit nachgehen mußte, um seine Familie zu ernähren, und nur die Nacht dem frommen Studium widmen konnte. ... Er studierte das ganze Jahr hindurch bis nach Mitternacht den Talmud mit seinen vielen Kommentaren. Nur in den „neun Tagen" (der nationalen Trauer) wurde dieses Studium unterbrochen. Er las alsdann mit seinen Enkelchen, die bis nach Mitternacht aufbleiben mußten, die Sagen von der Vertreibung der Juden aus Jerusalem. Der schneeweiße Bart des strengen, alten Mannes wurde bei dieser Lektüre von Tränen benetzt; auch wir Kinder konnten uns dabei natürlich nicht des Weinens enthalten. ... Ich erinnere mich besonders einer Passage, die ihre Wirkung auf Großvater und Enkel nicht verfehlte." Es war die wundersame Stelle aus Jeremias XXXI, 15, die auch Heine in seinem Vorwort zum „Buch der Lieder" groß und heilig still wiedergibt: Rahel — die dem Grabe Entstiegene — weint um ihre ins Elend ziehenden Kinder. ...

Noch in späten Jahren erinnerte sich Heß eines Erlebnisses aus früher Jugend, das den Geist der Familie charakterisiert: Die Mutter hatte ihn in Bonn besucht — Heß war damals sieben Jahre alt: „Wir lagen schon zu Bett, und ich hatte eben das Nachtgebet beendet. Da hob sie mit bewegter Stimme an: „Hör, mein Kind, du mußt nur immer fleißig lernen. M'ohrich ist unter meinen Vorfahren, und du hast das Glück, bei deinem Großvater zu „lernen". Es heißt aber, wo Großvater und Enkel Thora lernen, da weicht die Gotteslehre nicht mehr von Kind zu Kind." Die Kontinuität wird hergestellt in den Geschlechtern.

In des Großvaters Haus ist Heß auch die tiefe Liebe zu dem jüdischen Ahnenland eingepflanzt worden. Als der Greis ihm einmal Oliven und Datteln zeigte, belehrte er den Knaben mit leuchtenden Blicken: „Diese Früchte wachsen in Erez Jisroel (in Palästina)." Und die Vorgänge und die Stimmung im großväterlichen Hause,

wenn der Tag der Zerstörung Jerusalems herannahte, haben sich in der Seele des Mannes nicht mehr verwischt.

Die starke, in allen Nöten und bei aller noch so lauten Reaktion nie wankende Gewißheit, daß der Sieg der Humanität doch kommen müsse, diese Glaubenszuversicht, die Heß als Menschen so scharf von so vielen seiner sozialistischen Gesinnungsgenossen unterschied — sie war eben nicht wissenschaftliches Ergebnis, sondern angeborene und eingeborene Rassenanlage —, ist sie nicht letzten Endes die nur neu gewendete, aus dem Nationalcharakter fließende Lebensmaxime, die den Großvater von aller bewußten Arbeit an der Überwindung des Golus, der Verbannung zurückhielt: weil die Erlösung ja doch und bald kommen wird?! ...

In dieser gemütvollen und geistigen Atmosphäre wuchs der Knabe auf. Als er vierzehn Jahre alt geworden, mußte er den großen Schmerz erleben, daß ihm seine Mutter durch den Tod entrissen wurde. Sein Vater holte ihn nach Köln, wo er in Kontor und Fabrik zu einem tüchtigen Kaufmann herangebildet werden sollte. Es war der Wunsch seines Vaters, daß er die Fabrik einst übernehmen sollte. Aber der Sinn des Jünglings war den Dingen dieser Welt abgewandt. Ihn riß es zu den Büchern, in denen sein Ahne ihm die geistige Heimat erschlossen hatte. Freilich waren es nicht mehr nur die Bibel und die Lehre der großen Meister. Spinoza wurde sein neuer Führer, und die Glückseligkeiten der erlösten Menschheit, die seine Kindheitstage übersonnt hatten, leuchteten ihm aus Rousseaus Bekenntnissen auf. Messianische Sehnsucht tastete an die Wirklichkeit heran. Aber die düstere Geschäftsstube war diese Wirklichkeit nicht. Täglich dorrten die Hoffnungen mehr, die der Vater gehegt hatte. Sein praktischer Sinn, der mit redlichem Fleiße an dem Weiterbau seiner Schöpfung wirkte, war nicht in diesen Jüngling übergegangen. Die anderen Söhne trugen diese Erbschaft. In Moses trieb die nachdenkliche und träumerisch-versonnene Art aus mütterlichem Geblüte: Erlösertum. Nur unwillig löste sich der Vater von seinem Plan; und es war ein verärgertes Zurückweichen vor der Tatsache des Andersgeartetseins, wenn er die Erlaubnis gab, daß Moses in Bonn der Universität nahe studieren durfte. Das war 1830. In den Matrikeln wird Heß nicht aufgeführt. Und es ist auch unwahrscheinlich, daß sein ungeordneter Bildungsgang ihn in das Hauptportal der Wissenschaft geführt hatte. Noch 1840 gesteht er seinem

Freunde Berthold Auerbach, daß er nur eine sehr geringe Kenntnis der englischen und der alten Sprachen besitze. Selbst das Deutsch seiner fleißigen Rousseauauszüge und der frühesten erhaltenen Briefe stolpert leicht über grammatikalische Schwierigkeiten. Es ging ihm eben nicht anders als vielen jüdischen Jünglingen dieser Generation: sie lernten Deutsch bei Hegel und Latein bei Spinoza. Heß war eben nur ein Zaungast der Wissenschaft. Er blieb es sein Lebelang. Zu einem formellen Abschluß seiner Studien hat er es sicher nicht gebracht. Er hat nicht „etwas" studiert. Sondern einfach studiert. Und zu Unrecht gaben ihm seine Zeitgenossen, denen seine eifrigen, aber in autodidaktischer Hast und Zufälligkeit zusammengescharrten Kenntnisse imponierten, den Titel Doktor. Nur ein Doktor konnte so unverständlich schreiben!

In das buntfädige Legendengewebe, mit dem seine Frau Sybille gern die Erinnerung an ihren Märtyrermann umhüllt hat, gehört sichtbar der Zwist, den Heß mit der Universitätsbehörde gehabt haben soll. Er soll schon damals eine sozialistische Schrift verfaßt haben. Sie ist nicht aufzufinden und unwahrscheinlich, obwohl ein Bericht der Geheimpolizei (vom 28. 3. 1852) eine politische Schrift als den Grund für seine Entfernung von der Universität angibt. Hier liegt sichtbar die mißverstandene Deutung einer Bemerkung aus Heß' späterem Aufsatz über die sozialistische Bewegung vor. In der Zeit der Zensurverschärfungen, Menzelscher Denunziationen, in der Zeit „der Not- und Mißgeburten", in der man zum ersten Male etwas abenteuerlich vom Sozialismus sprechen hörte, hätte er sein erstes sozialistisches Schriftchen, auch nur eine Not- und Mißgeburt, die spurlos vorüberging, herausgegeben. Heß spricht hier offenbar von seiner „Heiligen Geschichte". Die zögernde Art, in der er sich in der Zeit zu orientieren versuchte, duldet die Annahme nicht, daß er — wie Carl Hirsch sagt — bereits Anfangs der dreißiger Jahre eine „B e g r ü n d u n g" des Sozialismus versucht haben könnte. Freilich war seine Gefühlsrichtung klar vorgezeichnet: Er war ein Jude mit ausgeprägten, hochgezüchteten jüdischen Instinkten. Ein Hochziel lockte: die Erfüllung jesaianischer Prophetie, die zum Frieden geeinte, die freie, die glückliche Menschheit. Die damals noch so unklare Oppositionsbewegung gegen die herrschende Gesellschaft und ihre ausbeuterische Moral, gegen die Erbärmlichkeiten des reaktionären Staates mußte ihn in ihren Bannkreis ziehen. Unklar

waren ihm noch die Ziele. Aber seine psychologischen Voraussetzungen waren gegeben: das Leid des gedrückten Juden, der jedes Leid gedrückter Menschen in gedoppeltem Schmerze und in gesteigerter Empörung erlebte; die unterbewußte Auflehnung jüdischer Empfindungsart, die zugleich Volkspsyche und Schicksalszeugnis ist, gegen die Tyrannis der „christlichen" Liebe des „christlichen Staates".

Diese revolutionäre Schwarmgeisterei entfremdete ihn schnell dem Vater. Vielleicht haben eine jünglingshafte Liebesaffaire und ein Widerstreit, der sich aus der militärischen Dienstpflcht ergab, diesen Prozeß zeitweilig bis zum Bruch getrieben. Heß verließ die Heimat und ging mit ärmlichen Mitteln nach Holland, um sich eine Existenz zu begründen. Als es ihm nicht gelingen wollte, dort festen Fuß zu fassen, versuchte er sein Glück in Frankreich. Ob er schon auf dieser Reise Paris berührt hat, steht nicht fest. Sorgen und die gemeinste Not des Lebens zwangen ihn weiter fort. Zu Fuß wanderte er dann nach Deutschland. Aber er kam nur bis in die Nähe von Metz, wo er, aller Mittel bar, in einem Dorfe als Lehrer verblieb. Vollkommen abgerissen erschien er dann bei seinem Oheim in Frankfurt, dem die Versöhnung mit dem Vater schnell gelang. Die Leiden der „Walze" machten ihn den Forderungen des Vaters willfähriger. Er versprach, dauernd fleißig im Geschäft zu arbeiten. Das war mehr, als sein bestes Sein halten konnte. Der Jüngling mit den im fernen Äther fliegenden Ideen und Idealen in der Zwangsjacke des Krämertums! Aus dieser Leidenszeit müssen wohl auch die bitteren Worte über die Krämerwelt stammen, die die Krämersitten schafft, wie er es in seinem Erstlingswerke ausgeführt hat. Er zerfiel wieder mit dem Vater, und neue Tage der Not zogen herauf. Und das traurige Spiel aus dem inneren Gegensatz der Veranlagungen und der gegenseitigen Verständnislosigkeit folgender Generationen begann: Bruch, den die Anschauungen erzwingen; Versöhnungen aus dem triebhaften Zug des gemeinsamen Blutes. Der Weg in die Hölle des Kontors war mit guten Vorsätzen gepflastert, die Flucht ins Freie mit den bunten Blumen der Phantasie überstreut. Auf solchen Fahrten ins Wolkenkuckucksheim hat Heß wohl die Schweiz gesehen, vielleicht auch Paris. Im jammervollsten Zustand der Hilflosigkeit trat er wieder in das väterliche Haus. Aber nur immer seiner Mittel, nie seiner Hoffnungen und Ideale beraubt!

Sie wuchsen mit jedem Menschen, den ihm die „Walze“ zuführte; mit jedem, der gleich ihm von der erlösten Menschheit träumte. Sie wuchsen, seitdem Spinoza ihm Wandergefährte geworden, der Philosoph und der — Dulder. In ihm wurde alle Not nur Wettersturm, der schnell vorüberrast. In ihm war die Gewißheit der letzten Versöhnung von Gott und Welt, von Welt und Mensch, von Mensch und Mensch!

Auf den Flüchtlingsfahrten, unter den Kontorbüchern, in einsamen Nächten, gehetzt und doch aller Pein entrückt, fügte Heß damals das chaotische Geschiebe seiner Gedanken und Gefühle zusammen zu einer Weltanschauung, die im Zeichen Spinozas stand und die er in ihren Grundelementen festhielt, wie oft er auch die Lehren neuer Philosophen, neue Theoreme, neue soziologische Tatsachen aufnahm, zu assimilieren versuchte und — wieder ausschied.

Das erste größere Werk, in dem er versuchte, sich zurechtzufinden, war: „Die heilige Geschichte der Menschheit. Von einem Jünger Spinozas.“ Ein zierlicher Band von 346 Seiten. Er ist in dem angesehenen Verlage von Hallberger in Stuttgart erschienen. 1837.

Das Werk gibt sich das Air, als sei es aus dem „reinen Gedanken“ geflossen. Aber schon das Zitat, das Heß anstelle eines Vorwortes gibt, entschleiert den ganzen grauen und verjammerten Stimmungsgrund seiner Seele. Es ist — bezeichnend genug — eine Stelle aus Joel Jacoby's „Klagen eines Juden“. Sie waren eben erst erschienen — ein qualvolles Zeugnis der seelischen Haltlosigkeit jener „modernen“ jüdischen Jugend, die den Weg verlor. In einer Sprache, in der der Farbenreichtum der Bibel wie im Spiegel aufgeregter Wellen reflektiert wird, weint ein rauh gepacktes übersensitives Gemüt sein Leid. Aber die Sensibilität stammelt sich meist in sentimentalem Gewimmer aus. Die lendenlahme jüdische Jünglingschaft jener Tage, welche die alten Werte verloren hatte, aber in den Werten der ersehnten neuen Kulturgemeinschaft noch keine Stütze fand, knickte ins Knie; das Judenleid mochte sie noch nicht zu Trutz und Stolz zusammenraffen und aufrecken zu treibendem Freiheitswillen. Die einen vernebelten in den Weihrauchdämpfen katholischer Mystik, die anderen wurden schleimige Bequemlinge und Polizeiparasiten wie Jacoby, oder sie wurden — Revolutionäre. Der Grad innerer Widerstands-

kraft entschied hier das Schicksal. Aber in den Winkeln der Seele hockte ihnen allen durchs ganze Leben ein müdes und verängstetes Judentum, von dem sie sich weder durch Verleugnung, noch durch schamlose Verachtung befreien konnten.

In den stillen Gletscherhöhen der Philosophie suchte Heß den Strom glühender Gefühle zu vereisen. Vergebens: sie waren zu heiß. Sie tauten die Gletscher auf: „Ich höre ein banges Stöhnen, einen Klageton, einen Wehruf. So ein ängstliches Gewimmer, so ein dumpfes Ächzen, so einen schmerzvollen Schall. Wie man von den Geistern saget, wenn sie nach Erlösung jammern, wie man von den Göttern hat vernommen, als sie geblicket in ihre Gruft. ... Weiß ich jetzt, was morgen frisch, was morgen jung mir um den Busen weht wie Friedenshauch und Liebe? Nach all dem Haß, nach all den dunklen Sagen umfängt es mich mit freudig-hehrem Schauer, die Zornesgluten sind verglommen und gestillt ist unser Gram. Denn die Welt wird glorreich bleiben, die Geschlechter und die Schmerzen wechseln. Auch die Trauerharfe meines Volkes wird zerbrechen, der müde Geist wird sich zur Ruhe begeben. ... Da hab ich die Trauerharfe meines Volkes zerbrochen, den Grüften und den Gräbern sagt' ich Ade! Mein Tränenfest — das ist vollendet, die Wange glüht vom frischen Morgenhauch. Denn im Preisgesang der Maienzeit, denn im Glanz der Frühlingsfahne sah ich prangen ein Zeichen, hört ich klingen eine Botschaft, die Heil und Frieden, Lust und Jugend ruft in die kranke Menschenbrust."

Die Worte wählte Heß als Vorrede. Sie sind nur eine biographische Einleitung. Dem Literaturtreiben fern, wußte Heß von dem argwöhnischen Spott nichts, mit dem Auerbach und Gutzkow den „klagenden" Jacoby auf offenem Markt gegeißelt hatten. Etwas mehr und anderes als nur Heuchelei war freilich in dem Gewimmer des Königsbergers, dem das Hinübergleiten aus jüdischer Orthodoxie in die christliche leichter wurde, als der Sprung in den religiösen Liberalismus. Heß empfand feiner, und noch nach Jahren wollte er den Vorwurf der Heuchelei nicht gelten lassen. „Noch immer kommt mir's vor, als seien diese Klagen aus der Tiefe eines Gemütes geflossen, das zu etwas Höherem bestimmt wäre, wenn es sich nicht in einer armseligen Stunde dem Teufel verschrieben hätte."

Das Motto des Werkes gibt den ganzen Menschen. Eine Stelle

aus den „Offenbarungen“: „So jemand davon tut von den Worten des Buches dieser Weissagungen, so wird Gott abtun sein Teil vom ewigen Buch des Lebens und von der heiligen Stadt und von dem, was in diesem Buche geschrieben steht.“ Das klingt nicht wenig selbstbewußt. Aber diese Wertung wäre kleinlich und ließe die Stimmung von Heß und das ehrliche und erhabene Gefühl seines Pflichtberufes ganz außer Betracht. „Heilig“ ist das Wort, das er am liebsten im Munde führt. In seiner Terminologie hat es den Sinn von „sittlich“. Aber gerade die Vorliebe für das Wort „heilig“, die durch sein ganzes Schrifttum zieht, ist wegen der Obertöne dieses Wortes für die psychische Veranlagung von Heß besonders bezeichnend. Heilig erscheint ihm seine Aufgabe; seine Sendung! Es ist nicht nur die Konsequenz seines Systems; es ist der direkte Ausfluß seiner Seele, wenn er, im Gegensatz zu den Franzosen, die gesellschaftliche Revolution nicht aus dem W i l l e n, sondern als ein kategorisches M ü s s e n herleitet. Heß darf keiner zurufen: Wer hat dich als Richter gesetzt über uns! Weil er ein denkendes Wesen sei, ist auch in ihm der Geist Gottes. Es ist kein V e r d i e n s t — es ist eine G n a d e des Herrn. „Die Religion, die Erkenntnis Gottes, das höchste Gut des Menschen ist verloren gegangen, und der Finder sollte sich schämen, freudig auszurufen: da ist sie wieder! Wahrlich, gegen diese Demut sträubte sich sein Gewissen. ... Wir nehmen keinen Anstand, offen zu bekennen, daß wir uns, sofern uns nämlich die in diesen Blättern darzustellende Idee offenbar und zu verkünden gegeben wurde, als ein geringes Werkzeug der ewigen Vorsehung betrachten, die sich ja zu allen Zeiten solcher Menschen bedient hat, welche in Dunkelheit und Niedrigkeit lebten, damit der Mensch seine eigene Ohnmacht und die Allmacht der in ihm waltenden göttlichen Gnade recht lebhaft fühle und endlich wiedererkenne.“

Gab ihm das Bewußtsein, in der wirren Zeit ein Berufener zu sein, den Mut zu stolzen Worten, so war dieser Stolz keine Arroganz, sondern sein hochgespanntes Pflichtgefühl, das die Person bescheiden in den Hintergrund drängte. Freilich trat sie aus ihrer Anonymität deutlich und reizvoll genug hervor in der Leidenschaft des Ringens und Suchens, in der rührenden Verworrenheit, in dem Gegeneinander der Gedanken und Stimmungen, die nur e i n e n Inhalt wollen: Größe und Geschlossenheit! Die Reize eines revolutionären Erstlingswerkes.

Der Begriff der heiligen Geschichte erwuchs aus der Anschauung, daß alle Geschehnisse nicht zufällig, sondern vorherbestimmt, frei und sittlich sind. Sie sind freie Werke Gottes — „des heiligen Geistes". Es war die „Idee" Hegels, auf dessen dialektische Methode auch die auf die Geschichte angewandte Widerspruchslogik zurückführte.

Die Ideen sind Wahrheit, weil sie sich auf Gott beziehen — Spinoza! So stellen sich denn die Leitgedanken seiner Erstlingsschrift als die Mühe um eine Synthese von Spinoza und Hegel dar, wobei freilich der von Leibniz herrührende Parallelismus von Geist und Natur, Denken und Sein, der auch dem Spinozistischen System innewohnt, gegen Hegels Identitätsphilosophie ausgespielt wurde. Gott und das Leben können weder ausschließlich als Natur noch als Geist gedacht werden. Die Bindung ist bei Heß aber nur ein Versuch geblieben, der nicht durchweg geglückt ist. Das war auch nicht zu erwarten. Seine philosophische Bildung war — wie überhaupt sein Wissen — in dieser Zeit ungeordnet und zufällig. In einem Vorwort zu einem (wohl nicht veröffentlichten) Aufsatz vom Jahre 1840 über „Die ideale Grundlage des neuen Jerusalem oder die überwundene Revolution" spricht sich Heß über seine Unbekanntschaft mit seiner eigenen Zeit und den „Bestrebungen, die alle sie auf die eine oder andere Weise herbeizuführen tendieren", mit schonungsloser Offenheit aus. „Kein St. Simon, kein Swedenborg, kein Lamennais, kein Bentham, kein Hegel, kein Heine, kein sogenanntes junges Deutschland" wäre ihm zu Gesicht gekommen. Hegel kannte er also auch nur aus irgendwelchen mittelbaren Quellen. Er schöpfte eben im wesentlichen aus den Tiefen seines Gemütes. Und klitterte sich dann die Welt zusammen.

Sein metaphysischer Standpunkt bedingte auch seine Geschichtsauffassung. Auch die Menschheit ist, weil sie ein geschlossenes Ganzes ist, den Weltgesetzen ebenso unterworfen wie der Einzelmensch. Auch sie hat eine triadische Entwickelung durchzumachen: des Lebens Wurzel, die Krone (die Spaltung) und als die letzte Vereinigung: die Lebensfrucht. Das war die primitive Anwendung der dialektischen Methode, die anderes erkennt als „das Formelle des Sichentwickelns und das harm- und kampflose bloße Hervorgehen, sondern das Hervorbringen eines Zweckes von bestimmtem Inhalte": der objektive Geist führt durch These und Antithese in den

absoluten Geist. Von Gott aus Trennung und Heimkehr des im Kampf gottgleich Gewordenen zu Gott.

Der revolutionäre Impuls, der zum letzten Ideal aller menschheitlichen Entwickelung trieb, machte sich eben die Geschichtsphilosophie untertan. Sie ist (auch sonst!) um so gefügiger, je geringer die Geschichtskenntnisse sind. Heß erkannte seine Schwäche wohl. Aber heimlich blies er sie zu seiner Stärke auf. Er stützte sich vorzugsweise auf Johannes Müller, Raumer und Rottek. Überall Parallelen suchend, die gar zu oft nur in äußerlich gleicher Zeitdauer gefunden werden, suchte er die Weltgeschichte in die spanischen Stiefel seines Systems einzuzwängen. Das gab böse Verrenkungen. Aber sie ermöglichten doch die Durchführung seiner These, daß die Verschiedenheit der Zeitepochen nur formalistischer Art ist. In Wahrheit aber sind sie gleich, nur größer und reicher und rollen sich gewissermaßen in einer immer höheren Dimension ab.

„Die heilige Geschichte der Menschheit" zerfällt in zwei große Hauptteile. Der erste Teil behandelt die Vergangenheit als Grund dessen, was geschehen wird. Der zweite die Zukunft als Folge dessen, was geschehen war. Den ersten Teil gliederte er dann nach vierzehn weltgeschichtlichen Perioden, die er wiederum unter drei Gruppen zusammenschloß, denen er rein christologische Titel gab: Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der heilige Geist. Wie man leicht ersieht, sind diese Bezeichnungen nur gewollt populäre prägnante Formeln für die Hegelsche Entwickelungstrias.

Und doch gab die Gruppierung von Heß — ideengeschichtlich betrachtet — die Möglichkeit, beziehungsvoll über Hegel hinauszuschreiten. Schon Zeitgenossen hatten erkannt, daß der „Heros der Philosophie", der auf anderen Gebieten die dialektische Entwickelung genial durchgeführt hatte, auf dem Felde der Geschichtsphilosophie — „dieser Lebensfrage der Menschheit" — seinen Weg „gleichsam absichtlich" verließ. Ist die dialektische Entwickelung durchgreifendes Gesetz, so wird die Totalität der Geschichte erst erfaßt, wenn die Erkennbarkeit der Zukunft ihr integrierender Teil wird. Die Einzelheiten und Zufälligkeiten können verhüllt sein. Das Wesen der Zukunft aber muß spekulativ aus den Offenbarungen der Vergangenheit erkannt werden können. Hegel blieb mit einem Ruck beim Protestantismus und bei Preußens aufgeklärtem

Despotismus stehen. Gott, der „heilige Geist" — waren sie nicht! Die Einstellung auf die Zukunft brauchte Heß von St. Simon nicht zu empfangen, da er intuitiv auch von der sozialistischen Grundforderung der Gütergemeinschaft überzeugt war. Die Gottesidee in ihrer Einheitlichkeit und Ewigkeit —, wie ihre dialektische Entwickelung in ihrer Gesetzmäßigkeit genügten vollauf, den Vorhang vor der Zukunft zu lüpfen. „Frankreich" gab nur die praktisch-politische Methode. Erst mit „Deutschland könnte es das neue Jerusalem begründen." Diese Vorstellungen des jungen Heß blieben wegweisend. Sie sind in den nur scheinbar prinzipiell anderslautenden späteren Formulierungen wiederzuerkennen. Die Menschheit beginnt auf die letzte, die endgültige Stufe zu steigen. Die Menschheit steigt empor, der Gottbegnadetere geht voran.

So kann Heß als Typus jeder Periode einen Mann wählen; denn in der stärksten Persönlichkeit jeder Zeit ist der Geist der Zeit, oder deutlicher: die Höhe des derzeitigen Entwickelungsstandes am schärfsten bestimmt. Von Adam (-Indien) steigt seine Betrachtung über Abraham (-Assur), Egypten (-Moses) nach Europa (große Revolution), in jeder Epoche den Kampf des Negativen mit dem Positiven bis zur höheren Einigung herausarbeitend. In der ersten Epoche, die bis Christus reicht, hat das p a s s i v e Geistesvermögen, die P h a n t a s i e, die sich durch das Auf- und Annehmen äußerer Bilder bereichert, ihren Höhepunkt, die völlige, zeitmögliche Entwickelung erlangt. Mit Christus beginnt das aktive Geistesleben, das innere Gemütsleben. Er vermittelt die Synthese des Realen und Idealen, von Geist und Natur. Ihm folgte jene Epoche, deren Repräsentant Spinoza ist, der Gott und Welt vereint; denn er erkannte Gott, der ist das Leben. Aber Gott offenbarte sich ihm nicht bloß in Ahnungen des Gemütes, sondern im hellen Lichte des Verstandes. So erscheint Heß die ganze Weltgeschichte als die sich in Widerspruch und Kampf vertiefende und erweiternde Erkenntnis Gottes, offenbart in den Repräsentanten der Menschheit. Die Steigerung des Gottesbewußtseins aber muß notwendig zur Weltreligion führen, die kein konfessionelles Gepräge mehr haben kann, sondern die L i e b e ist, Reales idealisiert und das Ideal — realisiert. Mit der Aussöhnung von Gott und Mensch hat die Kirche ihre Berechtigung verloren und damit ihre Herrschaft. Denn in dem zum Bewußtsein gekommenen Menschen ist Gottes heiliger Geist wirklich!

Das äußere Gesetz kann dann aufhören, weil aus der Einheit des Bewußtseins, da alle Menschen Gott erkannt haben, die heilige Verfassung hervorgeht.

Es begreift sich leicht, daß Heß in dem so säuberlich stilisierten Gefüge der Weltentwickelung, des sich immer deutlicher emanierenden Gottes, den Juden eine besondere Stellung anweist. Sie hat für uns auch eine psychologische Bedeutung.

Seine Anschauungen liegen fragmentarisch in diesem chaotischen Werk monistischer Grundstimmung zerstreut. Er suchte sie in sein System hineinzuzwängen. Allein allerseiten ragten Zipfel heraus. Und an diesen Zipfeln hat er später das Judentum wieder aus den Schablonen herausgeholt und gerade und aufrecht in seinen weiteren Geschichtsbau hineingestellt. Was 1837 noch umnebelt erschien (wenn auch in der rohen Konfiguration schon erkennbar), wird 1862 in „Rom und Jerusalem“ und vorzugsweise in seinen „Briefen über die Mission“ zielklares „Bewußtsein“.

Das Judentum ist ihm nur die Vorstufe des Christentums. Das Reich der „heiligen, männlichen Phantasie“, die es verkörpert, mußte zu Ende gehen, als sich alle menschlichen Vorstellungen oder Bilder in bezug auf das Natur- und Gottleben erschöpft hatten. Das Volk Gottes löste sich auf, um als solches nimmer wieder aufzuerstehen. Aus seinem Tode sollte ein anderes, höheres Leben entsprießen. Das jüdische Volk hatte den Wert der Weltgesetze noch nicht erkannt, weil die Erkenntnis eines Gutes immer erst durch den Verlust vermittelt wird. Es verhielt sich passiv beim Empfange des Gesetzes durch Moses, wie der Mensch sein erstes Leben auch untätig empfängt. Da kam Christus. Der Gott gewordene Mensch, der Mensch gewordene Gott, der das einzige Wesen im ganzen wie im einzelnen erkannte und dem hohen Ziele seiner Bestimmung, der Allgemeinheit und Ewigkeit, zustrebte. Er mußte wie der Jüngling die Familienbande so die Schranken der Nationalität durchbrechen. Das Christentum trennte Kirche und Staat, Religion von Politik. Es baute seine Welt nicht auf einer gesellschaftlichen Ordnung auf. So kam die Anarchie, für die Christus nur den Trost der Hoffnung auf den heiligen Geist hatte. Dieser Resignation hat er ein ewiges Beispiel durch seinen Tod gegeben. Die Leiden Christi waren das Vorbild der Leiden der Menschheit. Sein Herz ist der Mittelpunkt der Welt. So lange die Menschheit lebt, wird sein Blut in ihren

Adern pulsieren. Das Reich Gottes wird kommen. Christus wird siegen. Und nur wer lebendig an Christus glaubt, wird auch an das Reich der Wahrheit glauben.

Die Christusverehrung Heß' raste alle Grenzen nieder. Freilich sein Christus war nicht der römische Christus und nicht der Christus des preußischen Muckertums. Sein Christus ist eine von jüdischem Blute durchrieselte — Idee. Der große romantische Seelenfänger, dessen weiche Schmeichelworte die müde Resignation der gebildeten deutschen Judenheit einlullten und die alte Glaubensenergie in ein traumhaft seliges Christentum zog, Schleiermacher — er hatte auch den jungen Heß in seine süße Mystik gelockt.

Wenn Heß in jenem Jahre zum Christentum gekommen wäre, es wäre kein Schritt aus Luxusübermut gewesen. Aber vor diesem letzten Schritt hat ihn sein Meister Spinoza gerettet. Auch ein Mann aus jüdischem Blute! In seinem Geiste vorwärtsdringend, erkannte Heß die zeitliche Bedingtheit der Christuslehre. Und wie ihm Christus nur das Symbol des Kampfes um das Reich des Geistes war, so brachte ihm Spinoza die Überwindung des Christentums. In Hegelscher Dialektik erscheint ihm das Judentum als das männliche, das Christentum als das weibliche Weltprinzip. Durch Spinoza ist die Einheit im Geiste erfolgt: der Zwiespalt der niederen und höheren Natur des Menschen, der Phantasie und des Verstandes, ist für immer überdacht. Das heilige Leben in Gott mit seiner unzerstörbaren Heiterkeit, in der Kampf und Unlust aufgehoben und die Quelle aller Laster und Übel verstopft ist, beginnt.

Unklar und widerspruchsvoll wird Heß, wenn er nun den modernen Juden ihre Stellung einräumen will. Daß er selbst ein Jude ist, schimmerte nur durch einige liebevolle Beiworte hindurch; wenn er nicht zum Schluß in grandioser Unkonsequenz, die hier wie oft Befreiung ist, in den Juden die Kinder des dritten Mannes sähe, in dem sich Gott offenbart hat! Die Kinder Spinozas. Seine Folgeunrichtigkeiten erklären sich vielleicht so, daß er unter dem Sammelbegriff „Juden" verschiedene Prinzipien und Menschengruppen, historische Kategorien zusammenpackt. Nur so lösen sich die Schwierigkeiten, daß er ihnen einmal Buchstabenglaube vorwirft und ein mangelndes Verständnis dafür, daß Gott sich immer wieder offenbart, und daß er dennoch ihre Bedeutung für die Zukunft anerkennt. Gerade die Juden müssen die ewige, sich immer mehr

offenbarende Gottesoffenbarung verstehen, weil die Annahme einer einmaligen Offenbarung ihnen die Existenzberechtigung nimmt. Durch ein Gewirr zwingender Illogismen, die nur den großen Umriß seines Systems stehen lassen, den ganzen Aufbau aber unrettbar niedertrümmern (Heß vermochte das nicht zu erkennen), schlängelt sich sein immanenter jüdischer Nationalstolz hindurch. Und so stehen plötzlich die Juden im Mittelpunkte des Gottesreiches — als der uneinnehmbaren Akra. Das Judentum war, an sich betrachtet, ein eigenes, absolutes Wesen, obschon es dem Heidentum gegenüber spiritualistisch, gegen das Christentum naturalistisch erschien. Das mosaische Gesetz bezog sich auf den inneren, wie auf den äußeren Menschen. Die Juden kannten keinen Unterschied zwischen religiösen und politischen Geboten, zwischen Pflichten gegen Gott und gegen Cäsar. Die und andere Gegensätze fielen weg vor einem Gesetz, das weder für den Leib, noch für den Geist allein, sondern für beide sorgte.

Mit dem Ende des jüdischen Staates ist diese Einheitlichkeit verloren gegangen. Denn das Christentum galt im höchsten Sinne nur der einseitigen Pflege der Innenmenschen. Mit der weiteren Entwickelung des Gottesbewußtseins in uns werden erst wieder die Brücken zu einer allumspannenden Verfassung geschlagen werden. Denn die Keime der menschlichen Gesellschaft liegen im alten Bunde. Er ist gewissermaßen die Urform der neuen Gemeinschaft, in der Gott nicht mehr der Gott seines Volkes, sondern der der Menschheit sein wird. So schließt denn Heß sein Werk und seine Gedankenreihe mit einer Apotheose des Judentums: „Wir sprechen von jenem alten, heiligen Volksstaate, der längst untergegangen ist, aber in den Gemütern seiner zerstreuten Glieder bis heute noch fortlebt. In den Juden, in diesem verachteten, seine alten Sitten treu bewahrenden Volke, das nach langem Schlafe wieder zu höherem Bewußtsein erwacht ist — das nachgerade anfängt, seine unstete Wanderung zu beschließen, zu der es der Herr verdammt hatte, bis es sein Antlitz wiedersähe, — in den Juden lebt ihr altes Gesetz wieder auf und das gibt von seiner Heiligkeit ein lebendigeres Zeugnis als jedes andere historische Denkmal — ein getreueres, als ihn heilige Bücher, ein sprechenderes, als alle geretteten Urkunden der Vorzeit. Dieses Volk war von Anfang an berufen, die Welt zu erobern, nicht wie das heidnische Rom durch die Kraft seines Armes, sondern durch die

innere Tugend seines Geistes. Es selbst wandelte, wie ein Geist, durch die Welt, die es eroberte, und seine Feinde vermochten es nicht zu vernichten, weil ein Geist unangreifbar ist. Schon hat dieser Geist die Welt durchdrungen; schon sehnt sich dieselbe nach einer Verfassung, die der alten Mutter würdig ist. Sie wird erscheinen, diese neue heilige Verfassung; das alte Gesetz wird verklärter wieder auferstehen. Aus der in ein Chaos verfallenen alten Welt taucht der Genius der Menschheit wieder auf, wie aus einer Flut, die vom Geiste Gottes bewegt wird. Es wird ein Gesetz erscheinen, das als Einheit des Bewußtseins der Menschheit auf diese zurückwirken, sie durchdringen, seine Bestimmung erfüllen und seinen Kreislauf vollenden wird."

Wenn er die mosaische Staatsform gewissermaßen als die Keimzelle der einstigen Gesellschaftsform hinstellte, als ein Spiegelbild der Zukunft, nur stark verkleinert und in einer anderen Ordnung, so brachte ihn nicht nur seine Erziehung dahin, sondern der sozialistische Antrieb, der auf ihn als Juden ebenso wie auf Moses und Jesaias eingewirkt hat. Es ist die gleiche Struktur der Seele, die sich — nur nach dem zeitlichen und räumlichen Milieu gewandelt — das Weltganze zimmert. Liebe und Glück sollen in der Welt herrschen. Und Einheit und Gleichheit werden ihr den Stempel geben — Einheit oder Gott wird das innere Wesen; Gleichheit oder Freiheit, die keine Abart der Despotie ist, wird die äußere Form des neuen Verbandes sein. Darum müssen in der gleichen Richtung, die die mosaische Staatsidee verfolgt, die Güter gleichmäßig verteilt sein. In der Gütergemeinschaft erst kann sich die wahre Gleichheit dokumentieren. Sie ist die Überwindung des historischen Rechtes. Den Kommunismus freilich französischen Wachstums lehnte Heß ab, weil er die Freiheit nicht umfaßte. Zwar weiß Heß, daß letzthin der in den Menschen geoffenbarte Gott in sich antisoziale Tendenzen nicht mehr aufkommen lassen kann; denn die äußere Sklaverei kann nie länger dauern als die innere, als der Sklavensinn. Allein es gilt doch, auch unsere Zeit dem Ideale näher zu bringen. Theoretisch: indem die Gotteserkenntnis verbreitet werde, denn die Not ist nur eine Folge unseres unentwickelten Bewußtseinszustandes. Praktisch: durch soziale Reformen. Diese müssen sich jetzt noch in den Grenzen halten, die ihr durch den Grad der

Gottesoffenbarung im Menschen, durch die augenblickliche Stellung der Menschheit im dialektischen Gang der Geschichte gezogen sind. Die endliche Synthese, die Harmonisierung, bleibt der Zukunft vorbehalten. Um dieser Harmonie vorzuarbeiten, „denn die höchste Gleichheit kann nicht aus dem Christentum, der höchsten Ungleichheit, hervorgehen", muß darum zuerst das Erblichkeitssystem geändert werden. „Durch die Erblichkeit entsteht alles Einseitige in der Natur; in ihr aber gleicht der Tod alle Verschiedenheit aus." Das historische Recht v e r e w i g t die Ungleichheit. Und darum muß der gerechte und wahre Staat, der seinem Begriffe entspricht, die Güter zurückbekommen, denn sie sind sein Eigentum. Vor allem aber muß der Boden dem Staate wiedergegeben werden: der Gemeinschaft. Denn ihm ist der Staat nichts als die Zusammenfassung der Bürger, die — die Arbeit als höchste Lust empfindend — für sich schaffen, indem sie für die anderen schaffen. Dieser Staat, in dem „Religion" und „Politik" eines sind, verkörpert in einer Repräsentativinstitution, wird den Bürgern Ordnung, Harmonie und die gesellschaftliche Lebensform geben. Dieser Staat der gotterfüllten Menschen aber braucht so wenig eine äußerliche Gleichheit wie die Erde, welche so viele Ungleichheiten trägt: Völker, Bäume, Tiere.

Nimmt man diese Staatsharmonie, die ihn alle Anarchie und jede Revolution ablehnen läßt — (denn wie sollten Revolutionen entstehen, da die Vertreter des Volkswillens sich durch die Ergebnisse der Forschungen über das Staatsleben doch nur dem jeweiligen Erkenntnisstand anzupassen brauchen?) — so wird man Heß vom Jahre 1837 kaum einen Kommunisten, sondern einen Staatssozialisten oder einen Sozialethiker nennen können. Freilich traten schon in diesem Programm die Anschauungen schärfer hervor, an denen seine weitere Entwickelung ansetzt. In der „Heiligen Geschichte der Menschheit" sprach Heß über Reichtum und Armut Gedanken aus, die, zu Ende gedacht und emanzipiert von seiner Metaphysik, seinen harmonischen Staat über den Haufen stürmen mußten. Seine Kritik der Gegenwart wurde von kommunistischem Geiste geleitet. Ihrer vollen Ausdeutung stellte sich freilich die Spekulation in den Weg. Aus wirtschaftlichen Tatsachen leitete er eine Art von Konzentrations-Verelendungs- und Zusammenbruchstheorie ab. Der Mittelstand muß schwinden, da unbeschränkte Aktienunternehmungen, Großhandel und Industrie alle individuelle Tätigkeit unterbinden.

Selbst die Maschine, berufen die Harmonie zu fördern, hilft jetzt nur den Gegensatz von Reichtum und Armut auf seinen Gipfel zu treiben. Ein Ausgleich der ungleich und ungerecht verteilten Güter ist durch die Aufhebung des Erbrechtes allein jetzt nicht zu erreichen. Die Not, die bevorsteht, ist notwendig! Die Armut mit ihren entsetzlichen moralischen Folgen ist gewissermaßen die Antithesis, die — je schärfer der Gegensatz zur Thesis des Reichtums wird — die dialektische Ausgleichung und Verbindung zu einer höheren Einheit herbeiführt — der Gütergemeinschaft. Dann wird auch die Familie wie in den Kindertagen der Menschheit wieder ihre Reinheit gewinnen, und eine jegliche Familie wird ihren eigenen Staat bilden können. Das äußere Gesetz wird durch das innere Gesetz aufgehoben sein, durch die ursprüngliche Unschuld, die nun Selbstbewußtsein geworden.

Mit dem Staatsproblem war Heß — dieses erkennen wir schnell — innerlich noch nicht fertig geworden. Unsicher stand er am Kreuzweg. Wird das Ende der Entwickelung das geläuterte Staatsleben sein oder die lautere Anarchie?

* * *

Das Buch hinterließ keine Spuren. Selbst der Spürsinn der reaktionären Polizeiorgane witterte kein Unheil, obwohl in der maßvollen Geschichtsphilosophie der Geist der Revolution tobte. Ärgernis nahm der Vater. Die christologische Einstellung konnte diesem traditionsgetreuen Manne nicht behagen. Er fühlte auch die feinen Spitzen, die aus einzelnen Bemerkungen herausragten. In der Behandlung des Familienproblems war manches Wort beziehungsvoll: „Der Geist ist aus den alten Formen des Familienlebens gewichen!“ Die Theorie der freien Liebe, die Heß entwickelt, spielte sichtbar auf häusliche Vorgänge an. „Die Liebenden werden sich einigen können, ohne von der Willkür hochmütiger und geiziger Eltern verhindert zu werden.“ Die älteren Angaben, daß er schon damals — um 1840 — eine gefallene Schöne, Sybille Presch, geheiratet habe und daß diese Ehe und die sozialistische Gesinnung, die sie erzwang, zu einem erneuten Bruch mit dem Vater geführt haben, sind falsch. Sie lassen sich deutlich auf Mitteilung der Frau Sybille zurückführen. Die Briefe an Berthold Auerbach beben zwar in der Sehnsucht nach persönlicher Freiheit: der Träu-

mer wollte auf eigenen Füßen stehen, aus dem väterlichen Betrieb endlich herauskommen und sich im Buchhändler- oder Verlagsgeschäft eine selbständige Existenz gründen, wobei seine literarischen Neigungen und Fähigkeiten nützlich sein könnten und zugleich gefördert würden. Wie ärgerlich ihm auch alles Geldprotzentum war, innerlich hatte der 28-Jährige das jüdische Milieu noch nicht überwunden, das ganz auf Arbeit und — Erwerb gestellt war und in dessen gesellschaftlicher und rechtlicher Unsicherheit noch immer nur der Besitz Schutz bot. In dem unfreien Staate, der das Ghetto umklammerte, auch wenn seine Mauern schon zerfallen waren, bedeutete für den Juden Reichtum nicht Steigerung des Genusses, sondern Unabhängigkeit und freiere Beweglichkeit. Für den Sohn eines Hauses, das sich bei gespanntem Fleiße und ruheloser Kombination von Jahr zu Jahr weitete, war zunächst „die gute Partie" das gegebene Ziel.

Das Herauswachsen aus dem festgeschlossenen Kreise dieses unsichtbaren Ghettos, die innere Emanzipation von den Vorstellungen, Sitten und den Glückseligkeitsgefühlen, die die Unfreiheit über die Inhalte des prophetischen Judentums gelagert, waren Prozesse, die sich nur langsam und nur immer teilweise vollzogen und die dem Typus der „neumodischen Juden" bis zur Karikatur entstellte Züge gaben.

Heß sehnte in eine neue Welt hinaus und stand noch mit beiden Füßen in der alten. Die strenge Satzung in Übung und Brauch empfand er als Fessel. Für die lockenden Lüste des Kölnischen Karnevals dürfte in dem alttraditionellen Hause der Heß kaum ein Verständnis gewohnt haben. Jugend! Es lag ganz im Zuge dieses Freiheitsdranges, wenn Heß in dieser Periode mit der jüdischen Reform liebäugelte, einfach, weil sie die (persönlich als Last empfundene) Gesetzestreue mit der großen Geste der Weltanschauungsfanatiker ablehnte. Der „Kampf um das Schinkenbrot" wurde — philosophisch eröffnet. Über die stumpfe und bequeme Bibel„gläubigkeit" hinaus zu einer persönlicheren und tieferen Verknüpfung mit der alten Lehre blieb ihm Spinoza Wegweiser. Ihm galten seine Liebe und seine Ehrfurcht; er war die Gewißheit des Gottesreiches. Auf diesem Grunde erstand die Freundschaft zwischen Heß und Berthold Auerbach. Sie hatten sich 1839 in Frankfurt kennen gelernt. In einem Kreise munterer politisierender Künstler traten sie

dicht aneinander. So recht aber fanden sie sich in Bonn, wo Auerbach die Herausgabe einer vollständigen deutschen Übersetzung der Werke des großen Meisters vorbereitete. Der Werbende, der Stürmerischere war wohl Heß. Auerbach war zurückhaltender. Es lag kaum wohl nur in seiner bequemlicheren, breiteren Art. Die literarischen Freundschaften in dieser Periode waren — was die Schriftsteller damals selbst nicht ahnen konnten — mehr äußeres Aneinander als innere Notwendigkeit. Die Geißel der Reaktion trieb die Ungleichsten zusammen, und die Gemeinsamkeit einer unbestimmten Freiheitssehnsucht täuschte die Harmonie der Seelen vor. Auerbach konnte Heß wohl zeitweilig mit seinem Preußenhaß anstecken. Aber schon in dem Beginn der vierziger Jahre, die noch nichts von parteipolitischer Differenzierung wissen, erkennen wir in diesem Freundschaftsbunde die Rißstellen. Es ist nur ein Beispiel: früher oder später gingen die Wege der Oppositionellen auseinander; zum Sozialismus oder zum freisinnigen Bürgertum. Entscheidend aber war — wie das Verhältnis dieser beiden Männer paradigmatisch lehrte — weniger das historische Urteil als das Temperament. Der idyllische Auerbach landete schnell in einem Liberalismus, der, nicht zu derb-demokratisch, seine Behaglichkeit nicht stören mochte. Sein inneres Verhältnis zum Judentum blieb schüchtern. Er war Reformer, jedoch ohne den kämpferischen Schneid, den die Predigerstelle am Hamburger Tempel, die er zeitweilig erstrebte, verlangt hätte. Wie armselig war das politische Verständnis dieser Zeit, wenn in einem führenden Literatenblatt, dem „Phönix", Auerbach als jener Jünger Spinozas vermutet werden konnte, der die „heilige Geschichte der Menschheit" geschrieben hatte! Er hatte das „merkwürdige Buch" zwar in einem obskuren Blättchen besprochen. Erst nach dreißig Jahren aber ging ihm die Ahnung ein von den überraschenden Ausblicken, die das Buch eröffnete. In einem Brief an Emil Kuh (vom 3. November 1869) verriet er, daß er in einem lange geplanten (nie erschienenen) Roman alle Gruppen der zeitgenössischen Judenheit fixieren und seine Ansicht von dem, was man die Mission des Judentums nennt, zum Ausdruck bringen wollte. Und da fiel ihm die Aufteilung ein, die Heß an der Weltgeschichte vorgenommen. „So spielerisch das ist, so liegt darin doch etwas. — Ich wollte, ich könnte zu Ihnen sprechen, statt zu schreiben." Nach dreißig Jahren: Heß war „in

krassen Kommunismus“ übergeschlagen. Er hatte den Zionismus gedacht. Auerbach wagte es nicht, dem Brief an einen Freund Geständnisse über das Judentum anzuvertrauen — und beide konnten 1840 gute deutsche Radikale sein.

II.

Um die Mitte der dreißiger Jahre setzte in Deutschland eine geistige Revolution ein, die sich in den Formen noch innerhalb des Prinzipats der Hegelschen Philosophie vollzog, aber im Wesen die innere Aushöhlung der Lehre des „modernen Christus“ bedeutete. Das „Alexanderreich des Gedankens“ erbebte bis in die Fugen in den Kämpfen der Diadochen. Eingeleitet wurde dieser Kampf durch das „Leben Jesu“ von David Friedrich Strauß (1835). Der Streit drehte sich vorzüglich um das Verhältnis von Glauben zu Wissen. Hegels Ausführungen hatten diese Kardinalfrage natürlich eingehend behandelt. Aber nicht bis zu einem scharfen und unzweideutigen Ergebnis hin. Es blieben der Deutung weiter Spielraum und für den Angriff noch viele schlecht verteidigte Punkte. Philosophie und Religion hatten nach Hegel den gleichen Inhalt. Sie waren nur formell getrennt. Hier schieden sich die Geister. Die einen klammerten sich an die Identität des Inhalts, die anderen an die Verschiedenheit der Form, die schließlich auch den Inhalt umwandeln müsse. Die erstere nannte man nach Michelet — dem Begründer der Berliner Philosophischen Gesellschaft — den rechten Flügel, die anderen den linken Flügel der Hegelschen Schule. Die Streitfragen gingen dann auf die Unsterblichkeit über: ob sie die individuelle Fortexistenz oder die Ewigkeit der allgemeinen Vernunft — auf den Gottmenschen: ob er Christus oder der Geist der menschlichen Gattung sei, auf die Gottheit selbst: ob sie vor der Weltschöpfung schon persönlich war oder erst in dem Menschen Persönlichkeit wurde.

So theoretisch diese Fragen schienen, so gewannen sie doch durch ihren Einfluß auf das dogmatisch-kirchliche Leben Bedeutung und eine politische Tragweite durch den preußischen Minister von Altenstein, der in der starren Hegelei die philosophische Grundlage des preußischen Staatsabsolutismus und der preußischen Kirchenorthodoxie sah. Nur in einem Volke, dessen runde und behagliche wirtschaftliche Verhältnisse nirgend ausgeprägt höckerige Reibungs-

flächen verschiedener Interessen boten, nur in einer also bedingten politischen Gleichgültigkeit und politischen Unreife, konnten geisteswissenschaftliche Kämpfe, die kaum nur die höchste Bevölkerungsschicht erregten, allmählich in die Tiefe dringen und am Ende die ganze Masse aufwühlen. Aus dem Widerstreit um das Spezielle der geistigen Orientierung entstand der Kampf um das Allgemeine der staatsbürgerlichen Ordnung. Die „Religion" erzeugte die „Politik". In ebenso fester wie hastig ausgebeuteter Folgerichtigkeit ergab sich, daß sich unter dem Feldzeichen des linken Junghegelianismus alle freiheitlichen, reaktionsgegnerischen Elemente zusammenfanden. Prinzipiell war so auch die Stellung von Heß gegeben. Er gehörte in den Heerbann der Radikalen. Aber er marschierte nicht in dem geschlossenen Zuge.

Von allem Anfang an nur mehr äußerlich an den aktuellen Fragen der Politik interessiert, erkannte Heß als seine eigentliche, seine persönlichste Aufgabe den Sozialismus. Auch für ihn als deutschen Zeitgenossen war der Ausgangspunkt gegeben: die Philosophie. Das Wirtschaftsleben und die Differenzierung in Wirtschaftsgruppen, die schon die Ökonomen der Vorrevolutionszeit als „Klassen" bezeichnet hatten, gaben kaum die Möglichkeit, sicher nicht die Notwendigkeit, ein Gesetz zu entwickeln, das einen radikalen Umbau des ganzen gesellschaftlichen Organismus fordern konnte. Hier bot sich nur die Philosophie an, die zwar auch dem allgemeinen Zustand des Volkes entsprach, aber als ein Geistiges beweglicher und gefügiger war. Wie in der noch quietistischen Masse die revolutionäre Möglichkeit war, so eröffneten die dialektische Methode und der Entwickelungsgedanke historische Perspektiven auch auf die — Zukunft. Die Hegelschen Entdeckungen konnten, sie mußten aber nicht, über den engen Bereich der Theologie hinaus Erstarrtes auseinanderreißen. So sehr Heß Strauß anerkannte und die das Dogma unterminierenden Ansichten der „christlichen Glaubenslehre" als vorbereitende Tat rühmte, so konnte er doch bei der straußischen Negation nicht stehen bleiben. Heß ging vielmehr, frei von der „polemischen Befangenheit", die den linken Hegelianern den Weg ins Positive verlegte, auf den Kerngedanken Hegels ein, wie er sich in der Geschichtsphilosophie darstellt: daß die fortschreitende Entwickelung der Menschheit in der Natur nur die sich s p o n t a n realisierende Idee ist. Spontan?

Hier trieb die revolutionäre Psyche von Heß ein neues — philosophisches Moment heraus —: die freie Tat.

Dieses Moment der Tat, das erst den Hegelianismus aktiviert und — entsprechend den Gegebenheiten — gedanklich ein Faktor der „Bewegung" wird, ist in den ideengeschichtlichen Untersuchungen über das Verhältnis von Marx zu Hegel nicht scharf genug erkannt worden. Nur so erklärt sich, daß die Theoretiker des Sozialismus unter der Suggestion des kommunistischen Manifestes nicht zu einer vollen Würdigung von Heß vordringen konnten. Schon in der „Heiligen Geschichte" schimmerte der Tatgedanke gleich einer Erzader in dem Geröll. Aber erst die „Triarchie" schmiedete sie zu einem festen Brückenträger. Wesentlich wurde die Vorarbeit eines Mannes, an dessen geschichtsphilosophischer Analyse die spätere Forschung sehr zu ihrem Schaden achtlos vorübergegangen ist: August von Cieszkowski. Mit dem Ungestüm der Jugend ging dieser 24jährige polnische Graf gegen das monumentale Gedankengebäude Hegels an. Nicht geblendet in der Bewunderung ihrer wundersamen äußeren und inneren Architektonik, erkannte er, daß schon die Gliederung des Baues der Zukunft keine Stätte ließ. Sprach es doch Hegel (Werke XV, 689 ff.) selbst aus, daß die Reihe der geistigen Gestaltungen abgeschlossen und die absolute Versöhnung vollendet ist. Das „für jetzt" war — wie mit Recht bemerkt wurde — vorsichtig. Aber inkonsequent.

Mit dem Rüstzeug des Meisters griff Cieszkowski den Meister an. Wenn die Philosophie das Denken von der Identität des Seins und des Denkens ist, dann ist ihre Grenze gesetzt. Vor ihr aber eröffnet sich eine neue Welt, in der sich diese Identität realisiert. Denn die Geschichte in ihrer Totalität ist die Durchführung dieses Realisationsprozesses. Damit ist aber auch zugleich der Stand der bisherigen dialektischen Entwickelung des Weltgeistes gegeben. Wenn die ersten Stadien als die der Ahnung und des Bewußtseins zu bezeichnen sind, so muß die Geschichte nun am Kulminationspunkt des Denkens in die dritte Instanz eintreten, wo das Bewußtsein nicht mehr an und für sich ist, sondern wo es als ein Außer-sich in die Tat umschlägt. Die ruhende Synthesis tritt gewissermaßen in die schaffende über. Was vor dem Bewußtwerden Tatsache ist, wird aus dem Bewußtsein heraus Tat. Das Instrument aber für die Verwirklichung des absolut Guten ist der absolute Wille, der frei

ist von allen „Partikularitäten und Zufälligkeiten". Lehrte Hegel, daß der Wille gewissermaßen eine besondere Weise des Denkens ist, so erscheint jetzt das Denken als ein integrales Moment des Willens. Obwohl der erste Band von Schopenhauers Grundwerk schon 1819 erschienen war, ging Cieszkowski unachtsam an ihm vorbei. Innerhalb der Versuche der idealistischen Philosophie, den Dualismus von Sein und Denken, Materie und Geist zu überwinden, war der Wille in der armseligen Betrautheit eines unehelichen Kindes.

Ja! Wille und Tat! Zwar erschien die Tat in der Hegelschen Terminologie fest eingeschmolzen in den Begriff des Weltgeistes. Zwar leuchtet sie einmal als das Sein des Menschen auf. Aber als ein Sollen, als ein geschichtsbewegender Faktor war sie aus dem System nicht zu entwickeln. Und alle Versuche (etwa durch Anleihen bei Spinoza), Wille und Intellekt zu identifizieren — der Wille müsse den gleichen phänomenologischen Prozeß durchmachen wie die Vernunft —, alle Versuche, Geist und Tätigkeit gleichzusetzen, führten nicht über die Kluft. Sie zeigten nur in ihrer verkrampften Gezwungenheit die Unmöglichkeit, mit — Hegel über die spontane Evolution hinauszukommen. Es ist nicht ohne Pikanterie, daß schon dieser erste Sprung des Hegelianismus in eine revolutionäre Theorie auf eine Problemschwierigkeit stieß, um deren Wegräumung sich hegelianisch Gebundene durch Generationen bemüht haben.

Das Zeitalter der angewandten Philosophie, in der die Wahrheit vom Denken in das Tun übersetzt wird, hat gewissermaßen als die Verklärung des Weltgeistes in der Liebe, im Wissen und in der Kraft des Lebens nur ein einziges Ziel: über das im Tun konkret gewordne Ich, über den zur Völkerfamilie konkretisierten Staat, über das zur Völkermoral entwickelte Völkerrecht hin die organische Menschheit zu erzeugen, deren Freiheit von der Überfracht an Notwendigkeit frei ist. Der Prozeß aber, in dem die Natur zum Geiste emporgehoben wird, wirke sich konkretest im Leben und in den sozialen Verhältnissen aus. Die Widersprüche der Zeit spiegeln nur die Periode des Umschlagens wieder, in denen das Vernünftige sich auf einer höheren Ebene mit dem Wirklichen vereinigen will. Und darum die „Monomanie der Epoche" sozialistische Systeme zu bauen, von denen freilich selbst das Fourier'sche noch

Utopie sei, weil es das Vernünftige an eine vorgefaßte Wirklichkeit binden will.

Wie in der Periodisierung der Weltgeschichte, so auch in dem Wiedererkennen der jeweiligen Entwickelungsstufe des Volksgeistes in den großen Männern sind Anregungen von Heß verwertet. Im einzelnen lassen sich die geistigen Abhängigkeiten der beiden Wahrheitssucher noch so wenig feststellen, wie ihre persönlichen Beziehungen, die wahrscheinlich sind. Allein entscheidend wird, daß dieses Stammeln mit den Worten und Tasten mit dem begrifflichen Handwerkszeug Hegels die neue Zeit beziehungsvoll zu erkennen, die psychologischen Antriebe in der Unzufriedenheit mit einer unausgeglichenen, widerspruchsvollen Zeit finden. Aus der Sehnsucht nach einem höheren Frieden und einem reineren Glück, aus dem Verlangen, die Enge des kleinstaatlichen Horizontes in die weite Menschheitsperspektive zu öffnen, springt die „Tat". Und was „als die objektive, wirkliche Realisierung einer erkannten Wahrheit" durch die dialektische Entwickelung des Weltgeistes und jeder einzelnen Kategorie geschleift wird, ist nichts als die Energie der Leidenschaft, mit der freiere Geister aus dem Muckertum des preußischen Polizeistaates herausstrebten. Ein großes Erlebnis verstümperte in der Zwangsjacke einer Philosophie. In der Gebundenheit der Zeit sah Heß diese Groteske noch nicht. Und so jubelte dieser Ungestüme, dem jede Fiber im revolutionären Tatwillen zuckte, auf, als er nun glücklich „die Tat" in der Philosophie untergebracht hatte. „Geschichte ist Tat". „Hegels Idee ist die konkreteste, aber sie ist nur Idee. Allein wie das Leben mehr ist als Philosophieren, so ist die absolute Geistestat mehr als die absolute Geistesphilosophie. Wir können keinen Baum schaffen, wenn wir seinen Begriff in uns haben, so wenig wie die Hegelsche Philosophie imstande ist, eine geschichtliche Tat zu erzeugen." Damit raubte Heß aber auch schon der Hegelschen Lehre den Nimbus einer zugleich Geist und Natur umspannenden. „Hegels Philosophie war höchstens die Rechtfertigung des Daseins, ein Ende der Vergangenheit, die sie zum Beschluß gebracht hat — nicht der Anfang einer Zukunft". Das Denken allein ist der Hegelei Anfang und Ende, und sie setzt nicht — wie Heß will — die reine Gottesnatur als Anfang und als letztes Prinzip die bewußte Tat des Weltgeistes. Hier dringt Heß zu einer

Vereinigung der Naturphilosophie Schellings mit der Geistesphilosophie Hegels, die jede für sich halb und einseitig ist, vor.

Daraus ergaben sich ihm mancherlei Schwierigkeiten, deren er nicht immer Herr geworden ist. Glücklich aber ist er in der Lösung des Problems, die Schöpferfreiheit und die Willensfreiheit des Weltgeistes mit der Hegelschen Notwendigkeit zu verknüpfen, nach der sich die Idee realisiert. Heß sagt: „Was vor uns geschehen ist, ist — wenn für sich mit Freiheit — doch für uns mit Notwendigkeit, weil nicht durch uns geschehen. Nur was durch uns vollbracht wird, geschieht — obgleich an sich mit Notwendigkeit — doch für uns mit Freiheit, sofern nämlich unser innerstes Wesen, unser Bewußtsein das Bestimmende von ihm ist."

Biegen oder Brechen: die Einfügung der bewußten Tat in das System war für Heß psychologischer Zwang. Sie erst glich die seelischen Spannungen aus und löste ihm die Angst vor den Gefahren, denen alle von Hegel influenzierten Geister ausgesetzt waren: dem Versinken in einen fatalistischen Quietismus. Heß hatte nicht den Ehrgeiz, ein Philosoph zu sein, der sich mit der Aufhellung und Ordnung des in der Zeit Gewordenen zufrieden gab. Nur aus den Voraussetzungen der Stunde philosophierte er. Aber er war sich darüber klar: seiner Arbeit gibt es nur ein Ziel, das erdhafte Leben, vor dem in weiter Distanz die Philosophie stehen geblieben ist. Schon jetzt erkannte er die prinzipielle Schwäche Feuerbachs, wie er auch Hegels Kardinalfehler erkannte, den Mangel an Anschauung, der die Scheu gibt, das Land zu betreten, das vor der — philosophischen Höhe liegt. „Der Mensch ist nichts ohne den Gegenstand." Heß will Wirklichkeit! Die geschichtsphilosophische Betrachtung war ihm nicht Selbstzweck und wollte anderes als nur die Stellung der Gegenwart im Entwickelungsprozeß der Menschheit erkennen. Die Erkenntnis der Entwickelungsgesetze hat nur dann einen Sinn, wenn sie über die Vergangenheit hinausführt und Wegweiser wird in eine Zukunft, in der seine Zukunftsideale verwirklicht sind.

Indem aus den beiden bekannten Größen, der Vergangenheit und der Gegenwart, die Zukunft, das Werdende gefolgert wird, erhebt sich die Philosophie der Geschichte zur Philosophie der Tat. Hier steht „d e r l a n g e n i c h t g e n u g g e w ü r d i g t e" St. Simon. Der Mensch b e h e r r s c h t die Begebenheiten und l e n k t sie mit

Geist und Herz. Er greift und schafft sich die Zukunft. St. Simon, der nur Zukunft weiß, ist der Gegenspieler von Hegel, der nur das Dasein kennt. In Spinoza, dem „Begründer der Neuzeit", ist der Kampf des Staates mit der Kirche, der Endlichkeit und der Ewigkeit, in der Einheit des Lebens überwunden.

So mußte denn Heß über seine „Heilige Geschichte der Menschheit" hinausschreiten. In ihr war der Geschichtsverlauf noch nichts anderes als die mit Notwendigkeit immer mehr ins Bewußtsein dringende Gotteserkenntnis, die, wenn sie in den Menschen ihren Höhepunkt erreicht hat oder Mensch geworden ist, schon in sich die höchste Freiheit und Glückseligkeit bedeutet. Erst durch die Einfügung der Tat erhält jetzt die Persönlichkeit ihren Wert in der Geschichte. Über die Schwierigkeit, den Menschen als „Erlöser oder Erlösten" zu nehmen, kommt Heß hinweg. Er ist Erlöser und Erlöster. Je „heiliger" die Geschichte wird, d. h. je mehr das menschliche Bewußtsein sich weitet, umsomehr kann sich der Mensch auch den Geschichtsprozeß zum Bewußtsein bringen und sein Selbstbewußtsein steigern. Der Mensch ist also Werkzeug — und auch Schöpfer.

Diesen gedanklichen Fortschritt dokumentierte Heß in seinem zweiten größeren Werk: „Die europäische Triarchie" [1841] (185 Seiten). Die vier Jahre der Qual seit dem Erscheinen seiner „Heiligen Geschichte" haben ihn wie im Gedanken, so auch in der Darstellungskraft ein tüchtig Stück weiter gebracht. Die Verworrenheit, die in dem Erstlingswerk die Einheitlichkeit der Grundideen immer wieder zerfaserte, ist nun einer strafferen Gedankenfolge gewichen.

Heß hatte sich mit dem Stoff lange herumgetragen, herumgeplagt. Das Substanzielle — das vereinigte Europa — ist nur Ziel. Das Motivische blieb, die Philosophie, die „alle Wahrheit gebracht", ins Leben überzuführen. „Wie die Wirklichkeit, die nicht von der Wahrheit durchdrungen, ebenso ist auch die Wahrheit, die nicht verwirklicht wird, eine schlechte." Der „Himmel" muß seine Schätze der „Erde" geben. Es galt also — in einer primitiveren Formulierung — die Philosophie zu politisieren. Das ist von Zeitgenossen durchaus erkannt worden.

Nicht mit gleicher Wucht schlug das weithingeschleuderte kommunistische Geschoß ein. Kaum, daß die mehr aufgeregten als bewegenden Bewegungsliteraten sein jähes Aufblitzen am fernen

Horizonte sahen. Ein dicker Qualm wehrte dem Blick. Noch eine Revolution. Und England war der Boden dieses gigantischen Schlußringens. Wer sah in Deutschland 1841 England in diesem Aspekt? Der letzte Kampf liegt im Bezirk des Sozialen; er wird die weltgeschichtliche Entscheidung sein: das ist das Dogma des Sozialismus geworden, das Marx dann auf zyklopische Quadern stellte.

Heß konnte nur andeuten. Er selbst schrieb später von seiner Triarchie, daß ihr einziges Verdienst darin bestand, „daß sie einen Gedanken, den man in der Kürze und mit Bestimmtheit nicht aussprechen durfte, in ein weites, faltenreiches und mystisches Gewand hüllte und so dem Publikum präsentierte: wir meinen den Gedanken des Sozialismus." (Neue Anekdota, p. 217.) Nicht immer ist diese Not des Schriftstellers von späteren Historikern recht eingestellt worden. Und so mußte es sein: Die Vernachlässigung dieses Werkes in der ideengeschichtlichen Forschung gab dem späteren Geschlechte das Unvermögen, den Ehrentitel von Heß, als „Vater des Sozialismus", wirklich zu verstehen. Es sah nur den alten freundlichen Herrn.

Schon dem ersten (erhaltenen) Briefe an B. Auerbach (Bonn 9. I. 1839) fügte Heß einige Aufsätze bei, die den Grundstock eines Werkes „Der Staat" darstellten. Er dachte auch daran, sie zunächst als eine Broschüre: „Staat und Kirche, aus dem spekulativen Gesichtspunkt von einem Jünger Spinozas" herauszugeben oder die einzelnen Aufsätze in einer Zeitschrift erscheinen zu lassen. Ob Auerbach sich in dieser Richtung bemüht hat, ist nicht deutlich zu erkennen. Es ist unwahrscheinlich: die Handschriften fanden sich in seinem Nachlaß. Er hatte wohl seine Ausstellungen. Die Aufsätze sind, stilistisch noch unziseliert, die Stücke, aus denen das dritte Kapitel der „Triarchie" gebildet ist.

Ein Brief, der in den Anfang 1840 zu stellen ist, führt in ein weiteres Reifestadium. Heß schreibt: Ein größeres Werk, das in Arbeit ist, „behandelt mein soziales Thema, das nun in England an der Tagesordnung ist, sodaß vorauszusehen steht, was ich schon in meiner „Heiligen Geschichte" angedeutet habe, daß unser Jahrhundert eine Revolution vorbereitet, die noch umfassender, tiefgreifender und folgenreicher sein wird als die, welches das vorige zu Tage gefördert hatte. England scheint der Boden zu sein, wo die

soziale Revolution zum Ausbruch kommen wird, wie Frankreich der Boden war, auf dem sie vermittelt und Deutschland jener, wo der Grund dazu gelegt wurde. Ich werde daher ein Thema behandeln, das dreierlei umfaßt: Religion, Sitten und Gesetze."

Hier klang das spätere Hauptmotiv bereits an: der Gegensatz englischen Pauperismus und englischer Geldaristokratie als geschichtbildendes Element. Und die Folgerung gewann Perspektiven: „Wir dürfen nicht ruhig zusehen."

Im Juni 1840 lag die Handschrift vor, die Heß nicht ohne Zustimmung des Freundes veröffentlichen mochte. Um einen Verleger zu finden, dachte er daran, durch Veröffentlichung einzelner Stücke in Tageszeitungen Aufmerksamkeit zu erregen, kam aber bald von diesem Wege ab. Aus der „Europäischen Wiedergeburt" entwickelte sich im Rat der Freunde der endgültige Titel. Zwei Sätze aus dem Spinoza, mit dem sich Heß in dieser Zeit wieder besonders eingehend beschäftigte, wurden als Motto vorgestellt, damit „Kennern der Standpunkt des Buches sogleich gegeben" sei. Ordo et connexio idearum idem est ac ordo et connexio rerum und De natura rationis est, res sub quadam aeternitatis specie percipere.

Die Anonymität hatte ihm sein Verleger Otto Wigand empfohlen. „Die Neugier kauft, liest, spricht Vermutungen aus und endlich treten Sie hervor." Ärgerlich war nur, daß — trotzdem die einzelnen Sätze durch Gedankenstriche getrennt sind — diese bezeichnende Technik nicht genügte, den Text auf zwanzig Bogen zu strecken. Das Buch kam nicht über den zwölften Bogen: es gab also Zensurnöte.

Die „Europäische Triarchie" gibt sich als der geistreiche Versuch einer Geschichtsphilosophie der Gegenwart oder treffender: einer Philosophie der Politik — eines Problems, für das Hegel den „Volksgeist" als eine monumentale, aber starre Entwickelungsstufe des absoluten Geistes hingestellt hatte, dem aber erst Heß den vollen Reiz der Aktualität im Rahmen der ganzen Menschheitsgeschichte gab. Heß hat nicht viele Nachfolger gefunden, die in den Kämpfen und Aufgaben der Gegenwart die Ewigkeitsnote suchten und schöpferisch noch die politischen Differenzen der Stunde in die Einheit der geschichtlichen Prozesse auflösten. In diesen Konstruktionen wurde selbst das Unscheinbarste Ereignis und funkelte im Sprühfeuer seines Geistes. Aus so abstrakten Ideen auch seine politischen

Folgerungen stiegen, so frappieren sie oft durch den Scharfblick, der — das Dunkel der Zukunft durchbohrend — prophetisch kommende Ereignisse und Situationen vorausieht. Man ist gezwungen, an Heß selbst zu denken, wenn er die modern-rationalistische Beurteilung „jener verehrten Männer des Altertums, der Propheten, dieser Landleute", nicht weniger ablehnte als die Leugnung ihrer Sehergabe aus Gründen spekulativer Vernunft: „Das bei Einzelnen noch hier und da hervorbrechende Vermögen eines unmittelbaren Schauens könnte uns schon eines Besseren belehren."

Es hat seine psychologischen Reize, daß Heß in diesem Frühstadium die Macht der Mystik in sich fühlte und sich eingestand. Wie Bakunin konnte er ausrufen: Kann es einen Tropfen Leben ohne Mystizismus geben? Die Mystik ist ihm der Kampf der Geister mit der Natur. In dem vorherrschenden Gemütsleben beginnt die Spekulation als die „Innerlichkeit des Denkens". Und so erscheint ihm Spinoza als ein wahrhaft spekulativer Geist — als Mystiker! Hier wird der Urgrund seiner Seele bloßgelegt: die mystische Gabe unmittelbaren Schauens in die Klarheit der Zukunft und ein Denken, das sich nur in stärkster Affektbetontheit zu den Dingen stellt.

Das Ziel, zu dem Heß seine Betrachtung drängte, ist eine Verbindung der drei großen Mächte — Frankreichs, Englands und Deutschlands — zu einem vereinigten Staate von Europa. In ihrem Geschichtsverlauf haben sie ihre Eigenart über alle Gegensätzlichkeit hin und durch Amalgamierung ihnen noch fehlender Qualitäten so stark ausgeprägt, daß ihre Zusammenfassung den Grundakkord alles staatlichen Lebens in Frieden und Freiheit abgeben müßte: „Deutschland muß von Frankreich und dieses wieder von Deutschland ergänzt werden." Deutschland, Schöpfer der Reformation (— die der Welt nach Heß die Geistesfreiheit gebracht hat —) repräsentiert den östlichen Typus, die kontemplative Ruhe und Innerlichkeit; Frankreich, das Land der Revolution, den westlichen Typus der Bewegung und Äußerlichkeit. Die letzte Ergänzung ist England, das Land der sozialpolitischen Emanzipation. ... Religion, Sitten und Gesetze müssen durch vereinte Tätigkeit errungen werden. ... In Deutschland die sozial-geistige Freiheit, weil hier die Geistesherrschaft vorherrschend, in Frankreich die sozial-sittliche Freiheit, weil hier die Willenskraft mächtig, in

England, „dem Leuchtturm der Zukunft", die sozial-politische Freiheit, weil hier der praktische Sinn am meisten entwickelt ist." Freilich wird sich diese Bindung nur allmählich vollziehen, aber sie muß kommen, wenn der Gegensatz von Pauperismus und Geldaristokratie, der jetzt noch nicht einmal die „Revolutionshöhe" erreicht hat, überwunden sein wird. Die politischen Zwischenstufen sah Heß voraus. „Möglich, daß Deutschland und Frankreich die gegenseitige Freundschaft, auf welcher allein rechte Freundschaft beruhen kann, sich erst auf den Schlachtfeldern am Rhein wird abtrotzen müssen, gewiß aber ist, daß einst das schönste Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich, ein Bündnis, welches Jahrhunderte überdauert, zu Stande kommt, während dessen der zukünftige Wettkampf zwischen England und Rußland, ohne die europäische Zivilisation zu gefährden, vorüberziehen wird. Mag inzwischen Frankreich mit Rußland sich verbinden, es wird sehr bald, wenn auch aus einer anderen Ursache als England, in die nämliche Lage wie dieses, den Russen gegenüber sich versetzt sehen; es wird den Russen Konzessionen machen müssen, die es erniedrigen, es wird sich wie England dem Willen einer Macht unterwerfen müssen, die ihm jeden Augenblick mit Abfall droht. ... Denn nichts wird Rußland verhindern, im günstigen Moment wieder eine „Grundsatz-Allianz" mit Deutschland einzugehen, und auf diese Weise uns Europäer, wenn wir entzweit bleiben, fort und fort, geistig und materiell, so lange zu russifizieren, bis wir samt und sonders demoralisiert und ohnmächtig dem Sklaven-Imperator in die Arme sinken."

In Rußland sah Heß den wahren Feind Europas und der Zivilisation. Aber er fürchtete diese „westlichen, eroberungssüchtigen Chinesen" nicht. Der „russische Koloß" ist ein Popanz, ein schwerfälliger, unbehilflicher Körper, der dem gelenkigen und, wo es Not tut, für seine Selbständigkeit begeisterten Europa im offenen Felde nicht gefährlich werden kann. Die Einheit Rußlands ist sein Knechtsinn. Heß träumte für seinen Staatenverband von einer Einheit höherer Kultur, die nicht Einerleiheit und Einseitigkeit ist, sondern die Einheit von Innerlichkeit und Äußerlichkeit, von Religion und Politik — wie sie der Judenstaat schon einmal gezeigt und wie sie in der Gegenwart durch den Zusammenschluß Frankreichs, Deutschlands und Englands gewährleistet wäre. Dieser Staatenverband,

diese „Triarchie", der gegenüber die „Pentarchie" mit einem führenden Rußland eine Bedrohung des Weltgeistes ist, würde das Staatsideal verwirklichen, dessen Grundzüge Heß schon in seiner „heiligen Geschichte" angedeutet hat. Gewiß wird es erst durch einen langen Kampf, durch viele Schmerzen errungen werden können. Aber der ewige Friede — der Sieg Christi! — wird in ihm realisiert sein. Der Bestand des Staates wird gesichert sein, wenn er geistig und materiell über allen Parteien steht. Es wird eine höchste Gewalt geben, mit der keine Kollision erfolgen kann, weil sie in ihrem Wesen alles Rechte vereinigt. Sie hat darum die Macht, nicht durch äußere Gewalt, sondern durch die Stärke des Geistes. Und darum kann in diesem Staate auch die höchste Freiheit sein. Nicht die negative Freiheit, die nur die alte Ordnung erschüttern kann, nicht die Freiheit der Liberalen und Rationalisten „mit ihrer aufgespreizten Subjektivität", sondern die Freiheit, in der sich die widerstrebenden Interessen zu einem höheren Verbande zusammenschmieden. Die individuelle Freiheit als gestaltendes soziologisches Prinzip lehnte er ab. Die höchste Freiheit ist nur in der höchsten Ordnung möglich und umgekehrt! Aus dem Grunde, weil Freiheit Selbständigkeit ist; und selbständig ist das Wesen nur, das seinem eigenen Gesetz folgt, das da ist: die intellektuale und die tätige Liebe! Der Gedanke der Neuordnung der Gesellschaft blitzte nur gelegentlich in diesem Werke auf. Allein er beleuchtete nur um so greller das Grundmotiv seiner Weltanschauung. Die Gewißheit einer reinen sozialen Ordnung und ihres Bestandes steigt aus der Gewißheit von der ethischen Bestimmtheit der menschlichen Natur!

Allein wie hier in den letzten Dingen die praktische Vernunft der Engländer, welche die soziale Revolution vorbereiten, widerspruchsvoll auftritt, so stoßen sich im engeren Rahmen schon Staat und Religion. Während er an einer Stelle die Notwendigkeit zurückwies, daß nur e i n e Religion herrsche, weil Kultur und Geschichte stark genug sind, die Bindung aufrecht zu halten, verweilte er doch mit Vorliebe bei dem Gedanken einer Weltreligion. Energisch wendete er sich g e g e n die Trennung von Staat und Kirche oder richtiger Staat und Religion. So begreiflich auch heute das Verlangen nach dieser Trennung sei, so bleibe doch die schlechte Einigung von Religion und Leben noch immer besser, als die absolute

Negierung aller Einheit. Weil der Staat sich nicht nur um das nur äußerlich in die Erscheinung Tretende zu kümmern hat, sondern den ganzen Menschen, sein „Innerliches" umschließen soll — und muß, wollte Heß die Einheit. Seine unkirchliche Religion ist die Liebe, „die Seele des Alls", die Versöhnung, die Wahrheit und die Sittlichkeit. Er sah sie in dem, was er damals noch „Christentum" nannte, und unter rein-christologischer Vorstellung: Gott ist in Christo Fleisch geworden, Christus in uns, mithin Gott in uns durch Christum. Aber er wetterte gegen alle, die das Göttliche und Ewige außerhalb und jenseits des gegenwärtigen Lebens suchen — die Feuerbach'sche Erkenntnis wird sofort zum ethischen Postulat. Heß' „Religion" hatte keine Beziehung zum Reinkonfessionellen, zum Glauben. Wie das frühe hebräische Schrifttum überhaupt kein Wort für Religion besaß, so trat auch in den Vorstellungen der Juden das Glaubensgemäße ganz zurück. „Religion" aber war das edle Tun im Geiste des gerechten Schöpfers. Diese Bemerkung rechtfertigt sich, weil die „Religion", die Heß in das Zentrum seiner Jugendwerke stellt, ohne jede theologische Verengung in altjüdischem Sinne aufgefaßt werden muß — auch wenn er sie „christlich" nennt. Von dieser „Religion" hat er sich nie entfernt, auch nicht in seiner — atheistischen Periode. Er wechselt nur die Vokabel.

Seiner äußeren Zugehörigkeit zum alten Bunde gedenkt Heß in der „Triarchie" nicht. Daß sein Denken und Wollen seines immanenten Judentums Flammenzeichen trug, das sah er in dieser philosophischen Periode seines Schaffens noch nicht. Und züngelten sie auch durch alle Fugen seines Systems hervor. Er war kein feiger Apostat, der die Erinnerung an seine Abstammung in sich verwischte. Frei und ehrlich, wenn auch unpersönlich, sprach er vom Judentum. Seine Stellung zur bürgerlichen Gleichstellung der Juden war a priori gegeben. Sie war einfach die Konsequenz der französischen Revolution und der deutschen Reformation — die die Geistesemanzipation gebracht hat. Die Emanzipation der Juden geht die Juden in gleicher Weise wie die Christen an. Um sie durchzuführen, muß erst die gesellschaftliche Sonderstellung der Juden aufgehoben werden. Denn die ganze Emanzipation hätte doch nur einen Sinn, wenn die Juden nicht „im Leben nach wie vor jener langsamen Tortur des Hasses und der Verachtung ausgesetzt blieben, welche eine notwendige Folge jener schroffen Stellung ist und so lange als diese

dauern wird." Man wirft den Juden ihre „Nationalität" vor. „Aber was soll der gebildete Jude tun, um aus seiner „Nationalität" herauszukommen? Ihr sagt, er soll sich taufen lassen — das gibt Euch die Geistesfreiheit nicht ein." Heß sah — man wird das von seinem damaligen persönlichen Erleben aus begreifen — nur ein Mittel: nämlich die Erlaubnis, daß die Juden Christinnen heiraten. Tausende von gebildeten Juden würden keinen Augenblick mehr zögern, außerhalb ihrer Konfession zu heiraten und ihre Kinder nicht in ihrer Konfession zu erziehen — (Juden), die unter den obwaltenden Umständen nicht außerhalb ihrer Konfession heiraten und ihre Kinder Juden werden lassen.

Für die Beurteilung dieses Assimilationsstandpunktes der Mischehe ist die Feststellung wichtig, daß die „europäische Triarchie" — wie Heß in der Anleitung angibt — durch die Kölnischen Wirren veranlaßt worden ist. Die Mischehe galt ihm gerade als ein ethisches Institut, um die konfessionelle Enge zu sprengen. Wenn er die Mischehe der Juden forderte, so wollte er zugleich gegen die strenge Durchführung einer päpstlichen Bulle durch den Kölner Erzbischof Clemens Droste zu Vischering protestieren, nach der Mischehen nur dann die kirchliche Sanktion erhalten dürften, wenn, entgegen einer fast zweihundertjährigen Übung, die Eltern sich verpflichteten, ihre Kinder katholisch zu erziehen. Droste wurde wegen Verbreitung revolutionärer Ideen festgesetzt. Aber nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm IV. gab die preußische Regierung nach — der Anfang des ultramontanen Systems in Preußen. Heß sah in dieser Schwäche der Regierung eine des Protestantismus und Preußens unwürdige Knebelung der Geistesfreiheit. Er trotzte auf. Und er zerrte das Judentum in seinen Widerspruch hinein, um so leichter, als er das Existenzrecht dieses Volkes anzweifelte und doch wieder begründete. „Das Judentum ist am Ende als das Grundprinzip der geschichtlichen Bewegung aufzufassen. Juden müssen da sein als Stachel im Leibe der westlichen Menschheit. Wie der Osten einer chinesischen Mauer bedurfte, um in seinem unbeweglichen Dasein nicht gestört zu werden, so sind die Juden das Ferment der westlichen Menschheit, von Anfang an dazu berufen, ihr den Typus der Bewegung aufzudrücken."

Ein ähnlicher Gedanke kehrte auch in dem Satze wieder: „Das Bibelvolk ragt mit seinem Bewußtsein am weitesten in die Ver-

gangenheit, am weitesten in die Zukunft hinein." Dann aber, neunzig Seiten weiter der gewaltige Kontrast. Die Juden haben, als die Zeiten erfüllt waren, ihren Gährungsstoff in die Menschheit geworfen. Als der Genius kam, der das gegenwärtige Leben einer besseren Zukunft zu opfern lehrte, dachten sie nur an die Restauration des kleinen Staates. „Aber man hat nicht bedacht, daß die Träger eines alten Prinzips unfähig sind, ein neues Prinzip aufzunehmen; denn die Prinzipien verwachsen, verknöchern, antiquieren gleichzeitig mit ihren Trägern. ... Es ist wahr, die Juden, nachdem sie sich ihrer Zukunftsidee begeben, Christus ausgestoßen hatten, blieben nur noch als entseelte Mumien zurück. Der Fluch der Stabilität lastete von nun an auf den Kindern Israels, und einem Gespenste gleich wandelten sie seitdem durch die lebendige, vom Geiste Gottes bewegte Welt und konnten nicht sterben, nicht auferstehen. Das verjüngende Prinzip des Judentums, der Messiasglaube, ist erloschen, und ihre Hoffnung auf Erlösung, nachdem sie die wirkliche mißverstanden hatten, ist zu einer kahlen Abstraktion zusammengeschrumpft." — Die Christen haben aber wahrlich keinen Grund, auf den „ewigen Juden" verdrießlich herabzuschauen; auch ihnen ist die Wiederkunft des Herrn ebenso wie der Messiasglaube im Judentum, „nur noch entbehrliches Anhängsel, das man auszuschneiden oder in die blaue Ferne zu schieben geneigt ist."

Die Juden, deren Bewußtsein tief in die Zukunft ragt — die Juden, die verknöchert und mumienhaft sind! In ihrem qualvollen Hin und Her spiegelt sich die Seele dieser jüdischen Generation der vierziger Jahre in ihrer ganzen Haltlosigkeit und Zerrissenheit. Sie war mit Gott und der Welt zerfallen, weil sie — mit sich zerfallen war. Und sie war mit sich zerfallen, weil sie das Bewußtsein ihrer Bedingtheit aus dem Judentum verloren hatte. Die Welt wurde ihrer Unzufriedenheit zum fluchwürdigen Jammertal, weil ihr seelischer Wurzelboden, ihr Judentum, ihnen „als kalt und seicht, ohne Leben und ohne schöpferische Kraft" erschien. Der Hegelsche Gedanke, daß ein Volksgeist — nachdem er seine Aufgabe erfüllt — für immer die Weltbühne verlassen müsse, machte diese Generation doppelt heimatlos: mit der Fiktion, daß sie dem deutschen Volksgeiste vermählt seien, konnten sie sich kaum schon trösten. Der

Zwiespalt von Judentum und Deutschland wurde zu innerst noch empfunden. Er war noch nicht überwunden. Und so prägt der Geist des Ghettos in seinen trüben wie in seinen lichten Auswirkungen dieser jüdischen Jungmannschaft die melancholischen und — ironischen Züge auf. Nur der Wille, dessen Ohnmacht sich gegenüber den letzten seelischen Antrieben schmerzlich offenbarte, drängte ins Deutschtum. Dieses Geschlecht wußte noch, daß die „Eindeutschung" eine A u f g a b e war, die nicht nur widerstrebende Urtriebe niederhalten mußte, sondern die auch in der Zeit gegebenen Unbehaglichkeiten. Das Deutschtum mußte erst zu einem Ideal sublimiert werden, das jedenfalls nicht in den politischen Verhältnissen verkörpert war. Darum erschien gegen das selbstverständliche Deutschtum der Deutschen mit seinen festen und starken Linien der deutschtümelnde Fanatismus dieser Generation gebildeter Juden überstiegen und in einer Verzerrung, die tragisch war und — komisch wirkte. Es ist nur ein Paradigma, wenn sich Heß jetzt als „nationaler Rheinländer" fühlt und wenn er Preußen den Rat gibt, Schutzherr und Förderer der deutschen Geistesfreiheit zu sein. Als Deutscher warb er für den nationalen Gedanken. Die Juden aber werden in diesem Gedanken wesenlose und konfessionelle Schemen. Sein Zukunftsstaat soll eine konkrete Einheit bilden. Trotz allen Strebens nach allgemeiner Freiheit und bürgerlicher Wohlfahrt, das allen zivilisierten Nationen gemeinsam ist, „sollen doch die ewigen Urrechte der nationalen Individualitäten gewahrt" bleiben. So wenig die Liebe von Mann und Weib, die e i n e Familie bilden, den Unterschied der Geschlechter aufhebt, so wenig brauchen die Organisationen der Stämme, Nationen, Rassen, die sich liebend vereinigen, e i n e große Familie bilden, e i n Interesse verfolgen, als solche vernichtet zu werden.

Die „europäische Triarchie", die aus dem geschichtlichen Bewußtsein die freie Tat, aus der „notwendigen" Vergangenheit die freiheitlich geschaffene Zukunft entwickelt hat, ging nicht spurlos vorüber. Die Fülle an geistvollen Aperçus (neben tausend anderen über die Diplomatie als die Ursache stehender Heere), die weiten Gesichtspunkte, die philosophische Überwindung Hegels gaben dem Werke eine Bedeutung, die weit über eine Streitschrift hinausragte. Die Radikalen horchten auf. Die Besprechung in Gutzkows Telegraph für Deutschland (1841 No. 82) holte schnell das Wesentlichste

gleich in ihrer Überschrift heraus: Die Philosophie der Tat. Sie sah in dem Autor einen siegesgewissen Feldherrn, der die Festungen des Obskurantismus hinter sich liegen läßt, um den Fuß in das ersehnte Land der Freiheit zu setzen. Wo Wahrheitsdrang, Freiheitsstreben und „Menschenwohl" lebendig ist, wird das Buch vorwärtstreiben. Die idealen Kräfte Deutschlands werden angefeuert werden, die für die abstrakte Wissenschaft wenigstens einigermaßen gesicherte Geistesfreiheit zu benutzen, „das Erz der Wahrheit zu brechen, um es beim Anbruch einer günstigeren Zeit in Bereitschaft zu haben. Vorläufig müssen noch Gedanken für Taten gelten."

III.

Die „europäische Triarchie" war bei Otto Wigand erschienen. Das war schon ein Programm. Die „Vierteljahrsschrift", Feuerbachs Werke, später „Die Epigonen" hat er herausgegeben und vieles, das bös erschien in den Augen der „Diener" (der „Handlanger" der späteren Hohenzollernterminologie) und das den Eifer der Knechte der Knechte spornte, der Zensoren. Wigand hatte — wie Ruge einmal an Marx schreibt — den Ehrgeiz, der progressistische Buchhändler zu sein und die Bücher der letzten Bewegung zu verlegen, wobei er sich freilich oft ein Kritikerrecht zutraute, zu dem er nicht berufen war.

Schon diese Beziehung zu Wigand machte offenbar, daß die Mauern um Heß' Gelehrtenklause und um das Kontor bald zusammenbrechen würden. Er trat in die schwüle Luft der Zeit hinaus und schritt voran, ein Sturmgeselle, der die Aufmerksamkeit auf sich zog.

Gewiß: der Kreis der Männer der „Bewegungspartei" war nur klein und unscharf abgezirkt. Das Zeitungswesen blieb vorerst nur noch kümmerlich entfaltet. Die Seeschlange und ähnliche Wundermären machten noch stärkere Wellen als die Fragen des öffentlichen Lebens. Nur schüchtern wagten selbst die angesehensten Blätter eben erst ihr Format zu vergrößern, ohne damit zugleich den Horizont zu erweitern. Das Rezensionswesen war kaum angedeutet. Die Augsburger Allgemeine Zeitung gab das Beispiel, in besonderen Artikeln literarische Neuerscheinungen zu besprechen. Die rachi-

tische Mißgeburt des Feuilletons machte sich gerade eben bemerkbar.

Ein höheres Leben versuchten erst die Journale des Jungen Deutschlands anzuregen. Sie hatten einen politischen „Schmiß". Die Führung übernahm schließlich der junge Rügener Arnold Ruge mit seinen Halleschen Jahrbüchern. Hier wie dort wurde der alte, wurmstichige Rahmen zerbrochen. Wie jene die schöne Literatur aus dem Bann der ästhetischen Isoliertheit befreiten, um sie in die fortschreitende Bewegung des nationalen Lebens zu bringen, so sprengten die „Jahrbücher" die Kritik der Kaste für die Kaste und mischten die Philosophie mit der Unmittelbarkeit des Geschehens. Nur der Eifer hatte ein monumentales Ausmaß. Die Journale selbst mit den anmaßlichsten Namen erinnern peinlich an Traktätchen. Es war nicht die Ideologie allein, die der Sprache Fülle, Klarheit und Bewegtheit nahm. Die Angst vor den Schergen tat ein Übriges. Eine freimütige Aussprache fehlte. Brief und Stammtisch mußten den Mangel einer öffentlichen Meinung ersetzen. Hier bekam der Mann seine Geltung. Daß Wigand Heß verlegte, war somit schon ein Werturteil. Der ungeschriebene Paß erhielt bei den Freunden und bei der Polizei den Sichtvermerksstempel. Er leitete sicherer, als es je Besprechungen in den Zeitschriften zu tun vermochten. Ihre Zahl und ihr Charakter lassen in jener Zeit die Wirkung einer politischen Schrift kaum ahnen. Heß konnte seine späteren Aufsätze einfach als „Verfasser der europäischen Triarchie" zeichnen. Er war dadurch genügend gezeichnet.

Daß sich zunächst am Rhein, in Süddeutschland und in dem zwischenstaatlichen Gebilde Sachsen die ersten deutlichen und kantigen Gruppen des Radikalismus herauskristallisieren konnten, war in der stärkeren Anteilnahme an den Fragen des öffentlichen Lebens gegeben. Der Geist der französischen Revolution hatte sich hier breitere Eintrittspforten geschlagen. Aber Norddeutschland lag noch in tiefem Schatten des aufgeklärten Despotismus. Die innere Politik vergaß es leicht, daß die Reform der Städteordnung, des Schulwesens und der Universitäten, die einst nur eine Abart militärischer Maßnahmen gegen den Korsen war, am Ende die „heilige Allianz" des Bürgertums begründen mußte. Sie vergaß es leicht. Und das Mißbehagen wuchs. Das sarmatische Gespenst ging ängstigend um, trug doch auch die irrlichterierende auswärtige Politik des

Hohenzollern nichts dazu bei, die Schandmäuler zu stopfen, die Preußen als eine Dépendence des Moskowitertums verschrieen. Das war im Reich. Aus den Berliner Journalen freilich schoß ein höheres geistig-politisches Leben nicht auf. Weit über lokale Interessen, über Straßenreinigung und Ballettösenklatsch hob sich der Sinn gemeinhin nicht. Nur platte Witzeleien und billiger Spott, die ein unverbundenes Eigenleben hatten, gediehen wie Dorngestrüpp auf diesem Sandstreu des heiligen deutschen Reiches.

In diesem Gefilde des Geredes war der „Doktorverein" schon eine Art von Oase. In der Tiefe rieselten wohl einige Quellen. Aber es war kein üppiges Gewächs, das sie nährten. Für diesen Zeitpunkt berlinischer Kultur war das „Athenäum" schon ein Unterfangen. Es war als die Fortführung eines Blättchens geplant, das Paul Riedel in Nürnberg sozusagen veröffentlicht hatte. Das Spießrutenlaufen in der behördlichen Konzessionierungsgasse war besonders schmerzhaft: hielt es doch der preußische Kultusminister für bedenklich, daß in einem Blatte, in dem die heterogensten Ereignisse und Dinge besprochen wurden, auch Aufsätze über Kirche und Religion erschienen. Das preußische Christentum war am Beginn der vierziger Jahre sehr empfindlich und verweichlicht. So fehlte auch dem Widerspruch jedes Pathos, und die Wochenschrift konnte den Ehrgeiz nur bescheidentlich erfüllen, der geistige Mittelpunkt für die kleine Schar politisch-unruhiger Intelligenzler zu werden. Besondere Sorge erregte dieses „Bierliteratentum" in der Regierung nicht, obwohl mancherlei schon „Gemaßregelte und Gerichtete" von der Partei waren. Moritz Veit gehörte dazu, Julius Waldeck, ein Vetter Johann Jacobys, dessen stolzes Mannestum der Kreis einer Bürgerkrone wert hielt. Noch glaubte die Regierung ihrer Würde etwas zu vergeben, wenn sie schärfer zugriff. Wer gehörte denn zu dieser Opposition? Ein Bericht sagt es in Verachtung: „Studenten, Doktoren der Medizin und — „Juden". „Studenten und Juden" war damals eine feste Formel...

Als ein Organ der politischen Bewegungspartei hatte das Athenäum zunächst schon eine Parole: Los von der schönen Literatur! Es wollte derbere Kost geben als kandierten und skandierten Süßholzsaft. Gläubige und fanatische Hegelianer, hatten sie die Blickrichtung auf die Wirklichkeit und — die nötige dogmatische Verschleierung des Blickes. Innerhalb dieser Wirklichkeit freilich

zogen sie Theater und Belletristik stärker an, als sie wohl selber wollten. Selbst ihre Lyrik plätscherte gefällig in einem abgeleiteten Teich der Romantik. Die Brusttöne der Überzeugung klangen nur wie Eunuchenfalsett. Über die Ahnung, daß eine neue Zeit sich ankündigte, kam ihre politische Weisheit nicht hinaus. Die Thronbesteigung des vierten Friedrich Wilhelm schien auch ihnen, wie allen Freiheitlichen dieser Wende, glückverheißendes Zeichen. Staatenbund und Bundesstaat: über diese Formale hinaus stieg die Sehnsucht nach der deutschen Nationalität, wiedergeboren in einem höheren Bewußtsein, das Eine zu wollen und zu betätigen, daß Deutschland „groß, frei und glücklich" werde. In den Schwankungen und Erschütterungen des europäischen Staatensystems um 1840 trat ihnen „die wunderbare Dialektik der Weltgeschichte" zu Tage. Es war die Tragik dieser Zeit, daß das reine und große Glück, ein deutscher Dichter sein zu dürfen, nur durch das Medium obrigkeitlicher Beglückung geduldet wurde und daß die höhere nationale Pflicht, die der Patriot erkannte und freudig auf sich nehmen wollte, als das Verbrechen Eigenmächtiger galt. An der Übersteigerung des Gottesgnadentums zerbrach die edle Idee des Hegelschen Staatsbegriffes, die die im Volke schlummernden Kräfte erwecken konnte. Der Bürger war Eigentum der Herrscher und fiel gewissermaßen unter das „Sachenrecht". Was die Besten forderten, waren im Grunde nicht Rechte, sondern Verantwortlichkeiten. Und es war der Fluch dieser so freudig begrüßten Zeit, daß sie Mißverständnisse zum Gegensatz auseinanderhöhlte und daß also der Weg über gläubiges Vertrauen zum Mißtrauen und zur entschlossenen Feindschaft führte.

Schon der eine Jahrgang des „Athenäums" wird dieser Wandlung ein Zeugnis. In den einzelnen Fragen, die sich im Gefolge technischer, industrieller und wirtschaftlicher Entwickelungen ergaben, stieß die Verständigung auf keine Schwierigkeiten. Der Ausbau des Eisenbahnwesens, die Handelsvertragspolitik, Schutzzoll und Freihandel zerklüfteten den Staatsrat stärker als die öffentliche Meinung. Selbst die erste chokartige Wirkung des jungen Fabrikwesens rief den König leidenschaftlicher zur Abwehr als die jungen Radikalen. Kommissionen jagten in die Weberdörfer. Der altbewährte schlesische Oberpräsident wurde in Ungnade entlassen. Die „Doktoren" untersuchten affektlos den Unterschied zwischen

Handweber und dem Fabrikarbeiter, der nur Teilprodukte herstellte, vor der Maschine zur Maschine gemacht würde und das doppelte Sklaventum erlitte: der Abhängigkeit vom Fabrikherrn und vom Weltmarkt. Und wie bequem war die Rettung! Organisation in der Art der Knappschaften, Kassen für Altersschwache, Bestimmung des „Maßes der Arbeit", keine Lohndrückerei, kein ungerechtes Entlassenwerden. Der Staat muß die Arbeiter in einem „sittlichen Verein" korporieren und zu Bürgern machen: die Kost dieses Radikalismus waren Wochenstubensüppchen. Selbst in dem puncto punctorum — der Frage der Volksvertretung — fehlte diesem Berliner Kreise die ungeduldige Hartnäckigkeit, mit der etwa die Königsberger die Erfüllung eines königlichen Versprechens forderten. Die Freiheit der Presse erschien dabei auch mehr als eine journalistische Berufsangelegenheit, denn als ein Grundrecht des Volkes. Und die Begründung wurde aus der volkspsychologischen Sonderheit der Deutschen abgeleitet, die durch „stilles, eifriges Studium" und „treue Hingabe an alle Zweige des Wissens" bezeichnet sei. In Wut kamen die „Doktoren" erst, wenn die von ihnen heilig gesprochene Hegelei Angriffe erfuhr. Die Halleschen Jahrbücher galten als Sanktissimum. Und da der Troß der neuen Preßtrabanten der Regierung — der vielgewandte Joel Jacoby soll dieses journalistische Dirnentum als erster gewerbemäßig betrieben haben — gröbstes Geschütz auffuhr und die Jahrbücher „scheußlicher nannte als Vatermord" und „schrecklicher als Sodomiterei", kochte die Volksseele in der Konditoreiecke. In den außenpolitischen Fragen regte sich die Leidenschaft noch weniger als in denen der inneren Politik: jene waren damals reinste Geheimwissenschaft. Aber den Freiheitlichen waren einige Grundlinien vorgezeichnet: schärfster Argwohn gegen alles Zusammengehen mit Rußland; Anlehnung an Frankreich. Aus den orientalischen Verlegenheiten dürfte mit dem Westnachbar kein Krieg entstehen. Was Venedey einmal verkündet, war Glaubenssatz: Frankreich und Deutschland sind berufen, die Säulen der heiligen Allianz zu werden, die Allianz der Völker, der Menschheit. Die Bindung gab das große Erlebnis der Revolution. „Was in Frankreich" — schreibt Meyen — „nur roher und abstrakter Versuch, wird in Deutschland als tiefere Theorie, als Philosophie ausgebildet."

Daß sich zwischen Heß und diesem Kreise Beziehungen herstellen mußten, war gegeben. Um so leichter, als in dieser „Über-

gangs- und Abschleifungsperiode" (wie sie Buhl genannt hat), in diesem clair-obscur der Vermittlung nicht bestimmte Tendenzen, sondern eine unklare radikale Stimmungsgleichheit die Jugend zusammenführten. Neben Buhl, Meyen, Nauwerck, Köppen, Rutenberg finden wir hier Fr. Oswald, der später als Friedrich Engels wiedererkannt wurde. Von Marx wurden in dem Blättchen zwei schlimme Gedichte veröffentlicht: „Wilde Lieder" von einer wilden Kunstlosigkeit. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Marx den rheinländischen Gefährten mit dem Berliner Kreise dichter verbunden hat. Die Aufmerksamkeit auf Heß hatte zwar schon die „Triarchie" gelenkt. Ihre Tendenz, soweit sie sich Unvorbereiteten offenbarte, lag irgendwie in der Richtung dieser Berliner, wenn Worte wie Tendenz und Richtung nicht schon zu scharf umgrenzen. Es fehlten Programme. Der radikale Zug genügte, um ein Buch zur Programmschrift zu machen (bei Freund und Feind). Im Einzelnen sprudelten sich dann auf Schritt und Tritt Widersprüche, Mißverständnisse, Unstimmigkeiten heraus. Die Besprechung der „Triarchie" durch Lucius (= Buhl [?]) zeigte nur die Enge des Gemeinschaftsbodens. Eigentlich ist er nur durch bestimmte Formeln, durch die ideale Auffassung des Staates, durch den leidenschaftlichen Gegensatz zu den Pietisten, Reaktionären aller Schattierung und Ursprünge und durch den Ärger über gewisse theoretische Seitensprünge umrissen. Für die geschichtsphilosophische Besonderheit dieses abseitigen Buches fehlte jedes Verständnis. Die großen Probleme zerbröckelten in kleinliche Querelen. Der Versuch der Versöhnung von Spinoza und Hegel, von Geist und Natur stieß gegen ein Tor, dessen verrostete Angeln den Eingang wehrten. Aber die entscheidende Wendung, daß in der Geschichte nicht eine unbewußte Vernunft wirke, sondern daß diese Idee des Absoluten stagnierte, wenn sie nicht bewußte Tat würde, diese Wendung, in der der revolutionäre Geist sich ankündigte, die Zwangsläufigkeit historischer Entwickelungsmechanik überwindend, verfing nicht. Sie löste nur die zänkische Bemerkung aus: die Hegelianer der linken Seite sind nicht bloß theoretisch, sondern — in der Theorie — wesentlich praktisch. D i e T a t ! Sie wollte doch im Grunde noch anderes als das Eingeständnis, mit dem Carl Biedermann an die Begründung einer Deutschen Zeitschrift herantritt, daß nämlich die isolierte Stellung der spekulativen Wissenschaft ebenso

wie die zu einem wissenschaftlichen System ausgebaute Religion und die aus transzendenten Empfindungen kombinierte schöne Literatur nur Verirrungen des deutschen Nationallebens sind, während die anderen Völker, aus der Erfahrung schöpfend, politisch und sozial vorwärtskommen. Es war etwas anderes, ob das Volk zum Verständnis der praktischen Wirtschaftsfragen und seiner vitalen Interessen und zur Mitbestimmung erzogen wurde oder ob — vorerst rein spekulativ — die bewußt gewordene Vernunft in der Tat des naturgewordenen Geistes, des Menschen, geschichtsschöpferisch wurde. Tat war Revolution! Den kleinbürgerlichen Radikalen konnte es nicht eingehen, warum nach Heß die dritte Revolution in England aus den sozialen Gegensätzen explodieren müßte. Sie waren immer nur auf ihren „Staat" bedacht, die Fata morgana in der Wüste des Monarchismus. Er würde schon auch der Schutz des Proletariats sein, um durch Bildung und Organisation die Armen und — sich selber schützen. Sie ahnten das schwarze Gewölk, das der Sturmwind sozialer Not zusammenballte. Aber sie zogen sich die Decke über den Kopf, um nichts zu sehen und in verschwommenen Bildern von der Freiheit zu träumen, die keiner Gleichheit bedarf. In diesen Auffassungen gab das Temperament Entscheidungen. In dem revolutionären Geiste fanden sich Heß und Marx.

Marx hatte, dem Drängen seines Freundes Bruno Bauer folgend, für das „lumpige Examen" eine Dissertation ausgearbeitet. Er war am 15. April 1841 in Jena in absentia zum Doktor ernannt worden. Seine Absicht war es, nach Bonn zu gehen, um sich unter den leichteren Bedingungen dieser Universität zu habilitieren. So konnte er seinem Freunde nahe sein: eine neue Zeitschrift war geplant. Aber der neue Geist, der von Berlin wie ein schwüler Wind über die „Staaten" hinfuhr, verwehte diese jungen Blütenträume schnell. Sommers 1841 war Bruno Bauers Kritik der synoptischen Evangelien erschienen, die, weit über Strauß hinausgehend, die Historizität der neutestamentlichen Berichte bis in die letzte Einzelheit leugnete und das Christentum als eine Schöpfung des griechisch-römischen Geistes wiedererkannte. Noch ehe die fromme Legende von der protestantischen Lehrfreiheit in den Kasernenhofton der preußischen Bürokratie austönte, war Marx nach Bonn gekommen. Er wollte lehren. „Die Theorie ist jetzt die stärkste Praxis, und wir können noch gar nicht voraussehen, in wie

großem Sinne sie praktisch werden wird", schrieb ihm Bruno Bauer und — enthüllte also bis auf das Verborgenste die ganze Psychologie dieser radikalen Jahre.

Marx war trotz seiner Jugend das geistige Zentrum jedes Kreises geworden, in den er eintrat. Er hatte Geltung. Sie alle ahnten: in diesem Menschen verbirgt die Zukunft ihr Gewaffen. Allein nur eine dithyrambische Seele, wie Heß, konnte schon in dieser Frühzeit das Ungewöhnliche, das Monumentale dieser geistigen Erscheinung erkennen. Prutz sah nur das „eminente Talent". Heß schreibt seinem Freunde Auerbach (2. September 1841): „Du kannst Dich darauf gefaßt machen, den größten, vielleicht den einzigen jetzt lebenden eigentlichen Philosophen kennen zu lernen. ... Dr. Marx, so heißt mein Abgott, ist noch ein ganz junger Mann (etwa 24 Jahre höchstens alt), der der mittelalterlichen Religion und Politik den letzten Stoß versetzen wird; er verbindet mit dem tiefsten philosophischen Ernst den schneidendsten Witz; denke Dir Rousseau, Voltaire, Holbach, Lessing, Heine und Hegel in einer Person vereinigt; ich sage v e r e i n i g t, nicht zusammengeschmissen — so hast Du Dr. Marx."

Vor diesem Phänomen erfühlte Heß in der Bescheidenheit des Mannes, der seine Grenzen weiß, seine ganze Armut und er entfesselte das stürmische Begehren, in Bonn zu den Füßen des Meisters sitzen zu dürfen. Marx' Aufenthalt in Köln galt den Beratungen über die neue politische Zeitung. Seine Absicht, in Bonn zu lesen, hatte er indes September 1841 noch nicht aufgegeben.

Der einzige Aufsatz, den Heß dem Athenäum gab, ist am 9. Oktober 1841 erschienen. Die Annahme ist kaum gewagt, daß jedenfalls die äußere Beziehung zu dem Berliner Kreise auf das Zusammentreffen von Marx und Heß in Köln zurückführt. Der Aufsatz führt den bezeichnenden Titel: „Gegenwärtige Krisis der deutschen Philosophie". Die ideale Grundlage der hegelschen Philosophie steht fest. Der „absolute Geist", das „Selbstbewußtsein" ist die Geburtsstätte aller Wahrheit. Allein Hegel beschränkte sich darauf, aus dem Geist die verschiedenen Lebensformen entstehen zu lassen. Die heutige Philosophie der Praxis entschleiert mehr die Seite ihres V e r g e h e n s. Im Sinne der Entwickelung können historische und zeitliche Wahrheiten nie als fertige und positive gelten. Hegel hätte zum Leben kommen müssen mit dem Willen, es aus

modernem Geiste neu zu formen. Aber er mied die Kollision. Die Jungen müssen, denn sie drängen zur Praxis der Idee, das Vergangene kritisieren. Sie wollen die Zukunft positiv gestalten; sie wollen kein „Verendlichen des ewigen Geistes und Verewigen der eitlen, weltlichen Existenz und kein Heiligsprechen des Tiers". Auf Werden und Entstehen ruht der Sinn der Welt.

Das ist Zeitstil! Blaß, abgeleitet, unwirklich. Und nur in der Tiefe kauert die Wut gegen die Bequemen und Satten, die immer in Angst sind um ihre „endliche irdische Persönlichkeit". Kaum hörbar ist dieser Unterton. Aber er schwingt in diesem jugendlichen Geist und jede Fiber spannt sich in dem einen Willen zur Tat. Alles muß anders werden. Der Staat ist nicht die Freiheit und Wirklichkeit der sittlichen Idee. Er muß sie werden!

Irgendwelchen Einfluß auf die Öffentlichkeit hatte der Aufsatz gewiß nicht; hatte das ganze Blättchen nicht mit seinen 150 Abonnenten. Selbst in dem engen Kreise fand der Ruf keinen Widerhall. Philosophie und Tat, Idee und die Volksmasse mit einander zu verbinden, war diesem Kreise nicht gegeben, dessen verhegelte Unfreiheit auch der Stammtischname „Die Freien" nicht aufhob. Eine tönende Serenade für den badischen Fortschrittsprofessor Welcker, der die Berliner anfühlte, erregte die höchsteigene Person des Königs. Serenade für einen der vermaledeiten süddeutschen Literaten: Gefahr im Verzuge. Was galt gegen sie, daß den Hegelitern diese naturwüchsige Demokratie eigentlich nicht paßte: ihr fehlte der Ankergrund der wahren Theorie. Die Kabinettsordre vom 14. Oktober 1841 gebot, von den Teilnehmern die nur mit zeitweiliger Aufenthaltserlaubnis in Berlin lebenden Schriftsteller „fortzuschaffen" und die übrigen einer scharfen Kontrolle zu unterwerfen. Das war väterliche Milde; mit ihr ließ sich weiter kommen, als mit besonderen Zensurmanövern. Die schlimmsten Entgleisungen schob der Rotstift ohnehin zurecht. Ein Pröbchen der Zeit: In einer Erzählung hatte Danton das Bedürfnis, seine Blicke „majestätisch" umherschweifen zu lassen. Dieses Vorrecht stand einem Danton nicht zu. Der Zensor gebot, daß er sich auf das einfache Umherschweifenlassen der Blicke beschränke... Exzeptionelle Maßregeln freilich gegen die Hegelianer schienen selbst den königlichen „Dienern" bedenklich. Das mache Aufsehen, und berlinische Schadenfreude

könnte am Ende das nahe spontane Verlöschen des Athenäums verzögern.

Mit dem Tode Friedrich Wilhelms III., dessen Regierung ein engstirniger, aber im Grunde wohlwollender Patriarchalismus charakterisierte, fing die feste Linie der Politik an unruhig zu werden und wunderliche Schnörkel zu bilden. Nur zögernd wolltens sich das Bürgertum und die Intelligenz die Änderung eingestehen. Der alte König hatte reichlich lange regiert. Mit jedem Jahre, das er älter wurde, verjüngte sich das Volk. Ein kräftiger Seufzer der Erleichterung rang sich los. Ein neuer Herrscher bestieg den abgescheuerten Thron, und stürmisch sproßte das bunte Blütenwerk der Hoffnung. Mit beziehungsvollem Jubel wurde die Jahrhundertfeier des Regierungsantritts des großen Friedrich begangen. Ein heller Gruß an den jungen Monarchen, in dessen reicher Seele der Geist eines gesegneten Zeitalters wiederauferstanden wäre. Anfangs mochte es so scheinen, als sollte nun endgültig die ironische Ruhe vergessen sein, in der die staatspolitische Weisheit des alten Herrn die Luftblasen des beschränkten Untertanenverstandes angesehen hatte. Die neue Zeit brauchte einen neuen Mann, und die Sehnsucht flocht Gloriolen um das gefürstete Haupt. Ein schwerer Katzenjammer folgte den erwartungsfrohen Festen. War der alte Herrscher schließlich ein Nüchterner unter Trunkenen gewesen, so wurde der neue — von Tag zu Tag deutlicher — ein Trunkener unter den Nüchternen. Eine genialische, aber ideenflüchtige Kraft, von einem stürmischen Temperament übersteigert, nahm dem altersstupid gewordenen Gleichmut das Steuer aus der Hand. In die Ecken der Amtsstuben, in denen Spinnen geruhsam in kunstvollen Gespinsten Fliegen fingen, leuchtete der zuckende Widerschein des Gottesgnadentums. Magisch schwelende Mystik erfüllte bald den ganzen Vernunftsstaat und die „geheimnisvolle Erleuchtung", die der König durch ein andern Sterblichen versagtes Sinnesorgan direkt aus der Gnadenfülle Gottes aufnahm, verfinsterte bald alle Gemüter und alle Sehnsucht. Die Romantik, in der Kunst rechtschaffen gehaßt, vom „neuen Glauben" verflucht, Widerspruch zu einer jungkräftig in die Industrialisierung schreitenden Wirtschaft —: alogische Romantik entwarf und verwarf in nervöser Hast Plan und Aufgabe eines Staates, der stolz sein wollte, die Wirklichkeit des Logos, der

Vernunft zu sein. In dem wunderlichen Bau konnte die Freiheit nur in einem Winkel hocken.

Selbst die getreuesten Hüter alten Preußentums sahen sich verlegen an. Weniger Befangene aus der „Stadt der reinen Vernunft" wagten schon ein keckes Wörtchen. Aber die Radikalen, die den Erben am lärmendsten gesegnet, hatten nur noch den Fluch.

IV.

An dieser Wende steht die „Rheinische Zeitung". Das hebt sie von den zahlreichen Blättern ab, die mehr oder weniger deutliche Unzufriedenheit äußerten und auf Sondergebieten oder nur zeitweilig oder zu einzelnen Fragen eine reformerische Stellung einnahmen und manchmal recht verärgert taten. Die Rheinische Zeitung hatte ein radikales Programm, das durch jede Spalte rieselte. Das gibt ihr die historische Note. Jede einzelne Phase ihres Werdens, Wirkens und ihrer Erdrosselung läßt, wie der Zeiger an dem Zifferblatt eines Manometers, den jeweiligen Stand des öffentlichen — Drucks erkennen. Es ist ein ruheloses Hin- und Herzittern aus dem Wechselspiel einer Regierung, in der guter Wille, Geistreichelei, Unentschlossenheit, Überspannung des Herrscherbegriffs, theoretische Freiheit und bureaukratische Bevormundung, fessellose Romantik und Sklaventum gegeneinandertrieben und am Ende nur durch eine revolutionäre Explosion wieder bewegende Kräfte lebendig werden konnten.

Es war kein Zufall, daß der erste Versuch eines einheitlichen programmatisch-fortschrittlichen Blattes am Rhein gemacht wurde. Hier war der Volksgedanke keine Zukunftsmusik, von der über weite Fernen einzelne abgerissene Posaunentöne an das Ohr der Lebenden schlugen. Noch waren dort nicht alle Einrichtungen abgebaut, keine war noch vergessen, die nicht Zeugnis vom wirksamen Geiste der französischen Revolution ablegte. Im code Napoléon entluden die Urelemente der Menschheitswende ihre lebendige Kraft. Entlastung vom Zehnten, von Adelsprivilegien und Feudallasten, Güteraufteilung, Rechtsgleichheit der Bürger, einheitliches Zivil-, Kriminal-, Handelsrecht, die Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens, Geschworenengerichte —: neidisch blickten die anderen Provinzen auf diese Sondergüter, und der Rheinländer hütete sie mit eifervollem Stolze. Es war eine unbequeme Provinz; duldete der

Machtwille auch nicht, wie es einst der große Friedrich wollte, diese Provinz preiszugeben, so blieb „oben“ noch ein Rest jenes Unbehagens, in dem Preußen nach dem Wiener Kongreß die Rheinlande übernommen hatte. Aus dem vom neuen König frisch auflackierten Gottesgnadentum leuchtete die Devise: Nur wo Ostelbien ist, ist wirklich Preußen. Der noch ungebrochenen Lebensfreude der Rheinländer ging die konfessionelle Ketzerriecherei nur schlecht ein. War es Gleichgültigkeit, war es der Niederschlag der Aufklärungszeit: hier hatte die Toleranz eine Stätte. Der Staat, der immer herrischer als Vormund auftrat, verengte die Horizonte in einer Zeit, da ein neues Verkehrswesen die Ferne überwand; lähmte die Ellenbogenfreiheit der Wirtschaft in einer Stunde, die dem Handel und der Industrie überraschende Möglichkeiten gab. Schon waren die scharfen Ränder der einzelnen Stände abgeschliffen; die altständischen Schichtungen waren im allgemeinen Wirtschaftstreiben dieses Landes der Kohle, Erze und Wasserstraßen schon durcheinandergeworfen, als der königliche Dilettant anfing, aus Ständen und historischen Gruppen den „gotischen“ Bau seines „christlichen Staates“ zusammenzutüfteln. Den Wirklichkeitsmenschen am Rhein graute vor der grauen Theorie, die sich in widerspruchsvollen, halben Kabinettordres entlud. Klarsehende Kaufleute und Industrielle erkannten, daß nicht die „Erleuchtung“ der Stände, nicht die Wirtschaftspolitik der abgescheuerten Ministersessel, sondern allein das schaffende Bürgertum durch seinen Einfluß auf den Gang der staatlichen Gesetzgebung die verschiedenen widerstrebenden Interessen ausgleichen und in die allgemeine Volkswohlfahrt münden lassen könnte. Die Räder rollten. Die Schlote — diese Minarette der neuen Zeit — rauchten. Ein scharfer Wind blies aus den Fabriken und scheuchte die dünnen Schwaden der Romantik. Aus freiem Spiel der Kräfte war mancher Segen gesprungen. Aber drohte es nicht mit schwersten sozialen Schäden? Neues Werden gab jeder Tag. Das mußte die Bürokratie als Störung empfinden. Und statt den aufziehenden sittlichen und somit auch staatlichen Gefahren zu begegnen, mühte sich verärgerter Eifer, die ersten Risse in der Struktur durch rostige Eisenklammern der alten Zeit, Aufhebung der Freizügigkeit, Zunftzwang, wieder zusammenzupressen.

Weder feierliche Empfänge noch die genialen Improvisationen königlicher Rhetorik konnten die Rheinländer über die zunehmende

Ungewißheit hinwegtäuschen, in der eigentlich niemand mehr wußte, wohinaus dieser Zickzackkurs wollte. Sie hatten ihren Sonderfall. Im Kampf um die Einsegnung gemischter Ehen — mit wechselndem Glück in Rom, immer erfolglos gegen den westfälischen Hartschädel des Erzbischofs Droste von Vischering geführt — versagten die in nervöser Hast versuchten Kampfmittel. Ungestümes Draufgängertum und Phasen schlapper Nachgiebigkeit chokierten am Ende alle Konfessionen und sogar das große Heer religiös Indifferenter, die dem „Staat" — und wär's dem preußischen! — in diesem zum Händel gewordenen Kampf um eine Sache des Gewissens den Sieg wünschten. Nun blieb bei allen nur das Gefühl der Bitternis.

Greller als etwa in Pommern trat im Rheinland der Gegensatz heraus, in dem die Mumie des ständischen Landtags gegen das Leben eines erstarkenden Bürgertums stand. Alle Körper der Verwaltung boten das gleiche Bild der Unfähigkeit, der erkennbaren Entwickelung voranzugehen oder auch nur ihrem Stande sich anzupassen.

Es gab vielen Unmut — aber keine Partei. So konnten sich die heterogensten Elemente zusammenfinden: Kaufleute, Industrielle, Literaten Königsberger Observanz, in der das ethisch-politische Moment wirksam war, und „Hegeliter", die von der als Triebkraft im historischen Geschehen erkannten „Kritik" zur Praxis des Handelns kommen mußten.

Der Boden war vorbereitet für eine Zeitung, die deutsch und freiheitlich sein wollte. Seitdem der geschmeidige Du Mont den Welt- und Staatsboten aufgekauft hatte, beherrschte die Kölnische Zeitung den Plan. Sie hatte nur den Ehrgeiz der großen Auflage. Ihre „Haltung" legte auf Strammheit keinen Wert. In dem Kirchenstreit liebäugelte sie mit den Katholiken, ohne freilich die Wendung auf einen Ultramontanismus, der sich jetzt deutlich vollzog, mitzumachen. Noch am 15. September 1839 konnte der Minister von einem Blatt rühmen, daß es gar keine Farbe habe, „was gar nicht übel für eine Zeitung ist". Ganz so bequem war die Kölnische nicht. Die Regierung, nur im Mißtrauen stark, betrachtete sie argwöhnisch. Handhaben zum Zugriff bot die Kölnische nicht. Aber es kam gelegen, als Dr. Rave und Schulte ein neues Blatt vorbereiteten. Rave arbeitete mit einem guten Gedanken: Will Köln — hieß es in seiner ausgewachsenen Programmschrift — die Monopolisierung seiner

Öffentlichkeit oder nicht? Will Köln eine gute Zeitung, so muß es — zwei haben. Oktober 1840 begann die neue Zeitung zu erscheinen. Du Mont schmunzelte. Sie hob die Kölnische, denn sie war erbärmlich. Die Regierung, die hoffnungsvoll die Konzession erteilt hatte, war enttäuscht, die Radikalen verärgert. Ihr Kölner Vertreter war Georg Jung, Hegelianer vom reinsten Geblüt, tatfreudig und elegant; Fabrikantensohn. An ihn wandten sich — wie Heß seinem Freunde Auerbach mitteilt — die Redakteure der Rheinischen Allgemeinen Zeitung mit der Klage, daß das Blatt sich nicht länger halten könne. Ein neues Unternehmen sei geboten. Sie empfahlen eine Gründung auf Aktien. Jung, der die Sachlage schnell in allen Konsequenzen erfaßte, stellte sofort die Bedingung, daß Heß vorerst Mitredakteur werden müßte. Wirklich trat Heß seinen Dienst an; er sollte vorläufig die Schriftleitung einer literarischen Beilage übernehmen. Sein Name aber sollte aus Gründen, die nicht durchsichtig sind, verschwiegen werden. Aber die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Nachdem er 8—9 Tage in die Mysterien der Redaktion dieses „freilich unbedeutenden und nicht politischen Blattes“ eingeweiht worden war, legte er das ruhmlose Szepter aus der Hand. Er bewarb sich vielmehr um eine Stelle als Mitredakteur der Augsburger Allgemeinen Zeitung und überreichte Cotta als Empfehlung seine Triarchie, welche „die verschiedensten, sonst feindlich entgegengesetzten Parteien in Anerkennung des Standpunktes dieser Schrift vereinigt hatte“. Seine Hoffnung sei, daß die streng philosophisch begründete Vermittelungsidee der gründlichen Pazifikation Europas dienen müsse, ganz in dem Sinne, der der Allgemeinen Zeitung angemessen. — Das Leben auf dem Kontorschemel war ihm täglich unerträglicher geworden, und besonders vergnüglich kann der alte, unermüdlich schaffende und vorwärtskommende Heß das Zusammenarbeiten mit diesem von den Zuckersäcken fortdrängenden Sohne kaum empfunden haben. Daß die Sehnsucht nach einem praktischen Wirkungskreise in der Journalistik in Cöln je ganz gestillt werden könnte und vollends jetzt, schien ihm (Ende Juni 1842) nicht auszudenken. Er schätzte die Aussichten der neuen Gründung sichtbar zunächst gering ein.

Cotta antwortete nicht. Und da Jung wieder drängte, nahm er den Plan mit Feuereifer auf, schrieb und reiste umher und verkündete ganz in seiner sanguinischen Art, daß das solide, sogar sehr

solide Unternehmen allem Anschein nach ein glänzendes zu werden verspräche. Er verteilte bereits (im Geiste) die Redaktionsämter, suchte auch Auerbach als Redakteur zu gewinnen, zunächst einmal als Werber für die Zeichnungen. Für die bald einzuberufende erste Generalversammlung wäre es wichtig, daß viele Bekannte sich in die Listen eintrügen —: so würde seine Wahl zum Geranten gesichert. Als Bevollmächtigte für auswärtige Zeichner empfahl er Compes, Fay, Schramm und Jung. Er muß also seiner Sache sicher gewesen sein, daß Jung für seine Wahl zum Geranten eintreten würde. Diese Angaben entstammen einem Brief an Auerbach, vermutlich aus dem August 1841, jenem Monat, in dem der Prospekt versandt wurde, der das Kapital von 30 000 Thlr. (in Anteilen zu 25 Thlr.) zusammenbringen sollte. Keiner Erwähnung geschieht der fördernden Hilfe, die der Gedanke eines neuen Zeitungsunternehmens aus den Beratungen des 6. rheinischen Landtages über ein weitherzigeres Zensurgesetz erfuhr. Es sei denn, daß jene beiden Landtagsabgeordneten, die Heß in Düsseldorf gewann, jenem Kreise von Förderern gehörten, die dem Aktienunternehmen eine Kommanditgesellschaft vorzogen: ihr könnte die Regierung nur geringere Schwierigkeiten in den Weg legen.

Mit den Zeichnungen ging es natürlich langsamer vorwärts, als Heß zunächst in seinem Überschwang erwartet und — verkündet hatte. Aber schon im September ließ sich übersehen, daß die Zeitung vielleicht mit einem verspäteten Erscheinungstermin zustande kommen würde. Marx nahm zumindest seit den ersten Tagen des September an den Beratungen teil. Hier in Köln lernte ihn Heß näher kennen und bewundern. Wie Marx damals wohl Heß mit den Berliner Freunden zusammenbrachte, so hat er sicher schon in jenen Besprechungen die Verbindung der Rheinischen Zeitung mit dem Kreise der „Freien“ hergestellt, die dann dieses Blatt zur Tummelstätte ihres ungebärdigen Radikalismus machten. Jedenfalls wußte das Athenäum schon am 18. September zu melden (No. 37), daß in Köln die bereits existierende Rhein. Allgem. Ztg. einen „höheren Charakter“ gewinnen würde, indem sich ihr die bedeutendsten Schriftsteller der Rheinprovinz zuzuwenden gesonnen sind, um die Interessen des Staates so freimütig als möglich zu besprechen. An der Spitze stehen — so heißt es in dieser Notiz weiter — Georg Jung, ein Hegelianer, der unlängst in der Köln. Ztg. einen sehr in-

teressanten Kampf mit einem andern Anhänger der Hegelschen Philosophie, Julius Schramm, um das Prinzip der Deutschen Jahrbücher führte, Dr. Heß, der Verfasser der „Europäischen Triarchie", und mehrere Deputierte des rheinischen Landtages, welche für die Preßfreiheit gesprochen. Sie waren jedesfalls gut orientiert: über die Personenfragen, die Tendenzen und die Tatsache, daß es sich nicht um ein neues Unternehmen, sondern um die Fortführung der Rhein. Allgem. Ztg. handelte — was die Regierung später anzweifelte. Der berliner Posten war also gut besetzt. Korrespondenzen! In ihnen lag, wie Wuttke berichtet, in jener Zeit der Schwerpunkt einer Zeitung. Statt der klichierten Notizen, die noch vor 1848 erfunden wurden, galt es die gesammelten Neuigkeiten „mit einem persönlichen und unverhohlenen Urteil" zu bringen. Nun flatterten die Werbebriefe in die Arbeitszimmer der berühmten oder nur befreundeten Literaten von erprobter Gesinnung. Heß warb um Auerbach und versuchte als Leiter der geplanten Beilage Gervinus einzufangen —: schon der Name wäre Gewinn. Jung, Schramm und Dagobert Oppenheimer hatten sich die Hoffnung gemacht, List, dessen nationale volkswirtschaftlichen Aufsätze die öffentliche Aufmerksamkeit und die gouvernementale Unschlüssigkeit reizten, in die Redaktion hineinziehen zu können. Ein wirtschaftliches Programm hatte eben die radikale Bewegungs„partei" noch nicht entwickeln können. Aber List lehnte aus gesundheitlichen Gründen ab, im Bedauern, an einem Unternehmen nicht teilnehmen zu können, „dem schon durch die geographische Lage Kölns und die Teilnahme eines so bedeutenden Talentes wie des von Herrn Heß das Gedeihen verbürgt ist". Diese Wertschätzung ist sicher als eine Wirkung der „Triarchie" zu verbuchen. Aber sie genügte — scheint's — nicht, um der „Intrigue" den Hals zuzuschnüren. Heß wollte das Blatt in seine Hand bekommen und wollte Gerant werden. Das war ihm weder Frage der Eitelkeit noch der Gewinnsucht. Großmannssucht lag seiner Natur fern, und der Eifer, vor seiner Familie als ein Mann dazustehen, der trotz seiner wenig imposanten Rolle im Zuckergeschäft im Leben Wert und Bedeutung hat, stachelte ihn gewiß nicht. Er hatte klare Vorstellungen von den Aufgaben, die das Blatt zu erfüllen hatte. Die anderen Mitbegründer peitschte — im besten Falle — ein Radikalismus, der fern von dem Gestade der reinen Menschheit trieb. Im provisorischen Komitee, das die kon-

stituierende Sitzung vom 28. September abhielt, trat Heß noch als Bevollmächtigter auf. Daß er der Hauptbegründer und die Seele des Unternehmens war, stand — wie ein Brief des Berliner Genossen Flottwell vom 9. September bemerkte — auch für den weiteren Radikalenkreis fest. Indessen war die „Intrigue" kräftig gediehen. In den Beratungen vom 6., 8., 10. Dezember, in denen der spätere Führer der Kölner Arbeiterpartei, der Arzt Dr. Andreas Gottschalk, das Protokoll führte, sprang die Bombe auf. Ein Antrag Schramms, Heß als den Begründer des Unternehmens als Redakteur anzustellen, rief eine peinliche Debatte hervor. Seine Meriten wurden auch von Jung und Fay nicht angezweifelt. Allein trotz der heftigsten Einwände des aufgeregten Heß — er wolle seine Arbeit dem Urteil der Generalversammlungen unterwerfen, nicht aber dem subjektiven Ermessen einzelner Personen, er habe das Unternehmen nicht begründet, um als Gnade zu empfangen, was er als sein Recht zu beanspruchen habe — entschied die Versammlung gegen ihn. In den Aufsichtsrat wurde er nicht gewählt, für den auch Camphausen eine Kandidatur ablehnte. Als Hauptredakteur wurde Dr. Höffken bestellt. Heß wurde für ein Jahr als Mitarbeiter verpflichtet. Wutschnaubend berichtete er über die Vorgänge an Auerbach in der Übertreibung seines beleidigten Gemütes. Diese Geldaristokraten, die nur ein großes Portemonnaie und den dazu gehörigen Hochmut haben, die nur Philosophen aus Hochmut sind! Schramm und Compes fanden Gnade; aber die anderen messen sich als verwöhnte Söhne von Reichen Vorrechte an. Sie sind nur Kreaturen. Der Hauptübeltäter ist Jung, der zwar gut ist, aber eben reich! All diese Geldaristokraten müssen aufgeknüpft werden. Zu einer billigeren Konzession ließ sich Heß um keinen Preis der Welt bringen. Er hatte auch schon seine Theorie vollkommen fertig: „Man muß erst den Reichtum verachten, um die Reichen verachten zu können." Es muß ihm übel mitgespielt worden sein! Er vergaß, daß die Großindustriellen und Kaufleute bei allem politischen Unmut und in aller Interessiertheit an bestimmten freiheitlichen Forderungen eine Mäßigung fordern mußten, die den Bestand und — die Rentabilität des Unternehmens garantierte. Lange aber stand die Zornesader nicht auf düsterer Stirn. Jung brachte den Erregten wieder zur Raison. Als Gerant kam Heß nicht in Frage. Dagegen wurden ihm vorteilhafte Bedingungen für seine Mitredaktion geboten: Verpflich-

tung auf drei Jahre, 600 Thlr. Gehalt und eine Beteiligung am Reingewinn. Wichtiger aber war das Zugeständnis, daß ihm in seiner Arbeit „fast freie" Hand gelassen würde. Am 1. Januar 1842 trat die Zeitung in die Öffentlichkeit. Ein großzügiger Aufsatz, den Heß schrieb, sollte das Glaubensbekenntnis bringen. Er ist indes nicht in dieser Form erschienen, auch nicht, wie beabsichtigt, in der Verkleidung von Pariser Korrespondenzen.

Selbst der führende Artikel aus der Feder Höffkens erschien in der — Beilage. Er war belanglos! Schon dieser Auftakt verriet, daß das Ensemble nicht aufeinander eingespielt war und daß die Kakophonie nur die Folge schwerer Disharmonien war. Die Debatten der Vorversammlungen lebten jetzt, wo die Zeitung nun tanzen sollte, in besonderer Schärfe wieder auf. Jung hatte zwar aus eigenem große Opfer gebracht, aber er blieb doch in einer nicht geringen Abhängigkeit von dem Kapital, das in dem Blatte seine Vertretung forderte. Für philosophische Extravaganzen war er jetzt nicht zu haben, und vollends für Ausflüge in sozialistisches Land mochte er keine Wege ebnen. Die mittlere Linie war in den rheinischen Verhältnissen selbst kräftig vorgezeichnet: entschiedener Kampf gegen Absolutismus und Muckertum, politischer Fortschritt auf dem festen Grunde eines kräftigen Wirtschaftslebens, Entwickelung des deutschen Handels und Weiterbildung des deutschen Zollvereins. Wo die Zielstrebigkeit der inneren und äußeren Staatspolitik unter unvermittelt wechselnden Stimmungen zu leiden begann, war das schon ein Programm von gesundem Knochenbau. Höffken war im Grunde der rechte Mann, dieses Programm fest und einheitlich durchzuführen. Er hatte ein wechselreiches, etwas abenteuerliches Leben hinter sich, hatte viele Länder gesehen, mit einem guten Blick für die wirtschaftlichen Zustände und war in jedem Belang ein Deutscher, gründlich gebildet und national. Es war keine üble Empfehlung für ihn, daß seine wirtschaftspolitischen Aufsätze in der Allgemeinen Zeitung als Arbeiten Friedrich List's galten. Seine Anschauungen, die er vor Übernahme der Redaktion entwickelt hatte, trafen sich mit den Wünschen der Zeichner. Bis zu einem gewissen Punkte konnten ihm im Gebot der Stunde die Geranten entgegenkommen. Aber sie waren Hegelianer; wie eine echte Vitalfärbung hielt die philosophische Ideologie jede Ganglienzelle besetzt. Sie hatten ihren Heiland. Für den neuen Heiland

der deutschen Nation, den Zollverein, war bestenfalles ein Winkelplätzchen frei. Und wo die Welt so reich gesegnet war mit den feinsten Begriffen, absoluter Geist, Selbstbewußtsein, Selbstentfremdung, Freiheit, Notwendigkeit, Vernunft — in Baumwolle ersticken?! Nein! Der Krach war da. Schon am 2. Januar entlief Heß, weil ihn Dagobert Oppenheim gröblich behandelt hatte (das war sich dieses Millionärsöhnchen schuldig) und — weil er sich in die Tendenzen von Höffken nicht einfügen konnte. Am 18. Januar ging Hoeffken! Die Zumutung, Aufsätze aufzunehmen, die er, der Chefredakteur, nicht billigte, war in der Tat ein kräftig Stücklein. Heß hatte also seine Genugtuung. Die Geranten waren zu Kreuze gekrochen. Und vom 20. Januar an besorgte er wieder mit Rave gemütlich, wie er sagt, die Redaktion. Der Vertrag war für ein Jahr fest gemacht. Es war eitel Friede und Freude.

Die Regierung war zunächst durchaus geneigt, der Rheinischen keine Schwierigkeiten zu machen: weniger aus Vorliebe für sie, kaum auch in Rücksicht auf einige im Wirtschaftsleben der Provinz angesehene Kommanditare, als vielmehr aus der geheimen Freude, daß durch sie die Allmacht der Kölnischen gebrochen würde und ihr kaufmännisch weise abgewogener Ultramontanismus ein Gegengewicht erhielt. Der Kultusminister Eichhorn zweifelte auch nicht, daß, da der praktische Verstand in der Rheinprovinz so vorherrschend und ausgebildet, die Redaktion der Rheinischen Zeitung mit den Extravaganzen der Junghegelschen Schule kein Glück machen würde. Das Votum war freilich vom 5. Januar! Aber als Dr. Rutenberg in die Redaktion berufen wurde, verzog der Polizeiminister v. Rochow bereits finster die Stirn. Der neue Mann, von Marx empfohlen, gehörte dem Kreise der Berliner Freien an. Er stand unter Polizeiaufsicht wegen seiner Teilnahme an der Serenade für Welcker. Erinnyenhaft folgte die Kabinettsordre seiner Spur. Die Wahl war ein Mißgriff. Das Urteil über seine Fähigkeiten und seinen Charakter stand eigentlich schon fest. Um dieses „gänzlich impotenten" Mannes willen verlohnte sich das dauernde Ärgernis mit den Behörden nicht; häufte doch jede Woche genug Zündstoff auf. Schon Ende März war sich die Regierung über die „subversiven Tendenzen" nicht mehr im Zweifel. Kaum ein Tag verging, der nicht in irgend einer Ecke, als Notiz und Korrespondenz oder sogar auf der Hauptpromenade der leitenden Artikel der Beilage eine Bombe

explodieren ließ. Der Teufel war durch Beelzebub bedrängt worden: „Die Richtung ist noch bedenklicher als die der Kölnischen!“ so stöhnte Mitte April der Kultusminister. Das Sündenregister, das im Votum des Polizeiministers (am 16. Mai 1842) aufmarschierte, war denn auch nicht klein. Französische liberale Ideen will das Blatt einführen, das nichts anderes ist als ein entschiedenes Organ der junghegelianischen Propaganda und des religiösen Unglaubens der Halleschen Jahrbücher. Der Konstitutionalismus wird als notwendige Folge der neuen deutschen Philosophie hingestellt, in deren obstruser Phraseologie er begründet wird. Tatsächlich aber gilt es, den politischen Rationalismus der französischen Staatstheorien in Deutschland durchzusetzen. Für dieses Ziel wird die Opposition methodisch organisiert, die Loyalität der Gesinnung brutal zerstört. Kein Mittel ist verwerflich genug, um den preußischen Staat zu unterwühlen, der die Teilung der Gewalten nicht verträgt. Eines Erleuchteten Wille steht über dem Gebilde. Die Angriffe auf die bestehende Verfassung wollen ihre ständische Gliederung stürzen. Rücksichtslos und perfide werden die Tatsachen entstellt; die reinen Absichten der Regierung verzerrt, als hätte sie nur diese Aufgabe, die Glaubens- und Denkfreiheit des Volkes zu unterdrücken. Kurz, die Rheinische hat sich das Programm gesetzt, die Unzufriedenheit im Lande zu erregen und für dunkle Zwecke zu steigern. Einen besonderen Schmerz aber tat dem Polizeiminister die Beobachtung an, daß nun auch die Kölnische „aus Konkurrenzgründen“ sich zu einem ihr früher fremden Liberalismus hinreißen ließ. Jede dieser Anklagen konnte sich auf ein überreiches Material stützen. Kampf gegen diesen Staat und jede einzelne seiner Einrichtungen war die Losung des Blattes. Die Mahnung, die Heß Auerbach, dem saumseligen und gar milden Korrespondenten, wiederholte: der Inhalt kann nicht liberal genug, die Form nicht zahm genug sein — sie wird selbst in der Redaktionsstube nicht befolgt. Besonders wild gebärdeten sich natürlich die Kaffeehauspolitiker „von der Spree“; sie siedeten vor Erregung über und waren, wie dieser Literatentyp meist, im Grunde rechte Philister. Die sich durch Unterschrift b i n d e n, diese „Freien“ hatte Heß längst schon als Unfreie gebrandmarkt, ehe noch Marx sich mit grimmer Gebärde von seinen alten Freunden trennte. Aber ihr Getue wirkte zunächst ansteckend. Immer radikaler wurde der Ton. „Wir wollen keine Konzessionen

machen und wenn wir nicht in unserer Weise schreiben können, schreiben wir lieber garnicht; wir richten uns nicht nach der Zensur, dafür bekommen wir freilich vieles gestrichen; aber was wir drucken, erinnert dagegen auch nicht an Deutschland, wie es mal — heuchelt." Nur langsam wuchs der Zensor in seine schwierige Aufgabe hinein. Seit zwölf Jahren saß er auf seinem Platze! Wie in allen diesen Beamten, war auch in ihm der letzte Funke des Geistes der Reformära nicht verglimmt. Zudem: in der letzthin erlassenen Kabinettordre vom 24. Dezember 1841 hatte die königliche Gnade das Zensurlasso lockerer gelassen. Gerade für einen Beamten, der noch eine Spur freiheitlicher Tradition im Gemüte hatte, war die Grenze schwer zu ziehen, bis zu der „freimütige Äußerungen" zugelassen wurden, wenn „die Fassung anständig" und die „Tendenzen wohlmeinend" waren. Der Zensor tat seine Pflicht, wie schwer es auch wurde, der jähen Hast politischen Stimmungswechsels zu folgen. Er mußte ihr folgen — oder den Platz räumen. Präzise forderten die Zensurminister nun (30. September 1842) die innere Umstellung. Konnten die Zensoren sich früher darin beschränken, unsittliche, anstößige und beleidigende Mitteilungen zu unterdrücken, so hatten sie jetzt ein ihnen fremdes Gebiet zu betreten und die innere Politik zu verfolgen. Nicht nur die freche Form galt als anstößig; mehr noch die böswillige. Böswillig aber war jede Theorie, die auf die Erschütterung des monarchischen Prinzips und — der ständischen Verfassung ging. Aber je kecker die Reaktion ihr Haupt erhob, um so nervöser, ja hysterischer wurde ihre Empfindsamkeit. Für lange konnte sich die Regierung nicht von dem Oberpräsidenten hinziehen lassen, der (schon wegen der kleinen Auflage von 885 Exemplaren bis zum Anfang August) nicht an den „Beifall der Menge" glauben wollte und geneigt war, den schädlichen Einfluß der Rheinischen nicht allzuhoch zu bewerten. Die Erwartungen — nur stürmische kannte Heß —, daß die Zeitung, anfangs durch die Neugier, dann aber durch die erregte Spannung schnell mehrere Tausend Leser finden würde, hatte sich in dem Zuge nicht erfüllt. Es ging langsam voran. Aber die Kurve gewann die deutliche Tendenz zu stetem und steilem Anstieg. Die Zahl der Leser mußte bald der Überraschung, der Aufmerksamkeit, der Freudigkeit oppositionellen Geistes entsprechen, die sie weit über die Rheinlande hinaus

erregte. Nicht als Trabant Österreichs suchte sie die Öffentlichkeit; und ihre Besitzer waren auch nicht gewillt, auf ein Debitverbot hin feige ins Knie zu knicken. Sie war das erste, das einzige Blatt, dessen quillende Säfte aus einem Prinzip stiegen. Sein Radikalismus war bedingungslos, und nur die Hegelsche Idee konnte das Universalinstrument sein, mit dem der ganze reaktionäre Staat auseinandergeschraubt werden konnte. Die Freiheit in ihrer Notwendigkeit, der Staat als Vernunftgebilde —: sie gaben, leidenschaftlich und in wachsender Hartnäckigkeit auf alle Fragen und behördlichen Maßnahmen angewendet, der Opposition Einheit, Festigkeit, Wucht! Die Tonart konnte sich zeitweilig mildern. Harmlos aber konnte die Rheinische nie werden: Preußen war eben kein Sans-Souci-Idyll. Gegenüber der Regierung war sie durch ein stetiges Prinzip im Vorteil. Indes sie hat die ihr vorgezeichnete Linie nicht immer scharf eingehalten. Marx, der seit dem Mai regelmäßig mitgearbeitet und seit dem 15. Oktober — noch vor dem offiziellen Rücktritt Rutenbergs — die Leitung des Blattes übernommen hatte, klagte mit Recht, daß die wahre Theorie nicht immer erkannt werden würde: sie muß sich innerhalb konkreter Zustände und der bestehenden Verhältnisse verdeutlichen und also helfen, Stufe für Stufe die Freiheit zu erkämpfen. Von dem bequemen Sessel der Abstraktion lassen sich die Widersprüche der Zeit leicht demonstrieren. Aber damit werden nur erreicht die Verschärfung der Zensur, Gefahren für die Existenz des Blattes und das Ärgernis ernster und praktischer Männer. In diesem Geiste versuchte Marx die Zeitung zu führen. In diese Linie sind seine Aufsätze gebannt. Erbteil der Rasse, die durch die Jahrhunderte in dem „Einig und Einzigen Gott“ die Urkraft und den Sinn der Welt erkannt und gelebt und für diesen Einheitsgedanken gelitten hatten — blieb diese monistische Grundstimmung das bestimmende Element dieses Denkers. Er brauchte ein Prinzip, ein einziges, und seine analytische Logik trieb erbarmungslos in die letzten Konsequenzen. Mit Hegels Rechts- und Staatsphilosophie, über Kant hinausschreitend, dessen Blick stumpf war für die historischen Gestaltungen, trat er an die preußischen Verhältnise heran, und seine Kritik zersetzte die Gebilde feudalistischer Macht- und Konzessionspolitik, mit denen sie in der Frage der Zensur, der Kirche, des Schutzes der Waldbesitzer ihre eigenen Interessen im Zeichen der Staatsretterei ver-

trat. In dem Prinzip der „Staatsvernunft“ und „Staatssittlichkeit“ löste sich — wie in einem Scheidewasser — der rocher de bronze zur Unkenntlichkeit auf. Über den „Staat“ freilich kam Marx nicht hinaus — weil er auf Hegel und nur auf Hegel stand und ihn zu Ende dachte. Er verehrte den Staat in der Mahnung des Meisters als „ein Irdisch-Göttliches“. Seine Bitternis in der Analyse darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß er den bestehenden preußischen Staat angriff, weil er ehrlich Preußen als die Vormacht des Fortschrittes dachte, als den Sieg über Provinzgeist und Kleinstaaterei, als die Verkörperung der sich „als Wille verwirklichenden Vernunft“, die allein, abseits vom Egoismus des Liberalismus, der Beschränktheit der Stände und der Anmaßlichkeit der Bürokratie, dem Staate eine von allen zeitweiligen Regierungsbestimmungen befreite feste und — ewige Basis gibt.

Derlei Ideale waren eben staatsverbrecherisch! Für die Behörde blieb es unerheblich, ob diese Anschauungen in der Erdenferne der abstrakten Idee oder auf dem Boden der Wirklichkeit entwickelt wurden. Sie trugen das Kainszeichen der „subversiven und destruktiven Tendenz“. Selbst die helle patriotische Leidenschaft in Marx' Beschwerdeschrift löste nur ein Echo, das von ärgerlicher Rabulistik und staatsrechtlicher Spintisiererei tönte. Die Anstellung eines neuen Zensors, den burschikose Allüren nicht hinderten, sich den schaukelnden Intentionen der Regierung mit akrobatischem Geschick anzupassen, konnte so wenig, wie die vorzeitige Veröffentlichung eines Ehegesetzentwurfes oder sonstige Entgleisungen daran ändern, daß schon vor Ende des Jahres 1842 die Frage nicht mehr lautete, ob und wie die Rheinische sich halten könne, sondern wann sie entseelt am Boden läge. Mit der wachsenden Zahl der Leser wuchs die Beschleunigung des Verfahrens.

Wie das Ringsherum in der Zusammenarbeit von Marx und Heß aussah, wissen wir nicht. Jedenfalls: ihre Freundschaft litt keinen Schaden. Aber ebenso gewiß ist, daß die gegensätzlichen Ansichten oftmals aus der Tiefe herausgeschlagen sein müssen. Heß war „Zeitgenosse“. Er mußte die Wallfahrt machen, um dem Giganten Hegel, der erst nach seinem Tode ganz lebendig wurde, seinen Tribut zu entrichten. Aber er trug das grüne Band des Hadschi nicht so kunstvoll gewunden und gebunden um seinen Turban, daß sein Auge ganz überschattet war. Wie seine Illusio-

nen, so stand sein revolutionärer Radikalismus fest. Er kämpfte gegen die Einrichtungen und die Renovierungspläne des preußischen Staates, nach dem kategorischen Imperativ aller Radikalen natürlich auch gegen die Zensur, so schwer es ihm fiel, erst und nur aus den konkreten Zuständen heraus die Theorie zu demonstrieren. Er kämpfte gegen d i e s e n Staat. Allein er kämpfte für eine andersgeartete Lebensordnung; nicht, nicht mehr für den „Staat". D i e s e Schranke bestand für den Konzessionshegeliter Heß nicht. Diese Schranke, über die der Marx von 1842 nicht hinauskam und vor deren granitenem Mauerwerk er niedersank mit der „Sympathie" „für die arme, politisch und sozial besitzlose Menge", mit der tiefen Empörung gegen die Bräuche der Privilegierten und ihre Attacke auf das Gewohnheitsrecht — diese „Rechte der untersten, besitzlosen und elementarischen Masse". Daß in Marx' Gefühlen eine sozialistische Urquelle lag, die einmal aus den geheimen Urschächten emporbrechen müßte, zeigen die stark affektbetonten Interjektionen seiner rheinischen Aufsätze. Aber dem Kommunismus stand er abwartend gegenüber, eifrig, fast feindselig bedacht, diese unfertige und bedenkliche neue Welt in keine Spalte der Zeitung eindringen zu lassen.

Heß hatte die sozialistische Urquelle schon seit langem mit guten Theorien zu umfassen versucht. Seit er seine „Triarchie" abgeschlossen, hatte er sich in Fichte vertieft, und schon im März 1841 konnte er Auerbach berichten, daß er die Grundrisse eines neuen Werkes, „Die Philosophie der Tat", skizziere. Ein Stück dieses Werkes ist später erschienen. Welchen Ertrag immer die beiden Jahre zwischen Entwurf und Ausführung gebracht —: in dieser Gedankenreihe der auf der Sittlichkeit der Arbeit gestellten, vom Privateigentum nicht verzerrten Gemeinschaft war die „Persönlichkeit" des Staates bereits überwunden. Der „Gang Gottes" — wie ihn Heß schon damals sah — führte zu einem edelmenschlichen Miteinander, dem gegenüber der Staat die Unfreiheit war.

Die Mitarbeit von Heß an der Rheinischen war damit — von dem handwerklichen Journalismus abgesehen — im wesentlichen durch die Freudigkeit an den Niederlegungsarbeiten gefördert. Er redigierte den französischen Artikel und von hier aus gelang es wohl beiläufig unter falscher Flagge und mit gefälschtem Herkunftsstempel kommunistische Ideen „einzuschwärzen".

Im Einzelnen ist es ein schwieriges und im Eigentlichen unlohnendes Unterfangen, aus der Fülle der Notizen, Korrespondenzen und Artikel den Heßanteil herauszustöbern. Seinem Korrespondenzzeichen begegnet man nicht häufig. Sein Stil hat nicht die federnde Elastizität, die dem Edelstahl der feingeschliffenen Marx'schen Klinge eignet. Er hatte weder die Keckheit, noch die Grazie und den Schwung des sehnigen Fechters. Sein Teil war die Hartnäckigkeit, in der sein kommunistisches Gewissen ihn querfeldein auf seine stille Grate emporführte. Alle bestehenden Verhältnisse hatten für ihn nur eine relative Bedeutung. Sie durch ein Klärungsverfahren für die Menschen nutzbar zu machen, konnte zeitweilig notwendig sein. Endgültigen Wert gewannen sie nur, wenn ihre Auflösung Elemente für eine in ihrer Gerechtigkeit stabile Ordnung freimachte. Damit ist auch die Stellung, die Heß in der Redaktion nur einnehmen konnte, sind die Schwierigkeiten seiner Arbeit genügend bestimmt. Von seinem Ideenkreis lag nur ein schmaler Saum in dem Ideenkreise der Geranten. Seine Arbeit mußte argwöhnisch kontrolliert werden. Für die Hauptleitung dieses Blattes fehlte ihm die erste Voraussetzung: der Glaube, daß die Reformen, welche die Kommanditare propagieren wollten, die Erlösung waren. Immerhin überrascht es, daß gerade er mehrfach auserwählt war, das Programm der Zeitung zu verteidigen, auch dann noch, als denunziatorischer Konkurrenzneid und Mißgunst begannen, jede Zeile zu sezieren. Vielleicht galt er in diesen Fällen als der geeignete Mann, der in der natürlichsten Weise dem Gegenständlichen entglitt. Der Inhalt der öffentlichen Diskussion war in dieser Zeitspanne einer unbestimmten Unruhe eigentlich nur dürftig. Je länger, um so enger konzentrierten sich alle Fragen um das Wesen des Staates, den königliche Mystik in christlichem Glorienscheine erlebte. Majestät hofften, daß die beiden letzten Gewalten, Religion und Staat, gewissermaßen eine chemische Bindung eingingen, nichtahnend, daß der behördlichen Maschinerie nur eine mechanische Mischung gelingen konnte. Die Rheinische Zeitung konnte darum als ein politisches Journal — wie Heß erklärte — religiöse oder theologische Probleme außerhalb ihres Bereiches stellen. Der Philosophie aber, insofern sie die allgemeine menschliche Vernunft ist, könnte sie so wenig entraten, wie der Staat. Darum müßte ihr Gebiet scharf von dem Bezirk des Religiösen abgetrennt werden.

Das Christentum darf nicht mit der Wissenschaft identifiziert werden, so wenig wie der Staat mit der Kirche. Polizeischikanen würden dem Übel nur neue Stacheln geben, und das Ende wäre ein widerhakenreiches philosophisches Christentum, eine christliche Philosophie, ein christlicher, allerchristlicher, protestantisch-christlicher Staat und alle Mengselei würde jedem Elemente seine Besonderheiten rauben. Am schwersten gefährdet aber schien ihm der Protestantismus, der seinem Wesen nach die unbegrenzte Freiheit des Geistes sei und daher am leichtesten in die Philosophie übergehen könnte. Er hat nur diesen Ausweg oder er muß sich in den Schoß der alten Kirche wieder zurückziehen. Die Absetzung Bruno Bauers muß die Situation klären. Wird das Urteil der protestantisch-theologischen Fakultät bestätigt, so hat sich der Protestantismus das Urteil selbst gesprochen. Die „allgemeine" Religion aber, mit der die „christlichen Staatsphilosophen" manipulieren, ist nichts als die Philosophie. „Außer dem Vernünftigen und Reinmenschlichen aber gibt es nichts Allgemeines! Die Verbindung des Staates mit der Religion wird nur sinnvoll, wenn diese Religion Vernunft und Sittlichkeit ist."

Diese Ideenreihe führte Heß in einem anderen Aufsatz bis an das Ende, das er noch sah. Religion und Sittlichkeit unterscheiden sich trotz der Gemeinsamkeit mancher Formteile. Dem Religiösen gibt die Vorstellung eines außer- und überweltlichen Gottes den Zwang des Dualismus. Sittlichkeit aber steigt aus dem einigen Leben und dem Lebensgesetz. Sie ist das Bewußtsein dieser Einheit, aus der heraus die Treue gegen sich selbst Idee und Tat durchseelt. Religion ist das Streben nach dem Guten und Göttlichen. Sittlichkeit ist das Vollziehen, die göttliche Tat, das irdische, gegenwärtige Werk. So ist s i e das Fundament des Staates, nicht die „Religion"! In dem Glauben an die unerreichbaren Ideale, die nur in Zukunft und Jenseitigkeit die Verwirklichung finden, bändigt Resignation ihren erdhaften Schritt. Der Staat würde sich in der Idee menschlicher Unvollkommenheit aufheben; er kann nur das soziale Leben sein, die res publica in der sittlichen Vollendung. So grenzen sich die Bezirke ab: Die Religion ist das Mysterium des privaten Lebens, der Schutz des Schwachen, Trost dem Leidenden; die erziehliche Erhebung des individuellen Menschen zur Vollkommenheit, der Staat aber — das öffentliche Leben — fordert nicht den individuellen

Menschen, sondern das soziale Wesen, den starken mutigen, selbstständigen Menschen.

Der Staat trägt hier das leuchtende Wahrzeichen Hegels; das Allgemeine der Vernunft, ihre Wirklichkeit. Aber er ist bereits aller Gewalt entblößt; und wir ahnen, daß die Gleichsetzung von Staat mit sozialem Leben in die Tiefe strebt. Sie streicht nicht wie ein journalistischer Federstrich über die Oberfläche hin.

Aus dem Gegensatz französischer und deutscher Art hatte Heß schon in der „Triarchie" Motive entwickelt, die gedankliche Fortschritte anregten. Hier war, allen Blicken sichtbar, eine historische Antithesis gegeben, die ihrer Auflösung in einer höheren Synthese harrte. Grundsätzlich blieb, daß Frankreich Wille und die Tat ist, und daß seine Revolution der politischen Sittlichkeit die Tore geöffnet. Deutschland hat seine geistige Geburtsstunde in der Reformation. Seine Aufgabe ist es, die Emanzipation des Geistes durchzuführen und das Leben mit der geistigen Freiheit zu gewinnen. Diese beiden Entwicklungswege treffen auf einem freien und lichten Platz zusammen. Aber es wäre verhängnisvoll, wenn einfach mechanische Formen, in denen Frankreich sein Wesen umkleidet, auf das andersgeartete Deutschland übertragen würden. Selbst ein Begriff wie der der Opposition, für Frankreich natürlich, wäre für Deutschland eine üble Nachahmung. Darum ist die Rheinische auch nicht ein Oppositionsblatt. Sie kann und will es nicht sein! Die französische Presse hat ihre besonderen Voraussetzungen. Sie überwacht die Ausführung und Verwirklichung dessen, was ihr als zweckmäßig gilt. Die deutsche Presse aber, die keine Energiequelle in der vorhandenen politischen Bildung und in der öffentlichen Meinung findet, fordert die Wahrheit; ganz theoretisch und ohne Acht auf ihre unmittelbare Ausführbarkeit! Denn (es war Dogma dieser Jugend, fast die gleichen Worte schrieb, wie wir sahen, Bauer an Marx) „das sogenannte Praktische ist in Deutschland gerade das Unpraktischste von der Welt, das Theoretische dagegen hier das wahrhaft Praktische". Alle Praxis ist in Deutschland, dem Lande der achtunddreißig Staaten mit ebenso vielen Rechten und Verfassungen ein peinlicher Beweis der Inkonsequenz. Aus dieser im höchsten Grade inkonsequenten Praxis heraus kann sich — worauf Heß immer wieder zentripetal gezogen wird — niemals eine konsequente Ansicht über soziale Verhältnisse bilden. Erst die Theorie kann der

Wirklichkeit Wege bahnen; für die Freiheit, diese Theorie zu entwickeln, braucht Deutschland die Preßfreiheit; sonst wäre sie Halbheit! In Frankreich, wo die bestehenden Institutionen Ausdruck der öffentlichen Meinnug sind, hat ein Preßrecht Sinn: es will die Auflehnung gegen das organisch gewachsene Gesetz verhüten. Die Tageszeitung ist dort Aktion. Für Deutschland ist sie Gedanke. Dieser — als die Urkraft des Deutschen — verträgt keine Fremdherrschaft. „Ein anderes ist es, zur Revolution aufreizen; ein anderes, seine theoretische Überzeugung klar und ruhig aussprechen." Heß verbirgt hier, daß ihn das Ziel lockt, der Tat gewordene Gedanke, und so bleibt auch dieser Aufsatz ganz im Widerspruch stecken aus erzwungener Undeutlichkeit.

In dem Versuch, in der Zentralisationsfrage zu klarer Formulierung durchzudringen, wird die ganze Unfähigkeit deutlich, mit seinem Staatsbegriff aktuelle Staatsprobleme anzugreifen. Frankreich drängte der Charakter seiner Nation auf die Zentralisation. Vom Absolutismus des stolzen „Ich bin der Staat" zur Idee der Revolution, die den Staat im Gesetz erkannte, führt eine gerade Linie. Die Gefahr liegt in der Möglichkeit des Übergreifens der Gesetze in die Sphäre der persönlichen Freiheit. Nur wo verhütet ist, daß der Egoismus und lokaler und Kastengeist sich des Gesetzes bemächtigen, kann der Gefahr der Willkürherrschaft begegnet werden. Das Ganze des Volkes muß Hüter des Gesetzes sein. Deutschland übertreibt darum seine Abneigung gegen das System der Zentralisation. Seit der Reformation fordert die Freiheit des Einzelnen ihre Rechte. Politische Wirkung ist die Zersplitterung Deutschlands. Dunkles Triebleben hat Deutschlands Geschichte geleitet. Und das heutige Verlangen nach einer Zentralisation steht nicht auf dem klaren Bewußtsein: denn die Einheit des Gesetzes soll durch die Preisgabe der Freiheit erkauft werden. In einer krausen Linienführung endet dann Heß an dem Punkte, daß die Repräsentation des Staates — die Zentralmacht — das inkarnierte Gesetz ist und also persönlichen Einflusses bar allein und am besten die Freiheit aller schützt.

Dieser farblose Aufsatz, in dem sich blasse Gedanken hilflos winden, brauchte nicht aus seiner Vergessenheit aufgescheucht zu werden, wenn nicht gerade in seiner Schwäche die Reize eines widerspruchsvollen Wendejahres wären. Es gehörte eine größere

journalistische Biegsamkeit oder eine andere intellektuelle Kapazität dazu, um — unter den obwaltenden Umständen — für den Staat Inhalte und Formen zu fordern; für den Staat, dessen prinzipielle Notwendigkeit bereits abgetan war. Nur schamhafte Rücksicht gestattete, den Staat als eine Vorbereitungsanstalt für den staatslosen Zustand gerade noch gelten zu lassen. Nur für dieses Übergangsstadium hat die Frage der Zentralisation eine „rein empirische und relative" Bedeutung und die Beschränkung, ob das Gesetz zentralisiert sein soll. Von der inneren Freiheit ist dieses Staatsgebilde streng zu trennen. Mit der Vervollkommnung des Individuums hört jeder Gegensatz von innerer und allgemeiner Freiheit auf: das Gesetz wird eigener Wille. „Die zentrale Macht würde alsdann in allen Gliedern leben, wie dies in jedem gesunden Organismus wirklich der Fall ist." In einem „Volk von Gerechten" ist jede positive Institution oder Konstitution, jede zentrale oder höchste Staatsmacht, nicht nur für innere, sondern auch für äußere Angelegenheiten überflüssig. „Diese aus gesunden Gliedern bestehende Gesellschaft wäre überhaupt nicht das, was wir Staat nennen; sie wäre das Ideal der Menschheit."

Heß hat in dieser Periode also schon den Staat aufgegeben und ihn durch den ethischen Anarchismus ersetzt. Damit ist auch seine Stellung zur Nationalität bestimmt: jedes Volk hat seinen Charakter und seine Eigenart, die nur gefährdet sind durch einen gegenseitigen Austausch der ihnen eingeborenen Ideen. Mit der Kräftigung und Veredelung ihres Selbstbewußtseins heben die Nationen den rohen, naturwüchsigen Zustand zur Vernünftigkeit empor: Natur entwickelt sich zum Geist. Es ist wohl so, daß jedes Volk aus s e i n e r Eigenart heraus zur „Vernünftigkeit" aufsteigen müsse. In diesem Stadium, da das Ideal der Menschheit erreicht ist, da jeder Mensch soziales Wesen, Geist der Gattung geworden, ist die Naturschranke aufgehoben. Allein dieses Motiv, das ihn lange hinaus beschäftigte, und ihn zu einer weitausholenden Theorie des Nationalismus führte, berührte das Problem der Juden nicht. In dieser Frage kam er jetzt über die Ideologie der führenden jüdischen Geister dieser Kampfepoche nicht hinaus.

Ein Sturm der Begeisterung fuhr durch die preußische Judenheit, als Friedrich Wilhelm IV. den Thron bestieg. Eine neue Zeit schien sich anzukündigen, die mit dem Gerümpel überlebter

Staatsmaximen aufräumen würde. Bei seinen Reisen von Provinz zu Provinz zogen die „Huldigungen" auch die Vertreter der Judenschaft in seinen Kreis, und es war dem Könige, einem Meister in der Kunst improvisierter Rede, ein leichtes, die durch ihre Hoffnungsseligkeit leicht überzeugbaren Juden mit der Gewißheit zu erfüllen, daß die veränderten Zustände eine „gerechtere" Behandlung bringen würden. Eine Sturzwelle von Bittschriften flutete über das hohe Haupt. Da waren alle Beschwerden zusammengefaßt gegen die bisherige Gesetzgebung, und gerade die rheinischen Juden sprühten ihre Empörung gegen das schmachvolle napoleonische Dekret, das noch immer nicht beseitigt war.

Aber die Flitterwochen in dem „Verhältnis" des Königs mit seiner Nation verrauschten schnell. Das fühlten alle, am schmerzlichsten die Juden! Unbestimmt zuerst, aber endlich beängstigend deutlich trat die Nachricht auf, daß der König ein neues Judengesetz vorbereiten lasse, das nicht den Weg des Märzediktes zu Ende führen sollte, sondern eine prinzipiell neue Basis erhielte: eine historisch-nationale! Die Juden sollten in der kunstvollen Gliederung, in der er nach Stand und Korporation das Volk in den gotischen Staat stellen wollte, eine eigene Körperschaft sein. Von keinem freiheitlichen Rechte ausgeschlossen, innerhalb ihrer national-religiösen Besonderheit geschützt, sollten die Juden nur soweit zu öffentlichen Ämtern zugelassen werden, als es dem christlichen Charakter des Staates entsprach. Der König war gerecht genug, für diese Aussperrung die Militärpflicht der Juden preiszugeben. Sie waren entsetzt! Fanatiker der Eindeutschung, erkannten sie die große Gefahr. Das Recht, freiwillige Heeresdienste zu leisten, war nicht bestritten worden. Jeder also konnte dem patriotischen Drange seines Herzens folgen. Den Zugang zu den öffentlichen Ämtern suchten nur die wenigsten, der Masse war ja mit der bewilligten Vertretung in den Kommunalbehörden und der Erweiterung der Gewerbefreiheit vollauf gedient. Es steht dahin, ob sich — 1841 ! — die Masse der preußischen Juden — auf Herz und Nieren geprüft! — nicht mit dem königlichen Gedanken abgefunden hätte. Aber die Führer sahen eben die Gefahr: bei allen neu gewährten Freiheiten — die national-religiöse Absperrung! Das neue Ghetto! Hatten sie bis tief in die dreißiger Jahre den Streit um die Gleichberechtigung christlichen Händen überlassen, jetzt nahmen sie selbst in breiter Front den Kampf auf.

Jetzt war's Kampf — es ging um mehr und anderes als die Gleichberechtigung. Und ihre Klugheit fand schnell die schwächste Stelle in dem königlichen Plan: der militaristische preußische Staat konnte eine so prinzipielle Exemption vom Militärdienst nicht vertragen, nicht gestatten. Die weitere Behandlung des Judengesetzes in den einzelnen Staaten und im Ministerrat hat ihnen Recht gegeben. Es fiel und mit ihm die national-religiöse Korporation der Juden. Das neue Ghetto wurde erst später durch Administration und Antisemitismus geschaffen. —

Je weitere Kreise sich durch die ständische und korporative Gliederung des Bevölkerungsganzen bedroht fühlten, um so leichter mußte es sein, die Fortschrittsmannen auch gegen die Judenkorporation einzunehmen. Auf der Plattform der Landtage mußte sich der freiheitliche Wille offenbaren. Hier Vertreter zu finden, die jüdische Forderungen in die Volksforderungen hineinflochten, mußte Aufgabe sein. Im Rheinland lagen die Bedingungen am günstigsten. Es konnte Abraham Oppenheim — wie so viele der jüdischen Kämpen dieser Zeit und die meisten ihrer Nachkommen später getauft — nicht schwer fallen, mit seiner Eingabe, die er am 5. Januar 1841 dem Könige überreicht hatte, auch Camphausen zu gewinnen und ihn für jeden der folgenden Landtage für die Judenemanzipation scharf zu machen. „Oppenheim zu Gefallen" bemühte sich auch Kölns Stadtverwaltung. Es mußte um so leichter gelingen, als bei den rheinischen Volksmännern die Anschauung feststand, der Hansemann (am 14. Februar 1845) in einem Briefe an Johann Jacoby Ausdruck gibt: „Der Staat darf überhaupt in Preußen gar nicht konfessionell, nicht einmal dogmatisch christlich sein." Auch Mevissen warb für den Gedanken der Judenemanzipation, weiterblickend als jener Mühlheimer Freund, der eine Abstimmung nicht herbeiführte, weil es „pour si peu de chose" sich nicht der Mühe verlohne, gegenüber niedergebeugten Nebenmenschen den Großmütigen zu spielen. Untätig blieb auch die junge Kölner Gemeinde nicht. Sie hatte eine Petition an den Landtag zur Einsicht und Unterzeichnung öffentlich ausgelegt, die von dem ehemaligen Landtagsdeputierten Kamp ausgearbeitet worden war. (Allgem. Ztg. d. Jud. 1843, S. 336). Es haben in dieser Sache jedenfalls auch Verhandlungen mit Marx stattgefunden. Er schreibt am 13. März 1843 an Ruge: „Soeben kömmt der Vorsteher der hiesigen Israeliten zu

mir und ersucht mich um eine Petition für die Juden an den Landtag und ich will's tun. So widerlich mir der israelitische Glauben ist, so scheint mir Bauers Ansicht doch zu abstrakt. Es gilt so viele Löcher in den christlichen Staat zu stoßen als möglich und das Vernünftige, so viel an uns, einzuschmuggeln. Das muß man wenigstens versuchen — und die Erbitterung wächst mit jeder Petition, die mit Protest abgewiesen wird."

Es ging eben gegen den Feind der Radikalen! In dem Plane des Königs funkelten jähe Lichter und Ideen der Zukunft. Aber es war der Fluch dieses genialischen Monarchen, daß diese Lichter — nur blitzartig aufleuchtend — die Nacht nur um so schwärzer erscheinen ließen. Der Nachwelt bleibt die dunkle Ahnung, daß in dem geplanten Judengesetz der Gedanke vom Schutz der Minoritäten steckt, das Motiv, daß Sondergruppen mit einer ausgesprochenen ethnischen und kulturellen Eigenart und einer Geschichte, die Gottes Hand erkennen läßt, die Möglichkeit finden müssen, auch innerhalb eines fremden Staatsverbandes, ohne sich selbst vergewaltigen zu müssen, zu leben und sich in einem gesetzten Rahmen zu entfalten. Aber ein klassisches Beispiel an dem versprengten Judenvolke zu geben, für diese Antizipation des Geschichtsverlaufes fehlten alle Voraussetzungen: der König ohne die Beharrlichkeit, die allein imstande ist, Ideen von historischem Werte mit der Wirklichkeit zu umkleiden; eine Beamtenschaft, die in den Staatsbegriff einen Absolutismus hineintrug, der — ohne daß es die Theorie des Gottesgnadentums als einer höchsten Verpflichtung und Verantwortlichkeit forderte — praktisch jede Freiheit im Volke knebelte. In der Behandlung der Judenfrage mischten sich feindselige Stimmungen ein, die selbst nur die notwendige Erziehung zum Staatsbürgertum mit tiefstem Schauder ablehnten. Es war ein Widerspruch, die einschränkenden Bestimmungen des Judenediktes vom 11. März 1812 und die quälerischen Auslegungen und Verschärfungen der Reaktionszeit erst nach endgültiger Eindeutschung oder jedesfalls im Rhythmus dieses Prozesses auszubauen, ohne durch die freie Teilnahme am deutschen Leben leitend diesen Vorgang zu bestimmen. Aber es wurde Widersinn und Unrecht, auch die Wenigen, die durch Leistung, Charakter und Schulung selbst das geistige Ghetto überwunden hatten, ohne die Weisheit des Unterscheidens mitleidlos in den Tartarus zurückzuschleudern. Zwar berief die

Behörde sich gern auf die Gesinnung des Volkes, die den Juden nur als Fremdkörper empfinden mochte. Aber was wußte die Regierung von den Empfindungen, Gesinnungen, was von den Tendenzen des Volkes? Hatte sie ihm je die Gelegenheit gegeben, sich frei zu erklären, seine Wünsche und Bedürfnisse durch seine Repräsentanten vortragen lassen? Von welchem Tore man immer in das vermauerte Preußentum herantrat, überall stieß man auf anmaßliche Bevormundung, die Unrecht tat, auch dort noch, wo es vor dem Unrecht zurückschreckte.

Die Bequemlichkeit fand in der Taufe die individuelle Zuflucht vor diesem Staate; sie fand auch bald die Theorie, die es leicht machte, das schwere Joch des Judentums mit einem anderen Joche zu vertauschen. Es wechselten die Inhalte, die Orthodoxie blieb. Aber gerade in den besten (im Sinne der Eindeutschung), die das Judentum, ja das Gemeinschaftsgefühl abgetan hatten, verlor die hartnäckige Entziehung von Staatsbürgerrechten bei rücksichtsloser Forderung aller Staatsbürgerpflichten die besondere Note. Die Behandlung der Juden wurde so nur ein besonders krasser Fall staatlicher Rechtsbeugung und staatlicher Einmischung in das Sanctissimum persönlichen Lebens. Die Sache der Juden wuchs zu eines Sache des Volkes auf. Die selbstherrliche Art, wie d i e s e r Staat jeden Bürger entrechtete, alle Berufe bevormundete, entband das Verlangen, alle staatliche Bevormundung zu beseitigen. Der Kampf um die Freiheit war trotz aller großartigen Doktrinen die Zusammenfassung der Kämpfe um Freiheiten. So preßte der Staat die ungleichsten Elemente Schulter an Schulter, mochte dem Kaufmann die Lehrfreiheit, dem Industriellen die Zensurfreiheit, dem Gelehrten die Handels- und Parzellierungsfreiheit und der gesamten Bevölkerung — die jüdische „Freiheit“ gleichgültig oder gar zutiefst unangenehm sein. Um das Fabelwesen Staat ging aller Streit; um die kälteste Abstraktion erhitzten sich die Kämpfer, ob sie nun aus Hallers Staatslehre, oder aus den Erinnerungen der französischen Revolution, ob sie aus Kant, dem „Philosophen der Revolution“ oder aus der Dialektik Hegels ihr Gewaffen holten oder — entwendeten. Der Parteibildung fehlte auch die primitivste Voraussetzung —: die Öffentlichkeit jenseits des Gelehrten- und Literatenzwistes. Gegen die „Positiven“ stand die geschlossene, aber kunterbunte Phalanx der Negativen, noch ganz undifferenziert nach Interesse,

Bedürfnis und der machtpolitischen oder kulturgewissen Auffassung des nationalen Moments. Nationales Bewußtsein, soweit es sich lebensvoller auswirkte als im literarischen Zeugnis, drängte in die Politik. Aber noch trennten achtunddreißig Grenzpfähle das deutsche Land, und Metternichs österreichischer Argwohn und Demagogenangst standen vor jedem Pfahle Wache. Wer Alldeutschland träumte, träumte die inneren Grenzen fort. Nur der Handel — zur Zolleinheit drängend — konnte sich schnell aus kleinstaatlicher Enge durchpressen. Der Handel und — die Juden! Lockerer gebunden an die Staaten und Staatchen wußte ihr Eindeutschungswille nur eines: Alldeutschland, das eine und geeinte. Wo die Masse ihre Eigenart kaum als eine nationale empfand, strebte die jüdische Bildung aus aller historischen Begrenztheit heraus. Für die provinziellen und landsmannschaftlichen Gebilde in Deutschland fehlte ihnen jedes Verständnis: es waren Produkte der Geschichte. Nicht zufällig, sondern aus Gründen einer leidenschaftlichen Wahlverwandtschaft war der vor dem Historischen gleichmütig stehende Kant ihr Führer. Auch das Judentum war für sie Vergangenheit, Geschichtskult. Wie jeder einzelne seine, vollends seiner Familie Vergangenheit zu verwischen suchte — Vergangenheit war Knechtschaft und Finsternis —, so sahen sie als Juden nur Zukunft. Und nun sollte innerhalb eines historischen Gebildes wie Preußen, das gerade sie im Zukunftslichte als Vormacht Deutschlands sahen, noch die historische Schranke des Judentums als einer Nationalität errichtet werden. Das war zu viel! Sie nutzten die Stunde. Da alle politischen Kämpfe in Preußen sich irgendwie aus theologischen entwickelten, da das Verhältnis von Staat und Kirche zur Entscheidung drängte, konnte nur die bewußte Unterstellung des Judenproblems in ein rein religiöses (ob das Volksbewußtsein es auch durchaus als ein historisches, ethnisches, kulturelles und religiöses empfand) weiterführen.

Die hochgehenden Wellen der Kämpfe um den kirchlich nicht gebundenen freien Staat trugen auf ihren — Schaumkronen auch die Judenfrage. Und so wurde die bürgerliche Gleichberechtigung ein Programmpunkt der Rheinischen Zeitung.

Schon im Stadium der Aktienwerbe beschwur Heß Auerbach, auch in seinen Kreisen Anteile zu begeben: es handle sich um eine Sache auch der Juden. Und später konnte er mit Recht rühmen:

„Vieles haben wir schon gewonnen; unsere Zeitung hat in ganz Deutschland einen Umschwung hervorgebracht. Besieh dir nur einmal, was wir für die Juden gewirkt haben — und wir haben das schöne Bewußtsein, alles aus einem Prinzip heraus zu er- und zu bekämpfen; es kann uns niemand Inkonsequenz oder besondere Vorliebe für dieses oder jenes vorwerfen. Sonst hätte man dieses gewiß schon in bezug auf unseren Kampf für die Juden getan; aber es wagte keiner, weil unser Prinzip zu sehr überall und für jeden erkennbar durchleuchtet."

Ein Prinzip! Ein Prinzip für alle Fragen, die der Masse ins Bewußtsein gepeitscht werden sollen — das unterschied die Rheinische vorteilhaft von der Schaukelpolitik jener Zeitungen, die in der Zukunft als Judenpresse verschrieen wurden. Die Gruppe, die hinter der Rheinischen stand, und gleichgerichtete Männer begriffen, daß die Fiktion des „christlichen" Staates auch für die Christen eine Gefahr ist. Ein Brief Schellings vom 21. April 1833 wurde ausgekramt — aus einer Zeit also, wo auch ein wilder Hegelianer ihn noch zitieren konnte: „Ich bin ganz der Meinung, daß die fortwährende Unterdrückung der Juden nach den erweiterten Ansichten unserer Zeit ebenso unchristlich als engherzig politisch ist. Dort, wo Gesetze gemacht und politische Maßregeln getroffen werden, fehlen diese erweiterten Ansichten und die höhere Weihe, welche auch die Politik von einer im echten und großen Sinne geschichtlichen Auffassung des Christentums erhalten sollte." Kuranda bezeichnete in seinen gerade erschienenen „Grenzboten" zutreffend die Situation: „Die Judenangelegenheit ist einer jener Thermometer, an welchem der Fortschritt oder Rückschritt eines Staates zu erkennen ist." In ununterbrochener Folge marschierten die Argumente gegen das beabsichtigte Judengesetz auf. Die grundlegende Schrift des jüdischen Historikers Jost — „Die legislativen Fragen" — wurde in einem Aufsatz besprochen, der fast ebenso ausführlich war wie das Werk. Ludwig Philippson, einer der wenigen neuzeitlich vorgebildeten Rabbiner, die versuchten, auf offenem Markte die Sache der Juden zu führen, trat gegen Hermes an, der in der Kölnischen mit geschickter Rabulistik seines Amtes waltete: die Aufträge seiner heimlichen Brotgeber in Berlin auszuführen. Von Berlin her meldete sich der Buchhändler Veit, Vorsteher der Judenschaft, in kraftvollen Worten. Gediegen schreibt Nauwerck.

Die sächsischen Verhandlungen wurden genau registriert und scharf wurden die hannoverschen Beratungen aufs Korn genommen, die tratschig hinausgezögert wurden, um Zeit für das — Budget zu gewinnen. Eine Dankadresse fand Raum, die der Erreger des Petitionssturmes, Friedländer in Brilon, an Alexander von Humboldt richtete, der nicht nur durchgesetzt hatte die Wahl des Physikers Rieß zum Mitglied der Akademie, sondern der alle seine Beziehungen zum Hofe und zu den Ministern nutzbar machte, um das geplante Gesetz zu verhindern. Er hielt es für „höchst aufreizend, mit allen Grundsätzen wirklicher Staatsklugheit streitend, zu der bösartigsten Interpretation der Motive veranlassend". Rechtsraub! „Es ist eine gefahrvolle Anmaßung der schwachen Menschheit, die uralten Dekrete Gottes auslegen zu wollen. Die Geschichte finsterer Jahrhunderte lehrt, zu welchen Abwegen solche Deutungen Mut geben." Er schlug mit seiner Verteidigung „des ewig bedrängten Volkes" in die von der Rheinischen schon vertiefte Kerbe. Die Judenfrage gehört eben, bemerkte die Rheinische einmal, ebenso wie die Preßfreiheit, die Öffentlichkeit der Gerichte, die körperliche Züchtigung zu jenen, die nur aufgestellt werden, um über die — Fragesteller Auskunft zu geben. Sie gehört eben in den ganzen Komplex der Fragen, die im Grunde nur eine Frage ist: ist das Volk mündig? Da kann es kein Entweichen geben. Auf den geschickten Fluchtversuch, den der königliche Statistiker Hoffmann kachieren muß, war der Radikalismus vorbereitet: die Judenfrage als einen Sonderfall hinzustellen, bedingt durch die geringere — Sterblichkeit unter 14 und über 45 Jahren, durch die geringe Zahl der unehelichen Kinder, durch die Temperenz und durch die Hemmungen, aus Brauch und religiöser Vorschrift mit den Christen gemeinschaftlich Handarbeit zu verrichten. Gerade die lahme Verteidigung mit dem biotischen und religiösen Anderssein erwies erst recht, daß der Plan, die Juden in einer neuen Korporation abzusondern, auf die dunkle Absicht schließen ließ, „die Staatgesellschaft in Korporationen zu zerstückeln und nicht mehr eine einige, gleichgestellte Masse von Bürgern nebeneinander zu haben, sondern eine Reihe von Gesellschaften gegeneinander zu stellen." Sachlich freilich einzugehen auf die Argumente des Andersseins der Juden, war dieser Zeit versagt. Es fehlte der demographische Unterbau und vor allem zum Wesen des Nationalen ein inneres Verhältnis, das erst

aus dem Einfühlen die ethische Forderung gewinnt, auch Fremdnationale als gleiche Staatsbürger zu behandeln, wenn sie ihrer staatsbürgerlichen Pflicht genügen —, der einzigen, die ein Staat zu verlangen hat. Das Nationale ist dieser Radikalen tiefste Verachtung: „tierische Bewußtlosigkeit“ und die „Naturwüchsigkeit blinden Triebes“. So wurde, was für jene Zeit, nur für jene Zeit verständlich ist, die Verschiedenheit der Juden wegargumentiert. „Ihr Charakter war längst verwischt, vielleicht hätte ihre Existenz schon aufgehört, wenn man nicht die Ausgleichung der Verschiedenheiten durch künstliche Schranken verhindert hätte.“ Daß diese Verteidigung zutiefst schändlichste Beschimpfung war — (welche Werte kann ein Volk besitzen, dessen Existenz ein — Vorwurf ist!) — fühlte auch Heß in dieser Periode nicht. Nur erst die volle Emanzipation und die Mischehe — und der „nationale“ und „jeder andere separatistische Charakter der Juden“ wird sich schnell verwischen. Schon ahnt seine Erregung ein zweites „Edikt von Nantes“. Der Geist der heiligen Alliance ist auferstanden. Und nicht die englische Mystik. Denn in der Öffentlichkeit hieß es allgemein, daß der König — wie das Journal des Debats behauptete — „aus England einen Anflug von Mystizismus mitgebracht hat, dessen erste Früchte die Juden genießen sollten“. Die Kombination führte in die Irre. Mitte Februar war der König aus London zurückgekehrt. Der Plan der Judenordnung war längst erwogen. Die Allgemeine Zeitung munkelte bereits in den ersten Januartagen von diesem Gesetz, das als schlimmer galt als der Aufschub der Versprechungen des Edikts von 1812. „Was jetzt unternommen wird“ — prophezeite die Aachener Zeitung und die Rheinische nahm es gläubig hin — „ist etwas, was die Erfüllung derselben für alle Zeiten unmöglich macht.“ War es erst gelungen, die Frage auf den Schienenstrang von Staat und Kirche zu schieben, dann war die Fahrt frei. Ist die Kirche Geist, so kann sie materieller Schützer entraten. Wehe, wenn sie Ergänzung der Polizei wird! Die „geistliche Polizei“ ist das Ende alles staatlichen Lebens. So ging es bequem vorwärts — bis in die Unkonsequenz! „Der Staat kennt nur den äußeren Menschen; nur auf diesen soll er einwirken, schon deshalb, weil er auf den anderen durch seine Mittel nicht einwirken kann.“ Daß das menschliche Selbstbewußtsein Naturgegebenheiten in Geist auflöste, war die gängige philosophische Weis-

heit. Aber wie konnte so Großes dem Staate gelingen, gegen den der Haß von Heß nur mühselig Haltung bewahrte?!

Das geplante Gesetz blieb — Material. Es stieß, wie vorausgesehen, auf den Widerstand des militaristischen Geistes, ohne den die innere Entwickelung Preußens und seine Demokratisierung nicht zu denken ist. Gerade die Konsequenz des königlichen Planes, die sonderkorporierten Juden nun auch vom Militärdienst zu befreien, brachte das Gesetz zu Fall: auch ohne den heftigen Widerstreit der Juden gerade gegen dieses Äquivalent konnte das System der allgemeinen Wehrpflicht eine so prinzipielle Exemption nicht dulden. Der 7. rheinische Landtag war die erste Körperschaft, die für die Emanzipation der Juden eintrat. Es war ein Erfolg der Zeitung.

Der Mensch in seinem Widerspruch! Gerade die ausgeprägten Charaktere geben dieses psychologische Rätsel auf: Genialität und Pedanterie, Weitblick und Kleinlichkeit, erdferne Mystik und Geschäftssinn. Heß, der die Judenfrage in der anachoretischen Gesichtsfeldeinschränkung dieser Zeit anstarrte, hat alle Zeit hinter sich gelassen und konnte die Menschheit nur denken auf dem sonnigen Hochplateau der reinen menschlich-sozialen Ethik. Er war bereits Kommunist, er sah das höchste Glück der Gemeinschaft sprießen aus dem freudigen Menschentum. Und wollte jeder fühlenden Brust die frohe Botschaft bringen. Arglistig verfolgten die Geranten jedes Wort. Ein eifervollerer Hüter des Hegelgraals war Marx, dessen gedankliche Sauberkeit es nicht dulden mochte, kommunistische und sozialistische Dogmen als eine neue Weltanschauung (etwa eingewickelt in Theaterkritiken) einzuschmuggeln. Heß hatte von Tag zu Tag schwereren Stand und tausendfach schmerzlicher mußte sein Klageruf hinausstöhnen als die Verärgerung Marxens, der, erschöpft von dem faulen Eiertanz, jammerte: „Man verfälscht sich hier selbst. Es ist schlimm, Knechtschaftsdienste selbst für die Freiheit zu leisten." Über Andeutungen konnte Heß kaum hinausgehen; und welche Wirkung war bei den Lesern zu erwarten, wo alle Behörden, selbst in den zentralen Ämtern, achtlos, jedenfalls doch ohne jeden Blick für feinere Differenzierung, darüber hinweglasen. Nur ein Mann, vor dem die Dinge in aller Deutlichkeit standen, konnte den Feuerbrand seiner Seele so dicht umschließen. Schon die Art, in der Heß den Staat — den allein seligmachenden — mit zersetzendem Zweifel anrostete, war kecker Übergriff.

Das Jahrhundert stellte Rätsel auf. Die konstitutionelle Monarchie ist ein Zwitterding; der Konstitutionalismus überhaupt nur eine Übergangsform. Welches Volk taugt für dieses Gebilde? Die Julimonarchie war ein Fortschritt, ein scheuer und vorsichtiger, auf die Realisierung der Freiheit und Gleichheit. Aber ein Blick auf das innere Leben der Völker läßt die Hoffnung aufleuchten, daß „das Rätsel einen Schritt vorwärts nach seiner Lösung hin getan". Dichter verschleierte sich auch die Tochter des Kalifen nicht! Frankreich — madame sans gêne — lüpft die Hülle ein wenig. Dort gehen wunderliche Dinge vor. Ein konservatives Blatt, La Presse, veröffentlicht ein „merkwürdiges Aktenstück", das ihr zugeflogen. „Nützliche Wahrheiten" und „kostbare Geständnisse" verrät es. „Hier werden" — sagt Heß beziehungsvoll — „alle anderen revolutionären, reformatorischen und oppositionellen Richtungen als ungründlich und inkonsequent dargestellt." Dieses kommunistische Manifest behauptet, nur durch eine gründliche Umgestaltung der ganzen, jetzt bestehenden Ordnung könne die Zukunft der Völker gesichert werden. ... Die Partei des Stillstandes weiß aus der Entschiedenheit der Gegenpartei größeren Nutzen zu ziehen, als aus dem phrasenreichen Liberalismus, der wie ein schlüpfriger Aal ihren Angriffen ausweicht, indem er die Konsequenzen stets von sich abweist." Diese Hiebe nur nebenbei: der Liberalismus — der egoistische Mensch — ist der Feind. Das wurde fortan Heß' Dogma, für das er warb. Aber es war schwer, seinen — liberalen Freunden dies Dogma zu predigen! Eigentlich wird das Manifest nur als eine Art Kuriosum abgedruckt; Neuigkeitenkram; die Leser können das geradezu verlangen, eine Doktrine kennen zu lernen, die noch wenig bekannt ist und eine Partei, über deren Tun und Treiben man sich bei uns noch die abenteuerlichsten Vorstellungen macht. Hochtrabende Redensarten, etwa daß die Leute ins Irrenhaus gehörten. und Ignorierung sind kaum berechtigt. „Der Kommunismus ist das Produkt, wie es scheint, aller jener sozialen Theorien, die bald unter dem Namen St. Simonismus, bald unter dem Namen Fourierismus usw. mehr oder weniger Anhänger sowohl unter den Gebildeten, als unter dem Volke haben." Also nicht gerade unter rohen und gebildeten Proletariern. Ob die Zahl der Bekenner groß ist, wer weiß es zu sagen? Die neue Lehre, die noch keinen Boden in der Gegenwart hat und im schneidendsten Gegensatze zur äuße-

ren Wirklichkeit steht, kann nur heimlich „durch alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel“ arbeiten. Hier hatte jedes Wort seinen auf Deutschland zielenden Nebensinn; aber die Nutzanwendung gewann wieder gemessene Haltung: Man möge das Gebiet untersuchen; die Zahl derer, die lebhaften Anteil nehmen „an allem, was soziale Zustände berührt, ist gewiß auch hier nicht geringer. Die Wahrheit wird jedenfalls gewinnen. In den kaum nur angegebenen Tönen klangen bereits Leitmotive auf: Kommunismus ist soziale Neuordnung; er ist kein System; er ist in den Systemen. Kommunismus ist nicht der Protestschrei der arbeitenden Klasse; er ist der Freiheitsruf des sittlichen Menschen.

Zu methodischen Ausführungen bot sich die Rheinische nicht an, ließ sie sich nicht mißbrauchen. Erst der Chartistenaufstand — ein Massenstreik englischer Arbeiter, den Disraeli in seinem Sybill geschildert hat — stachelte die Aufmerksamkeit auch des Kontinentes, und die Rheinische, die über die provinzielle Bannmeile hinausdrängte, konnte die Fragen ohne besondere Scheu behandeln: die industrielle Entwickelung Preußens nötigte noch nicht zu Vergleichen. Heß lauschte auf. Ohne die Gabe zu wirtschaftspolitischer Analyse hatte er im intuitiven Schauen des Schwärmers über England das heraufziehende Gewitter der sozialen Revolution gesehen. Über England: nur dort waren alle Voraussetzungen schon damals gegeben, daß sich der Blitz aus den Spannungen von Kapital und Arbeit grellzuckend entladen müsse. Wie eine Prophezeiung tönte die Rede — strafend und segnend zugleich — aus der Triarchie. Früher als zu denken bricht nun das Unwetter los. Der Gegensatz von Geldaristokratie und Pauperismus, dieses zweischneidige Messer, das im Innern unserer sozialen Zustände Wunden schneidet, aus welchen am Ende alle unsere gesellschaftlichen Leiden zu erklären sein dürften —“ führt zu einer Katastrophe. Mit einer bei Heß ungewöhnlichen Schärfe und Deutlichkeit beleuchtete diese kurze Korrespondenz vom 26. 6. 1842 die Situation. Sie ist ein ideengeschichtliches Dokument. Das Übel sitzt tiefer als in Steuer- und Kornfragen, tiefer als in politischen Parteiungen, tiefer als in den Mängeln der Regierung. Keine Regierung, ob freisinnig oder egoistisch und vorurteilsvoll, keine politische Reform, auch nicht die radikalste, kann mehr als Palliativmittel gegen ein Übel anwen-

den, das eben nicht politisch, sondern sozialer Natur ist. Die Industrie, welche aus den Händen des Volkes in die Maschinen der Kapitalisten übergegangen ist; der Handel jetzt immer mehr in den Händen weniger großer unternehmender Kapitalisten (oder Abenteurer [sogen. Schwindler]); der durch Erbgesetze zurückgehaltene und in den Händen weniger Aristokraten wuchernde Grundbesitz; sowie überhaupt die in einzelnen Familien sich fortpflanzenden und wuchernden großen Kapitalien — alle diese Verhältnisse sind hauptsächlich und wesentlich die Ursache zu jener Katastrophe, sind keine politischen, sondern soziale Zustände. Die Politik, die zur Demokratie führt, hat für den ganzen Prozeß nur eine mittelbare Bedeutung: sie bringt das Elend zum Bewußtsein; sie macht es irdischer! Das Ergrübeln seiner Ursachen senkt sich in die tatsächliche Wirklichkeit und schöpft nicht mehr Resignation aus der Religion des Jenseits. So hört die Not auf, gewissermaßen eine Strafe des Himmels zu sein; sie ist nur die Strafe für eine sträfliche soziale Ordnung. Deutschland hat noch Zeit zum Nachdenken, Frankreich greift der Geschichte vor in seiner Begeisterung für kommunistische Ideen; „während dessen bemächtigt sich in England die große Zerstörerin und Schöpferin aller gesellschaftlichen Verhältnisse, die Geschichte, jenes noch ungelösten Rätsels der Jahrhunderte." Ein lebendiger Gedanke brach hier in jäher Ohnmacht vor dem Gespenst „Geschichte" zusammen — zu einem leblosen Klumpen. Wie die Klimax Deutschland, Frankreich, England zeigt, will Heß sagen, daß der Kommunismus sich nicht durch beschauliches Nachdenken und humanitäre Begeisterung verwirklichen kann, sondern durch einen ökonomischen Reifungsprozeß. Erst wenn die Produktionsmittel und der Boden in wenigen kapitalistischen Händen konzentriert sind, vollendet die soziale Revolution ihr Werk: die alte Gesellschaft zu zerstören und die neue zu formen. Daß nur die Klasse der Arbeit für diese Leistung fähig ist, hätte der Gedankengang mit sich geführt, wenn er an sein Ende gedacht wäre. Heß hatte eben zu starke philosophische Hemmung. Aber um das Problem der unteren Klassen, denen natürlich seine Liebe galt und seine Hoffnung, kreiste dauernd sein Bemühen. Wenn er in einem, im übrigen verschwommenen Aufsatz gegen Schutzzölle und Repressalien herzog, als den Feinden des Friedens und der Verdrängung des Gedankens, die Produktion zu regulieren und zu einem friedlichen und freiheitlichen

Güteraustausch zu kommen, so wollte er den Konflikt der materiellen Interessen so weit hinausgeschoben sehen, „bis die Bildung auch die unteren Volksklassen durchdrungen". Diese Wendung überrascht zunächst in ihrer äußeren Zusammenhanglosigkeit. Die innere Verknüpfung freilich ist jetzt leicht zu erkennen: das zum Verständnis, zum Klassenbewußtsein herangereifte Proletariat wird den Güteraustausch sachgegeben und freiheitlich herstellen, der internationale Konflikte aus wirtschaftlichen Gründen schlechterdings unmöglich macht. Die blasse Phraseologie von Heß (eigene Schwäche und äußerer Zwang) darf darüber nicht hinwegtäuschen, daß blutvolle Vorstellungen hinter ihr standen. Das Wort Proletarier freilich liebt er nicht. Er spricht vom „Volke". Indem er dieses Volk, in Sklaverei und Helotentum verarmt, in Gegensatz zur Geldaristokratie stellt, enthält es eine spezifische Bedeutung und läßt dem Schwärmer noch die Gewißheit, daß letzthin jeder Mensch Träger menschlichen Freiheitsgeistes ist oder es durch das erwachende Selbstbewußtsein werden kann. Nur die Einsicht in die sozialen Bedingungen des höheren Lebens ist die Erlösung auch von aller Politik. Das politische Ziel muß „höher gesteckt" werden; aber wenn die Gegenwart erst das „Lebenselement" des Volkes, „die erste Bedingung seiner Existenz" gewonnen, die Öffentlichkeit, dann erst wird die Differenzierung in Parteien sinnvoll. „Alles, was die politische Bildung des Volkes befördert, ist ein Schritt näher zum politischen Ziel." Die Analyse der parteilichen Gruppen dieser Zeit, die sich zögernd um staatspolitische Theorien herum zu kristallisieren begannen, zeigt die Genugtuung des Hegelianers. In der Gegensätzlichkeit von Parteien fand der dialektische Entwickelungsgang der Geschichte Beispiel und Bestätigung. Aber diese Analyse wird zur Kritik. Zu einer schöpferischen, weil das Verhältnis festgestellt wird, in dem alle Parteien und wichtige Geschichtsepochen zur sozialen Vollendung stehen. Erst die Erkenntnis, daß alle Politik der Parteien sich gewissermaßen auf einer anderen Ebene bewegt, als das endgültige Gemeinschaftsleben, gibt ihr die richtige Wertung: sie ist die Dialektik eines Prozesses zu einer höheren Synthesis. Hier schreitet die neue, kommunistische Auffassung als ein Prinzipielles über den Denkbereich der anderen radikalen Hegelinge hinaus, ihn also ausweitend. Mit seiner Kritik der historischen Rechtsphilosophie bohrte sich Marx — Schacht zu Schacht abstei-

fend und wegsam machend — an die Erzadern der tiefsten Schichten heran. Die Aufsätze von Engels in der Rheinischen verarbeiteten das gewonnene Material zu geschmeidigen Waffen für ein keckes, draufgängerisches Temperament. Aber indem diese Männer noch in Hegel'scher Staatsidee zentriert waren, blieb ihre Kampfebene eine rein politische, und es war ihr Meistertum, daß sie sie zu idealer Reinheit planierten. Die Kritik der einzelnen Parteien, die Heß versuchte, kann weder nach der Richtung der vernichtenden Verve, noch nach der geschichtsphilosophischen Gediegenheit einen Vergleich mit den Arbeiten seiner radikalen Genossenschaft vertragen, und ist doch ein höheres Entwickelungsstadium. Sie springt von einer gesellschaftlichen Ordnung zu den gesellschaftsbildenden Kräften über. Die mittelalterlich-reaktionäre Partei, die sich aus Fäden von Mystik und Pietismus, Tiefsinn und Gemütlichkeit ein demagogisches Mäntelchen webe, welches geschickt nach dem eben wehenden Winde gehängt ist, entarte das Menschliche zum Überschwänglichen. Gesetzmäßigkeit wird ihr Willkür, Regellosigkeit „Genialität". Sie ist keine Reaktion gegen die Nüchternheit des Rationalismus; ist Frivolität, der, wie Marxens „philosophisches Manifest der historischen Schule" dargetan, die menschliche Besonnenheit einmal wieder würde notwendig Schranken setzen müssen. Ihr entgegen kämpfe die philosophisch-radikale Gruppe, in deren Troß die „Konstitutionell-Liberalen", die „Nationalen" und die „Praktischen" mitstürmen. Der süddeutsche Liberalismus, der zwar die größte Berechtigung in der unmittelbaren Gegenwart und im Volksbewußtsein die breiteste Basis hat, lebt in den Traditionen der französischen Revolution. Die Julirevolution füllt sie mit dem Schatze an Erinnerungen. Das ist ihr Reichtum und ihre Armut. Der Berliner Kreis, die beiden Bauer voran und in ihrem Gefolge Engels, auch sie hielten ihre Bedenken gegen diesen süddeutschen Liberalismus nicht zurück; der Parlamentarismus würde in seiner Bedeutung überschätzt; vor allem aber fehle dieser Spielart die gedankliche Weite etwa der Königsberger Form, die von Deutschland, ja von der Geschichte der Welt, nicht von einem einzelnen Faktum ausgehe. Heß strebte weiter hinaus: die französische Revolution hat ihren Kreislauf beendet. Die neue Zeit fordere ein neues Prinzip. Es geht nicht mehr um den tiers état, dessen Ziele verwirklicht sind. Das g a n z e Volk muß emanzipiert werden; die Herrschaft der

Majorität ist nicht Volksherrschaft. Nicht das Gleichgewicht der Gewalten im Staate kann dem höchsten Prinzip genügen. Wir bleiben nicht im Zweifel, aus welchen Quellen es steigt: selbst in den republikanischsten Institutionen und selbst nach der Erfüllung aller politischen Ideale, sowohl der Süddeutschen, wie der Kantianer und Hegeliter, scheitert die Freiheit an dem Elend des Pauperismus. Die freisinnigsten Bestrebungen heben das Helotentum, die moderne Sklaverei nicht auf. Nicht die Feudalaristokratie und der Absolutismus, gegen den allein aller Kampf und die feinen Marx'schen Unterscheidungen von Gesetz und Privileg standen, widersprechen dem Zeitgeiste —: „die ganze Organisation oder vielmehr Desorganisation unseres sozialen Lebens erheischt eine Reform". An dieser Klippe sind alle freien Staatsverfassungen vom Altertum bis in die französische Revolution gescheitert. Auch Amerika wird daran scheitern, wenn erst einmal der „Naturzustand", d. h. der Raum des amerikanischen Bodens seine Begrenzung erfährt. Denn die Fülle, welche die Natur gibt, die äußeren Umstände bedingen nicht das Glück des Menschen. Die Einheit im Staate, die Unabhängigkeit von allen Wechselfällen und Krisen, ist nur durch die Aufhebung des Gegensatzes von Pauperismus und Geldaristokratie zu schaffen. Der noch „durchaus unklare, unreife und rohe Ausdruck" dieses über Frankreich und seine Revolution hinausgehenden Prinzips war die nationale Richtung. — Diese Einsicht ist wichtig, weil Heß in der Folge von hier aus jene Verbindung von Naturwüchsig-nationalem und Sozialem findet. Jetzt freilich — 1842 — sah er nur eine unerträgliche Mischung „von Grabmälern und Gesangsfesten, mittelalterlichen Ruinen und modernem Gewerbefleiß, Religion und Schutzzoll, Freiheit und Baumwolle, Eisenbahnen und Rüben". Das Nationale ist ein Gefühlsbrei unklarer Wünsche und Hoffnungen und daher verkündet er sehr frühzeitig, daß die Reaktion mit diesem Brei anlocken wird. Die Nationale Partei steht der reaktionären näher als dem Liberalismus. Der Materialismus der nationalen Monopolisten, die vor dem Gedanken einer Zollunion mit Frankreich zurückschrecken, verbindet sich mit der Romantik. Die „Praktischen" vergessen eben, daß der äußere Nutzen letzthin unwesentlich ist. Die Fortschritte in den Werkstätten der Industrie, die Erfindungen der Mechanik werden auf die Dauer nur Geltung haben, wenn sie Produkte des freien Selbstbewußtseins, der männ-

lichen Selbständigkeit sind; wenn die innere Schöpferlust sie „und auch noch etwas mehr“ schafft. Von Weitling wußte er wohl kaum. Selbst sein Name erscheint in einer späteren Notiz noch entstellt. Aber es fügte sich gut, daß ein Aufsatz in „der neuen Generation“, dem Blatte Weitlings, die Aufmerksamkeit des „Telegraphen für Deutschland“ erregt hatte. Heß schöpft aus dieser zweiten Quelle. Kein Wort des Beifalls oder der Zustimmung! Aber wie wohl muß ihm dieser Labetrunk getan haben, den ein Unbekannter bot: alle Regierungsformen werden kritisiert, auch die republikanische! Und an ihre Stelle tritt die „Regierungsform des Kommunismus“, die da ist die Regierung der zu einer Wissenschaft erhobenen Arbeit —: die Arbeitskammer; der von persönlicher Leidenschaft und Parteilichkeit erlöste Arbeiterrat.

Mit seinen sozialistischen Ansichten, in denen Feuerbachs Auflösung des spekulativen Begriffs bereits ausgewertet war, stand Heß allein auf weiter Flur. Qualvoll war diese Einsamkeit. Aber die Gewißheit der sieghaften Idee, sein Glaube an den Menschen gab seinem Werbeeifer Unermüdlichkeit. Im November trat ein Jüngling in die Redaktion. Er kam von Berlin, frisch aus dem Kreise der „Freien“. Marx — geladen gegen diesen Klub „der Geniesucht und Renommage“, gegen die ganze „Frivolität“ und „Berlinerei“ — nahm den Jüngling frostig auf. Es war Friedrich Engels. Aus einer pietistischen Familie des Wuppertals stammend, in der die unfreieste Prädestinationslehre mit dem Geschäftssinn eine kirchlich eingesegnete Ehe eingegangen war, hatte er sich in schweren inneren Kämpfen losgelöst vom Dogmatismus seiner Familie und seinen tatfrohen Erlöserglauben in einem hegelschen Pantheismus gerettet. Ein „Wurzelhafter“, hatte er gedanklich seine Saugfasern zu zerstören versucht und trieb nun unter der Führung Boernes durch die erregten Fluten der Politik. Er landete als junghegelianischer Radikaler, der köstlichsten einer in sprudelnder Laune und schöpferischem Witz. Fleiß, künstlerische Phantasie und ein Kampfmut, der das Gruseln nicht gelernt hat, schützten ihn vor den Gefahren dieses Geschlechtes, in jener Selbstgefälligkeit zu verdorren, die sich grotesk als das „Selbstbewußtsein“ ausgab. Aber Hegel war seine Grenze. Er kannte Feuerbach. Aber wie ihm verborgen blieb, daß Feuerbach Sprengstoff unter die Grundquadern des grandiosen Hegelbaues häufte, so ahnte er nicht,

wie in dieser Explosion weithin das Gelände aufreißen mußte, fähig, den Samen der Zukunft aufzunehmen. Nur eigener Kraft war Engels sich bewußt; nicht seines Weges! Heß stellte ihn auf den Weg, auf dem fortan sein Leben vorwärtsstürmte. Daß der Mann, der ihn fürderhin nur zum Spott reizte, am Start seiner Laufbahn stand, hat Engels seinem Weiser nie verziehen. Er gestand zwar in einem Briefe vom November 1843, daß Heß der erste gewesen, der ihm und seinem Kreise „den Kommunismus als die notwendige Weiterentwickelung der junghegelianischen Doktrin plausibel machte" (Mayer, Engels, p. 108); indes in einem Aufsatz des gleichen Jahres, den er für ein Organ der englischen Sozialisten schrieb, mäkelte er das Verdienst bereits ab: Heß' Aufsätze in der Rheinischen über den Kommunismus seien ohne die gewünschte Wirkung geblieben. Bis hierher läßt sich die Spur zurückverfolgen jener von Undank geschwollenen Ungerechtigkeit, die später bis an den Graben antisemitelnder Ächtung führt. Nur e i n e Wirkung konnten die Aufsätze der Rheinischen haben und die persönliche Werbearbeit, die ohne die faltenreichen Hüllen der Vorsicht — zensurfrei — schuf: in die outrierte Selbstsicherheit der Junghegelianer den Zweifel auszusetzen und in prädestinierten Geistern ihre eigene Bestimmung bewußt zu machen. Es bedeutet schon etwas für den Sozialismus, Marx auf ihn gedrängt und Engels für ihn gewonnen zu haben! Nicht lange und Engels vergaß, unter den Männern der Rheinischen Zeitung Heß auch nur zu nennen! Wie anders Heß! Mit dem Stolze des Mannes, dem ein großes Werk gelungen, sprach er von seiner Eroberung Engels': „Im vorigen Jahr" — heißt es in einem Briefe an Auerbach vom 19. Juni 1843 — „als ich im Begriffe war, nach Paris zu reisen, kam er (der jetzt in England ist und ein großes Werk darüber schreibt) von Berlin durch Köln; wir sprachen über die Zeitfragen, und er, ein anno I-Revolutionär, schied von mir als allereifrigster Kommunist. So richte ich Verwüstungen an."

Um die Mitte des Dezember 1842 ging Heß nach Paris. Der französische Artikel war bisher in der Redaktion bearbeitet worden. Aber die Geranten hielten es an der Zeit, einen eigenen Pariser Korrespondenten zu bestellen, im Vertrauen auf die mit der zunehmenden Zahl der Abonnenten wachsende wirtschaftliche Solidität der Zeitung; im Vertrauen auch, daß die dauernde Verstimmung der

Regierung doch vor einer brutalen Maßnahme zurückschrecken würde. „Die Stellung der Rheinischen ist jetzt sowohl dem Publikum als der Regierung gegenüber eine gesicherte." Das war gewiß nicht nur die Meinung des „sanguinischen" Heß. Es war ein verhängnisvoller Irrtum. Schon am 9. November 1842 traten die Zensurminister der schließlichen Entscheidung über das Weiterbestehen der Zeitung näher. Eine formelle Konzessionierung war noch immer nicht erfolgt. Sie kam schon seit vielen Monaten nicht mehr in Frage und war im Grunde ganz unabhängig von der „Qualifikation" des Redakteurs. Nur Männer, deren Radikalismus sie nicht hinderte, preußenferne Phantasten zu sein, konnten sich einbilden, daß gut ziselierte Denkschriften und loyale Redensarten dieser mißtrauischen Regierung blauen Dunst vor das destruktive Prinzip treiben könnten. Die preußische Revolution war ihr kein Gespenst, das sie schreckte. Die feine Politik von Friedrich List, der den Ministern auch sonst nicht ganz geheuer war, gab ihnen nur Hohn: Zensur und die feste Beamtenfaust — nicht die liberalen Ideen! — schützen Deutschland vor der Revolution.

Freudig griff Heß das Angebot an, nach Frankreich zu gehen. Das Deutschland, an das er glaubte, das er liebte: das Deutschland der Idee, aus der die neue Form des Lebens einmal hervorgehen würde; das Deutschland der bis zum Ende der unendlichen Freiheit denkenden Theorie — hatte es sich den Zaubertrank bereitet, der es aus seiner Indolenz, seinem Phlegma und seiner Unentschlossenheit in die Bewegung des Lebens hineintrieb? „Es ist noch nicht ein Fünkchen Gemeinsinn in Deutschland, noch nicht ein Fünkchen politischer Tugend." Keine echte Empörung gegen die Reaktion; kein Sinn für Freiheit, nicht die Unmittelbarkeit des Gefühls für das Gute und Schlechte! Nur Philister, Spießer, Schafsköpfe, die hinter ihren Leithammeln trotten. Gerade seine Liebe erpreßte ihm ein „Pfui!"

Die Korrespondenzen aus Frankreich und Paris tragen die verschiedensten Zeichen. Das alte Signet von Heß tritt hier nicht auf. Sicherlich wurde auch in der Folge eine erhebliche Zahl von Notizen in Köln geschrieben oder ausgeschnitten aus französischen Zeitungen und mit Glossen versehen. Indessen sind die fast täglichen französischen Korrespondenzen von Heß an ihrer besonderen Note leicht wiederzuerkennen. Er blieb sich in seiner Technik durch dreißig Jahre treu, in denen er über französische Zustände berichtete.

Ihm fehlte mehr als nur der prickelnde Stil und die pointillistische Feuilletonkunst, die weitere Horizonte vortäuscht. Er verstand es nicht: ins Leben zu steigen und aus seinen vielstimmigen Offenbarungen die Grundakkorde herauszuhören. Ganz einseitig auf sich und sein Ideal bezogen, studierte er das Leben, wie es im Spektrum der Journale seine Farben auseinanderbiegt; zerlegtes Licht. Aber diese Schwäche wurde zugleich seine Stärke: ein Blick auf die Farbreihe, und er wußte, ob in dem politischen Leben und in welcher Stärke das ethisch-soziale Urelement wirsam war. Die Kämpfe, aus denen das heftig umfehdete Ministerium Guizot schließlich doch siegreich hervorging, wurden unter dem Gesichtswinkel der Parteigruppierungen und Umgruppierungen beobachtet und der programmatischen Verschiebungen aus der täglich notwendiger werdenden Auseinandersetzung mit den sozialen Problemen. So konnte der rheinische Leser gründlicher und objektiver in die innere Politik Frankreichs eingeführt werden, an der, als der Grundlage der vielfach international entscheidenden äußeren französischen Politik, auch der fremdländische Gebildete Anteil nehmen mußte. Die Berichte Dingelstedts in der Augsburger Allgemeinen verwirrten das deutsche Urteil. Heß erkannte sehr zeitig, daß die „langen Rückschrittsbeine" des „politischen Nachtwächters" sehr schnell Karriere machen würden. In der einseitigen Art, in der Heß die französischen Parteiverhältnisse überblickte, mußte die scharfe Wendung, die der gefeierte Dichter Lamartine auf die Opposition hin machte, als ein Ereignis von fundamentalster Bedeutung erscheinen. Lamartine ging schärfer auf die Grundprinzipien der Revolution zurück, und er mußte füglich den Gedanken entwickeln, daß nur aus der Leichtigkeit, in der die alten Ideale vergessen wurden, die Bourgeoisie die Partei des Egoismus wurde, geneigt, die Forderung und Förderung der Masse achtlos zu behandeln. Das waren Formeln, die Heß ansprachen. Freilich, er hätte die Antwort bereit gehalten auf die Frage, ob die neue Dynastie und die neue Geldaristokratie die Mission erkannten, die ihnen die Revolution von 1830 anvertraut hatte, welcher sie allein ihre führende Stellung dankten. Die kommunistische Einstellung des Korrespondenten auf die Bedürfnisse und das Aufbegehren des Proletariates ist aus jeder Notiz sichtbar; schon aus der Auswahl des Berichtmateriales. Nur gelegentlich erscheint sie ausdrücklich im Urteil. Dieses stand fest.

Seine Ableitung aus den politischen Tatsachen drängte reinlicher als es die philosophischen Erörterungen konnten, auf eine Geschichtsauffassung, die den materiellen Dingen Rechnung trägt. Im Schießpulver und in der Maschine sah Heß die radikalen Gleichmacher. Der Vergleich wird geistvoll und nachdenklich zu Ende geführt. Das Schießpulver erzwang eine neue militärische Organisation. Die Menschen wurden assoziiert, gleichsam zu Maschinen. Aber dieser Maschinenkriegskunst fehlte eines, das die (schlechter ausgestatteten) Sansculottenheere unwiderstehlich machte: der Geist. „Sollten die Folgen der Erfindung des Pulvers in bezug auf die Kriegskunst und die Aristokratie der Waffen nicht analog sein den Folgen, welche die Erfindung der neuen Maschinen in Betreff der Industrie und der Aristokratie des Geldes haben werden?“ So fragt Heß — rhetorisch. Er war sich nicht im Zweifel, daß die bewußte Assoziation der Masse (ihr „Geist“) die Burgen der Feudalherren ebenso nivellieren würde wie die Paläste des Kapitals.

In den Pariser Korrespondenzen hockten schon die Geister des Aufruhrs, bereit, vom sichern Verstecke aus auf das harmlose Deutschland herzufallen. Nur die Ahnungslosigkeit der preußischen Regierung konnte hinter dieser Heimtücke ein Bestechungsmanöver von Frankreich mutmaßen. Es ist nicht nur nicht erwiesen; es ist geradezu falsch. Die kommunistische Gefahr erkannte die französische Regierung deutlicher als die Engstirnigen der Wilhelmstraße. Und frühzeitiger! Viel mehr als Unbehagen erregten die Pariser Berichte nicht. Aus den zu dürren Stereotypien zusammengeschrumpften Wortschatz, mit dem sich die Behörden allmählich gegen die ganze Fülle andrängender Kritik und Unzufriedenheit zu wehren begannen, mußte auch für das Unbestimmte, Neue die „schlechte Tendenz“ herhalten. Der neue Zensor rechnete etwa die Freigabe eines Aufsatzes aus der Phalange, der die fourieristischen Ideen verteidigte, nicht „zu den Böcken, die er geschossen“. Es war nur ein Auszug, zumal in der Sonntagsbeilage (19. II. 1843 No. 50)! Die Fortsetzung freilich (No. 54 vom 23. II. 1843) mit den beziehungsvollen Zwischensätzen unterschlug der Zensor seinem Brotherrn. Als groben Fehler gab er nur zu, daß er den Abdruck des von Heß übermittelten „Testaments Peters des Großen“ (No. 54 vom 23. II. 1843) hatte passieren lassen. Hier war das schaurige Programm entwickelt, nach dem das russische M e e r (entstanden aus dem

von Peter übernommenen Fluß) Ganzeuropa überspülen und — „befruchten" müsse. Das Testament war eine Fälschung, die Dostojewskys wachen Traum vorahnte. Aber es den Preußen vorzusetzen, die nach dem Wunsche der Regierung nur verzückt zu Rußland emporschauen dürften, war ein „Bock", der seinen Ursprung auf ein „Schnupfenfieber" zurückführte. Gegen diesen Fehler verschwand die gütige Duldung von Bemerkungen über die Not ins Wesenlose. Solche Scherze ließ der neue Zensor gern passieren, um die „Ideosynkrasieen lächerlich" zu machen. Seine Aufmerksamkeit war eben noch nicht auf den Kommunismus und die Kommunisten gerichtet. Ein eigenes Rubrum haben sie unter den Mitarbeitern nicht. Heß war ihm auch nur der Verfasser der „Triarchie" und es bleibt unentschieden, in welches Fach es einzureihen: unter die Junghegelianer, aus derem Fokus die antikirchlichen und völlig demokratischen Korrespondenzen kommen oder unter die Schönianer, deren Schiboleth der Gegensatz von Beamtenstaat und Volksstaat. Marx freilich galt ihm als der doktrinäre Mittelpunkt, der lebendige Quell der Theorien des Blattes, „er stirbt auf seine Ansichten, die ihm zur Überzeugung geworden sind". Aber es ist bezeichnend, daß der Zensor in der Königsberger „Fraktion", weil sie eine politische Überzeugung hat, die eigentliche Gefahr sah. Der Kommunismus fiel eben als ein besonderer, vollends gefährlicher Komplex von Ideen noch nicht auf. Die Entschlüsse der Regierung wurden ausschließlich durch die aufreizende Art bestimmt, in der innerpolitische Maßnahmen besprochen wurden. Auch wenn der Zensor und der Überzensor gerade „kein Schnupfenfieber" hatten, ließen sie irgendwo ein bitteres Wort durchgehen. Der Grundton dieser Zeitung war eben immer bösartig und fuhr wie eine Nadel auf ein übersensibles Trommelfell. Nur ein kurzer Prozeß konnte von diesem Übel befreien: am 19. I. 43 wurde in einer Sitzung des Staatsministeriums das Verbot der Zeitung beschlossen. Ihr Todestag wurde auf den 1. April „prädestiniert". Der Entschluß war fest und unerschütterlich. Keine Widerrede galt; auch die Bittschriften vieler hundert Kölner Bürger machten keine Wimper zucken. Marx wartete das Leichenbegängnis nicht erst ab. Zermürbt verließ er den Redaktionssessel; in unversöhnlichem Haß. Der Schweizer „Republikaner" sagte das höhnische Wort (3. Februar 1843): „Wir lieben es, die Reaktion überall nackt

zu sehen; sie ist in diesem Zustande am wenigsten gefährlich; und auf ein paar Jahre auf und ab kommt es der Sache der Freiheit im äußeren Erfolge nicht an."

V.

War auch die „Freiheit" des Bürgerkönigstums vom Ideal weit entfernt, mehr die Bequemlichkeit von Lebensformen als die letzte Erfüllung, so mußte Paris auf Heß wirken, wie der frische Atem von Berghalden nach der Stickluft eines Kerkers. Seine sozialistische Weltanschauung stand fest. Aber jetzt konnte er es allmählich lernen, Leben und Geschichte zensurlos zu durchdenken. Nun fiel von ihm der letzte Zwang. Er fand sich und seine Aufgabe. Statt mühselig seine besondere Art des Radikalismus so abzuplatten, daß er gerade noch durch die Spalten der Rheinischen durchgezwängt werden konnte, wurde ihm jetzt die Werbearbeit alles. Für sie mußte der Kommunismus philosophisch begründet werden. Es lag in den Verhältnissen, daß sein Augenmerk scharf auf den junghegelianischen Kreis gerichtet war. Froh konnte er bald mitteilen, daß er „schon teilweise gewonnen" ist. Freilich ging die Arbeit in Wirklichkeit nur langsam voran. Wen er mit jenem Mitarbeiter der Deutschen Jahrbücher, einem Freunde Ruges, meinte, der an ihn ein Sendschreiben richten wollte über die kommunistische Frage und ihr Verhältnis zur Philosophie und den Junghegelianern, verrät der Brief an Auerbach nicht. Es konnte nur Bakunin sein, dessen revolutionärer Drang sich nur schwer in die Hegelschen Formeln hatte einpressen lassen und der darum trotz Berlin und trotz Ruge sich am ehesten zur Wirklichkeit und Tat befreien konnte. Schon sein früher Aufsatz in den Jahrbüchern, den er als Jules Elysard über die Reaktion in Deutschland schrieb, verriet, daß dieses spezifisch slawische Temperament von dämonischem Fanatismus mit seiner tiefen, von kultureller Blasiertheit nur zart übersponnenen Melancholie nicht lange die Fessel in der preußischen Pedanterie des Hegelianismus tragen würde. Er fühlte die elektrischen Spannungen der Atmosphäre: „die Luft ist schwül, sie ist schwanger von Stürmen". Sie werden sich entladen und „die Lust der Zerstörung" wird zugleich sein „eine schaffende Lust". Aber erst die Nähe des Weitlingschen Kreises, den Bakunin in der Schweiz nach seiner Flucht aus Dresden berührte, lichtete das dunkle Ahnen

von den elementaren zerstörenden Kräften in den armen Klassen des Volkes. Erst im Jahre 1844 lernte der „Skythe" Heß in Paris kennen, und auf diese Zeit bezieht sich Bakunins Bemerkung, die er noch in der Periode erbittertster Feindschaft machte, daß ihn Heß in die Erkenntnis des französischen Sozialismus eingeführt und daß er auf ihn wie „auf die wissenschaftliche Entwickelung von Marx einen bedeutenden Einfluß gehabt hat". Allein die Stelle aus dem Briefe vom 19. Juli 1843 verrät, daß schon ein Jahr vor Bakunins Pariser Reise Fäden zwischen die beiden Männer gesponnen hatte. In den Aufsätzen über den Kommunismus, den der „Schweizer Republikaner" am 2., 6., 13. Juni 1843 brachte, sind schon Motive aus diesem Sendschreiben, von dem der Brief spricht, wiederzufinden, obwohl die Ausführungen formell von einem Artikel des „Beobachters" über Weitling ausgehen. Der Freund Ruges ist Bakunin. Die Vermittlung muß Herwegh unternommen haben, dessen Werbereise für den „Boten aus der Schweiz" zwar nicht die Zeitung mit seiner beabsichtigten breiten Auslage zusammenbrachte, aber viele Radikale näherführte, die sich aus der Ohnmacht der Vereinsamung hinaussehnten. In Dresden hatte Bakunin Herwegh kennen gelernt, und das in Cöln im Oktober 1842 veranstaltete Bankett zu Ehren des Dichters war gemeinsam von Heß und Marx vorbereitet worden. Aber wenn auch Heß auf diesem Feste, dessen Gespräche Mevissen inhaltlich festhielt, sich für seine schöpferische Negation ereiferte, diese äußere Beziehung wäre in der fontaine lumineuse des politischen Radikalismus versprüht, wenn der Eifer von Heß, der der Geldaristokratie „den Untergang prophezeit", nicht zwei nutzlos versickernde Quellen zweckdienlich gefaßt hätte. Es war ihm gelungen, Julius Froebel für den Kommunismus zu gewinnen. Durch Karl André hatte er ihn schon Sommers 1842 kennen gelernt, und ein Brief an die Redaktion der Rheinischen zeigt, daß Froebel den Mann, in dem er einen entscheidenden Mitarbeiter erkannt hatte, auch im Strudel des Pariser Lebens nicht aus dem Auge verlieren wollte. Freiwillig hatte Froebel seine Zürcher Professur niedergelegt, um die Redaktion eines Blattes der schärfsten Opposition gegen die reaktionäre Kantonalregierung zu übernehmen. Der „Bote aus der Schweiz", der über die Enge kantonalen Horizontes nicht hinauskam, sollte eben durch Herwegh der Vorkämpfer des modernen Geistes werden. Froebel hatte, noch ehe er Heß zum

ersten Mal besuchte, die Unzulänglichkeit des politischen Radikalismus erkannt und hatte die Einstellung, nur in der Vereinigung der deutschen und französischen Bestrebungen eine gesegnete Zukunft zu sehen. Aber weder der „Bote", noch die Frühzeit des „Schweizerische Republikaner", der seit dem 3. Januar 1843 an seine Stelle trat, zeigten die prinzipielle Wendung. Erst im Frühjahr 1843 brachte ihn Heß in das kommunistische Fahrwasser. Gegenüber gewissen feigen und eitlen Redakteuren und Verlegern rühmte Heß an Fröbel die innere Entschlossenheit. „Es ist das Los humaner Naturen, von allen Wehen der menschlichen Entwickelung affiziert zu werden... Froebel hat die Geburtswehen empfunden." Er kokettiert nicht mit dem Sozialismus. Für eine Idee, deren Wahrheit er erkannt hatte, ist ihm kein Opfer zu groß. Widerstände reizen nur seine Tatkraft. Gilt es auch sein ganzes Vermögen, so wagt er es, den Kurs seines literarischen Komptoirs immer entschiedener auf den Kommunismus einzustellen. In welchem Ausmaß die Aktion des Kantonalgewaltigen Bluntschli gegen den Kommunismus durch den Eifer bestimmt war, Froebel wirtschaftlich zu vernichten — wie Heß glauben machen will —, steht dahin. Aber es ist gewiß: die Resonanz, die Froebel dem Kommunismus im deutschen Sprachgebiet gab, schreckte Bluntschli zu der ersten zielfesten Tat gegen die neue Bewegung auf. Der berufsmäßige Kommunistentöter Wermuth wurde nicht müde, dieses Verdienst immer wieder zu betonen; freilich mit dem Klageruf, daß die Warnungen nicht das rechte Verständnis bei den Behörden gefunden hätten.

Die Auseinandersetzung mit dem Kommunismus, die weniger eine Kritik als der Versuch einer Selbstorientierung für Bakunin ist, ist, nannte weder den Namen des Autors, noch von Heß. Für eine theoretische Behandlung bot indes Heß allein die Anknüpfungspunkte. So erhält dieser vergessene Aufsatz seine ideengeschichtliche Verknüpfung. Bakunin konnte weder seine geistige, noch seine wirkliche Heimat verleugnen. Er war mit allen Fasern im Staatsgedanken verwurzelt. Im Staate sind die Zufälligkeiten des Alltäglichen beseitigt. So kann, so muß es wenigstens sein; seine Ewigkeit ist gewährleistet, wenn er in seinem Körper Mängel aus einer einseitig konstituierten Gesellschaft bei Zeiten erkennt und das in gerechten Forderungen enthaltene Recht seinem Organismus einverleibt. Dieser reformerische Radikalismus hält sich durchaus im Rahmen der

Demokratie. Die Vormundschaft der Vornehmen und Reichen ist nur in der Selbstregierung eines durch Bildung und Erziehung mündig gewordenen Volkes zu überwinden. Im Kommunismus erkennt Bakunin nur die Verlängerung der radikalen Philosophie in die Praxis hinein. Diese neue Bewegung übernimmt den Gedanken einer notwendigen, vernünftig organisierten und kontinuierlichen Entwickelung „des einen Geistes" in den historischen Begebenheiten. Und sie muß daher ihren hartnäckigen Kampf durchführen gegen die Gewalten, die den Menschen hindern, die Verwirklichung zu erreichen der freien und brüderlichen Gemeinschaft. Die Philosophie bleibt bei diesem Gedanken stehen; der „wahre Kommunismus" — hier erscheint das Wort zum ersten Mal! — fängt hier an: die wirkliche, durch die Liebe beseelte und aus dem göttlichen Wesen der ursprünglichen Gleichheit entsprossene Gemeinschaft, ohne die der Mensch nichts ist, in der er alles ist, ist die diesseitige Verwirklichung dessen, was das eigentliche Wesen des Christentums ausmacht. Diese Entwickelung ließ Bakunin aber die Bedeutung der Nationalität nicht verkennen. Der Kommunismus kann bei seinem Irrtum nicht stehen bleiben, bei der toten Abstraktion des theoretischen Kosmopolitismus der Aufklärungszeit. Hier bricht der Gedankenzug ab. Seine Fortführung muß sich in der Richtung bewegen, daß die Naturgegebenheit der Nationalität wirklich wird, wenn sie entpolitisiert ist; das arme und gedrückte Volk ist der Mutterboden aller schöpferischen Tat.

War der Brief an Ruge in den Deutsch-französischen Jahrbüchern noch ganz durchströmt von der Begeisterung für den Staat, „dessen Prinzip nun endlich wirklich der Mensch ist", und für die sieghafte Gewalt der Philosophie — ganz Politik —, so zeigten die Aufsätze im „Republikaner" bereits die veränderte Blickrichtung. Weitling hatte sie erzwungen. Aber das Auge war noch nicht geschult. Noch war die Aufgabe von Heß nicht erfüllt.

Daß Heß selber Mitarbeiter an der Froebelpresse war, bestätigt eine ausdrückliche Bemerkung in einem Briefe vom 6. Dezember 1842. „Für Herweghs „Deutschen Boten" schreibe ich ebenfalls, und zwar kann ich mich hier ganz frei aussprechen." Hier handelte es sich wohl um die Besprechung des Buches von Lorenz Stein, die später in den „Einundzwanzig Bogen" erschienen ist. In dem nur zweimal wöchentlich herausgegebenen „Schweizerischen Republi-

kaner" sind mühelos in den seit dem 25. April 1843 veröffentlichten Berichten aus Frankreich Stil, Betrachtungsart und Temperament von Heß wieder zu erkennen, auch wenn über diese vereinbarte Mitarbeit an dem Blatt nicht Ewerbeck seinem Meister Weitling schon zwei Wochen vorher Nachricht gegeben hätte. Die Beiträge von Heß sind zeitgebunden. Sie analysieren die französischen Parteien und ihre Programme und umschreiben die im Augenblick gegebene politische Orientierung der die Wahlreformen im Interesse der Sozialreformen scheu umschreitenden Sozialisten um Fourier und der christlichen Sozialisten um Lamennais, der Kommunisten um Cabet, die — durch die Septembergesetze am meisten geniert — in jeder Situation für die Preß- und Unterrichtsfreiheit und das Recht der Assoziation kämpfen müssen. Große Gesichtspunkte lassen diese Berichte vermissen. Nur in flüchtigen Zwischensätzen, Beiworten und in der Anordnung des Stoffes verrät sich gemeinhin die Kritik.

Deutlicher wird sie nur gegenüber den Republikanern, die ihrem Ideal einer schrankenlosen individuellen Freiheit die Forderungen eines höheren Gemeinschaftslebens opfern. Unbehagen gab ihm auch das Treiben der Fourieristen, nicht zuletzt aus dem Grunde, weil sie der von Heß besonders geschätzte Gedanke, daß aller Menschen Neigungen und Fähigkeiten ursprünglich gut sind, gegen die religiösen und politischen Kämpfe der Stunde zur Leidenschaftslosigkeit abstumpft. Beziehungslos zum Leben verzichtet ihr Gleichmut darauf, die Tat in den gesellschaftlichen Entwickelungsmechanismus einzusetzen. „Mit Philosophieren und Schreiben allein ist nur das Erste getan. Es muß auch ganz eigentlich praktisch gewirkt und gepredigt werden." Indem der Fourierismus sich ohne innere Empörung und ohne revolutionären Schöpferwillen vom Leben abkehrt, wird er zu einer lebensfernen Utopie. Enger fühlt sich Heß dem Kommunismus von Cabet verbunden, der nicht warten will, bis die Gewalthaber in ihrem eigenen Interesse die Reform der Gesellschaft vollziehen. Sie wollen den Kampf, um endlich aus der konspiratorischen Heimlichkeit herauszukommen. Aber echte Franzosen, jagen sie dem Phantom des zentralistischen Staates nach, eines neuen freilich, dessen Schwachköpfigkeit ihn nicht hindert, zu einem wahren Volkserzieher zu werden. „Philosophus rex esto!" — ruft Heß aus — der Geist soll herrschen. Aber wie

im Anfang der Dinge der Geist über dem Chaos schwebte, so können auch jetzt die neue Welt und der neue Geist nur aus dem Chaos hervorgehen. Alle hergebrachten Begriffe über Recht und Unrecht, über Tugend, Laster und Verbrechen, über Staat und Kirche sollen angegriffen und erwogen und verworfen werden, wenn man sie zu leicht befinden sollte. „Da wird vieles verworfen und durcheinander geworfen werden; aber aus diesem Durcheinander wird hervorgehen — der neue Gesellschaften und Staaten gründende Geist." Gegen die Sirenensänge Lamartines, der die aus erstarrten Mißverständnissen fortdauernden Parteiungen übertönen wird, schleuderte Heß seine Fragen, die Forderungen sind. Der Sklave der harten Arbeit muß frei werden. Die unteren Klassen des Volkes dürfen nicht mehr versiechen, wenn sie die höheren mit Leben erfüllen sollen. Der Schacher mit dem Menschen muß beseitigt werden, damit endlich die Bruderliebe die Staatsmoral werde. Ansätze einer neuen Welt lassen sich in Frankreich selbst schon in der kleinen Bürgerschaft erkennen. Eine öffentliche Meinung, selbst ein öffentliches Rechtsgefühl gibt es seit langem in Frankreich. Aber mehr noch: „es geht in dieses Land etwas vor, was noch nicht da war, so lange die Erde steht — es bildet sich hier ein „Bewußtsein des Volkes" — „unabhängig von den großen Parteien." In den Köpfen des armen und notleidenden Volkes, in dem Bewußtsein der Massen vollzieht sich der Wandel zu neuen Begriffen über Staat, Gesellschaft und Religion. Das ist eine Hoffnung, die weit über Frankreich hinausleuchtet: eine europäische Hoffnung! Hier drängte Heß kräftig auf das Klassenbewußtsein vor — Volk ist ihm die leidende, schaffende, aber ausgebeutete Masse! Allein wir sehen deutlich auch hier und jetzt die Grenze, bis zu der er überhaupt nur vorwärts kommen kann: „Diese Bewegung der Geister trägt einen hervorstechenden religiösen und teilweise pantheistischen Charakter". Seine „Religion" ist die Einheit der Gesellschaft, die Einheit des Weltgesetzes. Nur der Kampf auf dem Boden der als Schande und Verderb erkannten Tatsachen führt in die neue, in die letzte Phase der Entwickelung.

Am 23. Juni war der letzte, wohl noch Ende Mai geschriebene Bericht erschienen. Die vorletzte Nummer des „Schweizerischen Republikaners" brachte ihn, die einundfünfzigste seit seinem Geburtstage, dem 3. Januar 1843. Auf dem Friedhof der radikalen

Blätter öffnete sich ein neues Grab. Die geforderte Volksabstimmung — selbst wenn der „rechte Bursch" Froebel sie hätte durchsetzen können — hätte dem toten „Republikaner" nicht mehr zum Leben erweckt.

Heß' Wille zur Verwirklichung — „sein erster und letzter Zweck" — duldete es nicht, daß er sich darin beschied, im Studierzimmer den Kommunismus philosophisch zu begründen. So notwendig diese Arbeit war, so blieb sie halb, wenn ihre Früchte nicht in die Massen getragen würden. Frankreich zeigte die ersten Andeutungen eines Bewußtseins des „Volkes", Deutschland besaß die Philosophie, in der die Vielgestaltigkeit der Erscheinungen überwunden wurde; in England trieb die wirtschaftliche Entwickelung soziale Probleme weit über die politischen hinaus. Schärfer hob sich jetzt dem Schwarmgeist der Gedanke seiner Triarchie ab: er muß „praktisch" werden. Es galt — wie Heß auch hier als der erste klar erkannte —, die Verschiedenheiten nationaler Begabungen und Entwickelungsstufen für den Einheitsgedanken des Kommunismus zu aktivieren und dann in ihm aufzulösen. Die vorliegenden Materialien lassen nur erkennen, daß Heß in engster Fühlung mit den führenden französischen Sozialisten und Kommunisten stand. Er hat in der Folge die Bekanntschaft Marx', Ruges, Bakunins nicht nur mit den französischen Systemen, sondern auch mit den Männern der neuen Bewegung vermittelt. Daß er mit ihnen rang, ist bei seiner Apostelart ohne Frage. Aber im einzelnen läßt sich die gegenseitige persönliche Anregung im Geben und Empfangen nicht verfolgen.

Um so deutlicher hebt sich die Mühe ab, die Heß auf die Erziehung der zahlreichen Deutschen in Paris verwandte. Ihrer Sechzig- bis Achtzigtausend lebten in der Stadt des Lichtes, wohin sie wirtschaftliche Not, politisches Unbehagen und die alte germanische Wanderlust geführt hatten. Ein „glücklicher Zufall" führte Heß mit den Männern zusammen, die alles Heil für Deutschland darin sahen, in der Freiheit der Fremde die Sendboten einer höheren Gesittung heranzubilden. Es war kein leichtes Werk, an diese kommunistischen Vereine der deutschen Handwerker heranzukommen. Mystisches Gewölk verhüllte ihr Treiben. Heß zog — wie er bezeichnend sagt — ein öffentliches Zusammenwirken mit seinen Zeitgenossen dem geheimen Verbindungswesen vor, das ihm um so mehr zuwider war, als in der Masse das „Geheimnis" kaum einen

Inhalt behütete, sondern ein selbstzufriedenes Eigenleben führte. Es war ein grotesker Mummenschanz, in dem diese Handwerkerbewegung sich austobte, und Venedey, einer der Hauptanführer, mußte in einer Zuschrift an die Rheinische Zeitung am Ende gestehen, daß „die Verbindung in ihren Zielen und ihren Mtteln den rechten Weg verfehlte". Ursprünglich — etwa nach der Julirevolution — hatten sich die deutschen Emigranten, angeregt durch Siebenpfeiffers „Westboten" und Wirths „Tribüne", zusammengetan in einer Art Unterstützungsverein für die von Metternichs Trabanten geknebelte deutsche Presse. Dem Preßverein folgte der deutsche Volksverein, der, lose verbunden, auch nur ein unbestimmtes Programm hatte: die radikale Presse zu fördern, deutschen Flüchtlingen zu helfen und einen unbestimmten Republikanismus zu fördern, in dem sich die Hoffnungen auf die Einheit Deutschlands erfüllen müßten. Erst mit der Aufhebung aller politischen Gesellschaften in Frankreich bekam auch diese deutsche Verbindung eine lebhaftere Farbe. Wie die politisch-soziale Journalistik sich in blutrünstigen Pamphletismus verwandelte, so trat an die Stelle der öffentlich wirkenden politischen Organisation der geheime Klub. Die Kunst der Geheimschrift entfaltete sich, und die junge Chemie trat ihren Dienst an. Für welche Zwecke eigentlich der neue Bund der Geächteten seine papiernen Bomben in Gestalt von Liederbüchern, Broschüren über „die Verfolgung der Juden" und den „Herrscherdruck" über die Grenze schleuderte, war auch den „Spezialbevollmächtigten" Venedey und Goldschmidt nicht übermäßig deutlich. Man erfreute sich an dem geheimnisvollen Kram, darinnen männiglich einen „Kriegsnamen" hatte, geheimes Erkennungszeichen die Mitglieder der einzelnen Grade verband, der „Nationalhütten", „Dikasterinen", „Berge" und „Hütten" und darinnen das Mysterium so weit verdüstert wurde, daß nur die Meister des letzten Grades den ganzen Umfang der Organisation wußten — und gegebenen Falles auch den Polizeispitzeln verraten konnten. Vom Tyrannenblute troffen die Vokabeln. Weniger entschieden war die leitende Idee. Im Grunde änderte sich wenig, als 1836 dieser Bund der Geächteten in zwei Teile auseinanderfiel. Die Forderung strengen und unbedingten Gehorsams brachte die Spaltung. Die furchtbaren Eide, in verschwiegenen Ecken von vermummten Männern abgenommen, gingen manch biederem Gesellen, der den Rummel mitmachte, „über

die Hutschnur". Irgendwie spiegelten sich in dieser Vereinsmeierei die in Deutschland zur parteilichen Gruppierung drängenden Tendenzen wieder: auch in Paris lösten sich die Volksmänner, die den Anschluß an den Sozialismus suchten, von den freisinnigen Nationalen ab, die über den Republikanismus hin schließlich in einer Neuaufmachung der Reaktion landen konnten. Äußerlich mochte es scheinen, als hätte die politische Weltanschauung einen tiefen und breitklaffenden Spalt in die deutschen Reihen gerissen. Aber es blieben genug Gemeinsamkeiten. Die Gradnamen änderten sich. Aus den „Brennpunkten", „Kreislagern", „Lagern" und „Zelten" mit ihren edlen Namen, wie „Bürgertugend", „Beständigkeit", „Tatkraft", „Volksherrschaft", wurden die „Gemeinen", die „Gaue", die „Volkshalle" in einer gotischen Architektonik, die aus jeder Spitze eine neue Spitze wachsen ließ. Die programmatischen Unterschiede, die auch in Deutschland noch nicht prägnant herausgearbeitet waren, waren in den Geheimbunden nur in Nuancen abgetönt. Im Bunde der Geächteten wollte der Grundartikel „die Befreiung und Wiedergeburt Deutschlands in der Verwirklichung der in der Erklärung der Menschenrechte ausgesprochenen Grundsätze". Die gänzliche Gleichheit aller Stände und die gleiche Verteilung aller Reichtümer spukten wesenlos in den Artikeln umher. Freilich: die weiteren Aufteilungen in den „Bund der Teutschen" und im „Bunde der Gerechten" vollzogen sich deutlich unter kommunistischen Vorstellungen. Das „Gütergleichgewicht" und die „Gütergemeinschaft" wurden Parole. Aus dem „Bunde der Gerechten" ging die originelle Erscheinung Wilhelm Weitlings hervor, dessen Kriegsname Freymann lautete. In diesem Gesellen trieb die Urkraft prophetischer Mystik. Gleichheit, Freiheit, Harmonie und Bruderliebe waren das Ziel, zu dem er die Menschheit emporführen wollte. „Alles andere ist politisches Gaukelspiel. Keine Regierung, sondern eine Verwaltung. Vernichtung der Staatsgewalt und des Eigentums, erst des beweglichen, dann des unbeweglichen." Der Weg zu diesem Ziele war weit. Um so eifriger mühten sich „ehrenwerte Männer" im Innern des Bundes, eine höhere Gesittung zu begründen. „Unter den Brüdern, die sich duzten, herrscht Offenheit. Ohrenbläser werden entfernt. Die Kunst des Verzeihens wird geübt." Gegen die Fremden stand die Mauer des Geheimnisses. Aber die Kraft der Idee und schon der Sinn für eine parteiliche Geschlossen-

heit trieben aus der Enge heraus. In andere Städte Frankreichs, nach der Schweiz, nach England und Deutschland zogen die Emissäre und in dem Schneeballmotiv gewann die Hoffnung neuen Schwung, daß, wenn jeder Genosse auch nur zwei Genossen wirbt, das trübe Deutschland bald untergraben sein mußte.

Dieses unterirdische Treiben blieb Heß zunächst verborgen, als er nach Paris kam. Der erste deutsche Kommunist war den frühen deutschen Kommunisten unbekannt Warum sollten die Behörden da in Angst sein? Mäurer, tonangebend im Bunde, lebte seit zehn Jahren in Paris. Er hatte an der geistigen Bewegung Deutschlands der letzten Jahre keinen Anteil genommen. Und Ewerbeck „hatte nur eine dunkle Ahnung von dem Zusammenhange des deutschen Humanismus mit dem französischen Sozialismus". Dieser Danziger Arzt war zu dem in der Schweiz werbenden (und „fechtenden") Genossen Weitling der Verbindungsoffizier, der indes — wie Bluntschlis Bericht zutreffend angab — eine anerkennende, nicht selten ermahnende, wohl übergeordnete Stellung einnahm. Die Aufgabe, die der neue Kreis Heß stellte, war so reizvoll, wie schwierig. Da schon die Führer nur in einem beziehungslosen, rein gefühlsmäßigen Sozialismus schwelgten, einem formlosen Gemengsel aus Buanorotti, Fourier und seinen Verwässerern und dem ikarischen Cabet — welches Chaos mußte da in den Köpfen der braven Handwerksgesellen herrschen? Heß klagte, daß sich selbst die Führer garnicht existierende Zusammenhänge zwischen der deutschen Philosophie und dem Sozialismus vorstellten, während sie die wirklichen Zusammenhänge nicht sahen. Sie nahmen die frohe Botschaft, die er ihnen brachte, gläubig hin und teilten sie apostolisch in Episteln ihren zerstreuten Getreuen mit — ohne sie philosophisch zu verarbeiten. Es lag in der ganzen Situation, daß eine der frühesten Mitteilungen über „den junghegelianischen kommunistischen Philosophen aus Rheinpreußen" seiner Besprechung des Weitling'schen Hauptbuches „Garantien der Harmonie und des Friedens" galt. Die Kritik konnte Heß schon Mitte Mai 1843 seinen Freunden in Paris vorlesen. Froebel sollte sie in einer billigen Ausgabe herstellen. Aber es ist jetzt nicht zu erkennen, ob sie wirklich erschienen ist. Der Standpunkt, den Heß den „Garantien" gegenüber nur einnehmen konnte, war freilich gegeben. Er läßt sich leicht aus früheren Bemerkungen und später fixierten Anschauungen konstruieren. Für

ihn war der Sozialismus nicht nur die höchste Religion, sondern auch die höchste Wissenschaft. Mit dem einseitigen Evangelisieren kommt er nicht vom Fleck. Sonst artet er — wie letzthin das Christentum — in theologische Sophismen aus. Es muß wie aus der Not des Herzens, so aus der Notwendigkeit im Denkprozeß hervorgehen. Erst in der vollendeten Vereinigung der deutschen Theorie und der französischen Praxis vollendet sich der Sozialismus — Wissenschaft, höchste Religion und Tat zugleich.

Schon die erste Kunde ließ Weitlings Wut aufschäumen. Milde kannten diese stürmischen Temperamente nicht, und die Getreuen durften nicht müde werden, vor gar zu schnellem Erzürnen zu warnen. So brachten sie auch jetzt Weitling schnell zur Ruhe: „Schlage dir nur aus dem Sinn, daß Doktor Heß dir Leid antun will. Er tadelt dein Werk mit Recht, mit Unrecht, wie's geht. Aber was er einigen hier vorlas, ist nicht beleidigend; du irrst!" So schrieben die Pariser „Brüder". Sie suchten die beiden in die Freundschaft zu führen. „Männer wie Heß sind direkt wirksam in ihrer Sphäre, indirekt auch darüber hinaus. Schließe mit ihm ein nahes Band, das wird euch beiden heilsam sein."

Dieses Ziel wurde erreicht. Sie wurden gute Freunde und standen zueinander, als das „reinigende" Unwetter des Jupiter Marx über die beiden hinfuhr. Bei allen Differenzen blieb die Kritik „ziemlich" verständlich und „sehr lieblich". Weitling kam von den Franzosen her, und so gründete er seine Welt auf dem revolutionären Gleichheitsgedanken, in dem die von Gott gesetzte Verschiedenheit der Individuen durch das deutlicher werdende Bewußtsein der Menschen wieder zu der auch gottgesetzten Gleichheit der Menschen führen müßte. Dem gegenüber überhöhte Heß seine Auffassung des Freiheitsprinzipes, und er versuchte zugleich eine Bindung von Arbeit und Genuß. Bei Weitling erschien die Arbeit als ein düsterer Zwang, was — wie Ewerbeck sagte — um alles in der Welt zu verhüten ist. Wie alle Tugend, muß die Lust aus der freien Tätigkeit steigen. Das war Heß' Ideal!

Für seine Eigenart zeigten die Pariser klaren Blick, und sie vermitteln eine deutliche Vorstellung dieses Mannes: freilich auch in der gleichen Verzerrung, in der sich Heß selbst nur sah. Die Elemente seines Wesens, die sich in einer leidenschaftlichen Liebe zur leidenden Menschheit bis zur Bedingungslosigkeit eines tätigen

Beglückerwillens entluden, staute er verächtlich zurück und wollte — die französische Nuance einer nur vom Gemüt entflammten „Praxis“ verachtend — aus Erkenntnis und der Logik eines philosophischen Systems zur Umgestaltung vordringen: „der Kommunismus ist eine scharfe notwendige Folge aus dem hegelianischen Denksystem“. Das war — ohne daß es in dieser Präzision ausgesprochen — ein Glaubensartikel in den Kreisen der Neugestalter. „Heß ist sehr wirksam für die Bekehrung der sehr Gebildeten; aber er spricht in Begriffen, also nicht in Anschauungen, mithin für die nicht sehr Gebildeten unvernehmbar. So geht es bis jetzt allen deutschen Philosophen. Er sieht's ein und verspricht Besserung. Er hat auch manche Barockheiten, z. B. will er durchaus nur Atheïsmus und Anarchie predigen, mit diesen Ausdrücken, wobei man sich natürlich nichts Untugendhaftes zu denken hat; Atheïsmus, d. h. Leugnung eines bestimmten, dieses, jenes Gottes, durch welche Leugnung man hindurch zur Wahrheit gehen soll. Unter Anarchie versteht man heut, wie Napoleon schon, wildes Rasen ohne Gouvernement, es heißt ohne Herrscher sein, was also gut wie schlecht sein kann.“ Sehr zu Recht erkannte Ewerbeck, daß es sich um theoretische Ausschweifungen und um eitle, maßlose Worte und Wortverdrehungen handelte, deren übler Zweck es allein sei, als Schlagworte Scheidewände und Hindernisse aufzutürmen. Der „Atheist“ Heß wird also entlarvt. „Die jungen Hegelianer vermeiden ängstlich das Wort Gott. Wozu diese Pedanterie?!!!“ Letzthin war er — wie diese „Heiligen“ alle — eine tief religiöse Natur und ihn trennte wirklich nur eine eigensinnig abgelehnte Vokabel von Weitling, der wollte, daß der religiöse Unterricht in den Schulen allgemein sein muß. Nur die Beschränktheit der Ketzerriecher, die für das Elend nur ein billiges Mitleid hatten, konnte den Eiferer Christus als kommunistischen Genossen wiederzuerleben als Heuchelei verfluchen und — verfolgen. Und es war doch echtes religiöses Empfinden. Ein ungleich feineres Verständnis offenbarte die Pariser Polizei in den renseignements sur le communisme allemand, die sie für den preußischen Gesandten ausarbeitete. Die französischen Sozialisten haben den Materialismus der Generation von 1793 übernommen. Ihnen ist der Sozialismus ein Mittel zu politischer Revolution. Aber Ziel sei er den Deutschen, die in ihrer Begeisterungsfähigkeit eher geneigt sind, sich in philo-

sophischen und humanitären Träumereien zu verlieren. Ihr Sozialismus hat eine mystische Note.

Mitglied war Heß so wenig wie Marx, der November 1843 nach Paris gekommen war, im „Bunde der Gerechten" geworden. Aber er lebte mit den Brüdern vertraut genug, daß sie Weitling melden konnten, er verlasse Ende Mai Paris.

Heß ging nach Köln, zunächst wohl, weil nach der Unterdrückung der Rheinischen seine wirtschaftliche Existenz in der Luft hing. „Verkaufen mag er sich nicht", schrieb Ewerbeck an Weitling. In dieser Zeit seelischer Hochspannung, da sich in ihm, durch und um ihn so vieles „Merkwürdige" vollzog, keimte der Gedanke nicht, sich etwa als Kuli redlich auf einer Zeitungsplantage zu ernähren. Das Beispiel der vielen Pariser Korrespondenten hatte in diesem Augenblick für ihn besondere Schrecken. Die einstigen Hambacher Nationalen und Frankfurter Bastillenstürmer schnüffelten zwar am Sozialismus herum; indes „seitdem die edle, aber etwas aristokratische, jedoch immer ambrosische Gräfin Ida von Hahn-Hahn ihre salzige Lauge über die „revolutionären" Pariser Korrespondenten ausgegossen", kamen die neuen Weisungen. Und die „leeren Champagnerflaschen" standen stramm. Vor dieser seelischen Entleerung war Heß geschützt. Immer und zumal jetzt, wo seine sanguinische Hoffnung und sein Tatendrang die große Stunde heraufziehen sah! Mochten die Behörden die radikalen Blätter niederreißen, ein neues Leben stieg im Stamme und morgen und morgen konnte ein neues Blatt grünen. Der von Johann Jacoby beim Eingehen der Rheinischen vorgeschlagene — Schweigestreik hätte der Regierung wohl nur geringe Pein gegeben. Für den in Richtung auf den Sozialismus treibenden Radikalismus wäre er jetzt die größte Strafe gewesen. Jetzt galt es zu werben und nicht sich selbst zu verstümmeln. Froebel hatte der Tod des „Republikaners" nicht in schlaffe Trauer versetzt. War ihm Zürich verschlossen, so mußte das Arsenal seiner Kampfwaffen eben eine neue Stätte finden. Es traf sich gut, daß Arnold Ruge in der gleichen Zeit vor der gleichen Sorge stand. Hatte ihm die Kabinettordre vom 11. März 1841 verboten, seine Zeitschrift „Hallesche Jahrbücher" zu nennen, „weil nicht zu dulden, daß eine Stadt, welche von jeher sich durch ihre Anhänglichkeit an das königliche Haus und durch Patriotismus ausgezeichnet, ihren Namen hergebe zu einem Blatte der bezeichneten Art", so hatte

weder die Umtaufung in „Deutsche Jahrbücher“, noch der Wechsel des Erscheinungsortes verhüten können, daß auf dem erprobten Wege des Debitverbotes und wirksamer Schikanen auch dieses Blatt eines entschlossenen Radikalismus zerpflückt wurde.

In Köln trafen Froebel und Ruge zusammen, und hier wurde unter dem Zuspruch von Heß der Plan entworfen, das Literarische Komptoir in Paris und Straßburg zu etablieren und gewissermaßen als Fortsetzung der Deutschen Jahrbücher die Deutsch-französische Revue erscheinen zu lassen. Hier tauchte auch der Gedanke auf, eine deutsche Nationalzeitung in Paris herauszugeben. Daß dieses Zusammentreffen den Staat bedrohe, war der gut und schnell orientierten Zentralbehörde gewiß. Diese drei, von denen jeder bereits sein Register hatte, konnten nur ein bedenkliches Kollegium bilden. Auf das Literarische Komptoir war der Minister besonders scharf. Es verbreitete „bekanntlich“ die „verwerflichsten Schriften“.

Eine andere Möglichkeit brachte die Kölnische Zeitung. Der feine Spürsinn des Plantagenbesitzers Du Mont hatte die durch das Eingehen der Rheinischen geschaffene Situation schnell gewittert. „Sein einziges Bestreben“ — bemerkte der Würgezensor der Rheinischen — „ist die Mehrung der Abonnentenziffer. Deshalb die unreine Farbe des Blattes, diese halben Konzessionen an den Liberalismus durch Einstreuung einzelner, dem Sinne der Zeitung sonst fremder Artikel.“ Der Chefredakteur Hermes war zwar ein Erzreaktionär, dem sein weites literarisches Gewissen freilich gestattete, auch gelegentlich vor dem Liberalismus eine artige Verbeugung zu machen. Indessen gelang es den Künsten des Zensors, die Extratouren des Redakteurs vor Ausschweifungen zu behüten. Einige mäßige Konzessionen waren einem rheinischen Leserkreis gegenüber, dem Preßfreiheit, Schwurgericht populäre Forderungen waren, zu gestatten. Ob Hermes' konservatives Rückgrat durch einige Goldstangen versteift wurde, mag dahingestellt bleiben. Sehr spendabel war gemeinhin die altpreußische Bürokratie mit Bestechungsgeldern nicht. Genug, Du Mont witterte Verrat, glaubte in einigen Leitartikeln bestellte Arbeit zu erkennen und entließ den Ungetreuen Knall auf Fall. Das war Anfang Mai 1843. Es paßte gut in den Kram. Während Heß noch in Köln weilte, übernahm sein Freund, der Elberfelder Hermann Püttmann, interimistisch die Lei-

tung. Er gehörte der radikalen Gruppe an. Sein Buch über die Düsseldorfer Malerschule (1839) war ebenso wie sein Roman „Chatterton“ in den Halleschen Jahrbüchern besprochen worden. Die Rheinische hatte von ihm Gedichte gebracht, die Kraft und Schwung hatten, und eines durchaus revolutionären Geistes voll waren. Der Weg auf die sozialen Stoffgebiete war einem Dichter vorgezeichnet und schneller erreichbar als einem hegelischen Philosophen. Püttmann, der in der Folge seinen Mann in der frühkommunistischen Bewegung stellte, war sicher von Heß bereits gewonnen. Die Abrede, von Paris aus kommunistischen Geist nach Deutschland zu leiten, muß sich glatt ergeben haben. Aber auch als Karl André im Herbst die Leitung der Kölnischen übernahm und Püttmann in die stillen Gefilde des Feuilletons verbannte, wo seine Begabung allein heimisch werden konnte, brauchte Heß keine Widerstände zu fürchten. Er war mit diesem tatkräftigen Patrioten, der immer maßvoll für die Einheit Deutschlands auf dem Grunde einer liberalen und praktischen Politik eintrat, von Frankfurt her bekannt. Und seit Jahr und Tag wanderte Gruß um Gruß vom Rhein zum Main.

Gewiß war die neue Korrespondentenstelle nur ein armseliger und ungewisser Ersatz für die gehobene Position bei der Rheinischen. Aber die Pläne Froebels und Ruges winkten doch mit neuen Hoffnungen. Sie waren diesem Schwarmgeist ja immer Korrelate der Wirklichkeit. Schon in der ersten Augustwoche kehrte er nach Paris zurück. Ruge ging mit ihm. Die Nähe in der Postkutsche war der Anfang ihrer Entfremdung. Sie gehörten, wie die hastige Zeit bald offenbarte, nicht zu einander. Auf diese gemeinsame Reise griff Ruge in seinen späteren Diatriben gegen Heß zurück. Sie hatte aber auch sofort ihre Unannehmlichkeiten. In aller Stille vorbereitet und wegen der gefährlichen Pläne mit dichten Heimlichkeiten umhüllt, blieb sie der Neugier und dem Literatenklatsch nicht entzogen. Daß Ruge in Verbindung mit dem in kommunistischen Umtrieben stark verwirbelten Heß zusammen nach Paris gegangen, „um dort ein Bündnis zwischen Deutschland und Frankreich zusammenzubringen“, war bald in den Zeitungen zu lesen, und schon am 17. August wird der preußische Gesandte in Paris aufgefordert, den durch ihre „subversiven Tendenzen“ bekannten Persönlichkeiten seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Auf Heß müsse,

wenn er noch nicht „beobachtet“ würde, die Polizei gehetzt werden. Ein Versuch, ihn ausweisen zu lassen und ihn also der Obhut der preußischen Behörden wiederzugeben, könnte eigentlich nichts schaden. Das neue deutsch-französische Bündnis übersetzte sich der primitive Polizeijargon dahin, daß „man mit neuen revolutionären Umtrieben umgehe“. Um so verärgerter wurde der Regierungspräsident gerüffelt, der es trotz wiederholter Zirkularerlasse (vom 31. Januar und 30. April) unterlassen habe, Personen zu überwachen, die „auf dem Felde einer unruhigen und politisch oppositionellen Tätigkeit bemerkenswert sind“. Derlei Zusammenkünfte gefährlicher Personen und gemeinsame Reisen nach Paris wären doch „auffällig“. Wie wenig das neue System eingespielt war, wurde durch die Verständnislosigkeit selbst hoher Provinzialbeamter für die Intentionen der Zentrale dargetan. Wo der Regierungspräsident versagte, mußte das Zeitungsbüro einspringen.

Heß hatte schon gute Gründe, seine Reise zu verschleiern und zu beschleunigen. Hatten die Behörden eine Anfrage des preußischen Gesandten in der Schweiz vom April 1842, ob auf Nachrichten über die kommunistischen Behörden Wert gelegt würde, noch achtlos beiseite gelassen, so lauschten sie jetzt auf die Kunde der Enthüllungen Bluntschlis auf. Die „Farbe“ der Radikalen in ihren feineren Nuancen zu erkennen, gelang der Bequemlichkeit bürokratischen Schematismus vorerst nur ungenügend. Allein die Handwerksburschen, wegen ihres „die öffentliche Ruhe bedrohenden Assoziationsgeistes“ und ihrer Gewohnheit, gegen deutsche Fürsten Schmähungen auszustoßen, schon immer mit Argwohn betrachtet, weil sie die politischen Untugenden des Auslandes in die preußische Idee verschleppen könnten, weckten jetzt geschärfte Aufmerksamkeit. Schon lagen, etwa aus Stuttgart, Berichte vom Juli 1843 vor, daß in dem Ranzen oftmals Buonarottis Buch über die Verschwörung Baboefs in einem deutschen Auszuge gefunden wurde. Hinter diesen Gesellen stand eine Art von Organisation. Das fühlte die Behörde. Organisation, wie überhaupt der „überhandnehmende Assoziationsgeist“, waren an sich schon eine Gefahr. Mochten sie zunächst nur auf französische Zustände berechnet sein, so konnten sie bald eine deutsche Fassung erhalten. Die Burschen sprachen bereits von einer Art Tugendbund. Die Menschenbeglückung schien der Stuttgarter Behörde ein um so ungefährlicherer Beruf, als nicht

eigentliche Not und Bedrückung in den Kommunismus führten, „sondern vielmehr Ehrgeiz, ihren Stand zur Bedeutung zu bringen, das Bewußtsein, Einfluß durch Vereinigung zu bekommen, der Reiz der Gefahr der Verfolgung der Geheimnisse und der in chimborassomäßiger Erhabenheit ausgesprochenen Zwecke zur Menschenbeglückung." Dieser Chimborasso schien jetzt dem Polizeiminister nicht in die märkische Sandebene hineinzupassen. Die Anregung, die Schweizer — die wohl Ursache hätten, auf solche Zustände zu achten — zum Widerstand aufzufordern, gab nicht genug Sicherheit. In dem Regulativ vom Jahre 1835 „wegen des Wanderns der Handwerksgesellen in bezug auf Frankreich und die Schweiz" besaß die Behörde eine brauchbare Waffe. Die Naivität, mit Paßschikanen geistige Bewegungen unterdrücken zu können, war immer ein polizeiliches Vorrecht. Wichtiger aber wurde es, den preußischen Gesandtschaften in den besonders verseuchten Ländern die Augen zu öffnen. In einem Bericht an den König vom 14. August 1843, dem sich gleichzeitig zahlreiche Verfügungen anschließen, wurde zwar die augenblickliche Gefahr nicht überschätzt: Arbeiteraufstände, wie in England, sind nicht zu befürchten, „weil wir Arbeiterbevölkerungen nur auf wenigen und zerstreuten Punkten kennen". Trotzdem dürften die Hände nicht in den Schoß gelegt werden, denn jene Klassen sind am wenigsten geeignet, sich ein selbständiges Urteil zu bilden. Der Kommunismus war also bereits in das Gesichtsfeld der Zentralbehörde getreten. Eine Distanz zu den neuen Problemen wurde nicht gewonnen, obwohl der Stuttgarter Bericht mit überraschender Klarheit und trotzdem mit rechtem Hochmut das werdende Klassenbewußtsein in eine Beziehung zu einer Reform des Menschentums setzt. Nur ein wüstes Gepolter war die Antwort. Die konsequente Verfolgung der kommunistischen Grundsätze führe zu wahnsinnigen Verirrungen, die alle Bande lösen und alles menschliche Glück aufs Spiel setzen. Die Lehre Weitlings, dessen Spuren Bluntschli sorgsam gefolgt war, setze „eine furchtbare Öde und Verwüstung der Gemüter voraus". Sansculottismus mit Christentum gemischt. Alles staatliche und bürgerliche Leben werde durch die Verpflanzung dieser subversiven Ideen mit gänzlichem Untergange und wildester Anarchie bedroht. Alle Handwerker, die einmal in Frankreich und der Schweiz gelebt haben, müssen also sorgsam überwacht werden. Selbst die Handwerker, die sich im Verein der Dombau-

freunde organisiert haben, sind scharf unter die Lupe zu nehmen; der Verein könnte ja ein Tummelplatz für die Erörterung politischer Fragen oder gar für die Verbreitung kommunistischer oder sonst destruktiver Ideen sein."

Nun mußte wieder die frühere Rheinische herhalten, auf deren Mitarbeiter besonderes Augenmerk zu richten sei. „Daß namentlich Dr. Heß zu den besonders gefeierten Genossen des Kommunismus gerechnet wird, darf nicht befremden." Von hier aus bohrte sich die Sorge tiefer. Waren auch Beamte unter den Mitarbeitern der Rheinischen und haben sie sich gar an den kommunistischen Umtrieben beteiligt? Die lokalen Behörden verstehen im Grunde nicht, worum es sich handelt. Unter den Handwerkern, vollends unter den Bewohnern Kölns sind Spuren von Teilnahme „an jenen Umtrieben" nicht gefunden worden. Etwas Bestimmtes wird sich auch schwerlich erfahren lassen. Daß die Agitation, von der freilich vorerst nichts zu bemerken war, irgend eine Wirkung ausüben könnte, bezweifelte der Oberpräsident noch im September 1843. Nur ein einziger wurde im Lande zu den Kommunisten gerechnet — Heß! Darum schien es dem Oberpräsidenten geraten, nicht unnötiges Aufsehen und — Interesse durch offizielle Veröffentlichungen zu erregen. Auch die Kabinettsordre vom 22. September 1843 — die erste, die den Kommunismus betrifft — bebte nicht in der Sorge vor einer ernsten Gefahr. Sie wollte sich darin bescheiden, die Wanderpässe aus der Schweiz verwiesener Gesellen mit zweckdienlichen Eintragungen versehen zu lassen. Indes wurde dieser Wunsch zu einer nachdrücklichen Forderung nicht erhoben. Von besonderen Zensurverfügungen wurde Abstand genommen. Die jüngsten reichten in der Tat für jeden Bedarf aus.

Die Sachlage ist klar genug gezeichnet. Es gab 1843 nur einen Kommunisten in Deutschland, der erkennbar war, weil er sich zu erkennen gab — Heß. Er hatte also alle Veranlassung, den preußischen Staub von seinen Schuhen zu streifen. Das Pflaster von Paris war immerhin sicherer. Sofort nahm er seine Arbeit auf. Sie konnte dem preußischen Gesandten um so weniger verborgen bleiben, als ja die Regierung schon seit 1842 einen besonderen Agenten zur Überwachung der kommunistischen Bewegung in Paris unterhielt, dessen Beobachtungen aus den gleichzeitigen Berichten des jungen Gelehrten Lorenz Stein kontrolliert werden konnten. Ein

zusammenfassendes Exposé des Gesandten vom 26. September 1843 beweist, daß die Kunst, unter den Radikalen zu differenzieren, an manchen Dienststellen bereits sehr entwickelt war: Ruge sei kein Kommunist; er wünsche für Preußen eine Konstitution; „er kennt Dr. Heß schon seit langer Zeit und verkehrt mit ihm, ohne jedoch dessen Ansichten in den meisten Punkten zu teilen. Heß ist einer der Chefs des Pariser Kommunismus und unter ihnen der fähigste Kopf."

Die Burschen und Gesellen mochten aus dem geheimnisvollen Brimborium köstliches Behagen schöpfen. Heß wollte Tat und Kampf. Er brauchte Öffentlichkeit. Wo die Zensurschranke und die Zollwacht dem freien Wort den Zugang nach Deutschland wehrten, war es fast eine Erlösung, daß Bluntschli seinen Bericht veröffentlicht hatte und also die Kunde von dem neuen Werden und der neuen Gemeinschaft ins deutsche Sprachgebiet trug. Heß wurde auch in der Folge nicht müde, den „kleinen König von Zürich" zu rühmen als den Paten einer Bewegung, für die er das Interesse und die Wißbegierde des großen Publikums erregte. „Stein hat den französischen Sozialismus bei den Deutschen, Bluntschli hat den deutschen Sozialismus bei den Regierungen denunziert. Die beiden Jünger der alten Borniertheit verfehlten ihren Zweck so sehr, daß sie verhinderten, was sie bewirken wollten, nämlich die Angst vor dem Sozialismus, und bewirkten, was sie verhindern wollten, nämlich seine Verbreitung." Dieses überstiegene Urteil, das Heß mehr denn ein Jahr nach dem Erscheinen des Berichtes abgab, beweist nur die Enge der Verhältnisse. Wie dankbar war die neue Idee für jeden Spalt in der Mauer vor der Wirklichkeit! Bluntschlis Bericht hatte zwar einige Gänsekiele in Gang gebracht. Aber welche tieferen Erregungen gingen von ihm aus? Noch 1852 klagte Wermuth, daß er den deutschen Behörden und Sicherheitsbeamten so wenig zur Kenntnis und Beachtung gekommen sei: Weitling, der Held des Berichtes, hätte 1849 neun bis zehn Monate in Deutschland ungestört werben und „sonstigen Unfug" treiben können. Wie immer! Heß frohlockte, und sein Übermut entlud sich in einer — Dankadresse. Er höhnte: „Nach mehrfacher sorgfältiger Durchlesung Ihres mühsam und fleißig ausgearbeiteten Berichtes über die Kommunisten in der Schweiz haben wir beschlossen, wie folgt: Sie haben sich durch die erwähnte Schrift, wenn auch wider Willen, um die Sache des

Kommunismus große Verdienste erworben. Durch die Verbreitung Ihrer Schrift in den Schweizer Kantonen und in den deutschen Staaten sind die Unwissenden, ja selbst die Unwilligen zu einer schärferen Diskussion und Betrachtung getrieben worden. In Betrachtung nun, daß öffentliche Verfolgungen g e g e n ein Prinzip nur f ü r dasselbe Propaganda machen, votieren wir Ihnen in pleno unseres Ausschusses einen feierlichen Dank für Ihre Publikation. Auch erbieten wir uns, Aktenstücke zur Vervollständigung Ihres Kommunistengemäldes mitzuteilen, falls eine zweite Ausgabe Ihres vielgelesenen Schriftchens nötig werden sollte. Sie würden nur die Güte haben, im „Oestlichen Beobachter aus der Schweiz" sich über die Annahme unseres Anerbietens zu erklären. Sie mögen aus dem Gesagten zugleich entnehmen, daß Ihre Denunziation uns persönlich keineswegs mit Haß gegen Sie erfüllt, und selbst das Gefühl, welches Ihre Kurzsichtigkeit uns einzuflößen nur geeignet wäre, könnte nur die Form des Humors wählen. In diesem Sinne gratulieren wir Ihnen, dem Republikaner, dann auch schließlich zu dem von einer nordischen Macht empfangenen oder noch zu empfangenden Orden. Gegeben zu Paris, im August 1843."

Der Gesandte verbarg seine Bedenken wegen der Zweckmäßigkeit der Bluntschliveröffentlichung nicht. „Beurteilt man die Publikation des Bluntschliberichtes nach dem sich hier herausgestellten Resultate, so ist leider nicht zu verkennen, daß die Zwecke der Kommunisten dadurch mehr gefördert als gehemmt worden sind; jene Relation hat nämlich dieselben sozusagen in Entzücken gesetzt und die hiesige Gesellschaft um ca. 300 neue Mitglieder vermehrt; es sind dies meist deutsche Handwerker, besonders Schneider, Sattler, Ebenisten und Mechaniker; sie kotisieren sich, jeder gibt einen oder zwei Sous wöchentlich, damit drucken sie allerlei kleine Schriften. Wenngleich die französischen Kommunisten in Paris wenig Terrain gewinnen, was in Lyon nicht der Fall ist, so ist dagegen die deutsche Kommunistengesellschaft sehr groß, namentlich ist die ehemalige republikanische deutsche Assoziation jetzt ganz kommunistisch geworden. Die hiesigen Kommunisten hoffen übrigens, daß Weitling hierher kommen wird."

Gleichgültig mochte der Gesandte diesem Treiben nicht zuschauen. War die Verbindung der deutschen mit den französischen Arbeitern nur lose, um so enger waren sie mit Deutschland verbun-

den. Heß erwartete vom Lande der Idee das Heil, und seine Weiterarbeit bei den Gesellen mußte, selbst wenn sich seine Gedanken nicht auf den geraden Wegen einer populären Klarheit bewegten, letzthin doch den Eifer steigern, in Deutschland Agitationszentren zu schaffen. Diese Gefahr wollte der Gesandte nicht unterschätzt wissen, und es schien ihm wichtig, auf die seit einiger Zeit in der Kölnischen mit drei Sternen bezeichneten Korrespondenzen hinzuweisen, die sichtbar nicht den Ehrgeiz einer platonischen Berichterstattung hatten. Wir kennen die Zusammenhänge. Es war in der Tat keine Vermutung, daß in der zweiten Hälfte des Jahres 1843 ein neuer Mitarbeiter die Kölnische von Paris her bediente. Aber „umzulernen" hatte er nicht nötig. Sein Standpunkt gegenüber Frankreich war vor jeder Erschütterung gesichert. Der Gedanke einer Allianz zwischen Frankreich und Deutschland, um „aus innerer Notwendigkeit oder Konsequenz des Prinzips und nach dem natürlichen Lauf der Dinge" gemeinsam an beiden Ufern des Rheines die Freiheit zu begründen, leuchtete immer aus dem Auge des Schwärmers. Aber er blendete den Blick nicht für den Terrorismus von Guizot, „den Napoleon der Krämerwelt", der seine Politik auf die Geldliebe der Bourgeoisie stützte. „Die Freiheit, von der die Zukunft aus sich zu einer gesellschaftlichen Neuordnung erheben wird, ist innere Selbständigkeit und das Wissen um den Gebrauch dieser Selbständigkeit." Die Zentralisation ist darum so lange nötig, bis der Geist dieser Freiheit das ganze Volk bis in seine, dem Zentralpunkt der Bildung am weitesten entfernten Glieder durchdrungen hat. Das Grundelement aller Gemeinschaft aber bleibt, daß der einzelne Mensch sein Wesen erkennt, daß er, den Egoismus und die Feindseligkeit gegen den andern überwindend, die Identität mit sich selbst in der Einheit der Gattung wiederfindet. Muß auch die Wirklichkeit sich des Individuums als Medium bedienen, so kann nur durch die gerechteste Verteilung der Mittel unter einem Gesetze, das alle Willkür ausschaltet, die tätige und wesenhafte Individualität zu ihrer vollständigen Freiheit entwickelt werden. Feuerbachische Ideen erhielten hier eine soziologische Anwendung und führten auf eine originelle Auffassung der Nationalität. Sie ist die Individualität eines Volkes und eine Wirklichkeit, ohne welche die Menschheit sich nicht verwirklichen kann. Erst wenn in den Völkern das Bewußtsein der menschlichen Gemeinsamkeit freiheit-

lich lebt, ist der Nationalhaß überwunden. Innerhalb der Gesamtheit der Nationen waltet das gleiche Gesetz wie in der Beziehung des Individuums zu seiner Nation. Alle Probleme, alle Schwierigkeiten, alle Widersprüche, die in diesem Jahrhundert auftauchen, laufen auf dieses Grundproblem hinaus: das Problem der Aufhebung des Nationalhasses hängt innig mit dem Problem der Aufhebung der egoistischen Konkurrenz zusammen. „Der internationale Krieg kann nur aufhören, wenn der individuelle, die Konkurrenz, aufhört." Wenn die äußere Politik nur ein Reflex der inneren, somit der Krieg nach außen nur die geradlinige Fortsetzung des Krieges im Innern ist, so drang hier Heß zu der wichtigen Erkenntnis vor, daß mit einem Prinzip alle Schwierigkeit beseitigt werden kann: der Sozialismus ist der Friede.

Er war der erste, der diesen Zusammenhang erkannte.

Die Anarchie der materiellen Privatinteressen, die durch die „Assoziationen des Egoismus" in den Ständen und Korporationen die moderne Gesellschaft in die nur äußerlich verschiedenen Formen der Willkürherrschaft treibt, zwingt zu einem radikalen Bruch: die egoistischen Privatinteressen müssen aufgehoben werden — dieses „böse Wesen unserer Zeit, das eigentlich negative, destruktive und nihilistische Element". Nur die „liberale Heuchelei" verkennt „das wahrhaft positive und humane Element jener barbarischen, rohen, egoistischen Interessen. Das Heil liegt in allen Bestrebungen nach Einheit, Gemeinschaftlichkeit, Ausgleichung." Ein allgemeines Gesetz muß die Mittel zur individuellen Tätigkeit austeilen und gerecht austeilen. Viel deutlicher war in einer Korrespondenz der Kölnischen die Vergesellschaftlichung der Produktionsmittel nicht zu umschreiben!

Das zerklüftete Gebäude der alten Gesellschaft steht (auf dem freien Felde des Geistes) unverbunden den monumentalen Linien der neuen Gesellschaft gegenüber. Das humane Prinzip der gemeinsamen Produktionsmittel und die freie Konkurrenz sind unverbrückbar. Darum ist der Fourierismus dem Untergang geweiht, weil er Unverbindbares verbindet: den Absolutismus mit der Freiheit, das Bourgeoisregiment mit der Gleichheit. Ohne das allgemeine Prinzip der neuen Gesellschaft zu erfassen, kann der Kommunismus nicht sein. Darum ist der eines Weitlings roh und roher Dogmatismus. Mit ihm ist Proudhon nicht in einem Atem zu nennen; freilich

„dieses größte Genie des jetzigen Frankreichs bei allem Wissensdrang und aller Bildung scheitert da, wo es sich um deutsche Wissenschaft handelt."

Nur im Kampf ist der Sozialismus zu verwirklichen, im Kampf mit den Willkürgewalten der Gegenwart. Und darum klagte Heß den beschaulichen Cabet an, daß er „viel zu wenig Gewicht auf die politischen Tagesfragen legt und die Welt durch abstrakte Theorien verbessern zu können glaubt"; er klagte ihn an — obwohl er als „philosophischer Sozialist" nach dem Dogma der orthodoxen sozialistischen Historiker doch verpflichtet war, sich um die Politik nicht zu kümmern. ... Seine Hoffnung ist die Revolution. Er prophezeit sie in der Hartnäckigkeit des Gläubigen wieder und wieder. „Wir stehen am Vorabend einer neuen Phase in der Revolutionsgeschichte Frankreichs und Europas."

Aufmerksam folgte der Polizeiminister diesen Korrespondenzen, die den Kommunismus zwar nicht öffentlich verteidigten, ab doch die Absichten der einzelnen kommunistischen Fraktionen zu „beschönigen suchen". Die Form sei so geschickt, daß die Zensurgesetze kaum hindernd eingreifen könnten. Immerhin wurde der Oberpräsident (4. Oktober 1843) daran erinnert, auf die von dem Blatte in neuester Zeit verfolgte „keineswegs erwünschte Tendenz" zu achten. Denn der „Gesinnungslosigkeit" Du Monts war letzthin das Böseste zuzutrauen. Die Zensoren müßten sich endlich auf diese „alle vernünftige Freiheit negierenden Theorien" einstellen. Wie hätte ein Zensor sonst die bitteren Bemerkungen über das Elend der arbeitenden Klassen passieren lassen können?

Mit dem Klageruf, daß die französische Regierung nicht gegen ein solches planmäßiges revolutionäres Treiben einschritt, hatte der preußische Gesandte seinen Bericht geschlossen. Wie dem Übel abzuhelfen, ward nun die erste Sorge. Weise Ratschläge marschierten zum Seinestrand. Den Sünder Heß verhaften lassen? Das war schwer. Vielleicht ginge es mit einer kleinen Beschlagnahme seiner Papiere? Vielleicht ließe sich auch die scharf gemachte Polizei bereden, ihn auszuweisen, vielleicht sogar ihn auszuliefern. Dann könnte man ihn in Preußen fein gerichtlich verfolgen und bestrafen. Aber dieses wäre doch erreicht, selbst wenn das Gericht versagte: er wäre wenigstens von dem Sitze der gefährlichsten Um-

triebe entfernt und möglichst „unschädlich“ gemacht. Wenn er aber nicht ausgeliefert würde, was dann? Vielleicht verriete der vertraulich befragte Polizeipräfekt einen Weg. Käme nicht etwa das Indigenatgesetz vom 31. XII. 1842 in Frage, das zur Rückkehr in die „diesseitigen“ Staaten binnen einer kurzen Zeit aufzufordern gestattete unter Androhung des Verlustes des preußischen Staatsbürgerrechtes? Wozu waren schließlich die Gesetze da, wenn sie nicht die „verbrecherische Tendenz“ verlegen könnten?! Indessen beruhigte sich die Zentrale ein wenig. Der Paß war für ein Jahr ausgestellt. Einmal kam der Böse doch zurück.. Dann genügte vorerst wohl eine „geschärfte“ polizeiliche Überwachung.

Wie kunstvoll das Netz ausgelegt war, mit dem er einmal gefangen werden sollte, wußte Heß nicht. Er hatte zwar seinen Argwohn. Noch am 24. August 1843 mußte zwar der Regierungspräsident gestehen, daß er keine Ahnung von dem Treiben Heß' hatte. Aber schon in der Mitte des Juli riet dem „Verbrecher“ sein polizeilich nicht reines Gewissen, die Luft zu wechseln. Er hatte für den vielfach angekündigten „Deutschen Boten aus der Schweiz“, für den Herwegh durch die Lande gezogen war, zwei Aufsätze geschrieben, die wie Bomben einschlagen mußten. „Aus gebietenden Gründen“ war der Bote nicht erschienen. Nun gab Froebel die für die ersten Hefte bestimmten Artikel in einem Sammelbande heraus. Er lag jetzt vor; lockend mit seinem grotesken Titel: „Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz“ (herausgegeben von Georg Herwegh). Ironischer Spott kicherte vom Umschlag. Bücher über zwanzig Bogen fielen nämlich aus dem Aktionsradius des Rotstiftes.

Gewonnen war durch den größeren Umfang im Grunde nur wenig. Gegen das „virulente“ Denken konnte die Regierung zwar nichts ausrichten. Und das Drucken ließ sich nicht unterdrücken. Aber gegen den Vertrieb unbequemer Bücher, auf den die ohnehin nicht sehr zahlungsfähigen progressistischen Verleger nicht verzichten konnten, standen derbe und auch schmiegsame Paragraphen zu Gebote. Wo die Kabinettsordres vom 6. August 1837, 7. Februar und 30. Juni 1843 nicht ausreichten, mußte die greise Verordnung vom 18. Oktober 1819 herhalten. Für den Notfall waren noch zwei leicht angerostete, aber mit tüchtigen Widerhaken begabte Pfeile im Köcher des Inquisitors: § 6 und § 7 des Bundesbeschlusses vom 20. Dezember 1819. Sie

trafen unfehlbar und tötlich: Die Bundesversammlung „war dazu berufen, alle Schriften, welche der Würde des Bundes und der Sicherheit einzelner Bundesstaaten, der Ruhe und dem Frieden Deutschlands zuwiderlaufen, o h n e w e i t e r e s zu unterdrücken". Gegen dieses Gewaffen war der stärkste Mann wehrlos. Das Debit-Verbot und die Debit-Suspension, die selbst die vielen Grenzen des staatenreichen Deutschlands schnell übersprangen, und die darauf gestützten schikanösen Haussuchungen bei den Buchhändlern im Reich haben diesem ganzen frühsozialistischen Schrifttum eigentlich schon bei ihrem Erscheinen einen Raritätswert gegeben und ihre Wirkung in den engsten Literatenring gepreßt. Die „Einundzwanzig Bogen" hatten kein besseres Schicksal, und der fromme Augenaufschlag half dem „gottlosen" Buch nicht über die Grenze: die Zöllner ließen sich durch den neuen Titel der Restauflage: „Stunden der Andacht" nicht in die Irre führen. Aber auch in der Schweiz selbst reizte dieses Buch wie die ganze „Literatur der Emigration" aus dem Literarischen Komptoir die ohnehin durch die politisierenden deutschen Gesellen und durch Weitling erregte Nervosität und die beharrlichen Ratschläge des preußischen Gesandten (zu wohlmeinend, um als unberechtigter Eingriff in fremdes Hoheitsrecht mißdeutet zu werden) fielen auf vorbereiteten Boden. Es kostete den Geranten viel Mühe und noch mehr Rabulistik, um die Reizbarkeit des „großen Rates" vor Explosionen zu bewahren.

Heß ist in den „Einundzwanzig Bogen" mit zwei größeren Aufsätzen vertreten: „Sozialismus und Kommunismus" und der Einleitung zu einem größeren Werk, das indes später nicht erschienen ist: „Philosophie der Tat". Gerade der letzte Aufsatz ist über seine Zeit hinaus bekannt geblieben als das Wahrzeichen des „philosophischen Sozialismus", der im „Kommunistischen Manifest" als ein abschreckendes Beispiel für alle Zeiten an den Pranger gestellt wird.

Diese Bewertung einer leidenschaftlichen Kampfperiode scheidet zunächst für unsere Analyse der geistigen Entwickelung von Heß aus. Ihre historische Stellung ist fest begründet.

VI.

Heß' Aufsätze in den „Einundzwanzig Bogen" stellen den erstmaligen Versuch einer Theorie des Kommunismus dar. Freilich wird nicht zu übersehen sein, daß an dieser entscheidenden Stelle,

an der der junghegelianische Radikalismus mit weithintönendem Krachen auseinanderfällt, nur ungefähre Bezeichnungen für die in sich durchaus noch unheitlichen Hauptgruppen berechtigt sind. Für diese Periode ist es inhaltlich unerheblich, zwischen Sozialismus, Kommunismus und Anarchismus zu differenzieren. Sieht man von den scheuen Versuchen Heß' ab, kommunistische Anschauungen in die Rheinische Zeitung einzuschwärzen, und läßt man die beiden Jugendschriften als beziehungslose und nur in der Zielrichtung intuitiven Schauens frühsozialistische Werke aus der Betrachtung, so wollen diese beiden Aufsätze mit hellem Bewußtsein durch die Vereinigung der Philosophie und des Sozialismus, d. h. des theoretischen und praktischen Humanismus zu einem radikalen Sozialismus die Entscheidung im deutschen Sprachgebiet: fortan konnte es nur geben entschiedene Anhänger oder entschiedene Gegner. Dieser Arbeiten Reiz ist das bewegte Chaos. Man fühlt, hier werden Sterne tanzen. Nichts von Bekennertum. Kein betäubender Werberuf. Nur eine betäubte Sehnsucht, die, heilig in ihrer Reinheit, groß in ihrer Hilflosigkeit, sich zu gestalten sucht. Was Deutschland bislang nicht gesehen, dessen durfte es jetzt Zeuge sein, daß der Sozialismus ein inneres Erlebnis wurde. Für die Handwerksgesellen blieb, sobald die Ärgernisse einer mißtrauisch gewordenen Paßkontrolle überstanden waren, das revolutionäre Brimborium in den Gesellenvereinen der Schweiz und Frankreichs ein ergötzliches Intermezzo, und am Biertisch oder am heimischen Herd gab es ein gutes Plauderstückchen von der schönen Zeit auf der „Walze". Die öffentlichen Blätter erzählten immer wieder von sozialistischen Kongressen, von kommunistischen Gründungen in dem rechtschaffenen Eifer, ihre geehrten Leser von den „Weltbegebenheiten" zu unterhalten. Und wo die Kämpfe weit hinten in der Türkei dauernd so viele Spalten füllten, durften, wie so viele Kuriositäten, auch die Neuigkeiten der französischen Gesellschaftskonstrukteure nicht fehlen. Es blieb bei der gröbsten Orientierung. Selbst nur zu einer Stellungnahme reichte das Interesse nicht. Höchstens daß der Konkurrenzneid in den Zeitungsplantagen, wenn's just so paßte, damit ein Denunziatiönchen wagte. Selbst als Lorenz Stein, der den Kommunismus in Paris zugleich als Gelehrter studierte und als Beauftragter des preußischen Polizeiministeriums bespitzelte, seine Ergebnisse vor der Öffentlichkeit ausbreitete, in der geheimen Ab-

sicht, weithin Furcht und Schrecken zu verbreiten, konnte er mehr nur Neugier als Teilnahme erregen. Selbst in den junghegelschen Kreisen, von denen in so viele Blätter Korrespondenzpfeile mit feinsten Widerhaken flogen, fehlten alle Vorbedingungen für das Urteil. Die Rheinische gab keine Ausnahme. Ihr erschien das Buch als „eine wahre deutsche Tat". Erst der Aufsatz von Heß in den „Einundzwanzig Bogen" — sicher schon aus dem Herbste 1842 stammend — zeigt, daß einer sich in dem Buche Steins zurechtfand. Er verkannte es in wesentlichen Punkten, unterschätzte es auch wohl als Leistung. Das Urteil zerfaserte sich und verwaberte! Aber der Irrtum ist hier das Leben und die Leidenschaft des persönlichen Erlebnisses drängt sich zu verkündigen.

Bei Lorenz Stein trat trotz der hegelianischen Übertünchung mit einer realistischen Plastik das Proletariat hervor als eine Klasse, die im Bewußtsein ihrer Einheit revolutionäre Energien produziert und explosionsbereit in sich birgt. Das Proletariat, das er nicht mit den Armen anderer Zeitalter verglichen wissen wollte, ist das Resultat der gesellschaftlichen Entwickelung der neuesten Zeit und wird als eine unvermeidliche Folge täglich wachsend auch in allen Kulturländern bedrohlich in die Erscheinung treten. Indem Stein den Besitz als das entscheidende Moment für die Schichtung in Klassen und im weiteren für den ganzen Gesellschaftsaufbau erkannte und bis zu der Einsicht vordrang, daß die das Wirtschaftsleben beherrschenden Gesetze identisch wären mit den das gesellschaftliche Leben beherrschenden Gesetzen, konnte er die Bahn frei machen für eine realistische Soziologie. Das konnte ein Fortschritt sein und es war ein Verdienst. Allein Stein war und — blieb ein „Erzreaktionär" und sein Gedanke des sozialen Königtums überleuchtete nur das Verlangen, den Privatbesitz gewissermaßen durch die Prämienzahlung weiser Konzessionen zu versichern. So mußte die Diskussion, wer über wen hinausging, Stein, Heß, Marx — wie ein leeres Boot auf dem erregten Meere subjektiver Willkür schaukeln. Stein ist lebendiges Zeugnis, daß die Einsicht in die historischen Bedingungen des Proletariats, in Klasse und Klassenkampf 1842 nicht in logischer Zwangsläufigkeit zum Kommunismus führen mußte! Nicht Ideen und Lehren erklären die Aufspaltung des deutschen Radikalismus. Vielmehr sind es die ethischen Bestimmtheiten von Tatmenschen, die überwertigen Vorstellungen, traumhafte

Illusionen vom Menschenglück und heiliger Ordnung, Temperament und Wille, die das vorhandene philosophische Besitztum so lange zersetzten, bis es als Idee, Lehre, Theorie für den psychologisch gegebenen, präexistierenden sozialistischen Affekt verwendbar würde. Wir besitzen das Zeugnis von Marx, daß er noch im Winter 1846 zu 1847, in dem seine materialistische Geschichtsauffassung in ihm gereift war, besondere nationalökonomische Kenntnisse nicht besaß. Selbst die eleganteste Geschicklichkeit, Zitate gefällig zu fügen, kann die deutlich gezeichnete induktive Wegesrichtung nicht vernebeln, an deren Anfang die sozialistische Gesinnung einer ethischen Empörtheit steht, die sich dazu eine Theorie schafft und für diese die nötigen Kenntnisse erwirbt. Gegen das goldene Zeitalter der Menschheit, das dieses sozialistische Ethos in die Zukunft setzte — in eine nähere oder fernere je nach dem Temperaturgrade des Temperaments — gegen diese Gewißheit waren Theorie und erwachtes Wissen nur Mittel der Selbstklärung, der Selbstverdeutlichung. Wenn Schopenhauer Recht hat, daß das eigentliche Leben eines Gedankens nur dauert, bis es an den Grenzpunkt der Worte angelangt, so läßt gerade das hegelianische Wortpetrefakt kaum noch die glühende Lava ahnen, die aus der Urkraft des Binnenlebens emporgeschleudert wurde. In diesem Gefühlsüberschwang, der den ganzen Menschen schüttelte und aufwühlte, mußte die isolierte Einstellung auf das Proletariat als ein Verrat an der Menschheit gelten. Erst über den Menschen hin könnte der Weg zum Proletariat gewonnen werden. Nur so gewinnt man eine Distanz zum Wesen dieser radikalen Übergangssozialisten, deren Repräsentant und Führer Heß war. Daß sich in der Geschichtsfolge die neue Gesellschaftsordnung im Zeichen der Gerechtigkeit aus der Not der arbeitenden Klassen entwickeln werde, daß das Privateigentum die Verknechtung zwangsläufig herbeiführte und daß alle praktische Arbeit des Sozialismus auf das Proletariat gerichtet sein müßte, war diesen Männern nicht zweifelhaft. Das dritte Buch seiner heiligen Geschichte stand auf dieser Gewißheit. Allein innerhalb ihres Humanismus konnte das Klassenbewußtsein des Proletariates nur so viel Raum finden, als es Bewußtsein der menschlichen Würde, die da ist seine Freiheit, enthielt. Der Satz der „Heiligen Geschichte", daß die Masse des Volkes, die niedere Sklaverei geduldet hätte, gerechterweise die Folgen ihres Sklavensinnes so lange ertragen müßte, bis

sie sich wieder zur Tugend erhoben, umzieht dieses Verhältnis mit klarem Strich. Ohne Überwindung des Knechtsinnes keine Überwindung der Knechtschaft. Rein soziologisch schien es eine Vertiefung der Erkenntnis, wenn Stein das neuzeitliche Proletariat von ähnlichen Erscheinungen in der alten Welt schied und vor der Verwechselung mit den Armen und Besitzlosen warnte; für den Sozialethiker Heß war diese Differenzierung, auch wenn sie richtig war, belanglos. Zwangsläufig brachte auch das Klassenbewußtsein des Proletariats nicht die sittliche Erlösung. Und darum wird es bedeutsam, wenn Heß, dem rationalistischen Ideal huldigend, neben die Beseitigung des Privatbesitzes die Erziehung zu einem innerlich freien, aus seinem tiefsten Gesetz gerechten und edlen Menschentum stellt.

Es ist nicht zufällig oder ein verengtes Blickfeld, daß die „bürgerlichen" Zeitungen Steins soziologische Konstruktionen versöhnt hinnahmen. Heß mußte sie in seiner Gänze ablehnen, auch wenn er gewisse Grundtatsachen anerkannte, gewissermaßen, weil sie ihm längst zu einer Selbstverständlichkeit geworden waren. Erkenntnisse — selbst die radikalsten — sind belanglos, wenn sie nicht die revolutionäre Tat entwickeln, die Energien auslösen, die Wirklichkeit zu gestalten. Das ist die unverrückbare Grenze; Stein ließ das Leben an sich herankommen — um es zu ignorieren. Heß hat die revolutionäre Spannung. Stein erkannte die Ursachen, die das Proletariat bilden. Heß wollte dahin vordringen, die Berechtigung der Ansprüche des Proletariates zu zeigen. Diese können ihm nicht materielle sein. Der Sozialismus ist keine Magenfrage. Er ist Ethik. Und seine Verwirklichung ist gebunden an den sich selbstbestimmenden Menschen, der seine freie Arbeit als den einzigen und wahren Genuß, als das höchste Gut erkennt. Erst mit dem bewußten Zusammenwirken solcher Menschen beginnt die Geschichte des Geistes, das Reich der Freiheit. Jetzt erst gewinnt das Proletariat seine Stellung: es ist nicht die Idee der Geschichte. Es ist ein Vehikel dieser Idee! Mit diesen Gedanken wurde der junge Marx befruchtet. Das gilt, trotz der eifervollen Bemühungen, den klaren Tatbestand zu vernebeln. Wie Marx 1842 und 1843 über Stein gedacht hat und wie stark er von dessen Werk „angeregt" und „beeinflußt" worden ist, wissen wir nicht. Der Aufsatz der Rhein. Ztg. vom 15. Oktober 1842 — der das Sprungbrett für viele Salto mortale

der wissenschaftlichen Sauberkeit abgeben mußte — verrät nur, daß Marx vor dem Problem des Sozialismus mit der Scheu des Überraschten stand. In den theoretischen Ausführungen der kommunistischen Idee sah er die eigentliche Gefahr, denn Ideen sind „Dämonen, welche der Mensch nur besiegen kann, indem er sich ihnen unterwirft". Aber eine Stellungnahme erkennen wir nicht. Nicht ein Wort deutet vollends an, daß Marx sich gegen die „Stümperei" von Heß gewandt und daß er nach Überwindung aller philosophischen Kategorien die Bedeutung des praktischen politischen Kampfes für die theoretische Gedankenwelt des Sozialismus erkannt hätte. Auch die Marxorthodoxie klittert aus Erinnerungstäuschungen Geschichte. Für diese Übergangszeit bleibt die Anerkennung von Marx wesentlich, daß die Analysen von Heß wichtig und notwendig waren.

Das gilt zunächst für die Herausarbeitung des Gegensatzes deutscher und französischer Art, die in der Schöpfung des endgültigen Gesellschaftszustandes einen scharf differenzierten Anteil der beiden Völker bedingen muß. Und die Geschichte hat Heß Recht gegeben: die „Tat" hat ihr „Prinzip" von Deutschland erhalten. Oder in der Marx'schen Prägung: es ist jetzt der Philosoph, in dessen Hirn die Revolution beginnt (Nachlaß I, 392). Aber bedeutsam bleibt die Bewertung des Proletariates. Hinter der Köstlichkeit Marx'scher antithesenreicher Stilistik läßt sich noch die primitivere ältere Linienführung von Heß erkennen: „der Stand, der die Auflösung aller Stände ist, die Sphäre, die in der eigenen Emanzipierung die Emanzipation aller übrigen Sphären der Gesellschaft heraufführt. Der Kopf dieser Emanzipation ist die Philosophie, ihr Herz das Proletariat. Die Philosophie kann nicht verwirklicht werden ohne die Aufhebung des Proletariates, das Proletariat kann sich nicht aufheben ohne die Verwirklichung der Philosophie." Biedermann — ein Zeitgenosse! — machte hierzu schon die zutreffende Bemerkung, daß in dieser sozialistischen Auffassung das Proletariat „eigentlich" keine Klasse der bürgerlichen Gesellschaft ist, sondern „eine historische Notwendigkeit, eine Kategorie". Das Proletariat trug eine Idee. Ohne diese Idee blieb es ein Faktor der gesellschaftlichen Entwickelung, konnte es auch ein Machtfaktor von unermeßlicher Stoßkraft werden, mit der Idee zu einem Ziele, das wir nicht kennen, aber führte es die Menschheit auf die oberste Stufe

des Menschentums, die menschlicher Geist sich denken kann. So war es, daß Stein auch nicht eine Welle erregte, die an das Ufer der sozialistischen Welt schlug. Seine „Realistik" blieb wirkungslos. Aber aus Heß' schwer verständlichen philosophischen Ableitungen fühlten Gleichstrebende sofort die echte Leidenschaft des sozialistischen Tatmenschen. Das Zeugnis Ewerbecks vom 15. Mai 1843, so täppisch es ist, beweist den gesunden Instinkt: „Doktor Stein ist ja endlich durch eine Kritik des jungen Kölners Dr. Heß ganz gedemütigt worden und hat im Gespräch ihm gestanden, daß er sich unter der Sache doch nicht solches gedacht habe. Der Stein des Anstoßes ist übrigens ein Philister und Altgläubiger, der sich mit philosophischen Floskeln ausputzt."

Stein war ein Hegelianer der Mitte. Ihm war das „Bestehende" vernünftig. Bis in die letzten Konsequenzen des Systems, das Hegel wohl in spöttischer Erhabenheit den Schatzgräbern der Zukunft überlassen hatte, konnte, wollte er nicht vordringen. Aus dem monumentalen Bau Hegels konnte jeder Steine heraushauen für eine seinen Bedürfnissen angepaßte Kate. Es war mehr als nur der Zwang der Zeit oder die bequeme Gelegenheit, wenn sich der frühe deutsche Sozialismus mächtige Quadern für die Fundamente seiner neuen Gesellschaft aus Hegel schlug. Schwierig ist das Unterfangen nicht, in der sozialistischen Ideologie diese Hegelstücke zu bezeichnen. Sie selbst sind nicht Sozialismus. Erst das sozialistische Gewissen und der Fanatismus grundstürzender Gesellschaftsordner konnte sie verwenden und nutzbar machen. Was für Hegel nach dem zutreffenden Wort von Engels gemeinhin gelten kann, daß eine sehr zahme Schlußfolgerung vermittelst einer durch und durch revolutionären Denkmethode erzeugt wird, trifft trotz stärkster Abschattierung auch auf den linken Hegelianerflügel zu: jede freiheitliche Regung stieß gegen die Vernunftlosigkeit des Bestehenden. Ihr Radikalismus schlug gegen die Säulen der alten Ordnung: gegen Despotismus, Polizeistaat, Kabinettsjustiz, Zensur. Aber die geblendeten Simsone ließen sich mitsamt ihren sehr wilden Schlußfolgerungen in dem berstenden Gemäuer begraben. Eine neue Welt — den Sozialismus — konnte sie trotz der revolutionären Urgewalt der auch von ihnen meisterlich geübten dialektischen Methode nicht erbauen.

Die Spaltung im Radikalismus, die Heß vollzog, wird nicht

durch die Interpretation der Hegel'schen Lehren, sondern durch einen psychologisch präformierten Affekt geschaffen. Löst man alle Werturteile aus dem langjährigen Streit mit Ruge, so bleibt die nackte Tatsache, daß ein so rassiger und radikaler Junghegelianer, der gewiß nicht (wie nach Froebel die „Freien") in das Rubrum der „dummen Jungen" zu spannen ist, und mit ihm ein ganzer Kreis aus ihrem Radikalismus und Hegelianismus heraus vor dem Kommunismus stehen bleiben, nachdem sie „mit verhängtem Zügel durch dick und dünn en plein carrière losgesprengt waren". Sie bleiben stehen, und es ist ein grausames Bild der Ratlosigkeit, wenn ihre nervös zitternden Finger an sozialistischen Begriffen herumnesteln, die sie in unbedachtsamer Hast einmal aufgelesen, nun aber nirgends unterbringen können.

Ungleich schwieriger ist es, aus verworrenem Knäuel den Faden zu lösen, der Feuerbachs Verbindung zum Kommunismus herstellt. Nicht zuletzt durch Engels ist diese Verwirrung entstanden. Schon sein oft zitierter Satz, daß die „befreiende Wirkung" des Buches „Wesen des Christentums" „alle momentan zu Feuerbachianern gemacht hat", erregt Bedenken. Das Werk, dessen kleine Auflage erst in zwei Jahren verkauft wurde, ist Mitte 1841 erschienen. Indessen wird man vergeblich in den Artikeln von Marx in der Rheinischen Zeitung irgend einen Niederschlag dieser befreienden Wirkung suchen. Ausschließlich mit der Waffe des Hegel'schen Freiheitsbegriffes schlägt die rücksichtfreie Kritik gegen die vernunftlose Wirkung des Staates und seiner Institutionen ein. Erst drei Jahre später tritt der Feuerbach-Einschuß deutlich hervor. Aber für die Annahme Mehrings, daß wohl erst die „Vorläufigen Thesen zur Reform der Philosophie", die 1843 in den Anekdotis erschienen waren, den Umschwung auf die leibhaftige Wirklichkeit beschleunigt haben, ist die Berechtigung nicht ohne weiteres herzuleiten. Die ersten Andeutungen bringt der Briefwechsel mit Ruge in den Deutsch-französischen Jahrbüchern; systematisch verarbeitet kehren indes Feuerbachische Gedankengänge in Marx' größeren Aufsätzen dieser Zeitschrift wieder — in der charakteristischen Ausweitung und Umleitung, die ihnen Heß gegeben hat, geben mußte, weil er zu einer Theorie des Kommunismus drängte. Nichts lag Feuerbach bei der Abfassung seines Werkes ferner, als der Kommunismus. An dieser geistesgeschichtlichen Tatsache ändern weder

(spätere) Belegstellen aus seinem Aufsatz gegen Stirner (1845) noch aus dem Hymnus auf Moleschott (1850). Das Wort „Kommunist", dessen sich Feuerbach an dieser Stelle „im vernünftigen und allgemeinen Sinne" bedient, hat nur die Bedeutung von Gemeinmensch, von freisinnig und freigiebig, soweit „ein Blick in die Natur den Menschen über die engherzigen Schranken des peinlichen Rechtes erhebt". Er war also seit 1845, wo er sich als Kommunisten bezeichnet hatte und nur über das Wie der Ausführung nach Klarheit ringt, nicht aus seinem theologischen Gehäuse herausgekommen. Sicher ist, daß er ein Demokrat war — für den Privatgebrauch. Allein die Unfähigkeit, sich politisch zu entscheiden, — er war schon entsetzt, daß sein „Wesen des Christentums" „wider Absicht und Erwartung" ins allgemeine Publikum gedrungen war — war mehr als eine Begleiterscheinung seiner feinen sinnlich-träumerischen Art und mehr als nur die Folge seiner von grober Not umgitterten Enge. Seine Schranke war, daß er an die „Dinge" nie herankam, weil er als echter Junghegelianer glaubte, an die Dinge nur von der Theologie herankommen zu können. Seines Systeme aufgeweichter Kern war unfruchtbar: der Anthropologismus des „geistigen Naturforschers" konnte sich nicht ins Universelle auswachsen. Für die Erkennung und Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens, in dem auch die geschichtlichen Vorgänge beschlossen sind, gab er keinen Ertrag. Wohl hatte er schon 1839 in seiner Kritik der Hegelschen Philosophie Front gegen das Absolute gemacht und die Philosophie als die Wissenschaft von der Wirklichkeit in ihrer Wahrheit und Totalität erklärt. Allein diese Wirklichkeit war ihm total eine „unpassierbare Grenze". Die edle Leidenschaft, die seinem Stil Anmut und Bewegtheit gibt, darf darüber nicht hinwegtäuschen, daß er in einem immer primitiver und roher werdenden Sensualismus das Absolute anthropozentrisch aufbaut. In den religiösen Inhalten, in Gott hat der Mensch sich sein eigenes Wesen als ein jenseitiges entgegengesetzt — sich entfremdet! Eine feindselige Macht, die nach dem dampfenden Blut des Menschenopfers lechzt, reckt sich empor. Allein aus welchen Wünschen und Bedürfnissen heraus der Mensch sich seinen Gott schuf und seine Selbstentfremdung bis zur letzten Qual entwickelte: dieser Akt, in dem der Mensch für den Menschen das — der Höchste wurde, ergibt sich nicht aus den Wechselwirkungen von Mensch zu Mensch, aus soziologischen

Notwendigkeiten. Er ist — als metaphysische Schöpfung — durchaus als eine Triebhandlung des isolierten Menschen zu denken, wie denn auch „der unendliche Reichtum von verschiedenen Prädikaten Gottes" nur der unendliche Reichtum verschiedener Individuen in den verschiedensten Zeiten ist. Feuerbach mußte gerade von seinem theologischen Standpunkt aus in jenem egozentrischen Bereich bleiben, der in Hegel angedeutet, bei extremen Schülern in den brutalsten Egoismus der Vergötterung des eigenen Ichs ausartete.

Die zweite Gedankenreihe — vom „Wesen" des Menschen — läuft tatsächlich unvermittelt neben der Selbstentfremdung her. Feuerbach hat dieses Wesen mit allen Reizen seiner eigenen milden und gütigen Persönlichkeit ausgestattet: „Das innere Leben des Menschen ist das Leben im Verhältnis zu seiner Gattung, zu seinem Wesen." „An dem andern habe ich das Bewußtsein der Menschheit, durch ihn erfahre, fühle ich, daß ich Mensch bin." Somit ist „Bewußtsein im strengen Sinne" — das ist Wissen und Wissenschaft — nur da, „wo einem Wesen seine Gattung, seine Wesenheit Gegenstand ist. Bewußtsein ist Selbstbetätigung, Selbstbejahung, Selbstliebe, Freude an der eigenen Vollkommenheit und ist nur in einem gesättigten, vollendeten Wesen." Dieser Mensch, dem seine Gattung sein Gott ist und dem Gemeinschaftsleben göttliches Leben ist, kann seine Abstammung nicht verleugnen: er ist in keinem Mutterleibe geworden, sondern fix und fertig aus der Philosophie entsprungen.

Herß, der sich durch Spinoza immer in einer gewissen Unabhängigkeit von Hegel gehalten hatte, konnte der erste sein, der die Ausbaufähigkeit der Feuerbachischen Formulierung erkannte. Indes schon sein Aufsatz in der Rheinischen Zeitung vom 17. Mai 1842, der die Zentralisationsfrage besprach, zeigt, daß sich Heß gleich bei seinem ersten Eintritt in das neue Heiligtum an der Enge der Lehre stieß, also behütet erst wie Engels nach einer Phrase dithyrambischer Verzückung kritischen Halt zu gewinnen. Das Freiheitsproblem war die Seele des jungen Radikalismus. Bei Feuerbach ging es leer aus; aber da das „Wesen" des Menschen einfach aus den Gemütsinhalten seines Erfinders konstruiert war, machte es keine Not, diesem „denkenden, liebenden, wollenden Wesen" noch mit der hegelischen Freiheit auszustatten. Da der wahre Mensch nur das Leben der Gattung lebt, er somit seine individuelle.

besondere Existenz nicht von der allgemeinen trennt, so kann seine Freiheit mit dem Gesetz nicht in Kollision kommen, denn das Gesetz ist ihm nichts Äußerliches, sondern sein eigener Wille. Schärfer noch hebt sich dieses Moment in den Aufsätzen der „Einund zwanzig Bogen" ab. „Die Freiheit liegt nicht in der Eigentümlichkeit des Einzelnen, sondern ist in dem allen Menschen Gemeinsamen zu suchen." Ergiebiger aber wird der leidenschaftlich durchgeführte Versuch, die Entfremdungstheorie auf die Politik, den Staat, die Monarchie und das — Eigentum anzuwenden. Damit erst war der Durchbruch zum Sozialismus erzwungen. Denn erst zu diesen (im Gegensatz zu Gott) nicht metaphysischen, sondern historischen, wirklichen Gebilden, die das Tyranniszepter einer aus der Selbstentfremdung geschaffenen abstrakten Macht schwingen, gewinnt das Gattungswesen Mensch die innere Beziehung und zugleich den Inhalt gesellschaftlichen Zusammenwirkens. Der „Gattungsakt", den Feuerbach innerhalb der Schranke seines theologischen Standpunktes nur als ein Denken begreifen konnte, wurde nun geschichtsschöpferische Tat! Erst erlöst von den theologischen, politischen und Eigentum-Entfremdungen, im gewonnenen menschlich-wirklichen Selbstbewußtsein, muß die soziale Gemeinschaft die Lebensformen und Zustände schaffen, die allein seinem Wesen entsprechen: das ist der Kommunismus. Sein Inhalt ist die Befreiung von allen fremden Göttern, vor allem vom Privateigentum. Und da es im Zustande der Gegensätzlichkeiten keine Vermittelungen gibt, so kann das neue Zeitalter, die Geschichte des wahren, freien und gerechten Menschen, nur mit einer Revolution beginnen.

So war es Heß gelungen, im Bezirke der Theorie, von der aus sich in den gegebenen Verhältnissen Deutschlands allein die Befreiung vollziehen konnte, den Menschen zu erobern und zum Bewußtsein seiner Würde und seiner Aufgabe zu erheben. Dieser theoretische Eintrag vertrug nicht nur, forderte sogar weitere Stützen und festendes Verbindungsmaterial. Da die Bedürfnisse und Interessen des Proletariats (so wenig wie heut) aus eigener Spannung letzte Lebensinhalte und endgültige Lebensformen menschlicher Gesittung schufen, so mußten eben dauernd Anleihen bei der Philosophie gemacht werden. Seine Bescheidenheit hütete ihn, das Ausmaß seiner geistigen Kräfte zu überschätzen. So sehnte er den Giganten herbei, der, wie einst Kant das Ringen und den Geist

der Aufklärungszeit, der ersten Revolution in seinem Werk verkörpert hatte, nun das Gesetz der sozialen, der letzten Revolution aufrichten würde. Daß dieser Genius die Fundamente auf den Felsgrund einer anderen Wissenschaft als der Philosophie stellen würde, dünkte ihm jetzt unmöglich, und er hat sich zutiefst mit dieser Tatsache nie versöhnt.

War das Individuum als soziales Wesen begriffen, so verlor auch das „unendliche Selbstbewußtsein", in dem Bruno Bauer das schöpferische Prinzip erkannt hatte, seine Schrecken und seine ideologischen Gefahren. Für Bauer war es die Substanz, aus der das All stammt, Loslösung von Hegels „Begriff", der nur „Gedanke" war. In seinen dialektischen Bewegungen, die sich außerhalb des Gegenständlichen vollziehen, wird dann in einem Prozeß, der ebenso umständlich ist wie die dazugehörige Terminologie, das Gegenständliche erzeugt. Aber es wurzelt im „Ich", nicht im „Empirischen Ich", sondern in jener Sphäre des Menschen, die seinen geistigen Inhalt bedeutet: im „Einzig-Wahren". Dieses Ich war ein kaltes Vernunftwesen, in dessen Seele alle zarten Regungen und die ganze wundersame Welt des Alogischen, der Stimmungen, des Himmelhochjauchzens und Zutodebetrübtseins kein Winkelchen fanden. Feind aller Romantik, blickte Bauer auf die Masse verächtlich herab, und verständnislos stand er vor allem sozialpsychologischen Spuk und dem Gespenst des „Volksgeistes". Heß konnte nun die Umstellung leicht vollziehen, nach der der Mensch nicht mehr als Mensch des Selbstbewußtseins, sondern das Selbstbewußtsein als das Selbstbewußtsein des Menschen erschien, und sie konnte um so leichter gelingen, als sein Idealismus das psychologische Moment vernachlässigen konnte und immer nur die ethische Seite im Menschen als Werkzeug und Ziel der Befreiung sehen mochte.

Das Problem der Tat, die für Heß gleichbedeutend mit Revolution ist und nur in einem zensurgemäßen Abstraktum einhermarschiert, ließ ihn wohl als den ersten erkennen, welche ungeahnten umstürzlerischen Energien in Fichtes Philosophie des Erlösers harrten. So falsch es ist, von einer Fichte'schen Phase in Heß' Entwickelungsgange zu sprechen, so gewiß ist, daß er in der Bestimmtheit seiner Zielrichtung aus dem gegebenen philosophischen Gedankenmaterial wählend, Fichte'sche Motive verwenden mußte. Wenn Hegel einmal Fichte vorwirft, daß „die Form seiner Dar-

stellung die Unbequemlichkeit, ja die Ungeschicklichkeit hat, daß man immer das empirische Ich vor Augen, was ungereimt ist und den Gesichtspunkt verrückt", so kam Heß diese Ungereimtheit gerade zu recht. Ihm konnte es nicht sowohl darauf ankommen, ob das theoretische Ich das Kantische „Ding an sich" überwand, das zwar unerkennbar, aber dem Geiste doch wirksamer Antrieb ist und ob aus dem selbstgesetzten Ich und der Entgegensetzung des Nicht-Ich und ihren komplizierten Teilungsvorgängen nun höchster Dualismus wird. Aber wesentlich wurde für ihn die Vorstellung, daß nur die Notwendigkeit zu handeln, d. h. auf Gegenstände außer uns zu wirken, allein erfahren läßt, daß es eine wirkliche Welt und Menschen außer uns gibt.

Man kann sich selbst nur denken, indem man die Tendenz zur Selbsttätigkeit um der Selbsttätigkeit willen in sich trägt. Indem diese Tendenz zum Bewußtsein kommt, zeigt sie uns, daß wir genötigt sind zu denken, daß wir uns nach dem Begriff der absoluten Selbsttätigkeit bestimmen sollen. Trat hier die Arbeit als das konstitutive Element des Ichs hervor, so müßte dieses Ich — überall „nichts weiter als das Ich", wie Hegel mißmutig sagte — aus den Wechselwirkungen mit der Sinnenwelt heraus ein Wechselbegriff sein. Er steht auf Mein und Sein oder Sein und Mein. So wird das System der Sittenlehre verankert. Der andere kann mich nur als Vernunftwesen, also als Menschen anerkennen, weil ich ihn selbst als solchen behandele, und wenn ich von ihm eine Beschränkung fordere, so kann sie — da der Mensch doch frei sein soll — nur eine Selbstbeschränkung sein. Der gute Rat des Sprichwortes: Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu erscheint so als aller Weisheit Schluß: nur daß dieser Rat skeptischer Menschenkenntnis als das innere Gesetz sein selber bewußten Menschentums auftritt. —

In wirtschaftliche Probleme stieg Heß nicht — hinab. Aus den Konstruktionen Proudhons, dessen überraschendes Werk: „Qu'est-ce que la propriété?" 1840 erschienen war, assimilierte er sich nur die Elemente, die zu seiner Seele gewissermaßen eine chemische Affinität hatten. Dem großen Gedanken des freien und gerechten Tausches, bei dem nur gleiche Werte ohne Vorteil für den Produzenten oder Konsumenten vermittelt werden, folgte er so wenig wie den wohlabgezirkten Methoden, nach denen sich

dieser gewinnlose Austausch organisiert. Selbst die grandiose Formel „Eigentum ist Diebstahl", die nach mühseliger Aufwärtswanderung durch schattige Bergwälder mit ungeahnten Fernsichten auf dem Gipfel erscheint, kann Heß aus seiner Vorstellung des Gemeinbesitzes kaum noch gelten lassen. Um so freudiger packte er den neuen Begriff der Anarchie an, die nicht Chaos und Willkür ist, sondern die Abwesenheit jeder Form von Herrschaft oder souveräner Gewalt, und sei es die der Majorität.

In einer schaurigen Übersteigerung des Kauderwelsches der spekulativen Philosophie fügte Heß (wie die erhaltenen Konzepte zeigen: in qualvoller Mühe) aus all diesen irgendwie bereits strukturell veränderten Elementen seine „Philosophie der Tat", von der theoretisch und ihren praktischen Folgerungen auch spätere Arbeiten leben.

Das „Selbstbewußtsein" Bruno Bauers erscheint ihm so lange als nur ein theologisches und daher totes Bewußtsein, als es nicht mit Tätigkeit erfüllt ist. Das Ich ist in steter Bewegung und daher in stetem Wechsel. Dauernd ist nur seine Tätigkeit, die bewußte Kraft, die vorwärts treibt. Das Ich ist nur dadurch Ich, daß es sich selbst bestimmt, daß es aus eigenem Willen sich selbst beschränken kann. Erst in seinem Sichanderswerden oder in seinem Selbstbeschränken erkennt es seine tiefste Sichselbstgleichheit oder sein inneres Recht der Selbstbestimmung. Aber dieses Ich treibt nicht wesenlos. Das Individuum ist die einzige Wirklichkeit der Idee. So wird das „Selbstbewußtsein" in das tätige, schöpferische Ich hineingezogen. Alle bisherigen Kämpfe waren nur ein Widerstreit zwischen dem Abstrakt-Individuellen und dem Abstrakt-Allgemeinen, das im Grunde nur eine Abstraktion des Individuums ist. Diese Kämpfe sind aber gewissermaßen nur eine dialektische Auseinanderspaltung des Ich dadurch, daß „es sich anders wird". Die gelösten Glieder aber vereinigen sich in einem höheren Ich. „Der Mensch, der das Allgemeine als sein Leben erkennt, ist seine höchste und vollkommenste Wirklichkeit." Heß will also den Satz aussprechen: Der Mensch trägt seinem Wesen nach allgemeine, überindividuelle Vorstellungen. Sie reiner, größer, höher zu machen, gelingt dem Menschen nur im Kampf mit sich und mit den noch unentwickelten Vorstellungen. Höherentwickelung ist Tat. „Herstellung einer Identität durch Setzen und Aufheben seines Gegen-

teils, Erzeugen seines Gleichen. Tätigkeit ist Selbsterzeugung. Und hinter das Gesetz der Selbstzeugung kommt der Geist eben durch seine Selbstzeugung." Nur also, wer geistig mit sich und um sich ringt, um zu einer höheren Stufe zu kommen, erfährt das Gesetz dieser Entwickelung. So trägt alle Tätigkeit ihre Zwecke in sich. Sie ist nicht Zwang, sondern wahrer und einziger Genuß, höchste Lust und höchstes Gut, dieweil Arbeit und Genuß im Zustande des getrennten Besitzes — des Privateigentums — Gegensätze sind. Ihre innere Freiheit unterscheidet sich von der bisher unfreien Arbeit, also daß die Schöpfung — das Werk der Hände — nicht mehr den Schöpfer fesselt. Diese Arbeit, in der der Mensch sich selbst bestimmt, sich selbst auch beschränken kann, braucht nicht erst organisiert zu werden. Sie organisiert sich aus sich selbst; indem jeder tut, was er nicht lassen kann und unterläßt, was er nicht tun will. „Zu irgend einer Tätigkeit, ja zu sehr verschiedenartiger Tätigkeit hat jeder Mensch Lust — und aus der Mannigfaltigkeit der freien menschlichen Neigungen oder Tätigkeiten besteht der freie, nicht tote, gemachte, sondern lebendige ewig junge Organismus der freien menschlichen Gesellschaft, der freien menschlichen Beschäftigungen, die hier aufhören, eine „Arbeit zu sein, die hier vielmehr mit dem Genuß durchaus identisch sind."

So ergibt sich eine folgerechte Kritik und Begriffsetzung des Eigentums. Wer die Arbeit als seine freie Tat, als sein Leben begreift, der wird nie das zwar durch die Arbeit geschaffene, aber nicht verbrauchte Gut gelten lassen, weil es also zu einem außerhalb des Ichs stehenden materiellen Wert geworden. Nur ein unpersönlich gewordenes Gut kann uns geraubt werden. Und in der Folge wird jedes unpersönliche Eigentum Raub!

Diese absolute Freiheit der Arbeit, der Neigung, ist indes auch mit der absoluten Gleichheit vereinbar. Spinoza, der Heß in aller (gedanklichen) Not beisteht, wird zu Hilfe gerufen; denn er hat den Gegensatz der persönlichen Freiheit und der absoluten Gleichheit, die da ist die soziale Gleichheit, dadurch aufgehoben, daß er in diesen beiden Erscheinungen nur zwei Momente eines und desselben Prinzips erkannt hat: der Einheit allen Lebens. Die wahre Freiheit ist wesensverschieden von der Schrankenlosigkeit, wie die Gleichheit der im Grunde wesensgleichen Menschen keine Gemein-

schaft hat mit der Nivellierung. Also daß die Verbindung von Freiheit und Gleichheit — die Einheit — anderes ist als nur die Negation der Verschiedenheit. Die Freiheit der Person ist nicht in der Eigentümlichkeit des Einzelnen, sondern zu suchen in dem, das allen Menschen gemeinschaftlich. Und nun ist klar: „Jeder Besitz, der nicht ein allgemein menschlicher ist, kann meine persönliche Freiheit nicht fördern." Nur das Gut, das zugleich ein allgemeines ist, ist wahrhaft mein eigenes, unverletzliches Eigentum.

So ist der Weg des Kommunismus: die äußeren Schranken sind in Selbstbeschränkung, der äußere Gott in den inneren, das materielle Eigentum ist in einen geistigen Wert der freien Persönlichkeit umzuwandeln. Wer sein Leben und sein Tun nicht von außen bestimmen lassen will, muß sich von innen selbst bestimmen. Nur so wird die Herrschaft aufgehoben.

Mit diesem Maßstab sind die herrschenden Verhältnisse schnell zu messen. Abgetan ist der Staat. Er ist als eine Herrschaft dem freien Individuum entgegengestellt. Selbst der Rechtsstaat, in dem das Volk — das Abstrakt-Individuelle — die Souveränität hat, ist kein prinzipieller Fortschritt, ob er sich äußerlich nun als konstitutionelle Monarchie oder selbst als Republik darstellt. Solange dieser Staat die abstrakte persönliche Freiheit des isolierten Individuums zu schützen hat (deren Index das persönliche Eigentum ist), bleibt der Widerspruch, daß das Volk, das sich selbst beherrschen will, in Regierer und Regierte auseinanderfällt. „Die Tyrannen wechseln. Die Tyrannis bleibt." Im Zustande der Gegensätzlichkeit, des Egoismus und des Privateigentums muß selbst im demokratischsten Staat der Gegensatz von Herrschaft und Knechtschaft bestehen bleiben. Erst mit der Aufhebung des Privateigentums hebt der Staat sich selber auf.

Nicht prinzipiell anders stehts um die „Religion". Auch sie ist eine Form der Herrschaft. Nicht geschaffen aus der Autonomie des freien Geistes, ist sie ein Jenseitiges, Unfreiheit und Zwang. Wohl hatte diese „himmlische Politik" einmal eine Aufgabe, gleich der irdischen Politik — dem Staate: dem rohen Materialismus ein Gegengewicht zu geben; denn die noch nicht ihres eigenen Wesens bewußt gewordenen Menschen — die ohne Selbstbewußtsein! — bekämpften einander. Die Religion muß wie der Staat ihre Aufgaben immer mit einem Abstrakt-Allgemeinen, mit einem Zukünfti-

gen, Jenseitigen zu erreichen suchen; sie muß das Jenseitige verewigen! Wird es ein diesseitiger, gegenwärtiger Wert, so verlöre sie das Recht ihrer Existenz. Ihrer Entwickelung nach sind „Religion" und Staat nur Übergänge aus der Bewußtlosigkeit zum Selbstbewußtsein des Geistes. „Es schlummert zwar Wahrheit in der Religion und der Politik; aber nicht die Wahrheit, sondern das Schlummern ist der Religion und der Politik eigentümlich. Hört die Wahrheit auf zu schlummern, so hört sie auf im Dualismus der Religion und der Politik zu erscheinen."

Bestand, Ewigkeit und Reinheit hat nur der kommunistische Verband der Menschen. Er setzt keine Engel voraus, wie Nörgler einwenden. „Es gibt nur eine Natur des Menschen, wie es nur ein Prinzip des Lebens gibt, nicht ein gutes und ein böses! Jede Neigung ist gut, wenn sie nicht durch äußere Hindernisse gehemmt oder durch Reaktion krankhaft gereizt wird." Es gibt nur eine Aufgabe: der Mensch muß sein Wesen erkennen, im Prinzip des Lebens wiedererkennen. Er muß es reinhalten, überhöhen, erfüllen. Der Kommunismus ist so mit einem Worte: „praktische Ethik!"

Die Selbstbestimmung des Geistes, die allein erst die echte Gemeinschaft der Menschen begründen und sichern kann, zwingt Heß nicht nur die durch das Privateigentum geschaffenen, sondern auch die durch die Natur gesetzten Schranken aufzulösen. In diesem Stadium seiner Entwickelung muß er das Recht der Rasse und der Nationalität bestreiten, auch wenn er — wie etwa in der Korrespondenz für die Kölnische Zeitung — das Volk als eine Individualität ansieht und ihm eine bescheidene Rolle als ein Medium in der Verwirklichung gelten läßt. Die letzten Dinge freilich sind Menscheitsfragen. Nur auf sie war der frühe Kommunismus eingestellt, der zunächst sein Ziel vor sich hinsetzen mußte, ehe er alle Verbindungswege bahnte und befestigte. Die frühesten Äußerungen der Kommunisten wehren daher das Nationalitätsproblem weit von sich ab. Selbst die Kämpfe der Polen — die die Wut gegen Metternich und seinen deutschen Vasallen aufpeitschten — interessierten sachlich nur, weil sie die Unruhe der Rebellion brachten, die den Feinden des vormärzlichen Quietismus an sich schon sympathisch war. Menschlich aber regten die polnischen Nöte nur das Mitleid. Daß hier eine Nation um ihre nationale Existenz rang, schlug

keine Saite an. „Auch wir halten für die gegenwärtige Entwickelungsstufe“ — gesteht der „Schweizer Republikaner“ (No. 25) — „nichts mehr auf die naturwüchsige Nationalität. Sie ist der Freiheit entgegen. Der Mensch soll auch nach unsern Ansichten sich seine Gemeinschaften durch freien Entschluß schaffen oder, wenn er sie aus unbewußten Zeiten ererbt hat, sie nur durch freien Entschluß beibehalten, sofern er dies will.“ Die Sache der Freiheit steht höher als die naturwüchsige Nationalität. Hier wird das Problem nur von außen her betrachtet. Tiefer drang Bakunin ein. Er konnte und wollte seine Nationalität nicht verleugnen, deren zukunftsstarke, umgestaltende Urkräfte er in seiner Seele fühlte: Weitling verkenne ihre Bedeutung; es ist ein notwendiger Irrtum. Der Kommunismus kennt noch nicht sein eigenes Prinzip und die Fülle seiner Konsequenzen. Der Widerstand gegen die Nationalität richte sich eigentlich mehr gegen die Roheit ihrer jetzigen Form. Anstatt sich als lebendige und freie Träger und Organe der einen Menschheit zu verstehen, halten sich die Völker engherzig und egoistisch fest gegen diese göttliche Einheit, in der sie erst ihre wahre Bestimmung erreichen können. Gegen die „kalte, indifferente, reflektierte Abstraktion des Kosmopolitismus“ des 18. Jahrhunderts erscheint Bakunin die „dämonische Negativgewalt“ der Nationalität unbedingt im Recht. D e r Kosmopolitismus, den der Kommunismus will, sprühe wie ein Feuer aus dem Volke, aus dem g e m e i n e n Volke. Er will die Menschheit, deren heilige und alleinseligmachende Einheit durch die engherzige Selbstsucht der Nationen noch bis jetzt verkannt worden ist.

So etwa waren wohl auch die Anschauungen von Heß. Wie einfach stellt sie Bakunin dar! Wie umständlich Heß mit seiner Überwindung der Naturschranken durch die Selbstbestimmung.

Die Orientierung in dem verwucherten Urwald der Aufsätze ist nicht leicht. Ehe sie noch Ruge gelesen hatte, schrieb er an Marx (11. August 1843): „Heß ist etwas schwerfällig und ohne Formensinn; sonst hat er praktischen Verstand. Ein großer Autor wird er schwerlich werden.“ Er schrieb nicht klar; nicht nur weil er den Ehrgeiz hatte, mit dem seiner träumerischen Art am wenigsten adäquaten Wortschatz der spekulativen Philosophie zu arbeiten. Vielmehr: er war eben nicht das, was man einen „klaren Kopf“ heißt.

Aber es sind nicht immer die „klaren Köpfe", die in die Menschheit die fort und fort zeugenden, schöpferischen Ideen schleudern. Nur mit den Grundvorstellungen von Heß findet man den Weg durch das dichte Gestrüpp. Schritt um Schritt muß man sich vorwärtskämpfen. Aber am Ende steht man verwundert und will dem Auge nicht trauen: auf sehr umständlichen Wegen ist Heß wieder an seinem Ausgangspunkt angelangt. Die neuen Worte, Gemeinschaft aus freier Selbstbestimmung und Selbstbeschränkung freier und gleicher Menschen, praktische Ethik, Sittlichkeit und Wahrheit, stören nicht die alte Forderung der Einheit von Staat und Religion aus der Einheit des Lebens wiederzuerkennen. Wie sehr verärgert er auch gegen das „theologische Bewußtsein" als den Verrat am Selbstbewußtsein wettert und ob er sich nicht wenig aufpumpen kann mit Verachtung der „Religion" — wenn je ein Begriff, so trägt dieses sein jetziges Ich, das trotz aller dialektischen Unruhe und trotz aller — Versicherungen nur Geist ist und sein will, alle Attribute der „Gotteskindschaft". Nicht das Individuum ist in dieser Theorie die einzige Wirklichkeit der Idee. Sondern die Idee ist die einzige Wirklichkeit seines Individuums. Sein „Atheismus" ist des Gottes voll.

Nicht die Spekulation führte Heß aus diesem Aschenregen der Theorie des Selbstbewußtseins heraus, in der Bruno Bauer verzweifelt fuchtelnd mit der kritischen Kritik schließlich zusammenbrach. Sondern die Leidenschaft seines Tatwillens und das Gesetz der Liebe und der Ethik, nach dem er angetreten. Seine Seele konnte den Anschluß an die Aufgabe nicht verlieren: das Glück und den Frieden der Menschen in ihrer inneren Ordnung zu gründen; auch wenn die Theorie dieser flüchtigen Übergangszeit den deutlich vorgezeichneten Weg nur unwegsamer machte. Sachlich war die Gefahr groß. Das zeit- und knochenlose Ich, dieser Golem, den er nicht lebendig machen konnte, hatte keine Reibungsflächen mit der Wirklichkeit. Er geisterte vor seinem Auge, und der Faden der geschichtlichen Entwickelung, den die Jünglingshand einst keck erfaßt hatte, sank aus der wieder tastenden Hand. Das Prinzip der Zukunft verlor alle strafferen Beziehungen zur Vergangenheit. Durch den Nebel hatte er früher schon Brücken erkannt: er sah die Not bevorstehen, die Gegensätze von Besitz und Armut sich zwangsläufig verschärfen und ahnte, daß diese wirt-

schaftlichen Krisen die neue Zeit emporschleudern müßten. Nun störte ihn die Hartnäckigkeit, mit der Stein auf das Proletariat geängstet deutete. Die Erkenntnis der absoluten Wahrheit allein kann ihm das Heil bringen und nicht mehr Bedingungen, sondern nur der absolute Idealismus und der absolute Kommunismus treiben ihm „konkrete Inhalte" heraus. So weitete sich die Distanz wohl zu den Systemen und Methoden des französischen Kommunisten; allein gerade diese „edelanarchistische" Spekulationsphase von Heß verdeutlicht das ungelöste, aber entscheidende Problem: ob eine gerechte Wirtschaftsordnung in Freiheit und Gleichheit möglich ist ohne den ethischen Menschen. Denn all diese „Selbstbestimmungen", „Selbstbeschränkungen", all das „Absolute" und „Göttliche" der neuen Terminologie sind nur Umschreibungen der alten Gewißheit von der schöpferischen Kraft des Ethos. Die Zukunft, in der sie sich auswirken wird, ist die Überwindung der jetzigen „Zerrissenheit", ist der „Bruch mit der Vergangenheit". „Ohne Sittlichkeit keine Gemeinschaft, aber auch ohne Gemeinschaft keine Sittlichkeit."

Mit fester Verrammelung in Barrikaden, für die wie im verzweifelten Straßenkampfe alle gerade erreichbaren, tauglichen und untauglichen Dinge zusammengeschleppt und aufeinandergetürmt werden, hat sich der schreibende Heß den Zugang zu seiner Seele versperrt, die in dem klaren Lichte eines Menschheitserlösers strahlte. Kaum, daß noch eine Ahnung bleibt von der schlichten Größe seiner Märtyrerfreudigkeit. Aber fernab von dieser Einsicht in seine Persönlichkeit — diese Barrikaden haben die Einsicht in die Tatsache versperrt, daß diese ersten sozialistischen Aufsätze der „Einundzwanzig Bogen" zugleich die ersten grundlegenden Erkenntnisse des modernen Sozialismus enthalten. Heß hat mit den untauglichsten Mitteln den Boden urbar zu machen versucht, auf dem ein Gigant mit einem flinken Werkmeister den Zyklopenbau errichtet hat. Die Frage drängt an: warum sind die mannigfachen französischen kommunistischen Pläne nicht auf Deutschland übergesprungen, warum blieben sie Utopie und ein ergötzliches Mirakel? Weil die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse ihnen noch nicht entgegengereift waren? Ihnen fehlte eine menschheitliche Theorie! Der Sozialismus ist ein nachdenkliches oder amüsantes Experiment, wenn er nicht eine prinzipielle und zugleich die endgültige Ordnung

der alle Lebensäußerungen umspannenden gesellschaftlichen Verhältnisse will und erreicht und die Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit so fundiert, daß sie niemals mehr bedroht werden können. Das ist — noch immer nur — ein Glaubenssatz. Er ist ein Dogma des modernen Sozialismus. Heß hat es aufgestellt. Der zweite Glaubenssatz lehrt, daß es in der Herrschaft des Privateigentums keine höhere Ordnung geben kann. Privateigentum und Kommunismus sind unvermittelbare Gegensätze. Jede Reform vergröbert nur die Verhältnisse. Nur die Revolution — die grundstürzende: die soziale — kann ändern. Die französiche Revolution war notwendig, um die Hierarchie und die Vorrechte der Stände zu zerbrechen. Sie war ein Anfang. Aber die eigentliche Aufgabe der Revolution hat sie nicht erkannt. Sie befreite das Individuum — aber sie ließ das Abstrakte, die Götzen, die Entfremdungen, den Privatbesitz — und hielt also den Widerspruch des Menschen mit seinem Wesen, seiner sozialen Einheit, offen.

Die Beseitigung des Privateigentums haben andere Sozialisten vor Heß gefordert. Heß machte sie zum Angelpunkt des Systems und deutete an, daß das Privateigentum durch den Verlauf der Geschichte den Gegensatz von Herrschaft und Knechtschaft erzwungen hat.

Das dritte Dogma, das seiner Natur nach allein volkswirtschaftliche Stützen erheischt, will in einer vom Ethos feenhaft beleuchteten Formulierung: die Arbeit ist ihr eigener Lohn. Sie ist wie des Einzelnen, so der Gemeinschaft Eigentum. Erst als Komponente des Sozialismus erhielt diese bereits von den englischen Philosophen der Aufklärungsperiode ausgeführte Theorie vom Arbeitseigentum inneres Leben und die Zielrichtung über dem Mehrwert hinaus: Wesen und die gesellschaftsformende und zerstörende Urgewalt des Kapitalismus zu erkennen.

Diese Grundvorstellungen gaben Heß die Distanz zu den großen französischen Sozialisten, ohne daß er sie freilich wie „preußische Kamaschenhelden“ der Reihe nach vorführte. Baboef ist ihm ein Nihilist, der, von den Phantomen Rousseaus geplagt, nichts wußte als die Gleichheit, die Sanskulottengleichheit der Armen. Alle Freudigkeit wollte er ertöten, und die feineren Regungen des Lebens, Kunst und Wissenschaft, galten ihm nichts. Nur aus der Not erkannte er die Naturbedürfnisse an, deren Befriedigung allein der

Ackerbau dienen sollte. Baboef leugnet die Wissenschaft — darum mußte er sofort „praktisch“ werden; Experiment, das fehlschlagen mußte, weil die ökonomischen Verhältnisse — die „Wirklichkeit“ — bereits über diesen primitiven Naturzustand zu höheren Formen — „die große Industrie“ — entwickelt waren. Fehlte ihr nicht die Hoffnung auf ein besseres Leben und der Glaube an ein Jenseits, so gliche diese so rohe wie düstre Form des Kommunismus dem christlichen und mönchischen Urkommunismus. Ein schlimmeres Ende prophezeite er St. Simon, wohl nicht allein aus der Hartnäckigkeit, mit der Heß ihn mit Hegel vergleicht. Nicht durch die Wissenschaft, unvergeistigt durch die Dialektik der Spekulation sei er zu seinen Resultaten gekommen. Mehr Gefühlsmensch als Denker muß er durch die Überredung wirken statt durch Überzeugung. Er will zwar das Privateigentum durch die Beseitigung des Erbrechts aufheben; doch sein System steht allein auf dem Grunde der Gleichheit, die er mit hierarchischen Regierungsformen regeln und erhalten will. Die Verbindung mit der nur durch die Philosophie zu erfassenden höchsten Freiheit gelingt ihm nicht. Er ist bereit, mit dem Bestehenden zu vermitteln. Das ist die Sünde wider den Geist des Kommunismus — der sichere Weg in das Lager der Konservativen. Auch Fourier überwand die Einseitigkeit nicht, trotz seines wissenschaftlichen Geistes, der erkannte, daß es nur eine menschliche Natur, nur ein Prinzip des Lebens gibt. Aber nur die Freiheit galt ihm, gegen die die Gleichheit ihm unwesentlich schien. Seine Bedeutung für den Sozialismus ist in dem Gedanken beschlossen, daß der Organismus der Arbeit auf der vollkommensten Freiheit der Bewegung aller Neigungen gegründet werden kann. Denn jede nicht von außen her gehemmte oder zur Krankhaftigkeit angereizte Neigung ist gut und dem gemeinsamen Werke fördersam. Eine letzte Formel war freilich Fourier versagt, da er sich ausdrücklich gegen die Negation des Eigentums wehrt und durch Konzessionen an das Bestehende — könne doch jede Regierung zu jeder Zeit das Volk erlösen — seinen Plan „ästhetisch, moralisch und intellektuell“ entstellt hat.

An Proudhon tastet Heß sich unsicher heran. Er ist ihm jedenfalls nicht der „untergeordnete Schriftsteller“, als den ihn Stein in der Unfähigkeit, ihn recht zu klassieren, bezeichnet hatte. Sondern der tüchtigste Vorkämpfer in der neuesten sozialen Bewegung. Auch

Proudhon hatte seine Feuerbachische Periode. Aber in seinem ersten Werke, das im Charakter einer ethischen Nationalökonomie sein bedeutendstes geblieben ist, grandios bis zur Keckheit, spielte er mit christologischen Begriffen von Gott, dem Vater und seinen Kindern. Gegen die Pfaffen und alle Träger der Herrschaft läuft er Sturm. Heß läßt sich dadurch nicht ins Gedränge stoßen. Wer überhaupt eine Macht außerhalb der menschlichen Selbstherrlichkeit gelten läßt, dem geht — ob er sich noch so heftig dawider sträubt — die schöpferische Einheit der Menschheit verloren. Mit einer solchen trennenden religiösen Vorstellung kann auch die Aufhebung des Eigentums nur in den abstraktesten christlichen Kommunismus treiben, dessen Weg in der Geschichte breite Spuren ließ. Wer sich irgendeiner Macht beugt, sich von der himmlischen Tyrannis in Fesseln schlagen läßt, dessen Knechtsinn lernt es bald, sich auch mit der irdischen Willkür zu versöhnen. Und das Ende ist: Mittelalter und — juste milieu. Auch hier gilt, was Marx Proudhon über das Gesetz von der Verwirklichung der Gerechtigkeit durch ihre Negation halb ironisch zurief: „Wenn er nicht bis zur letzten Konsequenz fortgeht, so verdankt er dies dem Unglück, als Franzose und nicht als Deutscher geboren zu sein.“ Diese Konsequenz lag Heß. Sie war wesentlichster Inhalt seines Vorstellungskreises. Aber die Unsicherheit des Urteils bestätigt nur, daß er zu dem originellen, sich stürmisch entwickelten Franzosen noch keine Distanz gewonnen hatte.

Die Heßkritik am französischen Sozialismus deckt das Quellgebiet des deutschen Kommunismus auf: die Philosophie und die philosophische Kritik der Religion. Der Kommunismus muß seinem Wesen nach universal sein: alle Menschen und alles Menschliche gleicherweise umspannen. Keine Brücke führt zu den Verhältnissen „im Zustande der Gegensätzlichkeiten“. Sie nennt Heß: Politik. Eine ungeschickte und durch die Mißverständnisse, die sie erzwingt, verhängnisvolle Bezeichnung! Der Sozialismus kann der bestehenden Welt keine Konzessionen machen. Er kann sich mit ihr nur beschäftigen, um sie zu vernichten. Politische Beschäftigung ist also Kritik, Opposition in Permanenz, revolutionärer Tatwille, Organisation des Umsturzes. Sie hat den Lebensweg von Heß bestimmt. Sie ist der Inhalt seines Martyriums. Sein philosophischer Sozialismus konnte nie in philosophische Beschaulichkeit ausarten. Ein

anderes ist, ob der Sozialismus sich einen Platz auf der Plattform des Bestehenden erobern muß, um von hier aus seine Welt zu verwirklichen. Hier zwingen sich die Konzessionen auf. Und aus ihrer Reibung mit der Idee springen die Funken des Fegefeuers. Seit das Heer der Arbeiterschaft heranwuchs und Macht wurde, hat dieses Problem den Sozialismus beschäftigt und — zerklüftet; und es will so scheinen, als zögere auch die Gegenwart noch, sich deutlich zu entscheiden. In diesem Zeitpunkt aber — Winter 1842 zu 1843 — brauchte Heß diese Frage auch nicht zu streifen. Jetzt, wo es galt, den Sozialismus aus der Mutterlauge des Radikalismus herauszukristallisieren und ihn in seiner Eigenart und vergleichslosen Einzigartigkeit hinzustellen, war es geboten, all das, wonach das Bürgertum, die Gebildeten und die Krämer schrieen, als ein dem Sozialismus innerlich Unverwandtes zu erkennen. Die Aufgabe der Stunde war ihr Entmischungsprozeß. Rechtsstaat, konstitutionelle Monarchie, Repräsentativsystem, Geschworenengerichte —: sie sind nicht d e r Sozialismus. (Unerheblich zunächst, ob sie f ü r den Sozialismus etwas bedeuten.) Selbst wenn alle Forderungen erfüllt sind, ist noch nicht der erste Grenzstein des Sozialismus erreicht. Im Gegenteil. Er steht hier und ihm gegenüber steht alles andere — die „bürgerliche Gesellschaft"; der Liberalismus nicht ausgenommen. Mehr noch: die Nächsten, das sind die Fernsten; der Liberalismus — ist der Feind. In dem Zeichen, in dem e r siegte, würde der Sozialismus verröcheln. Liberalismus will die höchste Freiheit des isolierten, egoistischen Menschen. Er will hundert Sorten von Freiheit, Handelsfreiheit, Gewerbe-, Gewissens-, Lehrfreiheit und so fort und die schlimmste Freiheit, die Entfesselung des Raubtieres: die freie Konkurrenz. Herrschaft der individuellen Willkür — das ist die Demokratie. Sie unterscheide sich im Wesen nicht von der Tyrannis. Mißbräuche in der Erscheinung von Staat und Kirche hat die liberale Aufklärung beseitigt. Aber was sie schufen und was sie schaffen wollen, läßt die alte Basis bestehen, stützt sie noch: den Gegensatz von Herrschaft und Knechtschaft. Solange es überhaupt eine Herrschaft gibt, führt der Kampf gegen die gerade bestehende Herrschaft die Konservativen — die Verteidiger der alten — mit den Radikalen — den Vorkämpfern einer neuen — zusammen. Das ist ihr Trumpf. Die Geschichte der Willkürwelt schlägt sich selbst ins Gesicht! „Politik" ist der Verwesungshauch der unfreien, un-

gerechten Welt. Die Absage von der „Politik" — das ist der Sozialismus.

Ohne Widerspruch zu erfahren, konnte Biedermann, der mehr war als nur ein Schlachtenbummler auf dem Felde der radikalen Geisteskämpfe, 1846 in einer vorläufigen Orientierung über die sozialistischen Bestrebungen in Deutschland erklären: „Der Erste, welcher in neuerer Zeit die Konsequenzen der deutschen Philosophie nach der Seite des Sozialismus hin mit Bewußtsein und Entschiedenheit zu ziehen versuchte, war Heß." Mit der Konsequenz der Philosophie und für sie warb Heß bei den Philosophen der Konsequenz — Marx und Engels. Der philosophische Sozialist gewann sie und sie wurden philosophische Sozialisten. Im „Hirn der Philosophen beginnt die Revolution", erklärte der gewonnene Marx. Und noch in seiner „Lage der arbeitenden Klassen in England" gesteht Engels ein, daß der zu einer förmlichen Theorie entwickelte Sozialismus nicht das Kind eines wirklichen, unmittelbaren praktischen Bedürfnisses, sondern das Produkt eines logischen Prozesses, einer Selbstentwickelung des philosophischen Gedankens ist. Und zum Schrecken der Epigonen, zum Verzweifeln einer hofratswitwengemäßen Gläubigkeit an die immer geistloser verengte materialistische Geschichtsauffassung stellte der alte Engels den Stolz heraus auf die großen Philosophen als die Väter des Sozialismus. Die Wahrheit der Philosophie mußte aus der Geschichte herausleuchten. Mit geschichtsphilosophischen Konstruktionen begann Heß sein sozialistisches Werk. Das wahre Leben der Weltgeschichte ist das Leben der menschlichen Gesellschaft. Das wird die reinste Erkenntnis, die vorwärtstreibt. „Die Geschichte hat immer Recht." „Geschichte ist uns ein und alles." In dieses Zeichen stellen Marx und Engels ihre Aufgabe. Geschichte ist auch ihnen — wie immer sie den Satz zu einer Anklage gegen Hegel drehen — das Rechenexempel auf eine Idee. Die scharfe Wendung auf die Geschichtsphilosophie war eben die erste Konsequenz.

Die zweite, zugleich die ergiebigste Leistung von Heß war die Ausgestaltung der Lehre Feuerbachs. Mit der Auflösung des theologischen Bewußtseins wollte Feuerbach das Christentum auflösen. Historische Perspektiven, wie sie Strauß und Bruno Bauer eröffnet hatten, lehnte er ab. Heß erhob die Entfremdungstheorie ins Universelle, die „Politik" und alle Formen der bür-

gerlichen Gesellschaft, nicht zuletzt der von den Junghegelianern heilig gesprochene „Staat", fanden darinnen Raum. Nun brauchte die Geschichtsphilosophie nur zuzugreifen. Alle Perioden, Zustände, Kämpfe hatten ihr Zeichen. „Die Kritik der Religion verwandelte sich in die Kritik des Rechts; die Kritik der Theologie in die Kritik der Politik" (Nachl. I, 385) und endete so „mit dem kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, geknechtetes, ein verächtliches Wesen ist" (Nachl. I, 392). Marx' Aufsatz gegen den „Preußen" Ruge im „Vorwärts" stand in den entscheidenden Stücken, die, wie Mehring glaubt, den Staatssozialismus auch in später etwa auftauchenden Spielarten abtun, fest auf dem von Heß verfestigten Boden. Nur wenn man die „Politik" in dem Begriffe nimmt, in den Heß sie zusammengeknetet hatte, werden die Marxformulierungen deutlich. „Der politische Verstand ist eben politischer Verstand, weil er innerhalb der Schranken der Politik denkt. Je schärfer, lebendiger, desto unfähiger ist er zur Auffassung sozialer Gebrechen." (Nachlaß II, 52.) Der Sozialismus steht jenseits von der „Politik", deren geschlossenste Form der Staat ist. „Die Existenz des Staates und die Existenz der Sklaverei sind unzertrennlich" (II, 51). Alle Bemühungen um den Staat sind eitel Werk, sie liegen „im Wesen des Staates", nicht in dieser oder jener Staatsform. (II, 50.) Das Wesen des Staates ist eben darin begründet, daß er ein abstraktes Ganzes ist, „das nur durch die Trennung vom wirklichen Leben besteht, das undenkbar ist ohne den atomisierten Gegensatz zwischen der allgemeinen Idee und der individuellen Existenz des Menschen" — dessen „menschliches Wesen das wahre Gemeinwesen des Menschen ist". (II, 58, 59.) Hier tragen sogar die Worte den Prägestempel von Heß! Aber der Begriff der revolutionären Tat, der die vollzogene Reform des Bewußtseins im sozialen Wesen voraussetzt, umschließt zugleich die kurze prärevolutionäre Phase, in der dieser also reifgewordene Mensch noch in den entgegengesetzten Verhältnissen, in der Bannmeile der „Politik" haust. Hier setzt Marx an: Die Revolution überhaupt ist ein politischer Akt, der da ist: Umsturz der bestehenden Gewalt und Auflösung der alten Verhältnisse. Der Sozialismus bedarf dieses politischen Aktes, soweit „er der Zerstörung und der Auflösung bedarf. Wo aber seine organisierende Tätigkeit beginnt, wo sein Selbstzweck, seine Seele hervortritt, da schleudert der Sozialis-

mus seine politische Hülle weg“ (Nachl. II, 59). Der Aphorismus: Jede Revolution löst die alte Gesellschaft auf; insofern ist sie sozial. Jede Revolution stürzt die alte Gewalt; insofern ist sie politisch zeigt die Feinheit Marxschen Schliffes. Aber die Wortgrenze ist überschritten.

Die soziale Revolution im Sinne der sozialistischen ist der Drang zur Gesellschaftsbildung der wirklichen Menschen. Deutlich bleibt die rein politische Revolution. Sie ist nur eine partielle. „Sie organisiert — der beschränkten und zwiespältigen Natur gemäß — einen herrschenden Kreis in der Gesellschaft auf Kosten der Gesellschaft.“ Ein engherziger Geist lebt in ihr. Sie ist „einseitig“, wie Engels sagte. Sie „löst das bürgerliche Leben in seine Bestandteile auf, ohne diese Bestandteile selbst zu revolutionieren“. (Nachl. I, 423.) Und warum müssen diese Bestandteile revolutioniert werden? „Die Freiheit des egoistischen Menschen und die Anerkennung dieser Freiheit ist ... die Anerkennung der zügellosen Bewegung der geistigen und materiellen Elemente, welche seinen Lebensgehalt bilden.“ Von hier aus stieß Marx wieder auf den Gattungsmenschen vor, dessen Charakter Heß bestimmt hatte: aus dem Bewußtsein, Schöpfer zu sein und seiner Freiheit in der Selbstbeschränkung. Er ist gewissermaßen die Reifungsform, deren Larvenstudium der isolierte Mensch ist, über den — wie Marx zwingend nachwies — keines der sogenannten Menschenrechte hinausgeht. Denn sie alle sind bezogen auf sein Privatinteresse und seine Privatwillkür; auf ein vom „Gemeinwesen“ abgesondertes Individuum (I, 419, 424). Sein Gott ist das Privateigentum. Solange es besteht, läuft am Ende alles auf die Konkurrenz hinaus.“ Die Isolierung der Interessen liegt dem System der Handelsfreiheit zu Grunde. „Heben wir das Privateigentum auf, so fällt auch die unnatürliche Trennung (von Kapital und Arbeit), die Arbeit ist ihr eigener Lohn ...“ (I, 447.)

Den Repräsentanten dieses isolierten Wesens, des Krämertums, an dem die „menschliche Emanzipation“, die zum sozialen Wesen sich erst noch zu vollziehen hat, nannte Marx „Jude“ — mit der Geschmacklosigkeit des Renegaten, dessen Taufwasser noch nicht ganz abgetrocknet war. Die ganze Menschheit bestand bisher und besteht — Marx gehört zu den Ausnahmen — nur aus „Juden“. Sie bevölkern, wie an nordamerikanischen Beispielen erläutert wird,

auch die vollkommen — judenreinen Bezirke. Sie sind eben keine Naturbestimmtheiten, keine Rasse: nur eine chimärische Nationalität. Sie sind eine logische Kategorie in der Geschichte, just eben wie (in seiner damaligen Auffassung) das Proletariat; eine Klasse, die keine Klasse ist: denn sie prototypisiert in einem Worte den rechten Gattungsmenschen.

Der Eifer braucht sich nicht zu überspannen, um in den Aufsätzen des Jahres 1844 die Wildlinge wiederzuerkennen, die Heß ausgesetzt. Freilich: Marx und Engels wären nicht sie selber gewesen, wenn sie die neue Lehre glatt hingenommen hätten. Was immer an Fremdem in ihre Schöpferseele drang, reifte zu rassigem Eigengewächs; erhielt Farbe und Gestalt. Selbst die Abstraktion sprühte noch von saftigem Leben. Die Leidenschaft des Zieles, die Heß betäubte, entflammte ihnen die Leidenschaft, den Weg zu suchen. Heß besaß nur eines: die Gewißheit, daß nur der ungehemmte Mensch nach seiner guten Natur Träger der reinsten Sittlichkeit. Marx und Engels ahnten schon früh die Wegrichtung: Interessen, Bedürfnisse, Wirklichkeit. Erst aus ihren Spannungen würde sich der Blitz der Gedanken entladen und gründlich einschlagen in den neuen Volksboden.

VII.

Die stürmischen Hoffnungen, die Heß außer einigen (in der theoretischen Auseinandersetzung mit Ruge) bedeutungsvoll gewordenen Zigarren durch die Zollschranken nach Paris schmuggelte, erfüllten sich nicht. Die kommunistische Schriftstellerei gab nur karges Mahl. Immer länger zögerte sich das Erscheinen der Deutsch-französischen Jahrbücher hinaus. Leise Anspielungen in Heß' Pariser Korrespondenzen verraten, daß die sachlichen Differenzen zwischen ihm und Ruge ein wirkliches Zusammenarbeiten unmöglich machen mußten. Der gute Wille genügte eben nicht, „die geistige Alliance der zwei Nationen mit einem Schlage darzustellen." Die Absicht, die radikalen Strömungen Frankreichs und Deutschlands ineinanderzuleiten, stieg aus gar zu verschiedenen Auffassungen über das Inhaltliche des Radikalismus. — Die Aussichten, die Heine eröffnete, überwölkten sich schnell. Am 29. Dezember 1843 schrieb er seinem Verleger Campe, daß er dem „Telegraphen" eine feste politische Richtung geben

sollte: „Sind Sie zu solcher Umwandlung entschlossen, so bietet sich die Gelegenheit, die schiffbrüchigen Trümmer der ehemaligen „Rheinischen Zeitung", nämlich die Redaktoren, besonders Dr. Heß und seinen schreibenden Anhang zu erwerben. Dr. Heß ist eine der ausgezeichnetsten Federn, und er wäre sogar geeignet, die Hauptredaktion zu leiten." Hinter Campes immer aufgeregtem Poltern stand die Ängstlichkeit von Ja oder Nein. Aus dem Plane wurde nichts. Und in Nichts versanken auch die Deutsch-französischen Jahrbücher. War es die Schuld Ruges? Er war durch Heirat ein vermögender Mann geworden. An Mitteln, das Blatt durchzuführen, hätte es ihm nicht gefehlt. Aber ihn hinderte mehr als seine ursprüngliche Knickrigkeit. Heß machte ihm den Vorwurf, daß „ihm die Opfer, die er schon gebracht und, wie er meinte, noch zu bringen hätte, seinen finanziellen Kräften unangemessen" schienen. Sie wären nicht klein geworden. Schon als das erste Doppelheft im Februar 1844 erschien, war entschieden, daß der legale Vertrieb des Blattes in Deutschland unmöglich war und daß die aufgepeitschte Achtsamkeit der Zöllner auch den schmugglerischen Import dieser „verbrecherischen" Schrift verhüten würde. Die Lobgesänge Heines auf den König Ludwig hätten allein schon genügt, um die ganze Maschinerie der deutschen Staatenretterei ins Rasseln zu bringen. Als Fortsetzung der Deutschen Jahrbücher war das Blatt gedacht. Es war indes — wie Heß zutreffend bemerkt — eher eine Fortsetzung der „Einundzwanzig Bogen": Engels war für den Kommunismus gewonnen. In den Monaten September 1843 bis März 1844 hatte Marx sich „bis zum krassen Sozialismus" entwickelt. Das Werk, das Heß mit seinen beiden Aufsätzen begonnen, fand jetzt geniale Fortsetzer. Marx gab seine „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie" und den berühmten Aufsatz „Zur Judenfrage"; Engels die grundlegenden „Umrisse zu einer Kritik der Nationalökonomie". Auf diesen neuen Weg wollte, konnte Ruge nicht folgen.

Die „Vier Briefe', mit denen Heß in den Deutsch-französischen Jahrbüchern vertreten ist, entwickelten seine Anschauungen nicht fort. Unterscheiden sie sich auch vorteilhaft von früheren Arbeiten durch eine klare Diktion und die Ordnung in den Gedanken, so gewinnen wir keine neue Aufschlüsse. Das Problem, wie die höchste Freiheit mit der absoluten Gleichheit verbunden sein kann, erscheint als

gelöst, sobald der jetzige Zustand der unorganischen Gesellschaft durch die Änderung der Wirtschaftsordnung und durch die Preisgabe des Privateigentums in den einer organischen Gemeinschaft überführt ist. Alle Versuche, ohne diese prinzipielle Änderung weiterzukommen, müssen selbst bei den edelsten Antrieben erfolglos sein. Schlimmer noch: sie entarten das Gleichheitsideal in einen despotischen Terrorismus; oder übersteigern die individuelle Freiheit zu Egoismus und Korruption, die Ungleichheit im Gefolge hat. Solange abstrakte Begriffe als politische Regulation wirksam sind, kann das Stadium der Experimente nicht überwunden werden. Wie Gott, so ist auch das Kapital ein Abstraktes, Jenseitiges. Die Erlösung von diesen abstrakten Werten, die freie Entfaltung der Menschen nach dem einen Lebensprinzip der Selbsttätigkeit wird rein aus dem soziologischen „In-, Mit-, Durcheinanderwirken" jene soziale Situation schaffen, in der die menschliche Freiheit mit der menschlichen Gleichheit verbunden ist. Diese Vermenschlichung ist der Sozialismus.

Dieser Gedanke leitete Heß durch die verwirrenden Widersprüche der französischen Revolution, in deren aufeinanderfolgenden Gewalten wie in den verschiedenen Konstitutionen er nur die Hilflosigkeit wiedererkennt, in einem „nicht sozial gestalteten Leben" mit dem Gegensatz von Freiheit und Gleichheit fertig zu werden. Es ist ein interessanter Versuch, mit einem einzigen Prinzip eine Geschichtsperiode zu analysieren und zu ordnen, die wie kaum eine in der historischen Entwickelung das Alogische menschlicher Leidenschaften aus der Logik der wirtschaftlichen Verhältnisse und der Weltanschauungen entfesselt hat. Ein einziges Prinzip und die Geschichtsphilosophie gleitet an den Rand des Abgrunds, in dem die Geschichtsklitterung haust. So müssen sich auch in Heß' Gliederung die Tatsachen manchen Zwang gefallen lassen; den schlimmsten, daß die wechselnden Lösungen der Frage bürgerlich-politischer Gleichberechtigung (aktive und nicht aktive Bürger!) mit den Gleichheitsprinzipien identifiziert werden. Immerhin gelingt es, die beiden führenden Gruppen im gegenwärtigen parteipolitischen Leben aus den in der Revolution aufgeworfenen Problemen heraus zu erklären und historisch zu verknüpfen. Irgendein Abstraktum führt sie alle gleich einer Feuersäule durch die Nacht des „anorganischen" Lebens—: auch die französischen Sozialisten, ob sie sich nun friedlich oder unruhig

gebärden, mit Zahlen arbeiten oder mit Sentiments. Was für die Hegelianer der absolute „Geist“ ist, ist für diese Franzosen das „System“. Weil das Prinzip fehlt, das die Einheit im Menschenleben herstellt, bauen sie dogmatische Systeme und schreiben dem Menschen, zu dessen positivem Wesen sie nicht vorgedrungen sind, in allgemeiner uniformer Weise vor, „was sich nach individueller, nationaler, klimatischer und lokaler Eigentümlichkeit richtet, also der Freiheit überlassen werden muß“.

Der Versuch der Deutsch-französischen Jahrbücher, Deutschland und Frankreich zu vereinigen, trennte für immer die Sozialisten von Ruge. Das Blatt war tot. Des guten Rates, es erst mit der erprobten französischen Technik tot zu schlagen, bedurfte es nicht. Es war nun schon gleich, ob Marx wirklich ein cantionnement et brevet de libraire besaß oder nicht. Die preußische Regierung war zufrieden und zugleich der Pein enthoben, Froebel und Venedey als Kronzeugen anzurufen, weil auch ihnen angeblich des Blattes „rüder Ton“ nicht gefiel. Marx blieb in bitterer Not zurück. Soweit sein auf 500 Tlr. bemessenes Honorar fällig war, zahlte Ruge es — „wie Heß in einer handschriftlichen, für den Druck bestimmt gewesenen und von Marx durchgesehenen Aufzeichnung bezeugt“ — in Exemplaren der Jahrbücher. Das Trucksystem erprobte sich also in der Journalistik.

Ein bitterer Streit hub an. Bei den deutschen Radikalen flogen die Glacéhandschuhe schnell von den Fäusten. Der „Vorwärts“ gab eine prächtige Arena ab. Ein geschickter Macher, Boernstein, hatte das Blatt begründet, mit Unterstützung des großen Meyerbeer. Es sollte — wie der Prospekt sagte — eine „Lauf- und fliegende Brücke zwischen Deutschland und Frankreich sein, das frei, selbständig und unparteiisch schreiben und urteilen wird“; ursprünglich wohl als eine Übersetzung ins Journalistische gedacht des „Centralbüros für Commission und Publizität“, mit dem der bewegliche Komödiant und Theaterstückezuschneider den „geistigen und sozialen Verkehr“ zwischen den beiden Ländern herstellen wollte. Wie dieses Büro, so empfahl sich das Blatt auch der preußischen Regierung. Aber langsam glitt es in den radikalen Strudel. Die „Wünsche für Deutschland“ und das „Krebsliche“ — als Dessert angekündigt — wurden nun in einer ätzend scharfen Sauce serviert. Die Wirkung auf die preußischen Behörden blieb nicht aus. Sie

artete in Raserei aus, als Heine seine Satyren auf den vierten Friedrich Wilhelm zum Besten gab. Für den Gesandten gab es eine Aufgabe: trotz des Widerspruches der gesamten französischen Presse, trotz der heftigsten Opposition der parlamentarischen Linken, vor allem Adolf Cremieux', der mit Schneid die Herausgeber in ihrem wegen der Nichthinterlegung der Kaution natürlich versuchten Prozeß verteidigt hatte, gelang es seinem Eifer, das Blatt zur Strecke zu bringen und die Mitarbeiter auf Grund eines noch aus der Zeit des Direktoriums stammenden Gesetzes mit der Ausweisung zu versorgen. Einmal mußte doch Guizot gefällig sein! An Heine (der übrigens wie mancher andere deutsche Radikale durch die Zeitung „debordiert" war) freilich wagte er sich nicht heran. Das hieße sich mit den einflußreichsten radikalen Kammermitgliedern überwerfen. Heines Rettung war wohl im wesentlichen seine staatsbürgerliche Zwitterstellung. Die Frage: „ausgewiesen oder nicht" hat mit der (wie Treitschke sie nennt) weinerlichen Erzählung seines Exils nichts zu tun. Deutschland durfte er nicht betreten. Seit dem 16. April 1844 folgten die Haftbefehle des preußischen Polizeiministers ihm wie den anderen Mitarbeitern des „Vorwärts", und noch im Dezember wird den Polizeibehörden ein Signalement weitergegeben (homme de lettres, 50 ans, taille moyenne, nez et menton pointes, type israélite marqué; c'est un débouché dont le corps effaissé dénote l'épuisement). Natürlich versuchten die „Trümmer der Deutsch-französischen Jahrbücher" ebenso wie die Herausgeber des „Vorwärts" alle Künste, um die Ausweisung unwirksam zu machen. Bernays, der seine Preßsünden im Gefängnis abbüßte, rief in einem kecken „offenen Briefe" das Gewissen Frankreichs gegen die Vergewaltigung auf. A. von Bornstedt, der zweite Redakteur, jammerte die Hilfe der preußischen Behörden herbei und zahlte durch Verdächtigung seiner Mitarbeiter im voraus. Aber vergeblich war alle Mühe. Weihnachten 1844 meldet eine Pariser Korrespondenz der Allgem. Preuß. Ztg., daß Ruge, Marx, Boernstein, Bernays in Begleitung eines Polizeikommissars nach Calais abgeführt worden seien. Aber die Sorge und — die Freude der Berliner Zentrale, daß die „Verbrecher" sich nach der Schweiz wenden würden und daher vielleicht deutschen Boden berühren mußten, waren unbegründet. Die Meldung war um Monate verfrüht! Von Marx, der die öffentliche Ruhe ge-

stört haben sollte, wußte die Polizei selbst noch im Januar nicht seine Wohnung. Er meldete sich darum persönlich. Daß Alexander von Humboldt unter dem Vorwande wissenschaftlicher Vorbereitungen als Beauftragter des preußischen Polizeiministers die Sache der Ausweisungen betrieb, wurde damals in den radikalen Kreisen allgemein angenommen. Die Beschuldigung ist indes nicht aufrecht zu erhalten. Marx zog über Lüttich nach Brüssel ins Exil.

Heß konnte von diesem Schicksal nicht erreicht werden. Schon im Anfang März 1844 hatte er Paris verlassen. Unbehelligt, wenn auch unter polizeilicher Überwachung lebte er im Hause des Vaters. Seine „Vier Briefe" hätte die Berliner Zensur gerade noch passieren lassen. Es wurde wohl mit dem Gedanken gespielt, es mit dem „Dreh" des Dolus eventualis zu versuchen. Denn war auch der Aufsatz nicht verbrecherisch, so würde seine Teilnahme an einer Zeitschrift wie diese es sein, „wenn ihm die Kenntnis von derem übrigen Inhalt nachgewiesen werden konnte". Das war schwieriges Beginnen. Erst wenn ein neues Heft mit neuen Beiträgen erschiene, wäre der Beweis geführt. Wir wissen, wie unnötig die Aufregung war und die bange Sorge, ob Heß etwa in Köln säße, um von hier aus die Jahrbücher zu verbreiten. Aber die Observation blieb scharf. Besonderes ergab sie nicht. „Heß lebt" — so berichtet der Regierungspräsident — „bei seinem Vater, der in dem Ruf eines wohlhabenden, gescheuten und soliden Geschäftsmannes steht, in ziemlicher Zurückgezogenheit vor der Außenwelt und beschäftigt sich angeblich mit literarischen Arbeiten. Sein Umgang ist Dagobert Oppenheim." Mit anderen Personen, namentlich mit seinen Glaubensgenossen, habe er keinen Verkehr.

Dieses zurückgezogene Leben, zu dem ihn wohl die materielle Abhängigkeit vom Vater verurteilte, genügte indes nicht, um eine vorschriftgemäße Gesinnung reifen zu lassen. Die literarischen Arbeiten der Stille galten weiter der Revolutionierung der Geister. Heine wußte, daß er auf Heß rechnen konnte. Er bat Marx (23. August 1844): „Schreiben Sie doch bitte an Heß, daß er am Rhein, sobald ihm mein Buch zu Gesicht kommt, alles, was er vermag, in der Presse dafür tue, ob die Bären [auch] darüber herfallen."

Läßt sich für diese Zeit eine Mitarbeit von Heß an den Tagesblättern nicht nachweisen — nur die Gruppe größerer Studien fällt

in das Jahr 1844 —, so wird sein Einfluß nicht zu unterschätzen sein. Karl Grün, der Westfale, trat fortan in ein festumschriebenes Abhängigkeitsverhältnis zu Heß. Es ist nicht deutlich zu zeigen, wie sich dieser Vorgang abgespielt haben muß. Persönliche Einwirkung leitete jedenfalls den inneren Wandel in Grüns Überzeugungen nicht ein. Heß war erst im März 1844 nach Köln zurückgekehrt. Grün kam etwa im Mai 1843 nach Köln, dessen Bürger er im Anfang des August 1843 wurde. Seine Aufsätze in der Trier'schen Zeitung hielten sich bis in den September 1843 auf dem alten Geleise des Radikalismus und ratterten nur an einigen Kreuzungsstellen in Fourieristischer Art. Fourier war Modesozialist. Irgendwie mußte eine moderne Zeitung, die vor dem „Zeitgeist" ihre Reverenz machte, mit diesem französischen Utopisten liebäugeln. Das kostete wenig und war ungefährlich: die Angaben ließen sich in den Pariser Korrespondenzen geschickt unterbringen, und eine „verbrecherische Tendenz" brauchte um so weniger hervorzutreten, als die Fourieristen im Wissen um den endlichen Sieg des guten Menschen die schlimme Gegenwart und ihre Kämpfe mit einer hochmütigen Verachtung ignorierten. Sie schalteten sich selbst planmäßig aus der Politik aus. Erst seit dem Oktober 1843 erhalten die Korrespondenzen von Grün den frühsozialistischen Charakter. Vielleicht sind die kleinen akademischen Gruppen, die sich hier und da im Rheingebiet bildeten, als Zwischenglieder wiederzuerkennen. In dem Aachener demokratischen Club waren Freunde von Heß die Wortführer. Aber den entscheidenden Ruck erhielt Grün durch das Erscheinen der Deutsch-französischen Jahrbücher und der „Einundzwanzig Bogen". Sein Sendschreiben an seine Freunde, das der Sammlung seiner Mannheimer Artikel „Bausteine" vorgesetzt ist (letzten März 1844), war der Abschied von einer Periode seines Schrifttums, der Vorspruch für eine neue Aufgabe, die fernab von allem „Weißbierliberalismus" nur wenige extreme Nuancen seines früheren Standpunktes übernehmen konnte. Er rückte von den „Stationären" ab, die sich immer nur nach kleinen äußerlichen Reformen umsehen und über ihren formal-politischen Streitglauben nicht hinauskommen. Nur die Fortführung der sozialen Gedanken habe einen Sinn: die Auflösung der „zivilisierten Unordnung" in soziale Harmonien. Die Revolution muß sich im inwendigen Menschen vollziehen. Füh-

rer sind ihm der „Schwabe“, der „Franke“, die „Stimme aus dem Brandenburger Sande“. Aber wenn er überzeugt war, daß es dem Trierer Marx vorbehalten war, die letzte Konseqenz der abstrakten Wahrheit zu ziehen, so verkannte er den Einfluß von Heß nicht. Die Aufsätze von Marx über die Judenfrage hatten es ihm angetan. Nur flüchtigen Gruß hatte er für den eigentlichen Torschließer seiner neuen sozialistischen Heimat: Heß. Das überrascht: Seine Aufsätze in der Trierischen Zeitung, wie seine größeren späteren Studien sind nichts als feuilletonistisch arrangierte, ästhetisch parfümierte, „feuerbachisch überzuckerte“ zweite Aufgüsse von Heßgedanken. Eine eigene Note gewannen Grüns Ausführungen über die Arbeit, den Staat, den Konstitutionalismus und die Freiheit nicht. Die ökonomische Betrachtungsweise liegt ihm noch ferner als Heß: er übernahm die Konzentrationstheorie und war — wie alle Frühsozialisten — überzeugt, daß allein das Proletariat letzthin berufen ist, den Umschwung der Dinge vorzubereiten. In der Folgezeit sind sich Heß und Grün nähergetreten, und es ist sicher, daß, wenn auch der „Kommunistenrabbi“ Grün nicht für den Kommunismus gewonnen hat, er ihn fortan stark und konsequent hielt in seiner Überzeugung.

Den Nachweis zu erbringen, daß auch Heß an der Trierischen Zeitung mitgearbeitet hat, ist noch nicht exakt geglückt. Für das Jahr 1845 ist diese Mitarbeit jedoch wahrscheinlich: in vielen Notizen vom Rhein her ist sein Stil wiederzuerkennen. Die Denkweise und die theoretischen Analysen lagen jedenfalls ganz in der Hessischen Richtung. Erst unter den zunehmenden Zensurschwierigkeiten fing die Trierische an, vorsichtiger zu werden und ihre Überzeugungen in gesonderten Aufsätzen nur seltener zu offenbaren. In achtzehn Monaten (konnte sie später zu ihrer Verteidigung sagen) hatte sie nur 19 mal dem Zensor Mühe und Sorge gemacht. Daß sie sich freilich in „bürgerlich-philanthropischen, keineswegs kommunistischen Tendenzen“ verlor — wie Marx und Engels behaupteten —, trifft selbst für das Jahr 1846 nicht zu. Es war leicht zu raisonnieren! Bei dem unentwickelten Stande der frühsozialistischen Theorie war in diesem Augenblick ein Tageblatt kommunistischen Geistes eine zeitgeschichtliche Unmöglichkeit in Deutschland. Selbst über die grundlegenden Fragen war eine Einigkeit noch nicht erzielt. Für die tausendfältigen Fragen der Stunde war die Antwort noch

nicht vorbereitet, vollends nicht für den Gebrauch einer Redaktion formelhaft erstarrt. Wie Fremdkörper in einem für die träge öffentliche Meinung bestimmten Organe wirken so auch die theoretischen Auseinandersetzungen. Die Öffentlichkeit war nicht bereit oder doch nicht vorbereitet, den Abgrenzungen gegen Hegel, Feuerbach, Bauer, Stirner die Bedeutung einzuräumen, die ihnen der kleine frühsozialistische Kreis — in einer gewissen perspektivischen Verzerrung — gab. So ärgerlich und kleinmütig darum die Zensurbeschränkungen waren, sie hatten objektiv die gute Wirkung, die schleimige Debatte über das Wesen des Menschen dahin zu konzentrieren, wohin sie gehörte: in die Sammelbücher. Für das Proletariat, das mit Erwartungen etwa an den „Sprecher" herantrat, war dieser Schleim keine Kost. In den Sammelbüchern waren die Theoretiker unter sich. Diese Überzeugung verstärkt sich, wenn man etwa die von der Zensur gestrichenen Aufsätze durchgeht, die Grün später in einer übermütigen Laune unter dem Titel „Neue Anekdota" (Darmstadt 1845 bei Leske) herausgegeben. Natürlich einundzwanzig Bogen! Er fügte auch die für die Bielefelder Monatsschrift bestimmten Artikel ein. Das Blatt hat nie das Licht der Welt erblickt. Noch ehe es ganz ausgetragen war, hatte der — durch die dauernden Ermahnungen kopfscheu gemachte — Zensor an ihm einen kriminellen Abort ausgeführt. Von Heß brachte der Sammelband den Aufsatz „Fortschritt und Entwickelung", der für den „Sprecher" bestimmt war, und den historischen Versuch „über die sozialistische Bewegung in Deutschland". Ob die vorliegende Fassung die ursprüngliche ist, läßt sich mit Sicherheit nicht feststellen. Gerade diese Arbeit hatte die Hüter des Schlafes der Gerechten arg beunruhigt, und es scheint wohl ein Meisterstück literarischer Chirurgie gewesen zu sein, aus den zerfetzten Bleibseln noch eine Art von Ganzem herzustellen.

Es will uns kaum eingehen, daß ein Aufsatz von der Art des ersten die Zensur nicht hat passieren können. Hätten noch die stichligen Bemerkungen über die Kapitalisten den Anlaß gegeben, deren einzige Mühe es gewesen, geboren zu werden! Aber es ist gerad so, als wollte der Zensor ein Musterbeispiel geben für jenen idealen Zustand, den der Polizeiminister schalkhaft „vernünftige Freiheit" genannt hatte. Zweihundert Jahre nach dem dreißigjähri-

gen Kriege um die Geistesfreiheit war es in Preußen möglich, einen Aufsatz im wesentlichen aus dem Grunde in den Tartarus zu versenken, weil er behauptete, die Schöpfung sei nicht aus dem Nichts hervorgegangen, und nach den Ergebnissen der Geologie und Paläontologie könne die Welt nicht in acht Tagen, sondern erst in Jahrtausenden entstanden sein! Der Artikel ist also „gegen die in den biblischen Schriften vorgetragenen Geschichtswahrheiten gerichtet". Die Tendenz des Aufsatzes wird natürlich nicht übersehen. Sie sei geeignet — „Mißvergnügen" mit den bestehenden sozialen Verhältnissen zu erregen.

Der Aufsatz führte eine neue Gedankenreihe in die Theorie von Heß hinein aus einer Überzeugung, die fortan sein ganzes Leben beherrschte und von den fünfziger Jahren an die Richtung seiner Spekulation bestimmte. In seiner Gewißheit, daß nur ein Gesetz im Entwickelungsprozeß der Welt bestimmend sein kann, suchte er die Geschichte der Menschen nicht im Gleichnis, sondern konkret als einen Sonderfall der kosmischen Geschichte zu erfassen. Wie in der liberalen Ökonomie der Physiokraten und des Smithianismus, so trieb in Heß die Vorstellung, daß die Harmonie der kosmischen Sphären in der Harmonie der menschlichen Gesellschaft ihr Korrelat findet. Noch waren indes seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse zu mangelhaft, um die Auswirkungen dieses inneren Gesetzes durchzuführen; vollends um über die grobe Atomistik der Gelehrten des 18. Jahrhunderts hinauszukommen, die nur die Gleichheit des Individuums als Atomes der Gesellschaft also erweisen wollten. Immerhin deutete Heß bereits an, daß ihm tiefere Zusammenhänge vorliegen. Fest an die Feuerbachische Vorstellung vom Gattungswesen des Menschen geklammert, erkannte er auch in den individuellen Kräften des Menschen nur die Kräfte der Gattung wieder. Erst indem sie als solche bewußt würden, werden sie zu einem bindenden, vereinigenden Wesen. Dieser Vorgang kann durch die Organisation der Erziehung gefördert werden. Und durch die Organisation der Arbeit, die Heß noch vor einem Jahre als eine bei dem wirklichen Wesen des Menschen unnötige Beschränkung, als Zwang abgelehnt hatte, werden die Menschen aus ihrem Zusammenwirken erst wirklich in den Besitz ihres entäußerten Vermögens kommen. Die Frage wird nicht mehr sein: Lohnarbeiter oder — Kannibale, Hammer oder Amboß. Aber dieser Vorgang des Bewußt-

werdens seiner Art kann kein friedlicher sein. Die Curiersche Katastrophenlehre wird nun beziehungsvoll auf die Gesellschaft angewendet. Der Mensch ist noch in seiner ersten Entwickelungsstufe, die charakterisiert ist in dem Kampfe seiner Elemente, in dem Widerspruch innerhalb seines Wesens. „Aber wie in der Entstehungsgeschichte der Erde Naturrevolutionen stattgefunden haben, so finden auch in der Geschichte der bewußten Gattung, in der Menschheit, Kämpfe und Revolutionen statt." ... „Die Entstehungsgeschichte unserer Gattung zeigt, in welchen verschiedenen Gestaltungen diese Kämpfe erscheinen, wie sie immer allgemeiner und bewußter und wie es in letzter Instanz nur Kämpfe um des allmächtigen „Geistes" oder „Mammons" willen werden." Erst wenn das „humane Bewußtsein — dessen tiefstes Wesen die Selbsttätigkeit ist — nach einer Revolution alle veräußerten Werte in der sozialen Gemeinschaft gefunden hat und frei entfaltet, wird die Menschheit in der Liebe leben. — „Wir stehen am Eingang, an der Pforte dieser neuen Welt der Liebe und fordern Einlaß." Die Übersetzung in einfache Vorstellungen macht kaum Schwierigkeiten. Entscheidend ist, daß nur durch einen revolutionären Akt aus dem isolierten Menschen das soziale Wesen der Liebe und freien Arbeit entstehen kann. Die Liebe erscheint hier als ein köstliches Besitztum im Zeitalter der Erfüllung, nicht aber als ein Faktor im Entwickelungsprozeß der Geschichte, als den lappige Feuerbach- und Heßepigonen „die Liebessabbelei" zu behandeln anfingen. Daß „in letzter Instanz" zur sozialen Gemeinschaft nur Kämpfe ihres Zieles Bewußter führen können und daß diese Kämpfe gegen die „Entäußerungen" — deren Repräsentant das Kapital ist — geführt werden müssen, war Heß kein Zweifel.

Die historische Übersicht, die der für die „Bielefelder Wochenschrift" geschriebene Aufsatz geben wollte, bleibt in allen Vorbehalten ein wichtiges Dokument. Nackte Tatsachen vermochte Heß nicht zu geben. Aber die Linie blieb erkennbar. Das Grundmotiv in den Geschehnissen der letzten Jahre ist die Herausarbeitung des Menschen als sozialen Wesens. Der Inhalt der Zeit ist also weder politisch, noch religiös; weder philosophisch, noch ökonomisch. Er scheidet keines der Momente aus: er umschließt sie alle. Erst in der „Gesellschaftung" wird das menschliche Wesen wahrhaft und

lebendig. Von zwei Seiten her wurde das Problem sichtbar: von der Not des Proletariates und von der theoretischen Notwendigkeit der Philosophie. Erst ihre innige Verschmelzung zeugte den Sozialismus. Es lag in der Werberichtung des frühen Kommunismus, daß diese theoretischen Notwendigkeiten der Philosophie der Not des Proletariates den Rang abzulaufen — scheinen. Und so ist die durchaus schiefe Stellung zu erklären, die in epigonenhafter Verzerrung dem „philosophischen" Sozialismus gegeben wurde. In Deutschland galt es, die „Gebildeten" zu gewinnen. In dieser Aufgabe waren sich um die Mitte der vierziger Jahre alle kommunistischen Theoretiker einig, und auch Marx und Engels machen hier keine Ausnahme, konnten keine machen. Es gab wohl eine proletarisierte Masse, aber kein proletarisches Klassenbewußtsein, das im tiefsten Grunde zunächst nichts anderes sein sollte als das Bewußtsein sozialen Menschentums. Dieses Bewußtsein aber mußte von „Gebildeten" gebracht, geweckt und erzogen werden, um als ein gewonnener Eigenbesitz der Masse wirksam zu werden. Die Geschichte hat einfach dieses Programm des Frühkommunismus verwirklicht. Seine Erwecker aber mußten durch die „Philosophie" geworben werden. In einem Aufsatz vom November 1843 schrieb Engels: „Wir können unsere Mitglieder nur aus solchen Klassen gewinnen, die eine ziemliche Erziehung genießen, das heißt von den Universitäten und Handelstreibenden." Und darum auch die großen Erwartungen Engels', der sein Deutschland von damals noch und doch genau kannte! „Nirgends ist die Aussicht, eine kommunistische Partei unter den gebildeten Klassen zu errichten, größer als in Deutschland." Die Gründe liegen offen zu Tage. Die Deutschen müssen entweder ihre Philosophen von Kant bis Hegel verleugnen, ihr Werk als nutzlos beiseite schieben — oder sich zum Kommunismus bekennen. In Deutschland war eben der „philosophische" Sozialismus eine Notwendigkeit, damit das Proletariat endlich aus dem Zustand seiner „politischen Nichtexistenz" herauskäme. Für Engels war die Forderung der Stunde — sie zu erkennen ist die erste Aufgabe des Historikers! —, den B e w e i s zu erbringen, daß der Kommunismus das Endziel auch der deutschen Philosophie ist. Diesen Beweis hat Heß zuerst geben wollen und aus der Sachlage heraus geben müssen. Ob er ihn überzeugend und unwiderleglich geben konnte, ist für seine Beurteilung wichtig, nicht aber für seine ge-

schichtliche Stellung. Gerade in der geschichtlichen Übersicht tritt die Planmäßigkeit seiner Aufgabe deutlich heraus: er zerrte aus der Philosophie die Motive heraus, die über das „Absolute" und das isolierte Individuum zum sozialen Menschen führen, in dem die Identität von Subjekt und Objekt, Gedanke und Tat hergestellt sind. Die Entwickelung konnte nicht an den Meilensteinen von Schellings Mystik und Hegels „absoluten Geist" stehen bleiben. Die Junghegelianer, als deren Repräsentanten Heß bereit ist, Arnold Ruge ob seiner Entschlossenheit, Ausdauer und seines Devouement anzuerkennen, legten zwar auf ihrem „Kampfroß, der Idee", enorme Bahnen zurück; sie brachen vor dem Hindernis des Widerspruchs von Theorie und Praxis zusammen. Den mächtigsten Anlauf nach vorwärts hat Feuerbach genommen. Aber auch er hielt im Sprunge inne. „Theologie ist Anthropologie", das ist nicht die ganze Wahrheit. Der wahre Humanismus ist die Lehre von der menschlichen Vergesellschaftung: Anthropologie ist Sozialismus. „Aber nur dann, wenn das Wesen des Menschen als das gesellschaftliche erkannt wird, als das Zusammenwirken der verschiedenen Individuen für einen — denselben Zweck, für ganz identische Interessen." Und — als Tatwille. Die Kritik, die Heß hier an Feuerbach vornimmt, legt die Gründe dar, warum alle die, die „sofort" Feuerbachianer geworden, nicht ohne Hilfe zum Sozialismus kamen. Der Weg wurde erst frei, als Heß auch im Kapital ein „entäußertes" Besitztum, eine „Entfremdung" erkannt hatte — ein Korrelat zu dem theologischen „Gott". Aber diese Erkenntnis genügt ihm allein nicht. Der soziale Mensch darf nicht als eine „Denktätigkeit" hingenommen, sondern muß als handelndes Wesen schöpferisch werden. So ward der theoretische Humanismus zum praktischen, zum Sozialismus! Vor dieser revolutionären Praxis graute aber der Bequemlichkeit der philosophischen — Bewegungspartei. Die „Rheinische Zeitung" war dem Sozialismus feindlich. Die Tatsache bleibt bestehen, und es ist ein postumes Orakel, in dem sich Biedermann übt: daß die Rheinische, wenn sie länger existiert hätte, beim Sozialismus geendet wäre. Dankbar erkannte Heß die Arbeit von Froebel an, und er wußte die Energie zu schätzen, mit der Marx und Engels nach dem Gesetz „ihres an der deutschen Philosophie großgewordenen Geistes" den Sozialismus vorwärtstreiben. Die deutschen Handwerker in Paris erhalten ihre

Würdigung. Ihr Werk freilich scheint ihm nicht mehr zu sein, als ein tastendes Beginnen; Einseitigkeit, wie auch der französische Sozialismus nur ein einseitiger ist, da er nur aus der Not des Herzens, aus dem Mtgefühl hervorgegangen. Heß liebte diese ethischen Antriebe der großen Utopisten. Aber die Erfüllung — den Sozialismus — konnten sie allein nicht bringen. Sie wird erscheinen, wenn die französische Bewegung, die aus politischen Kämpfen entstand, mit der deutschen, die aus religiösen Kämpfen im weitesten Sinne, aus den Kämpfen um die Geistesfreiheit hervorging, zusammentreffen werden. Der Sozialismus, aus welchen Nöten heraus er auch entstanden ist, hat immer nur ein Ziel: die Vereinigung der Menschen, die Vereinigung auch des Besitzes. Er will nicht „teilen". Er will das persönliche Eigentum zum Gemeinbesitz erheben. Verkehr und Austausch müssen von der Vernunft der v e r e i n i g t e n Menschen reguliert werden. Es wird eine Lust sein, zu leben, und verwundert wird man sich fragen, warum die Angst vor dem Sozialismus? Der Mensch muß sich in seinem sozialen Wesen erkennen. Und darum die erste Forderung in Deutschland: Gebt die Wissenschaft frei! Oder? Die Antwort ist klar: der Sozialismus wird sich in der Revolution durchsetzen.

Der „Egoist" aber läßt sich nur schwer überzeugen. Die Weisheit ist ein zu gutmütiger Prediger. Auch für den Philosophen wird der Weg nun vorgezeichnet: in die Masse.

VIII.

War das Ziel des jungen Sozialismus, aus e i n e m Prinzip heraus die Menschheit zu erlösen, und mußte sein Werberuf zunächst auf die am besten vorbereitete Bevölkerungsgruppe, auf die Gebildeten, einwirken, so gab es kein Schwanken in der Gewißheit, daß die Urkräfte der Neuwerde im Proletariat, im „Volke", im „Pöbel" schlummerten. Die am schwersten unter der Knechtsal des Kapitalismus litten, „die Letzten" würden die Ersten sein, aus deren Not das Befreiungswerk — zugleich von allen Nöten! — seine zerstörende und aufbauende Leidenschaft empfangen werde. Es war ein tieferes Verhältnis zu den Mühseligen und Beladenen, als es etwa das Mitleid Behäbiger vermitteln konnte. Das Motiv hatte in allen Zeitenwenden seine feste psychologische Verankerung: daß die Verheißungen eines hellen und gerechten Lebens durch die

Elenden und an ihnen dereinst wirklich werden müßten. Die „Armen“ wurden nicht getröstet und vertröstet. Sie hatten ihre Sendung.

Nur dogmatische Versteifung wird den freilich niedrigen Zugang zum „philosophischen“ Sozialismus nicht passieren können. Das „Volk“ hat er nie aus dem Auge gelassen — seine Interessen und seine Sorgen. Es mußte deren ein „Bewußtsein“ erhalten. Aber es lag in den Umständen der deutschen Verknechtung, die mit der Geduld politisch Unreifer und Unerzogener getragen wurde, daß dieses Bewußtsein selbst bei Denkern wie Marx zunächst keine Wirklichkeit war, sondern eine historische Ableitung, die logische Notwendigkeit im Gesetz des Geschichtsablaufes. Den „Gebildeten“ konnte dieses Bewußtsein entwickelt werden. Dem „Pöbel“ aber mußte es erst vermittelt werden — durch das Bewußtsein seiner Lage! Wohl gab es Zeitungen, die verstohlene Blicke zum Sozialismus sandten. Aber in ihnen trieb nur das Pathos des Widerspruchs. In der Trierer Zeitung etwa hatte der Radikalismus in vielen Korrespondenzen eine durchaus sozialistische Note. Sie wurde gelegentlich angeschlagen, ohne eigentlich — wie viele im Streitverfahren mit der lokalen Zensur geretteten Stellen zeigen — besonderes Ärgernis zu erregen. Der Gedanke, durch die Schilderung der Schreckenswirtschaft des Kapitalismus (als des einzigen Inhaltes eines Blattes) die nur in der Politik alles Heil erhoffenden Kreise auf die bisher verschlossene Welt der sozialen Zustände und Bedingungen zu drängen, erfüllte zugleich die Aufgabe, die schmutzige Enge des Pöbels zum Kampffeld zu weiten. Nicht die Politik, sondern die „Nur-Politik“ des Verfassungsstreites schien dem frühen Sozialismus die Gefahr. Er blieb in der „Politik“ nicht zurück. Er trieb in den Paradoxien einer paradoxen Zeit.

Es war der besondere Fluch dieser Jahre, daß selbst die guten Absichten der Beamten und die stark affektbetonten Ideen ihres Brotherrn in dem bürokratischen Mühlwerk zu einer unkenntlichen Masse zerrieben und als widerlicher Brei der Öffentlichkeit vorgesetzt wurden. Es war der Fluch des Systems; denn bei den einzelnen, zumal bei den älteren Beamten waren noch mancherlei liberalisierende Anschauungen nicht eingetrocknet. Allein vor den langsam aufsteigenden sozialen Fragen versagten gerade diese Anschau-

ungen, weil sie geneigt waren, der individuellen Eigenart, der vorwärts drängenden Tüchtigkeit, der Initiative der Schöpferischen gegenüber behördlichem Zwang Konzessionen zu machen. Das neue System der Unterdrückung aller politischen Interessiertheit und des Dreinredens erhielt so neue Triebkraft von einer Seite her, die jene Tage nicht immer richtig einschätzten.

Die ganze Regierungspolitik hetzte sich und das Volk in Halbheiten und Widersprüchen ab. Die gesellschaftlichen Zustände, die sich immer deutlicher und bedrohlicher im Zeichen des Dampfes veränderten, erregten zwar die Aufmerksamkeit der Behörden stärker und prägnanter als die liberalisierende Öffentlichkeit. Indes jede verständige Aktion, die das neue Werden in das Strombett des Staates leiten mochte, wurde lahm gelegt durch das Schreckgespenst der Volksvertretung. Die Verfassung brachte die Bürokratie aus der Verfassung; selbst auf einem Gebiete, das zunächst und unmittelbar eine durchaus anders geartete Behandlung notwendig, jedesfalls möglich machte. Fassungslos erkannte die Regierung nicht, daß gerade in den Kreisen des „jungen Deutschlands" und der Kommunisten eine Generation frei wurde, die — wie schon die ersten Aufsätze von Heß in der Rheinischen und die Ausführungen in kommunistischen Blättern zeigten — sich immer deutlicher und — feindseliger vom Liberalismus absonderte. Gedanklich war die Trennung schon vollzogen gegen eine Partei, die, indischen Nabelbeschauern gleich, bis zur Selbsthypnose nur auf den einmal ausgestellten „Wechsel" einer Volksvertretung starrte. Praktisch aber trieb die Regierung die auseinanderstrebenden und sich nur in ihren lebhaften Gestikulationen ähnelnden Brüder — geradezu gewaltsam! — zusammen. Schon das auf dieses Sammelsurium geklebte Etikett: „subversive und destruktive Elemente" erzwang bei den nachgeordneten Dienststellen eine Nachlässigkeit, die den Eifer zu feinerer Differenzierung nicht aufkommen lassen konnte. Darunter litt die Berichterstattung selbst höherer Beamter. Die Zentralbehörde war über das Treiben im Auslande gut informiert. Sie nahm auch darauf Bedacht, daß verwehte Funken nicht über den Grenzrain taumelten. Um freilich den Gefahren der sozialen Veränderungen das Prävenire zu spielen, dazu fehlte bei aller Einsicht die Entschlußkraft. Lähmend wirkte wohl die höhnische Behandlung, die der junge Sozialismus in der Denkschrift des Polizeidirektors Duncker erfuhr. Seine Auf-

gabe war es, die westdeutschen Knotenpunkte der geheimen Verbindungen ausfindig zu machen. Denn es gab schon hier und dort zerstreute Herde. In ihr Getriebe wirklich einzudringen, wurde erschwert: Schon frühzeitig kündigte der junge Verleger Leske den Freunden die Entdeckerfahrt Dunckers warnend an. Belgien schenkte, wie die Schweiz, den preußischen Zuflüsterungen heimlich Gehör. Aber es blieb doch nur die Genugtuung der „Abteilung", wenn die Belgier meldeten, sie seien Heinzen, Grün und Freiligrath wieder „losgeworden". In der Sache halfen derlei „Entfernungen" nicht. Das Übel machte nur an anderen Stellen bösartige Metastasen. Duncker hatte zwar den gutmütigen Glauben an die werberische Aussichtslosigkeit des Kommunismus verloren. Das Widersinnige und Unhaltbare einer Idee — raunte ihm seine Weltverachtung zu — hinderte nicht, Anhänger zu gewinnen. Die Polizei — für die neue Aufgabe bisher wenig tauglich und geeignet — müsse wachsam werden, um so mehr, als die Gesetze empfindliche Lücken lassen. Wo ist die Grenze, von der ab das Verbreiten kommunistischer Prinzipien unzweifelhaft strafbar ist?! Nicht ein sozialpolitisches Interesse, nur ein beschränkter Polizeigeist nestelte an dem Problem. Und so endete alle Prophylaxe wieder in Hohn: „Unerklärliche" Verwirrung der Begriffe! Die Ansprüche jedes Menschen „auf alle Glücksgüter der Erde" wurden diesem Hüter der Ordnung nur bedeutsam, weil sie geeignet schienen, — den Unterschied der Stände aufzuheben, auf dem die romantische Staatsidee jetzt aufgebaut und ausgebaut wurde. Letzthin verfiel auch Duncker der Polizeisuggestion, und er stöhnte die somnambulen Vokabeln von „Mißvergnügen, Irreligiosität und Erbitterung gegen die Regierungen und die Regenten". Nur dieser Beschränktheit gelang es, den Blick vom Volke abzuwenden und ihre ganze Energie auf die „Intellektuellen", „die ehrgeizigen Fabrikantensöhne", die akademischen „Schreier" zu richten, denen der Schemel des Absolutismus zu unbequem geworden. Ihre Domäne würde auch der Kommunismus werden, der in dem vom Klerus beherrschten Volk und in den abgestumpften Massen nicht Wurzel schlagen könnte. Was scherte es diese gepflegte jeunesse dorée, nun auch den Kommunismus für ihre Zwecke zu mißbrauchen, obwohl er ihren Interessen widersprach?! Diese „kleine, aber sehr rührige Partei der sogenannten Sozialisten" — wie sie ein Zensor nannte — verstand es eben, in

sich das Unzusammenhängendste zu vereinen. Sie vereinten es, weil es eben der Regierung gelang, die „Not des Magens" — die Interessen des noch nicht organisierten Proletariats — mit der „Not des Kopfes" — den sozialistischen Konsequenzen philosophisch „Gebildeter" — zusammenzuzwingen.

Für die Radikalen aller Schattierungen ward also polizeilich gesorgt! Um das Proletariat kümmerte sich die Behörde wenig. Wider seinen Willen eigentlich versagte auch die Fürsorge des Staates. Die Behandlung der Vereine für das Wohl der arbeitenden Klassen wurde so ein lehrhaftes Beispiel für die folgenschwerste Politik: die Regierung ließ sich in der Furcht vor der Volksvertretung von ihren durchaus erkannten sozialen Aufgaben abdrängen!

Wohl unter der Wirkung des Weberaufstandes vom Juni 1844 — einer Hungerrevolte! — hatte der König gefordert, auf den Pauperismus, auf die Kinder der niederen Volksstände und auf die Hilflosigkeit entlassener Sträflinge hilfreich zu achten. Ein Zentralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen war entstanden, und es galt, die neue Organisation über den Westen des Reiches zu spannen. Lokalkomitees waren geboten: auch hier, wo sich Industriezentren auszuweiten begannen, wuchs die Not auf, ins Unerträgliche und Weithin-bedrohliche hochschießend, sobald der noch ungeordnete Weltmarkt mit seinem jähen Wechsel von Hochkonjunktur und Krisis die Stetigkeit der Arbeitsverhältnisse besonders erschütterte. Die Frühzeit einer durch die Maschine gesteigerten Produktivität gebar das soziale Ungetüm der Arbeitslosigkeit. Die „liberale" Naivität ersann das Mittel, die Armen zur „Selbsthilfe" zu erziehen: die Sparkasse! In den Zeiten der Hochkonjunktur sollte der Arbeiter, obwohl er auch dann kaum sein Existenzminimum gewann, die Notgroschen zurücklegen. Die Sparkasse wurde also eine „wehmütige Ironie". Mit derlei frommem Trug konnte sich das soziale Gewissen jugendlicher Kreise, auch derer, die des Kommunismus nur einen Hauch verspürt hatten, nicht selbstbefriedigen. Gerade im Rheinland setzte sich der neue Gedanke sozialer Prophylaxe durch: statt mit den Groschen des Mitleids dem vorhandenen Elend zu begegnen, das Entstehen der sozialen Not klug zu verhüten. Das viel umkämpfte Statut des Kölner Komitees war ein Muster der Mäßigung. Handwerksschulen wurden gefordert;

Fachschulen, Bibliotheken und Lesezimmer, Produktivgenossenschaften, Speisehallen, Asyle, Unfall- und Krankenkassen, Arbeitsvermittelung und ähnliche Institutionen. Es waren keine Forderungen an den Staat! Es waren Aufgaben, die der Verein sich stellte. Sie waren nicht revolutionär, und revolutionären Geist verrät die Bestimmung nicht, den Jahresbeitrag auf mindest fünf Silbergroschen zu bemessen. So konnte der Arbeiter Mitglied werden. Er hätte aufgehört, „Objekt" der Fürsorge zu sein.

Es erübrigt sich, in unserem Zusammenhange den Kampf um diese Statuten des Näheren zu verfolgen; er ist für den Liberalismus nicht weniger bezeichnend, wie für die Hilflosigkeit der Regierung, die am Ende selbst einen königlichen Willensakt aufheben mußte. Es genüge: Die Statuten selbst in der Form bändigender Weisheit wurden nicht genehmigt. In dem Gedankenaustausch der rheinischen und zentralen Behörden, den wir jetzt verfolgen können, wird die Notlage der Arbeiter nicht bestritten. Sie war bekannt; nicht zuletzt aus den Ergebnissen der Fabrikgerichte. Noch zu Lebzeiten des alten Königs waren sie eingesetzt worden: 1838. Sie sollten ihre Wirksamkeit ausdehnen auf alle Fabrikationszweige und Handwerke, auf die Aufseher, Arbeiter und Lehrlinge, auch wenn sie etwa außerhalb des Gerichtssitzes wohnten. Trotz der Bestimmung, daß fünf Fabrikherren und nur vier Arbeitsnehmer (die indes mindest die Viertalerklassensteuer zahlen mußten) das Gericht bilden sollten und daß eine Bestätigung der unter dem Vorsitz des Landrats Gewählten und ihrer Stellvertreter durch die Regierung notwendig war, ist hier doch der Keim einer sozialpolitischen Arbeit zu erkennen. Aus den Strafgeldern sollte der „Gewerbefleiß" ermuntert werden. Ausschweifend konnten die Berichte dieser Fabrikgerichte nicht sein. Aber sie erzählten von mancher Not. Die Tatsachen, die Hansemanns Referat auf dem 8. rheinischen Landtage (9. Februar bis 2. April 1845) aus den eingegangenen Petitionen, vor allem der von Friedrich Werth zusammentrug, überraschten nicht. Die Frage stand allein zur Diskussion, wo die Wurzeln des Übels sich ausbreiteten und wie sie auszurotten sind. Früh erkannte der Katholizismus, daß hier der Kirche eine Aufgabe wuchs. Er wollte der Gefahr ausweichen, in die der Staat sich stürzte: die Masse des Volkes zu verlieren. Der Katholizismus selbst ganz auf Organisation gestellt, gewann hier ein Feld der

Betätigung: die Macht der Kirche zu mehren und in ihrem Geiste sozial zu wirken — lindernd und organisierend! Selbst helfen konnte sich die Arbeiterschaft nicht. Es fehlte ihr alle Bedingung für eine zielstrebige Organisation. So quälte sich die mimosenhafte Empfindlichkeit der Behörden in der Angst, in der stumpfen Arbeitermasse könnte Unruhe erregt werden. Bis zu dieser Verleugnung Christi, der die hehre Ethik der Propheten von dem „gesetzlichen" Gestrüpp reinigen wollte, verschlammte die „christliche" Liebe, daß als Frevel gelten konnte, in der arbeitenden Klasse „den Glauben zu erwecken, sie habe ein Recht auf die Unterstützung der Wohlhabenden". Schon das Wort „Gegenseitigkeit" ließ die Bürokratenknie beben. Aber das niedere Eintrittsgeld bedrohte geradezu den wackligen „christlichen Staat". Die Arbeiterklasse war zum Beglücktwerden da. Nicht zum Dreinreden!

Dem Publikum, den Almosenspendern war der Kampf um das Statut im letzten Grunde doch wohl gleichgültig. In dieser Einsicht begegneten sich die Regierung — und die Kommunisten. Die Regierung wagte die Ablehnung: „es wird daher die gänzliche Zurückweisung dieser Bestrebungen in keiner Weise bedenklich erscheinen". Die Kommunisten lehrten die Arbeiter, ihre Sache auf sie selbst zu stellen. Hatte bisher eigentlich nur die Regierung die deutliche Vorstellung von einer „Klasse" der Arbeiter, so wird es jetzt kommunistisches Ziel: aus der Erkenntnis der Lage heraus müßte der Arbeiter das Bewußtsein seiner Klasse gewinnen. Je weiter sich die Augen öffneten für die grausige Lage, um so wirkungsvoller mußte der Werberuf zur Sammlung sein.

Vor diesem Hintergrunde steht der „Gesellschaftsspiegel". Nur das Unvermögen, eine Zeit aus ihren eigenen Umständen heraus zu begreifen, nur die orthodoxe Verständnislosigkeit für äußere Anlässe und innere Notwendigkeiten formten in der Folge das Urteil, daß dieses Blatt eine — Konzession war. Die Regierung sah schärfer. Sie traf ihre Entscheide aus dem Gesamteindruck. Sie war vor der Versuchung bewahrt, der sich selbst Mehring nicht entschieden erwehren konnte: ein bereits fixiertes kommunistisches Programm und eine hastig reifende theoretische Erkenntnis auf noch ganz verschwommene Vorstellungen gewissermaßen rückwärts zu projizieren. Das kommunistische Manifest vom Ende 1847 kann für die Versuche vom Anfang 1845 nur insoweit herangezo-

gen werden, als es etwa den Stand anzeigt, bis zu dem drei Jahre vor der Klärung der gedankliche Gärungsprozeß vorgeschritten war.

Jetzt war eine doppelte Aufgabe gestellt: die theoretischen Grundlagen der neuen Lehre auszubauen. Diesem Zwecke dienten besonders auch die westfälischen Journale; sie sprachen ihren Hegelschen Jargon, der nur einem Kreise vorgebildeter Konfratres verständlich war und verständlich zu sein brauchte. Gleichzeitig galt es, das gröbste Geschütz aufzufahren. Es mußte krachen, damit selbst der stumpfeste Proletarier zumindest aufhorchte. Diese Aufgabe übernahm der „Gesellschaftsspiegel". Engels und Heß verbanden sich zu ihrer Durchführung. Sie beide sahen jetzt den gegebenen Zeitpunkt für seine Notwendigkeit. Der Versuch, innerhalb der gesetzten Aufgabe zwischen dem „theoretisierenden" Heß und dem wirklichkeitsnäheren Engels jetzt schon Abgrenzungen zu setzen, muß mißglücken, weil er in dieser Zeit künstlich ist.

Die treibende Kraft war Heß. Nur in den ersten Monaten machte Engels mit. Er schreibt am 20. Januar 1845 an Marx: „Das Neueste ist, daß Heß und ich vom I. April ab bei Thieme & Butz in Hagen eine Monatsschrift „Gesellschaftsspiegel" herausgeben und darin die soziale Misere und das Bourgeoisregime schildern werden." Die nächsten Wochen waren mit den Vorarbeiten erfüllt, und frohgemut verkündete Engels: „Der „Gesellschaftsspiegel" wird prächtig, der erste Bogen schon zensiert und Beiträge in Masse." Indessen verhinderte seine schnelle Abreise nach Brüssel eine intensive Mitarbeit, und es bleibt ein gewagtes Unternehmen, selbst noch aus den Beiträgen der ersten Hefte die Hand Engels wiederzuerkennen. Vollends versagt dieser Eifer, wenn aus einzelnen Sätzen des Prospektes der Geist Engels extrahiert werden soll. Der Originalprospekt, der nur in einigen unwesentlichen Punkten von dem der ersten Nummer vorgedruckten abweicht, trägt die alleinige Unterschrift von Heß. Er war die treibende Kraft in diesem Unternehmen; Engels trat wohl schon aus dem Grunde zurück, weil er den drohenden Konflikt mit dem Vater nicht vorschnell zur Explosion bringen wollte. Das Blatt mußte gerade im Wuppertal besonders aufreizend wirken. Heß war nach Elberfeld übergesiedelt, und es lag nahe, daß sich das Blatt in diesem Industriegebiet am schnellsten entfalten mußte.

Im Laufe des Februar flattert der Manuskriptdruck hinaus, um

Mitarbeiter zu werben. Mag ursprünglich vielleicht die Absicht, mit entstellten Tatsachen die Massen aufzupeitschen, im Spiel gewesen sein: das endgültige Programm zeigte die — den Redakteuren vielleicht erst in der Vorbereitungsarbeit abgeklärte — Erkenntnis, daß die qualvolle Sprache, die aus dem Tatsachenmaterial sprach, durch Entstellung und behäbige Kommentare nur abgedämpft würde. Die Gesellschaft sollte sich in der ganzen Fülle ihrer Gestaltungen in dem Blatte spiegeln. Die Lebensbedingungen und Lebensformen bei den besitzenden wie zuvörderst bei den Besitzlosen sollten zusamengefaßt und aus bezeichnenden Einzelfällen erkannt werden. Der Begriff der besitzlosen „Klasse" hebt sich wie ein Basrelief ab. Aber ihre Not, ihre Verwahrlosung und Unterdrückung, ihre Ausbeutung, das Trucksystem und das Elend in der schaurigen Phantastik seiner Vielgestaltigkeit sollte getreu n a c h dem Leben und a u s dem Leben geschildert werden. Keine Illusionen, nur grobe Wirklichkeit. Nicht die Sentimentalität des „sogenannten Sozialismus", dessen wie zum flüchtigen Maskenfest grell aufgeputzter Mantel die Uninteressiertheit der Satten verbarg.

Natürlich mußten die Herausgeber sich gewisse Reserven auferlegen: die Jahre vor der Revolution tragen ja die tiefsten Striemen der Knechtschaft. Da mußte schon jedes Wort wohl abgewogen werden, um nicht durch vermeidbare Schärfen das ganze Werk zu gefährden. Wer etwa dieses Blatt mit einer Lupe daraufhin durchsucht, ob sich nicht etwa Verstöße gegen das kommunistische Programm von — 1847 darinnen finden, übersieht die Enge, die dem periodischen Schrifttum gesetzt war. Für die Öffentlichkeit mußte so geschrieben werden, daß man eben an die Öffentlichkeit überhaupt herankonnte. Überzeugungen brauchten da nicht vertuscht zu werden. Aber sie erhielten — meist noch in der Überarbeitung des Zensors — eine blasse Farbe. Die Artikel sind daher in der Fassung, in der sie uns jetzt vorliegen, für eine rein ideengeschichtliche Betrachtung nur mit Vorsicht zu verwenden. Die Tendenz des Blattes freilich tritt immer scharf heraus: eine unverhüllte Darstellung der gesellschaftlichen Zustände ohne Rücksicht darauf, ob sie „etwa zu viel Kopf- und Herzweh" macht. Denn es sei zu bedenken, daß „der Mut, der dazu gehört, einem Übel ins Antlitz zu schauen, und die Beruhigung, welche aus einer klaren Erkenntnis entspringt, am Ende doch noch wohltätiger auf Herz und Gemüt

wirkt als die feige, idealisierende Sentimentalität, welche in der Lüge ihres Ideals — das weder existiert, noch existieren kann, weil es auf Illusionen gebaut ist — Trost sucht angesichts einer trostlosen Wirklichkeit! Solche idealisierende Sentimentalität trägt wohl heuchlerisch ihre Teilnahme an den Leiden der Menschheit zur Schau, wenn dieselben einmal zum politischen Skandal geworden sind; sobald aber die Unruhen aufhören, läßt man die armen Leute wieder r u h i g verhungern."

Über die Absichten läßt der Untertitel keinen Zweifel: „Organ zur V e r t r e t u n g der besitzlosen Klassen und zur Beleuchtung der gesellschaftlichen Zustände der Gegenwart." Da jedes Heft nur wenige Bogen brachte, fiel die Zeitschrift in den Machtbereich der Zensur: sie sorgte, daß die Beleuchtung nicht zu grell wurde. Die Ängstlichkeit des Verlegers suchte ein Übriges zu tun. Die Hagener Herren hatten sich schnell zurückgezogen. Schon im Februar war der Elberfelder Baedecker in den ausgelegten kommunistischen Leimruten sitzen geblieben. Er war gutgläubig nahegekommen; wollte ein Volksblatt schaffen, das in schön stilisiertem Edelmut „dem Schlechten entgegentreten, alles Gute verbreiten" sollte. Baedecker dachte sich's so, daß sein Blatt das Organ für die neu entstehenden Vereine zur Hebung der unteren Volksklassen sein könnte. So — geistige Hebung. Heß aber wollte auf die materielle Hebung hinarbeiten.

An dem Pfluge, der das alte Erdreich umreißen sollte, zog — entgegen dem biblischen Gebot — ein recht ungleiches Paar. Heß hatte seine liebe Not: ihm mußte es nur darauf ankommen, daß das Blatt „gehörig unters Volk" komme. „Baedecker will nichts riskieren!" klagt er. Aber der Verleger hob die Hände zum Himmel und versicherte, daß er weder Mühe noch Kosten gescheut (B.' Brief vom 17. Juli 1845). Etwas war immerhin erreicht: „Es sind hier am Ort unter der arbeitenden Klasse bereits 200 Exemplare vom ersten Heft abgesetzt. und werden wohl noch doppelt so viel (wenigstens) verkauft werden, was insofern bedeutend ist, als die armen Leute immer zu mehreren sich auf ein Exemplar abonnieren. 600 Exemplare haben wenigstens 2000 abonnierte Leser (die Wirtshausleser also abgerechnet)." Der Brief muß aus der Mitte April stammen: am 1. April war das Blatt erschienen. Und wühlte! Von Nummer zu Nummer wuchs Baedeckers Angst. Schon war die

Regierung aufmerksam geworden: „scheint eine sehr gefährliche und gehässige Zeitung zu sein“. Von links her trieb Heß, von rechts her fuchtelte der Minister. Das Weltkind in der Mitten verteidigte sich verzweifelt: „Heß — so erklärte er — gehört seinen oftmals gegen mich ausgesprochenen Grundsätzen nach nicht zu denen, die sich darin gefallen, Opposition gegen die bestehende Staatsregierung zu machen, sondern setzt vielmehr unter allen bestehenden Regierungsformen in unserer deutschen und vor allem in die weise Regierung unseres allverehrten Königs das höchste Vertrauen, sie werde mit Weisheit und Gerechtigkeit diejenigen friedlichen gesellschaftlichen Reformen leiten, welche notwendig sind.“ In dieser Mohrenwäsche machte Baedecker die erheblichsten Anstrengungen. Und dabei verriet er s e i n e Absichten: der „Gesellschaftsspiegel“ soll nicht ein Organ f ü r die unteren Volksklassen, wohl aber zur Besprechung der Interessen dieses großen Teils der Menschheit. Erst in der Folge jammerte er, daß er in die unrechten Hände gefallen. Seine Gutgläubigkeit hatte sich keinen Einfluß auf die Redaktion gesichert, und Heß — war auf ein Jahr verpflichtet worden. Nach dem Erscheinen des zwölften Heftes, dessen unvorhergesehene Verspätung mehr die Zensur als die Gesellschaft spiegelt, suchte Heß die nahe Grenze zu erreichen. Es war hohe Zeit. —

Von Heft zu Heft wuchs das Grauen. Wäre Heß in den Sumpf der Theorie hineingefahren, so hätten sich die Gewaltigen mit ihm aussöhnen können. Wer so in die Brüche kam, der blieb darin hoffnungslos stecken! Aber gerade die Tatsache, daß dieses Blatt sich a u s s c h l i e ß l i c h die Vertretung der arbeitenden Klassen zum Ziel nahm — als das erste und einzige —, daß es gewissermaßen das „gedrückte gesellschaftliche Gewissen“ war — sie war gefährlich! Die Fortschritte waren nicht zu übersehen. Schon im Juni waren allein in Elberfeld 270 Exemplare von Arbeitern abonniert worden. Nur 60 Exemplare kamen in die Fabrikantenhäuser! Seitdem mit dem Fortgange Grüns, Ende 1844, der „Sprecher“ in den Arbeiterkreisen allen Kredit verloren hatte, betrachteten die vorgeschrittensten Arbeiter den „Gesellschaftsspiegel“ als ihr Blatt. Um so heftiger aber wurde der Widerstand. Die Elberfelder Fabrikanten waren kurzsichtig genug, zu glauben, daß allerlei l o k a l e Machinationen den Sozialismus paralysieren könnten. Eine Dank-

sagung der Weber an den „Gesellschaftsspiegel“ konnte selbst nicht als Annonce in die Elberfelder Zeitung hineinkommen. Heimlich wurde im Stadtrat besprochen, ob es nicht vorteilhaft sei, wegen der Unterdrückung des Blattes an die Regierung zu petitionieren. Es waren dieselben Fabrikanten, die für die Preßfreiheit so oft schon festgegessen hatten. Das war eben „Politik“. Aber „Interesse“ war es, daß die Arbeiter ihre Werkzeit „bis 1 Uhr nachts verlängern müssen, um für wenige Luxus zu produzieren“.

Zwar wagte sich die Theorie mählich kecker hervor, und von Zeit zu Zeit, wie in Marx-Engels' wohlgezielten Nackenstoß gegen Bauer und Heßens spitzer Satyre gegen Ruge, wird eine scharfe Trennungslinie gegen alte Weggenossen gezogen, aber die agitatorische Stoßkraft ballte sich immer fester zusammen aus den Berichten, die bewußter, zielstrebiger gesammelt wurden. Der Fanatismus wühlte in den Sünden sozialer Unbedachtsamkeit. Eine Tatsache legte sich an die andere; wie Steinchen zum Stein. Und die Steine fingen an zu reden.

Wie groß immer der Einfluß eingeschätzt werde, den Engels auf den Plan des Unternehmens gehabt, die Durchführung, die Innehaltung des agitatorischen Kurses, die zielstrebige Steigerung der Mittel, sie sind ganz und ausschließlich das Werk von Heß. Fand er auch von überall her, wo die Industrialisierung und die Maschine die Brutalitäten des Systems der „unorganisierten Arbeit“ noch unvertüncht von sozialen Reformen bloßlegten, Mitarbeiter und Mitkämpfer, wie den nicht genügend gewürdigten Dichter Georg Weerth, wie Püttmann, Schnaake, König aus Osterode, Lüning —: ohne den unermüdlichen Ansporn von Heß wäre das Blatt nicht vorwärts gekommen. Selbst Engels war saumselig.

Diese 1½ Jahre praktischer Arbeit zerschlagen die bequeme Formel, die Heß als den philosophischen Sozialisten aus dem Wolkenkuckucksheim schon für diese Zeit ablehnt. Wie er in Paris als der erste die Beziehung zu den Handwerkerkonventikeln hergestellt hatte, so war er in Deutschland der erste, der gleichmäßig und hartnäckig — zwar nicht mit einem ökonomischen Gesetz —, aber mit den Tatsachen des Wirtschaftslebens die Aufrüttelung und Organisierung des Proletariats betrieb. Die Regierung gewann — wie jetzt die Zensurakten offenbaren — allmählich ein durchaus richtiges Urteil über die Sachlage. Übertriebene Sorgen brauchte

ihr natürlich diese Agitation unter den Fabrikarbeitern nicht zu machen. Für eine Organisation von irgend welchem Belang waren die Verhältnisse noch nicht reif. Allein, wenn zunächst auch immer das rein innerpolitische Interesse alle aus den wirtschaftlichen Zuständen hergeleiteten Möglichkeiten überdeckte, so konnte sie schließlich nicht mehr übersehen, daß die „boshafte und perfide Zusammenstellung der Notizen", die übertriebenen Schilderungen der Ausbeutung, die Erörterungen über Mißstände und Notstände dem gemeinen Manne und den „urteilsunfähigen Volksklassen" Ansichten über seine Lage, seine Ansprüche und über den Vermögensunterschied der einzelnen Stände beibringen, welche zur Selbsthilfe aufreizen könnten. Denn daß das Blatt — wie Baedecker heuchelte — nur für die Gebildeten geschrieben werde, findet keinen Glauben: „trotz des Preises" dringt es in die unteren Klassen. Der „Gebildete" mußte eben herhalten. Das war eben die Notwehr gegen die Zensurschikane. Aber es ist klar, daß sich Baedecker hier nur die Vieldeutgikeit des Wortes zu Nutze machen will. Für Heß und Engels hatte es einen tieferen Sinn: ihre Sozialphilosophie gab ihnen in der Tat die Prämisse, welche die Möglichkeit einer Bekehrung wirklich philosophisch Gebildeter zum Sozialismus nicht ausschloß. Es war der Glaube von Heß, daß der Mensch von Natur gut ist und daß darum weder die menschliche Natur, noch die „irdische Unvollkommenheit" das Elend in die Welt bringen. Schlechtigkeit und Not haben ihren Grund allein in den Verhältnissen. Wer die Zauberformel kennt, die diese Verhältnise geschaffen, kann sie umgestalten und die Menschheit der Vollendung zuführen. Hier war also der Hebel anzusetzen.

Auch in der Auffassung gegnerischer Zeitgenossen war der „Gesellschaftsspiegel" der erste konsequent durchgeführte Versuch der Tagespresse, die bisher nur Religion und Politik anätzende Kritik auf die wirtschaftlichen Verhältnisse zu richten. Sehr bezeichnend für den bereits jetzt erreichten Standpunkt ist die Ablehnung, die Hermann Krieges in New-York herausgegebener „Volkstribun" erfährt, noch ehe Marx gegen die süßliche Liebessabbelei vom Leder zog, mit der einige Sentimentale aus i h r e r Art, Feuerbach auszuweiten, den Sozialismus „sabottierten". Der „Gesellschaftsspiegel" beklagte, daß jenes Blatt fast gar nichts über die wirkliche soziale Lage der Vereinigten Staaten, über die Eigentümlich-

keit und Bedeutung der dortigen kommunistischen Bestrebungen, über den Verein der agrarischen Reformer, der Antirenter, ebensowenig über den Handel und die Industrie Amerikas mitteile, dagegen zu viel zusammengelesenes allgemeines Pathos bringe, das für den Mangel an belehrender Mitteilung über die industriellen und national-ökonomischen Verhältnisse Amerikas, „von denen doch immer die soziale Reform ausgehe, keineswegs entschädige". Nur eins tut not: dem Arbeiter muß die Sonderheit seines wirtschaftlichen Kampfes deutlich werden und damit zugleich die Notwendigkeit — unabhängig von Fragen der Volksvertretung, des Paßrechtes und ähnlicher politischer Forderungen — zu besseren Arbeitsbedingungen, zu anders gearteten Lebensbedingungen zu kommen. Der Ausbeuter war der Feind, mochte er politisch noch so radikal sein! Es war darum nur folgerecht, wenn Heß dem Arbeiter diese neue Blickrichtung gab. Die Teilnahmslosigkeit der Liberalen an dem sozialen Elend empörte ihn. Aber sie überraschte nicht. Die Freiheit vom Gängelbande des Absolutismus, für die sie sich ereiferten, mußte zuletzt die freie Konkurrenz vollkommen entbinden und so die letzte Ursache allen Elends nur noch verderblicher machen. Der Gegensatz zwischen dem egoistischen Privatmenschen und dem in der Auswirkung aller seiner Fähigkeiten glücklichen Sozialmenschen spiegelt sich wieder in dem Gegensatz der Herrschaft des Eigentumsrechtes und des Kapitals gegenüber der Arbeit, die freie Lebensäußerung und Selbstzweck ist. Welche Gemeinschaft hat der Arbeiter mit dem „konstitutionslüstigen, nationalitätsschwärmenden, schutzzollbegierigen, radikalisierenden Bürger"? Dem Gouvernementalen muß wohl ein Schmunzeln angekommen sein, wenn er in einem radikalen Blatte nun lesen konnte: „Einen moralischen Ekel muß jener politische Liberalismus erregen, wenn man ihn angesichts des geistigen und leiblichen Elends der arbeitenden Volksklassen, das gerade in den „freiesten" Staaten und bei den „blühendsten" Privaterwerben am blühendsten ist, noch immer seine Illusionen verfolgen und dem eigentlichen Übel nur eine beiläufige und gezwungene, daher auch völlig frucht- und resultatlose Teilnahme zuwenden sieht. Das soziale Problem wird weder durch die Verfassung, noch durch die Regierungsform bestimmt." Das ist die glatte Absage an den politischen Liberalismus. Nur ein entstellendes Mißverstehen als Folge einer gar zu rein-

lichen „historischen“ Strichführung konnte das allzu rosige Licht erkennen, das Heß über dem bürgerlichen Ursprung des deutschen Sozialismus gebreitet sah. (Nachl. II, 352.) Indem er (in zensurgemäßer Formulierung) selbst die Besitzenden, die die gesellschaftlichen Verhältnisse mit starker Anteilnahme und gründlich verbessern wollen, nicht als die Grundursachen aller sozialen Übel will gelten lassen, pointiert er den Gedanken, der das Leitmotiv der ganzen Zeitschrift ist, daß weder die „Klassen“, noch die Regierungsformen anzuschuldigen sind. Sondern allein die unorganisierte Arbeit. Sie ist Unnatur. Ihr Werk ist die Entfremdung; der Krieg aller gegen alle; und der Konstitutionalismus wird — nur vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt aus gesehen und bewertet — nichts anderes als die Sanktionierung, eine gesetzliche Form der einzelnen Interessen und somit dieser gegenseitigen Vernichtung. Im Grunde sind selbst Strikes, die damals zuerst in Frankreich die Aufmerksamkeit erregten, nur Versuche in gleicher Richtung. Keine prinzipielle Umstellung, sondern nur Gesetzlichkeit im Kriege aller gegen alle. Und so bleibt: „wir sind keine Anhänger des Konstitutionalismus.“

Nur selten steigen diese neu gewonnenen Erkenntnisse aus dem Souterrain der Anmerkungen in den freien Text. Hier werden einem Entsetzen, dessen starke Sentimentalität freilich in hetzerische Wollust überschlägt, alle Scheußlichkeit der modernen Form der Sklavenarbeit ausgebreitet: schaurige Gerichtsszenen breit geschildert; Selbstmorde, Fälle von Verhungern, der Kindsmord aus Not, die gesundheitlichen Schäden der langen Schichten, der Nachtarbeit und der einzelnen Berufe, die sittliche Versumpfung, Alkoholismus und Prostitution schreien ihre Anklagen in die ahnungslose Welt. Schuld ist das System, und eben darum bieten die gesellschaftlichen Zustände aller Länder, wie immer der Stand der Zivilisation oder das Ausmaß politischer Freiheiten ist, das gleiche Bild der Verwahrlosung; müssen es aus dem Gesetz der unfreien Arbeit bieten. Auswanderungen mögen die Lage des Einzelnen bessern; in ihren letzten Wirkungen können sie nur bislang unbefleckte Bezirke in Stätten des Jammers wandeln. Kaum, daß allgemeine Anleitungen gegeben werden. Die eingehende Schilderung der einzelnen skandalösen Fabrikordnungen, des Wohnungselends, der Unbildung, der Hilflosigkeit Verunglückter braucht nicht erst dick auf-

zutragen, um auch dem primitivsten Sinne zu zeigen, daß in dieser besten aller Welten etwas faul ist. Mag der Staat auch, wie etwa in der versklavenden Gesindeordnung vom 19. August 1844 oder in der ungerechten Verteilung der Mahl- und Schlachtsteuern, Fehler begehen, ihre Abstellung kann nie Entscheidendes bringen. Auf dem morschen Grunde muß eben jedes Staatsgebäude wanken. Und darum knüpfen sich alle Hoffnungen auf die neuen Vereine, deren Zweck es ist, jene egoistische Grundlage unserer Gesellschaft auf friedlichem Wege auszugestalten. Sie hätten wenigstens eine Tribüne abgeben können, von der aus zur Masse gesprochen werden konnte. Es war eine Übertreibung, wenn diese Verhandlungen von größerer Wichtigkeit erschienen, als „die Debatten aller konstitutionellen Versammlungen sämtlicher deutschen Staaten zusammen" (p. 59). Allein wir sehen um so deutlicher die frischen Wundränder des Abtrennungsschnittes vom politischen Radikalismus. Der kluge Camphausen war sich über den neuen Gegensatz nicht im Unklaren. Als politische Arena waren die Vereine nicht mehr zu gebrauchen. Und die Regierung, die sie vorläufig niederhielt, merkte bald, wie dankbar die Liberalen im tiefsten Herzensgrunde ob dieses Widerstandes waren. Der Sinn und die Begeisterung schliefen ein, und es war ein billiger Trost, daß sich wenigstens der gute Wille hatte offenbaren dürfen. Ärgerlich war nur, für die Liberalen wie für die Kommunisten, daß eine willkommene Agitationsbasis zerstört wurde. Der Regierungspräsident frohlockte: „Für den Radikalismus und Kommunismus ist übrigens, so weit sie diese Bewegung (der Gründung der Vereine für das Wohl der Arbeiter) für sich a u s b e u t e n wollten, die Schlacht verloren." Das war falsch. Das Neue in die Gehirne zu hämmern, blieb weiter die fürnehmlichste Aufgabe. Der Begriff der Assoziation, der Abziehung vom Privateigennutz stemmte sich gegen die alten Vorstellungen. Und die letzten Quellen des sozialen Elends waren eigentlich nur mehr mit sentimentalen Worten angedeutet. Klare Erkenntnisse deckten sie noch nicht auf. Heß dringt so weit vor, daß er im Kapital das Produkt der unnatürlichen Arbeit wiedererkennt, das zu seiner Erhaltung immer wieder dieser unnatürlichen Arbeit bedarf. Solange Kapital besteht, kann sich die bewußte, produktive Äußerung des Lebens nicht entfalten. Und der Naivität, die gegen die Maschinen anrennt, ruft er zu: daß selbst ihre Mehrleistung nur vom Kapital ausgebeutet werden kann.

Ohne Aufhebung des Kapitals und des Privaterwerbes würde selbst eine gleiche Verteilung der Güter „auch nicht für einen Augenblick lang“ die Armut beseitigen. Aber bis zu dem Ziel, wo nicht mehr jedem nach seinen Fähigkeiten, sondern jedem nach seinem Bedürfnis gegeben wird, steht vor allem Kommunismus die Gefahr der Mystik, bereit, das Intervall von Idee und Realisierung mit dunklen Schwaden auszufüllen. Da wachsen denn die Propheten wild aus dem Boden, und es schien so, als ob sie in der Schweiz besonders üppig gediehen. Gegen sie gibt es nur einen Schutz: die Gewißheit, daß nur die realen Weltverhältnisse, welche die Idee des Kommunismus geschaffen haben, ihre Verwirklichung bewirken. Sie werden das Bedeutsamste tun: den Menschen zu vervollkommnen, den Menschen, der Egoist sein mußte, so lange er der Sklave des Privatbesitzes war.

Es läßt sich nur von wenigen Aufsätzen der Verfasser feststellen. An der großen Studie über die gesellschaftlichen Zustände der zivilisierten Welt — die sich durch die ganze Zeitschrift schlängelt und die wirtschaftlichen Verhältnisse der Hauptländer schildert — haben sicher mehrere Köpfe gearbeitet, wenn auch eine Hand ihr in geschickter Redaktion eine einheitliche Linie gibt. Der Aufsatz über England dürfte kaum von Engels sein. Marx ist nur mit einem ausführlichen Referat einer französischen Studie über den Selbstmord vertreten. Heß drängte ihn unermüdlich. Es ist nicht anzunehmen, daß Marxens Saumsal in dieser Zeit andere Gründe hatte als den Mißmut über seine schwierigen Verhältnisse und das Verlangen, größere theoretische Arbeiten abzuschließen: es waren die Monate, in denen der Einheitsbau seiner materialistischen Geschichtsauffassung entworfen wurde. Noch lag kein tiefer Schatten auf seiner Beziehung zu Heß. Mit Grün freilich lockerten sich die Bande, die schon die Gemeinsamkeit der Universitätsjahre geschlungen hatte. Seitdem die Zensur dem „Weseler Sprecher“ den Mund gestopft hatte, lebte Grün in Paris. Verstimmten seine französischen Berichte für die Triersche Zeitung oder der Ärger, daß dieser schwächliche Heßaufguß die deutschen Handwerker in Paris theoretisch ergötzte und dem genialen Proudhon einen falschen Geschmack der deutschen Philosophie gab? Es war eine Verstimmung. Auf Heß griff sie noch nicht über. Der Dienst, den er der Sache des Volkes geleistet, schützte ihn noch vorerst. Nach dem

äußeren Erfolge war der „Gesellschaftsspiegel“ nicht zu bewerten. Es war ein erster Versuch, in dem trägen Wasser so etwas wie eine Wellenbewegung zu erregen. Wer hätte glauben können, aus ihm ein stürmisches Meer zu machen? Es mußte noch viele Arbeit geleistet werden und viele Jahre mußten dahingehen, bis es gelang, in Deutschland eine Arbeiterorganisation zu schaffen, die in sich genug Stoßkraft besaß. Nur mühselig war der deutsche Arbeiter zu gewinnen; denn ihm war ein ursprüngliches revolutionäres Temperament versagt. Es ist nachdenklich, daß den Behörden Ende 1845 die Verbreitung auffällt, die kommunistische Ideen gerade unter den jungen — „Kaufmannsdienern“ erfahren. Und ein Bericht des Regierungspräsidenten (vom 16. I. 46) hält die jungen — Ärzte für besonders anfällig. Aber sie stehen isoliert, da die Bevölkerung „auf praktische Dinge“ eingestellt sei. Belanglos sei auch der kleine Mitläufertroß, den wohl mehr die Sucht, geistreich zu erscheinen, als wirkliche Überzeugung antreibt.

Die Regierung schätzte die Situation wohl richtig ein, jedesfalls in dem Gesichtswinkel, den sie sich allein gestattete. Eine augenblickliche Gefahr bestand für sie nicht. Die Massen in eine staatsumwälzende Erregung zu treiben, konnte nicht gelingen. Noch hörte sie nicht das Murren vor der Entschlossenheit zur Tat. Das Geräusch, das ihr der Westwind zutrieb, war Literatengeschrei. Wie der „Gesellschaftsspiegel“ ein journalistisches Intermezzo blieb, das mit der Groteske eines von der Regierung erbetenen Redakteurs endete, so fand der gleichzeitig mit dem Plan dieses Arbeiterblattes gewagte Versuch, in einen persönlichen Kontakt mit lebendigen Menschen zu kommen, ein klägliches Ende. Dieser „philosophische“ Kommunismus empfand durchaus die atembeklemmende Enge seiner literarischen Verkapselung. Seine erste Agitationsversammlung entlockte Engels das Geständnis: „Es ist doch ein ganz anderes Ding, vor wirklichen, leibhaftigen Menschen zu stehen und ihnen direkt, sinnlich, unverhohlen zu predigen, als dies verfluchte, abstrakte Schreibertum mit seinem abstrakten Publikum „vor den Augen des Geistes zu treiben.“

Für diese lebendige Werbearbeit war der Boden im Wuppertal am besten vorbereitet. Die Proletarisierung der Bandwirker war auf der ganzen Linie erreicht. Die Berichte selbst gutmütiger Lokalpatrioten ziehen den Vorhang von einem Gemälde schaurigsten

Elends. Die Fälle waren nicht selten, wo fleißige Arbeiter „im eigentlichsten Sinne des Wortes“ kein Brot zu essen hatten und zu Dreien nur einen Rock besaßen, den sie abwechselnd anzogen, wenn sie die fertiggestellten Waren ablieferten. Die meisten Fabrikherren in dem pietistischen Elberfeld, wo der brave Palmgärtner Kammacher und sein Genosse, der gegen die Judenemanzipation eifernde Täufling Dr. Fraenkel das wahre Christentum verbreiteten, dieser ganze reich gewordene Frömmlerklüngel mußte sich sagen lassen, daß sie an Stelle eines Herzens eine Bandmusterkarte hätten und daß Goldstaub ihre Sinne verkleisterte. Selbst die Fabrikgerichte, die hier seit April 1841 die geradezu barbarischen Fabrik-„gesetze“ regulieren sollten, wirkten auf diese sonderbaren Heiligen nicht erziehlich ein. Der oder jener vorgeschrittene Fabrikant, dessen egoistisches Interesse die Strukturveränderung der Bevölkerung weniger gleichmütig verfolgen konnte, ahnte, daß hier ein Unwetter einmal heraufziehen müßte, mäßigte seine Profitgier und suchte sich durch mancherlei gemeinnützig Werk den brutalsten Formen der Verelendung entgegen zu stemmen. Allein in die tieferen Zusammenhänge mochten sie nicht eindringen. Der Mensch trug nach göttlicher Bestimmung nun einmal das Geschwür der Erbsünde. Und das Elend war doch im Plane Gottes vorausbestimmt.

„Man“ hatte schon mancherlei vom Kommunismus gehört. Aber das klang nicht nur, das w a r so grotesk, daß man sich nach authentischerer Interpretation sehnte. In Elberfeld traf es sich gut. Dort waren einige „kommunistische Wortführer“, Heß, Engels, der Maler Koettgen, beisammen, und so wurde dann am 8. Februar 1845 auf Betreiben der geistigen Elite Elberfelds ein Diskussionsabend über den Kommunismus veranstaltet. „Man ging“ — heißt es in den Rhein. Jahrbüchern — „am folgenden Samstag, aber ohne eigentliche Verabredung wieder in denselben Gasthof (Zweibrücker Hof), am dritten Sonnabend ebenfalls und würde solchergestalt die Zusammenkünfte ad infinitum fortgesetzt haben, wenn nicht alles in der Welt einmal ein Ende haben müsse. Aber diese Versammlungen starben eines gewaltsamen Todes, wenn es auch wahr ist, daß zuletzt das größte Lokal zu klein gewesen wäre, um alle die Leute zu fassen, welche sich herandrängten, das neue Evangelium des Sozialismus anzuhören.“ In der Tat waren zuerst 40, dann 120, schließlich 200 Zuhörer anwesend — eine peinliche Progression!

Engels schreibt über die Versammlungen in höchster Ekstase an Marx: „Ganz Elberfeld und Barmen, von der Geldaristokratie bis zur Epicerie, nur das Proletariat ausgeschlossen, war vertreten. Das Ding zieht ungeheuer. Man spricht von nichts als vom Kommunismus, und jeden Tag fallen uns neue Anhänger zu. Der Wuppertaler Kommunismus ist une vérité, ja beinahe schon eine Macht. ... Das dümmste, indolenteste, philisterhafteste Volk, das sich für nichts in der Welt interessiert, fängt an beinahe zu schwärmen für den Kommunismus. ... Die Polizei ist jedenfalls in höchster Verlegenheit und weiß nicht, woran sie ist."

Sie hatte aber bald ihre kostbare Besinnung wiederbekommen. Nur das erste Mal konnten die Harfenmädchen, die das „Fest" einleiteten, der gefährlichen Sache einen harmlosen Anstrich geben. Und die gemütliche Wendung, daß mit dieser Belustigung einfach der Karneval verlängert werden sollte, konnte die Polizei nicht lange täuschen. Sie fand sich schnell in ihre Aufgabe zurecht. Das ganze Register der Staatsretterei wurde aufgezogen: Warnung an sämtliche Wirte, solche Versammlungen zu dulden, unter Androhung des Verlustes der Konzession, von Geldstrafen, Gefängnis, Gendarmerie-Überwachung. Heß selber erhielt ein Schreiben des Bürgermeisters von Carnap, seine Vorträge einzustellen auf Grund von einviertel Dutzend staubiger Paragraphen. Selbst das Edikt vom 26. Oktober 1798 wurde noch einmal herbemüht: Nur Personen, die polizeiliche Erlaubnis zum Halten öffentlicher Vorträge haben etc. etc. ... Polizeiiche Gewalt etc. etc. Heß und Köttgen haben darauf eine maßvolle und überzeugungsehrliche Beschwerdeschrift eingereicht, über die sich Ruge in seinen „Drei Briefen" und später noch andere „Konsequente" entrüstet haben. Ruge konnte nicht genug schmählen über die „Kriecherei" vor dem raubtierbeschützenden Staate und über die Feigheit der Lüge, daß die Kommunisten die Revolution haßten. „Patre Heß (höhnt Ruge), ehe der Hahn dreimal gekräht, solltest du den Kommunismus zweimal verleugnen; einmal als Politiker und dann als Philosoph oder Narr der Wahrheit." Es war ein infamer Angriff. Auch Engels war mit der Beschwerdeschrift einverstanden. Er hat sie nur deshalb nicht mit unterschrieben, weil er bereits abgereist war. „Die Leute (schreibt Engels am 22. Februar 1845) werden aus der Haltung des Protestes ersehen, daß sie uns nichts anhaben können. Heß und Köttgen konnten wirk-

lich behaupten, daß sie die Revolution hassen und verabscheuen, denn sie glaubten sich im Besitz der Mittel (Reorganisation des Armenwesens, Gründung von Nationalwerkstätten und landwirtschaftlichen Kolonien, allgemeine und unentgeltliche Erziehungsinstitute), der sonst unvermeidlichen Revolution vorzubeugen." Frei von Animosität ist die Darstellung nicht. Denn darüber konnte dem Adepten Engels kein Zweifel sein, wie Heß über die letzten Dinge der Gesellschaftsbildung dachte und wie er — zuletzt nur in einer geologischen Begründung — die Neuwerde allein aus einem revolutionären Akt entstehen sah. Aber vor diesem Kreise, in den Proletarier hineinzulocken nicht gelungen war, blieb das Thema, das soziale Moment einmal klar herauszuarbeiten und die nächste Arbeit, auf die sozialen Reformen zu drängen. Sie mußte in die Sphäre wohlverstandenen Interesses auch der Arbeitgeberklasse erst einbezogen werden und von hier aus — aus seiner materiellen Hebung, aus seiner höheren Bildung, aus einem stärkeren Gemeingefühl mit den Schicksalsgenossen und nicht zuletzt aus gemeinsamen Verantwortlichkeiten — konnte das — wie auch diese Versammlungen zeigten — noch vollkommen indifferente Proletariat langsam an seine eigentlichen Aufgaben herangeführt und für seine Weltmission erzogen werden. Die gegebene Situation wird in einem Votum des Ministers Eichhorn (vom 25. Oktober 1845) nicht uneben charakterisiert: Die kommunistischen Umtriebe hätten zwar durch die Gegenwehr, die sie angeregt, ihr Ende gefunden; aber ohne bleibende Wirkung, namentlich auf die unteren Klassen, würden sie nicht sein. Tröstlich ist ihm nur ein Umstand: der Kommunismus verliert einen großen Teil seiner Wirksamkeit auf die Gemüter der arbeitenden Klassen dann, wenn er — wie es in Elberfeld der Fall gewesen zu sein scheint — mit der sogenannten wisenschaftlichen Kritik in Verbindung tritt. Der Hochmut gewisser in der Richtung befangener Literaten nimmt ihnen in der Regel die Fähigkeit, auf die ungebildete Masse einzuwirken." Gefährlich erschien dem Minister nur die Verschleierung der destruktiven Tendenzen mit dem System der Organisation der Arbeit. Hierdurch würde die staatliche und kirchliche Ordnung mittelbar bedroht. Dem Mitleid folge die Überzeugung vom krankhaften Zustand der Gesellschaft. Und darum: Die Konsistorien müßten — wachsam sein.

Die Elberfelder Vorträge sind später (in den Rheinischen Jahr-

büchern, Bd. I) veröffentlicht worden. Daß Heß sie in der jetzt vorliegenden Form gehalten hat, ist kaum anzunehmen. Was Engels für seinen Vortrag eigens betont, daß er ihn etwas weiter ausgearbeitet hat, gilt auch für Heß. Redner waren beide nicht. Effekt machten sie, wie Schults bestätigt, nicht. Die Wirkung lag in den überraschenden Perspektiven, welche die neue Idee eröffnete. So verschiedenartig die beiden Männer, so fochten sie jetzt mit den gleichen Waffen. Und wie die Darstellung von Engels selbst ergibt (der sich übrigens hinter seinem Pseudonym verbarg), muß Heß ungleich wirklicher und erdhafter gesprochen haben, als es die nachträgliche Bearbeitung ahnen läßt. Immerhin übertüncht diese spätere Fixierung nicht Gedankengänge, die immer in den Aufsätzen von Heß angedeutet waren, sich jetzt aber in ihrer Linienführung besonders klar abheben. Heß nähert sich mit Riesenschritten, aber auch mit all den Reserven, die seine Natur ihm gab, einer ökonomischen Auffassung der Geschichte. Es ist schwer zu zeigen, ob hier die persönlichen Meinungskämpfe mit Engels die Wendung brachten. Engels stand in enger Fühlung mit Marx, in dem der Winter von 1844 zu 1845 die materialistische Geschichtsauffassung zur Reife gebracht hatte. Hatte sich Heß vor der neuen Überzeugung gebeugt — oder war es das Entwickelungsgesetz des kommunistischen Gedankens, daß es von den rein philosophischen Ableitungen über die Zustände der Arbeiterklasse zwangsläufig auf rein ökonomische Ableitungen übergreifen mußte? Daß Marx, der feinere Kopf, der leidenschaftlichere Arbeiter, die stärkere psychische Energie, klare Ergebnisse auf ein Stützwerk aus Urweltquadern stellen mußte, ist gewiß. Aber es wäre für das Problem an sich ohne Belang. Die Geschichte erscheint Heß jetzt als die ununterbrochene Folge von Kämpfen, die die Menschheit um ihre „Verständigung", um ihre soziale Einheit führt. Die Etappe führt über das Interesse des Isolierten, der selbst nur die Folge eines primitiven Produktionsaustausches ist: des „Raubmordes", der Sklaverei ist. Ihre geradlinige Fortsetzung ist die freie Konkurrenz. Die soziologische Wechselwirkung von Mensch zu Mensch kann sich auf der Basis der Wahrheit und Freiheit nur entwickeln, nachdem durch eine gesteigerte Produktion gesteigerte Bedürfnisse entstehen, nachdem jeder einzelne Mensch auf die Erzeugnisse der ganzen Welt angewiesen wird. Die moderne Industrie, die in unglaublicher

Schnelligkeit den Klassengegensatz geschaffen hat, muß zugleich die „egoistische“ Gesellschaft aus den Fugen heben, wenn sie nicht aus ihrem Überfluß an Produktionskräften von Krise zu Krise kommen will, um schließlich mit Riesenschritten ihrem eigenen Untergange entgegenzustürmen. Ungeordnet ist sie ein Schwert in der Hand eines Kindes, verflucht, die ganze Zivilisation in die Barbarei zu schlagen und die Menschheit abzuschlachten. Aus dieser Industrie mit dem aufgedrungenen gesellschaftlichen Güteraustausch heraus muß sich die kommunistische Idee verwirklichen, die keine Theorie ist, kein philosophisches System, sondern der notwendige Schluß in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit. Freilich kann der Kommunismus nur gesichert werden, wenn sich in ihm und durch ihn der Prozeß sittlicher Reifung der Menschen vollzieht. Der Mensch muß seine „Natur“ ganz entwickeln — „die äußeren Verhältnisse sind es, welche es noch nicht gestatten“. Wohl zu Mute ist Heß bei diesem Gedanken nicht. Es ist ein rührendes Bild, wie er ihn sich abringt: Es gibt noch eine andere Entwickelung des Bewußtseins als nur die theoretische Belehrung; sie kann „in einer praktischen Weise stattfinden, und sie k a n n nicht nur in dieser Weise stattfinden, sie findet in der Tat nur oder doch hauptsächlich und wesentlich in dieser Weise statt“. Und er kann noch einen Schritt weiter gehen und einen Gedanken andeuten, den in der Folge die Diskussion fortdauernd hin- und herwälzte: aus der Vokabel vom „verkehrten Lebenbewußtsein“ herausgeschält, stellt sich der Kern also dar: Die menschliche Ideologie ist ein Erzeugnis einer wirtschaftlich unsinnigen Welt, der egoistisch-kapitalistischen Wirtschafts- und Austauschweise; diese verkehrte Welt ist die Folge einer „unreifen“ Ideologie. Heß war eben der denkbar ungeschickteste Interpret seiner Anschauungen; nicht zuletzt aus der (beinahe als ein neujüdisches Spezifikum anmutenden) Schwäche, immer auf der letzten Höhe der Bildung zu stehen. Sie hinderte ihn, sich selbst klar zu Ende zu denken. Er mußte irgendwie Feuerbachs „Liebe“ in sein System hineinarbeiten, „das zu Verstand gekommene Herz“. Knietief freilich in Sentimentalität zu versinken, gegen diese Gefahr war er ein für allemal durch die Grundüberzeugung gefeit, daß aller Übel Urquell der „egoistische Besitz“, das Privateigentum ist. „Die I d e e des Kommunismus ist das Lebensgesetz der Liebe, angewandt auf das Sozialleben.“ Und Heß denkt nicht daran, zu leugnen, daß

„unser Herz, unser Mitgefühl mit dem geistigen, sittlichen und physischen Elende unserer Nebenmenschen uns zur Idee der Fortbildung des Kommunismus antreibt". Er schämt sich dieses Geständnisses so wenig, wie sich Marx geschämt hat, daß ihn sein mitleidvolles Herz in den großen Kampf des Proletariates hineingetrieben. Aber ein anderes ist es, die Urkraft der menschlichen Natur zu erkennen. Sie ist die Liebe. Es ist nur ein scheinbarer Widerspruch, wenn der Egoismus als das treibende Element erscheint: er ist es einfach durch äußere Verhältnise geworden. Und darum ist es nicht die Aufgabe des Kommunismus, die Welt zu bekehren! Theorien können eben die Welt nicht umdrehen. Vielmehr muß das wirkliche Leben sich erst seine Theorie erzeugen. Damit ist der Kreis geschlossen: erst die Beseitigung des Privateigentums, erzwungen durch die Produktions- und Austauschnotwendigkeiten der modernen Industrie, werden die wahre Natur des Menschen, seine gesellschaftlichen Eigenschaften, entfalten. Erst in einer langen Reihe von Kämpfen kann die Periode der Einigkeit ins Dasein treten. Aber es werden andere Kämpfe sein als die einseitigen Revolutionen, die bisher um der Religion und „Politik" wegen entstanden. Die Zeit dieser Art von Revolutionen ist zu Ende.

Hatte sich Heß in seiner ersten Rede darauf beschränkt, von der Grundursache der menschlichen Übel zu sprechen und in flüchtigen Andeutungen von der Ausführbarkeit — er setzt die größten Hoffnungen auf technische und maschinelle Vervollkommnungen —, so wendet er sich in seiner Diskussionsrede gegen den Vorwurf seiner Kritiker — der brave Roderich Benedix trat als Vertreter der Posse Kapitalismus auf —: er habe falsche historische Ansichten gebracht. Und übertrieben! Die Antwortrede hat Zug! Die Stickluft der Spekulation steht nicht im engen Raum. Mit dem Grundfehler der deutschen Gemütlichkeit, mit dem Wenn und Aber seiner nachdenklichen Beschaulichkeit geht Heß unsanft um: er wird beinahe klar! Unter den jetzigen Produktionsverhältnissen — sowohl der geistigen, wie der materiellen Güter — und in dem jetzigen Austausch- und Aufspeicherungsverfahren wird immer einer ausgebeutet. Es ist der Fluch des kapitalistischen Systems daß, je mehr produziert wird, die Masse der Elenden um so größer wird. Diese Wirkungen greifen allmählich auf das Land über: Der Bauer wird zum hungernden Tagelöhner. Die „egoistische" Wirt-

schaft hat große technische und wissenschaftliche Fortschritte gemacht, hat vor allem die Produktionsmittel vergrößert. Sie waren nötig, denn diese Güter sind die Voraussetzungen des Kommunismus. Er ist an eine Wirtschaft gebunden, die über den Rahmen einer primitiven Naturproduktion hinausgriff. Durch die Sozialisierung allein kann die Mehrung der Güter gesichert und weitergeführt werden. Die Unterbindung der freien Konkurrenz freilich genügt nicht, um die gegenseitige Verhetzung der Menschen, die Zersplitterung des Allgemeinbesitzes und die Ausbeutung unmöglich zu machen. Erst die Organisation der Gesellschaft auf kommunistischer Grundlage ist die Garantie. Die „geschichtliche Macht, welche die alte Gesellschaft untergräbt und stürzt, ist das Proletariat".

Die Theorien reiften heran. Eine wirkliche Öffentlichkeit fehlte. Es blieb am Rhein wie in Westfalen das alte Übel, daß es an Publikationsorganen fehlte. Nur so sind Sammelbücher wie das „Deutsche Bürgerbuch" zu erklären, die Heß als Mischmasch bezeichnen konnte. Die heterogensten Elemente, die ihren Gegensatz längst scharf erkannt hatten, wurden zusammengebunden. Es ging in diesem Stadium wirklich nciht mehr an, „daß die neueste, wohlbegründete Richtung der Geister eine friedliche Nachbarschaft schließe mit der alten, abgestandenen Tirade". „Hie Wolf oder Ghibelin! Entscheidet Euch!", so fordert (wohl Grün) die Trierer. Auf dem Felde des Radikalismus ackern beständig eine Menge von braven Menschen, denen der Schweiß der Gesinnung von der Stirne rinnt. So unrecht war es nicht, zu fragen, was das Volk mit solchen Büchern anfangen soll, deren einzelne Aufsätze sich gegenseitig aufheben. Es war in der Tat die „Abschiedsszene zweier Richtungen, die fortan getrennte Wege zu gehen haben". Freilich war die Sorge für die späteren Jahrgänge eine unnötige Verschwendung. Schon im Januar 1845 war für die Rheinprovinz und für Sachsen die „Debits-Suspension" angeordnet. Eine provisorische Beschlagnahme folgte. Püttmann — so hieß es schon Ende des Monats — sei nach Belgien entflohen: er bemühte sich nur bis Mainz. Die behördliche Aufregung, die sich erst nach der Wirkung von § 7 der Verordnung vom 23. Februar 1843 und § 9 der vom 30. Juni 1843 abreagiert, war aufgestachelt worden besonders durch einen Aufsatz, der „durch willkürliche Übertreibung bis zur Gehässigkeit ein entstell-

tes Bild des jetzigen Notstandes gab". Der Aufsatz war von Heß. Ihm gegenüber tritt das kritische Referat über „beachtenswerte Schriften für die neuesten Bestrebungen" zurück. Er spricht von seinem überhöhten Standpunkt. Die Philosophie kann er nicht preisgeben; sie ist ihm gewissermaßen die Wissenschaft der Zusammenhänge, die nicht in dem modernsten Fehler, „dem Kultus der Tatsachen", stecken bleiben darf, so wie die spekulative Philosophie im „Kultus der Begriffe" die Beziehungen zur Wirklichkeit und ihren immanenten Gesetzen verlor. Der empirische Materialismus, der theoretisch nichts als Sensualismus ist, verkümmert das Leben, weil er praktisch in bornierten Egoismus ausartet. Die abstrakte Philosophie kann aus ihrer Einsamkeit nur herausgeführt werden, indem sie als eine „organisch schöpferische" erkannt wird, die zur Aktion, zur „nachtheoretischen Praxis" fortschreitet. Feuerbachs Materialismus überwindet im Entscheidenden Hegel nicht, weil auch er das Gattungswesen im Einzelnen sieht, genau wie Hegel im Menschen das Allgemeine zur Wirklichkeit kommen läßt. Sie beide übersehen das schaffende Moment im Menschen, ohne das man heillos in dem Unterschied „von Diesem und Jenem" stecken bleiben muß; im Materialismus des Rechtes. Im selbstgeschaffenen, organischen und sozialen Besitz wird die Realität allen Unterschiedes aufgehoben.

Einige flüchtige Bemerkungen zum Problem der Nationalität zeigen, daß es beharrlich auch hier den Wert der Tat festhält: die Stammesverwandtschaft gilt nichts, weil sie Blutsverwandtschaft ist; Gegebenheit! Nur die Geistesverwandtsáaft — selbsterarbeitetes Gut — und die Fraternité als die Verbrüderung fertiger Menschen haben Wert.

Der Aufsatz über „die Not in unserer Gesellschaft und ihre Abhülfe" gibt in einer sonst nie erreichten Klarheit und Prägnanz die Gedankenwelt und die Seele von Heß. Geistvoll und in schmerzlich-ironischem Witze, den die reinste Ethik überleuchtet, geht er an die Analyse der heutigen Sozialverhältnisse. Die Trennung der Menschen vom Werke ihres Geistes und ihrer Hände ist aller Übel Grund. Im Zeitalter der egoistischen Konkurrenz, in der die in der Geschichte im Nacheinander aufgeführten Sklavereien nebeneinander mit all ihren Spielarten aufmarschieren, gibt es nur einen Stachel zur Arbeit: die übersinnliche Geldmacht. Jeder will, jeder

muß verdienen. Mag der Antrieb zum Schaffen durch die Peitsche der Sklavenbesitzer, den Hunger der Proletarier, die Habsucht der Krämer und Bankiers, den Willen eines Despoten oder nur durch die abstrakte Genußsucht geschaffen werden: es ist äußerlicher Antrieb, und darum ist diese Arbeit eine Last und ein Laster! Und der Lohn dieser Arbeit ist der Lohn des Lasttieres — der Stall. Daran haben die französischen Kommunisten auch nichts geändert: sie haben in ihrer mechanischen „Verteilung" der nicht als persönlichste, im höchsten Genuß erarbeitete, sondern grausam materiell aufgefaßten „Güter nur das I d e a l eines Stalles schaffen können". Der Lohn muß in der Tätigkeit selbst liegen. Nur so ist auch die Gütergemeinschaft zu verstehen: nicht als ein außerhalb der Gemeinschaft liegendes Nutzungsgut, sondern als ein in der Schöpferlust des Menschen als eines Teiles der sozialen Gemeinschaft liegender Wert. Darum muß auch über die heutige äußerliche Regelung von Arbeit und Genuß hinausgeschritten werden. Erst die Überwindung des Geldes als der Transzendenz der angehäuften menschlichen Arbeit und die Gottes als des Inbegriffes aller geistigen Humanität kann zur neuen Gesellschaft überführen. Nicht Dekrete, nur ein allmählicher Übergang kann zum Ziele bringen. Zunächst muß die freie Konkurrenz unterbunden werden, die nur ein Produkt der dialektischen Entwickelung des Menschen ist und notwendig Entfremdung schaffen muß. Die einstige Aufgabe muß also die Vereinigung der Menschen sein, eingeleitet durch die Organisation der Erziehung. Bemerkenswert ist hierbei die Wandlung in der Beurteilung der Anlagen des Menschen. Erschienen sie ihm früher als von Natur gut und nur durch die Verhältnisse depraviert, so meint er jetzt, daß die Menschen n i c h t als „menschheitliche", gesellschaftliche Wesen zur Welt kommen, wenn freilich auch das private Erwerben dessen, was Gemeingut sein muß, sie erst so recht entzweit und antisozial gemacht hat. Die Erziehung zum Menschentum kann nur durch die Organisation der Arbeit erfolgen, die Heß mit Nationalwerkstätten beginnen will, aus welchen sich dann die allgemeinen Wirkungskreise von selbst ergeben. Hier erst wird der Boden für eine gedeihliche Entwickelung vorbereitet, die Bestand hat. Die bloße theoretische Erziehung verschlägt nichts. Erst das willige, b e w u ß t e Zusammenwirken aller individuellen Kräfte erhebt die Menschen über das Tierreich.

Das Elend der menschlichen Gesellschaft führt ihn zu seiner Anschauung —, das Elend, das er nicht wie ein kalter deutscher Raisonneur, sondern mit dem sensibelsten Gemüt betrachtet und das potenziert durch die weitergreifende Industrie, die in der Periode der freien Konkurrenz keine rückläufigen Bewegungen machen wird, ihr bleiches Haupt erhebt.

Noch während seiner Vorarbeiten zum „Gesellschaftsspiegel" betrieb Heß die Herausgabe einer Vierteljahrsschrift, die gewissermaßen für jenes populär-propagandistische Blatt das theoretische Gewaffen schmieden sollte. Hermann Püttmann sollte es als Herausgeber zeichnen. Wegen seiner sozialistischen Gesinnung war er aus der Feuilletonredaktion der Kölnischen Zeitung entfernt worden (— Du Mont hatte für weise Warnungen ein bereites Ohr! —) und war in Not. Heß warb um Marxens Mitarbeit und um seine Verwendung bei Heinrich Heine: „Püttmann ist eigentlich nur eine stumme Figur in diesem Drama und wird uns diejenigen Sachen, die nicht von uns ihm zugeschickt werden, zur Durchsicht, resp. zur Zensur vorlegen. Er ist ein armer Teufel, dem man unter die Arme greifen muß, damit er sich mit seiner Familie erhalten kann. ... Wir müssen sowohl seinetwegen, wie der Sache wegen die neue Zeitschrift in Gang bringen."

Im Mai konnte das erste Heft bei Leske in Darmstadt erscheinen. Natürlich hatte es seine zwanzig Bogen! Marx ist nicht vertreten. Engels gibt einen Vortrag. Sonst treffen wir den alten Vortrupp: Weerth, Wenkstern, Grün,Weller, Semmig, Püttmann. Das geistige Gepräge gibt Heß dem Heft. In das Chaos war nun Ordnung gekommen. Das Buch ist einheitlich. Die Forderung Grüns, daß ein Sozialist nicht mehr mit den liberalisierend nationalen Radikalen in einer Sammelschrift gemeinsam auftreten dürfe, war erfüllt. Ob damit die Sicherheit geboten war, daß nun das Volk den einheitlichen Weg auch beschritt, war jedenfalls zweifelhaft. Gegenüber den Maßnahmen der scharf gemachten Regierung gewinnen Worte wie Öffentlichkeit und Volk einen Sinn, der in seiner Überstiegenheit schon einen Stich ins Ironische annimmt. Schon im Jahre 1846 konnte Biedermann diesen Band der Rhein. Jahrbücher nicht mehr auftreiben! Und als im Beginne des Jahres 1847 die Berliner Polizei Meyen einen Strick zu drehen versuchte, mußten alle Dienst-

stellen aufgescheucht werden, um dieses Bandes habhaft zu werden. Gegen die Buchhändler wurde scharf vorgegangen. Sie hatten, wurde auch nur ein Buch bei ihnen gefunden, die umständlichsten Verhöre zu ertragen. Der legale Buchhändler konnte freilich immer nachweisen, daß die wenigen Exemplare, die er übernommen hatte, von politisch-einwandfreien höheren Beamten bestellt worden waren! So sah das Volk aus, für das sich die Literatur des frühen Sozialismus quälte. Ein zweites Vierteljahrsheft der Rheinischen Jahrbücher war nicht zu erwarten. Die hessische Regierung hatte den Anfang mit den Debitverboten gemacht. Die Preßangelegenheiten wurden neuerdings in die Kriminalität hineingezogen. Der Verleger wurde wegen Hochverrats angeklagt und wegen „Verspottung der Religion" und mit der Debitentziehung für alle Werke seines Verlages bedroht. Das war eine erprobte Technik, die schon Wigand erfahren hatte. Selbst harmlose Lesebücher, Grammatiken, Anleitungen für Hausgärten und derlei Drucksachen wurden so einfach durch die Verleger stigmatisiert. Der Widerspenstige mußte eben wirtschaftlich vernichtet werden. Leske wurde gezwungen, alle Buchhandlungen zu nennen, denen er je ein Exemplar gesandt hatte. Es war ein feiner Trick: so große Verdienste warfen diese Papierbomben nicht ab, so groß war die Nachfrage nicht, als daß diese Plackereien sich verlohnten. Der nüchterne Buchhändler hielt sich schon aus Gründen der Bequemlichkeit auch die zahmen Erzeugnisse der wilden Verleger vom Leibe —: der zweite und letzte Band der Jahrbücher erscheint in Belle-vue bei Konstanz; lichtscheue Schleichhändlerware.

Das erste Heft der Rheinischen Jahrbücher erhielt sein geistiges Gepräge durch eine weithin gedehnte Studie von Heß „über das Geldwesen". Sie ist echtester Heß, und das Urteil des Berliner Zensors, daß sie einfach ein Auszug aus Weitlings „Harmonien" sei, zeigt nur den Grad der Unkenntnis und die Enge des Gesichtswinkels, über die die Überwachungsorgane damals verfügten. Schon früher hatte Heß die „Entfremdungstheorie" Feuerbachs auch auf das Kapital ausgeweitet. Jetzt wird sie fest auf das Problem des Geldes eingestellt. Freilich erscheint hier das Geld losgelöst von allen wirtschaftlichen Tatsachen. Auf den von Engels gebahnten Weg mag sich Heß nur widerwillig einstellen. Ja mehr: Heß macht aus seiner geistigen Not eine Tugend und schleudert die

ganze nationalökonomische Wissenschaft — die nichtsozialistische! — in den Tartarus der „Theologie". Sie kümmere sich so wenig wie die Gottesgelahrtheit um den wirklichen Menschen. „Was nicht verkauft, was nicht vertauscht werden kann, hat — für die Ökonomen — keinen Wert: Sofern die Menschen nicht mehr verkauft werden können, sind sie auch keinen Pfennig mehr wert — wohl aber, sofern sie sich selbst verkaufen oder verdingen. Die Ökonomen behaupten sogar, der Wert des Menschen steige in dem Maße, als er nicht mehr verkauft werden könne und daher, um zu leben, sich selbst zu verkaufen genötigt sei, und sie ziehen daraus den Schluß, daß der „freie" Mensch mehr „wert" sei als der Sklave." Für Heß ist der Ausgangspunkt unantastbar: das Leben ist Austausch von produktiver Lebenstätigkeit. Das produktive Zusammenwirken der Individualitäten macht erst das wirkliche Wesen eines Individuums aus. Nur eine unorganisierte Arbeit, die „freie Konkurrenz" desorganisiere mit ihrer ungeregelten Produktion, mit ihrem Widerspruch von Überproduktion und Konsumptionunfähigkeit zugleich die menschliche Gesellschaft. Das Elend wird so nicht die Folge des Mangels, sondern des Überflusses. In schwersten Wirtschaftskrisen tritt es auch vor das blödeste Auge. Ja, in dieser Trennung von Person und Eigentum gewinnen diese Krisen eine gewisse Periodizität von etwa 5—6 Jahren. Malthus irrt, wenn er die Produktion nur arithmetisch, die Konsumption geometrisch ansteigen läßt. Gerade das Gegenteil ist jetzt wahr. Erst wenn die in den Himmel geflüchtete Liebe — die nichts anderes als soziales Bewußtsein ist — wieder auf Erden zurückkehrt und in der Brust des Menschen ihren Wohnsitz nimmt, in dieser Zeit der „Selbsttätigkeit und Selbstzeugung" hat nur Wert, was unser persönliches Eigentum ist. Dann wird auch das Geld, da es nur Tauschwert ist, „entwertet und überflüssig" sein — weil es in der sozialen Gesellschaft nichts mehr geben wird, was verkäuflich und vertauschbares Gut wäre. Während umgekehrt heut der Mensch nur nach der Schwere seines Geldsackes bewertet werden könne! Was Gott für das theoretische Leben, das ist für das praktische Leben der verkehrten Welt das Geld: das entäußerte Vermögen des Menschen, ihre verschacherte Lebenstätigkeit, „der geronnene Blutschweiß des Elenden", das entäußerte soziale Blut. Indem aber Heß das Ringen um Geld oder die Lebenstätigkeit im Gelde dem „Wesen" des Men-

schen schlechtweg gleichstellt oder, wie er sich ausdrückt: „das Geld, das wir verzehren und um dessen Erwerb wir arbeiten, ist unser eigenes Fleisch und Blut, welches in seiner Entäußerung von uns erworben, erbeutet und verzehrt werden muß“ — wird die Zirkulation des Geldes Menschenzirkulation — wird das Geld Menschensklaverei. In der Ära der Entfremdung der Produktion vom Produzenten, in der das menschliche „Wesen“ nicht aus sich heraus, also frei wirkt, sondern nur eines anderen Wesens Tätigkeit ausübt, in dieser Ära hatte zwar das Geld eine gewisse Bedeutung, weil wenigstens dadurch zwischen den unvereinigten Menschen eine Vermittelung hergestellt wurde — ein gemeinsames außermenschliches Verkehrsmittel. Dieser Zustand wird aber aufhören, sobald die Menschen unmittelbar in Liebe verbunden sein werden, wodurch sie ihre Kräfte erst entwickeln können. Und damit ist dann auch die Gefahr des Geldes für die Psyche, deren Tod es ist, beseitigt.

Mit dem scharfen Herausarbeiten des Diesseitigkeitsgedankens gewinnt auch Heß wieder eine neue Distanz zum Christentum. Dieser Entwickelungsgang vollzieht sich in logischer Konsequenz. Solange er den „absoluten Geist“, den „Gedanken“ und seine Äußerungen im Weltgetriebe suchte und wiederzufinden sich einredete, solange ihm der Mensch eine unpersönliche Verkörperung des „Begriffes“ oder eines „absoluten Selbstbewußtseins“ war, mußte ihm das Christentum — unter Hegelschem Gesichtswinkel gesehen — als die letzte und höchste Offenbarung, als die Religion schlechterdings erscheinen. Je mehr sich aber seine Anschauungen humanisieren in der Richtung eines soziologischen Humanismus, bei dem das wirkliche Wesen der Menschen in ihrem Zusammenwirken, in der gegenseitigen Erregung ihrer individuellen Kräfte und daher auch als einzige Schöpfer erscheinen, mußte Heß gerade das Christentum mit seinen überirdischen und jenseitigen Hoffnungen und Werten am entschiedensten bekämpfen. Erst durch das Christentum konnte die moderne Krämerwelt ihren Höhepunkt erreichen: „Es ist die Unnatur par principe.“ Während in einer natürlichen Weltordnung nur durch das Medium der Gattung das Individuum lebt, ist im Christentum die Gattung nur ein Mittel für das Individuum, das letzter Zweck ist: „Das christliche „Ich“ braucht seinen Gott; es braucht ihn für seine individuelle Existenz, für sein

Seelenheil. ... Das Christentum ist die Logik, die Theorie des Egoismus. Der klassische Boden der egoistischen Praxis ist die moderne christliche Krämerwelt (zu der auch die „jüdischen Christen" gehören); denn das Geld und das Krämertum sind „das realisierte Wesen des Christentums". Da dem Christentum die Wirklichkeit das Niedrige und Nichtige war, so mußte es zum Dogma von der ewigen Unvollkommenheit des Irdischen kommen. Gefährlicher wurde es erst, als die Christen aufhörten, theoretische Egoisten zu sein, die alles Heil erst im Jenseits erwarteten. Als sie anfingen, praktisch zu werden, führten sie „die scharfsinnige Unterscheidung zwischen Leib und Geist ein." „Es mußte eine Form des sozialen Lebens gefunden werden, in welcher die Entäußerung des Menschen sich ebenso universell gestaltete, wie im christlichen Himmel." Sie fanden diese Form in der „absoluten, getrennten, isolierten Persönlichkeit", deren egoistische Raubtierinstinkte der „absolute" Staat schützt und aufhetzt. Und sehr geistvoll deutet er den inneren Widerspruch eines „christlichen Sozialismus" an: Die soziale Arbeit ist innerliche Aushöhlung des Christentums, denn sie hat das Ziel: Macht hier das Leben gut und schön. Während das übersinnliche Christentum die Hoffnung auf das Gute und Schöne erst aufs Jenseits, aufs „Wiedersehen" vertröstet!

Freilich bekommen die Juden auch ihren Fußtritt. Sie haben jetzt endlich ihre Mission vollbracht: „in der Naturgeschichte der sozialen Tierwelt das Raubtier aus der Menschheit zu entwickeln." In der christlich-jüdischen Krämerwelt hat sich das Mysterium des Judentums und des Christentums offenbart. Der „Jude" ist der Krämer. Jude wird so nicht die Bezeichnung einer nationalreligiösen Gemeinschaft; es ist einfach eine national-ökonomische, von allen Naturgegebenheiten abgelöste Kategorie. Bruno Bauer hatte die Juden zu Theologen gemacht, weil er die Theologie niederreißen wollte. Marx erst war die Geschmacklosigkeit vorbehalten, die „Juden" als das Symbol blutsaugerischen Kapitalismus zu nehmen. Heß weiß sich nur zögernd dieser geistigen Klammer zu entziehen: er ladet den ganzen Fluch des „verkehrten Wirtschaftssystems" auf das Christentum ab. Nur als Vorstufe dieser Verjenseitigung erhalten die „Juden" ihr Teil. Diese neuen Formulierungen gingen geradlinig auf Feuerbach zurück. Für ihn war das Judentum die Religion des Egoismus. Seiner Betrachtungsweise lag die Rich-

tung auf die Gemeinschaftswerte zunächst fern, und so konnte er spielerisch an der überraschenden Erscheinung vorübergehen, daß im Judentum zuerst der soziale Gedanke die Ethik, den Besitz, die Hygiene gestaltete und also allen Lebensformen eine spezifische Note gab. Feuerbach verkannte den jüdischen Monotheismus, der das wirkliche Leben — w i r k s a m ! — unter ein einziges Prinzip stellen wollte. Aus seinem Eifer, den Menschen von der jenseitigen Macht zu befreien, griff er den Glauben an die Vorsehung und dessen natürliche Folge, den Glauben an das Wunder an. Weil in der Bibel so viele „Widernatürlichkeiten geschehen, zum Nutzen Israels, lediglich auf Befehl Jehovas, der sich um nichts als Israel kümmert", so sei das Geheimnis des Monotheismus — die personifizierte Selbstsucht des jüdischen Volkes, die absolute Intoleranz. Und der Utilitarismus, der Nutzen das oberste Prinzip des Judentums. Ein kecker Sprung vom — Wunderglauben in die Wirklichkeit des Lebens: „ihr Prinzip, ihr Gott ist das praktische Prinzip der Welt — der Egoismus in der Form der Religion. Der Egoismus sammelt, konzentriert den Menschen auf sich, aber er macht ihn theoretisch borniert, weil gleichgültig gegen alles, was nicht unmittelbar auf das Wohl des Selbst sich bezieht." Im Grunde wendet Marx diese Anschauung nur neu. Während er in seiner ersten Studie den Begriff des christlichen Staates zerpflückt — er sei die christliche Verneinung des Staates, aber nicht die staatliche Verwirklichung des Christentums, Herrschaft der Religion sei ihm Religion der Herrschaft — und zwischen politischer und menschlicher Emanzipation unterscheidend den Juden das Recht zur Forderung, politisch emanzipiert zu werden, zugesteht, untersucht er in seiner zweiten Abhandlung die Fähigkeit der heutigen Juden und Christen, frei zu werden. Bauer sah für die Juden nur einen Weg: das Bekenntnis zum aufgelösten Christentum (!), zur aufgelösten Religion überhaupt. Obwohl Marx aus der Hegelei des „ideal abstrakten" und „empirischen" Wesens der Juden nicht herauskann, gibt er dem Problem doch eine neue Wendung in der Richtung auf Feuerbach: es gilt nicht das Geheimnis des Juden in seiner Religion, sondern das Geheimnis der Religion in wirklichen Juden zu suchen. Der „wirkliche" Jude, den er auf diesen Sucherpfaden findet, ist einfach das Gebilde, vor dem sein Vater sich in das einträglichere Christentum geflüchtet hatte. „Welches ist der weltliche Grund des Judentums — das praktische

Bedürfnis, der Eigennutz. Welches ist der weltliche Kultus des Juden? Der Schacher. Welches ist sein weltlicher Gott? Das Geld." Und daher: „Die Judenemanzipation in ihrer letzten Bedeutung ist die Emanzipation der Menschheit vom Judentum." Man erkennt deutlich die Brücke, die hier zwischen Heß und Marx liegt. Allein man darf sich nicht darüber täuschen, daß die Schärfe, mit der das „empirische Wesen des Judentums" angegriffen wird, in dieser Phase sozialistischer Ideologie dem tatsächlichen Feinde -- dem Kapitalismus — gilt. Der Jude erscheint hier nur als Index wirtschaftlicher Zustände und sein Aufbegehren zur Emanzipation als Paradigma der inneren Beziehungslosigkeit zum letzten Freiheitsziel. Und so mußte es sein, daß gerade diese scheinbar spezielle Problemstellung, die etwa bei Rießer immer nur eine Rechtsfrage ist, zu einer generellen Kritik des Staates führt und die politische Emanzipation als eine Stufe übersteigend zur Idee der menschheitlichen Emanzipation gelangt, in der „der wirkliche individuelle Mensch den abstrakten Staatsbürger in sich zurücknimmt und als individueller Mensch in seinem empirischen Leben, in seiner individuellen Arbeit, in seinen individuellen Verhältnissen Gattungswesen geworden ist" und „seine forces propres als gesellschaftliche Kräfte erkannt und organisiert hat und daher die gesellschaftliche Kraft nicht mehr in der Gestalt der politischen von sich trennt."

Der frühe Kommunismus war in sich gegen die Gefahr gefeit, in die Niederungen herabzusinken, in denen die Diskussion über die Judenfrage gemeinhin lärmt. Aber die Auffüllung des Wortes „Jude" mit philosophischen, theologischen und wirtschaftlich abgeleiteten Vorstellungen war und blieb mißverständlich. Jede Zeit hat ihre Phrase; jede Phrase hat ihren Zwang — auch auf die Freien. Heß zahlte eben brav seinen Tribut.

IX.

Der deutsche Sozialismus ist nicht aus den Bedürfnissen und Interessen der Wirklichkeit entstanden. Die Urkraft, die ihn schuf, war das Ethos, das zumal in jüdischer Seele zur Auflösung des Widerspruchs einer schwer getragenen politischen Knechtschaft und einer die ganze Menschheit umspannenden, glückseligen Freiheit trieb. Was das Herz ersehnte, formte ein monistisch gerichteter Grundzug des Geistes. Er trug wie einen Zwang in sich sein Ge-

setz, die Gegebenheiten der Zeit, auch wenn sie nur angedeutet waren, zu generalisieren. Nur sub specie aeterni war ihm die geringste Erscheinung verständlich. Immer war es die Idee, die die Dinge zusammenhielt in ihrer zeitlichen Folge, in ihrer kausalen Bedingtheit. Diese „Selbstentwickelung" der Idee hatte ihre Phasen. Immer war sie ein historisches Entwickelungsprinzip. Und es war nur eine Phase, wenn ihr philosophisch-historischer Inhalt von einem ökonomisch-historischen Inhalt abgelöst wurde. Erst war das „Gesetz". Bei der Wirklichkeit wurden nur Anleihen gemacht, die um so größer waren — je enger und armseliger diese Wirklichkeit war. Die Philosophie riß aus dem preußischen Despotismus die Ewigkeit der Freiheitsidee heraus. Aus den gerade erst angedeuteten Klassengegensätzen entwickelte der Sozialismus das Gesetz, das alles produktive Zusammenleben der Menschen bis in seine letzten gedanklichen Möglichkeiten für immer ordnete. Die Idee kann eben nur Ewigkeit und unbedingte Gültigkeit dulden. Sie muß bedingungslos und — unbarmherzig sein! Intoleranz ist ihre höchste Tugend.

Seit 1845 bis zur Bekanntgabe des kommunistischen Manifestes vollzieht sich im frühen Kommunismus ein Kampf von grausamster Selbstzerfleischung. Zu den „Dingen im Raum" gab es nur e i n e Stellung: sie alle haßten die Sklaverei, die geistige Knechtschaft, die wirtschaftliche Not, die immer schauriger aus proletarisierten Massen ihr hungerfahles Antlitz erhob. Aber die Gedanken wehrten sich brutal, dicht bei einander zu wohnen. Es gibt nur e i n e Idee, und ihr Prophet kann keine Konzession gestatten. Nur die Ganzerfüllten dürfen das Sanktissimum betreten. Die „Nächsten" aber sind die Fernsten — d e r Feind. Heinzen fand die feine psychologische Wendung, daß in Zeiten, die nicht dulden, daß die Muskeln sich zu politischer Tat straffen, schon die leiseste begriffliche oder auch nur terminologische Abschattierung zur Bildung neuer Gruppen und Grüppchen mit der dazu gehörigen Arroganz und Silbenstecherei führt.

Nicht aus dem Stande der Wirtschaft heraus, aus der Psychologie der Weltanschauung ist diese Selbstreinigung des frühen Kommunismus zu verstehen. D i e s e p s y c h o l o g i s c h e N o t w e n d i g k e i t, i n d e r T h e o r i e K l a r h e i t z u s c h a f f e n,

zerriß um Jahrzehnte zu früh die in der Wirklichkeit gebotene radikale Einheitsfront gegen den gemeinsamen Feind, den unfreien Staat.

Dieser explosive Klärungsprozeß hatte zwei Stadien, die zeitlich nur unscharf getrennt werden können. Inhaltlich galt es den Sozialismus, die Wirtschaftsordnung, vom Radikalismus, der politischen Ordnung, zu trennen und dann den ethisch-philosophischen Sozialismus aus dem bedingungslos ökonomischen Sozialismus auszuscheiden. Das erste Stadium hatte Heß eingeleitet, und er trieb den Gegensatz von „Politik" und Wirtschaft ins Extrem. Das zweite Stadium wird durch Marx und Engels bestimmt und mit erbarmungsloser Logik und leidenschaftlicher Intoleranz zum Abschluß gebracht.

Die Auseinandersetzung mit Arnold Ruge konnte sich im vormärzlichen Deutschland nicht mit Halbheiten begnügen. Die persönliche Trennung, die seit dem Untergange der Deutsch-französischen Jahrbücher irreparabel geworden war, war zunächst Folge einer charakterologischen Differenz. Die individuellste Struktur, die Bereitschaft zum revolutionären Ethos wurden entscheidend, die Unversöhnlichkeit bourgeoiser Mentalität mit dem unruhigen, weil ungeduldigen Erlöserfanatismus. Aber die sachlichen Verschiedenheiten (die vielleicht auch nur ein Ausdruck der ursprünglichsten Anlagen sind) hätten das Bündnis auf die Dauer auch sprengen müssen. Hüben und Drüben empfanden die Vorkämpfer seine Unhaltbarkeit. „Parteirücksichten sind ihnen (den Kommunisten) gegenüber — schreibt Heinzen 1846 — auch nicht mehr am Platze, denn sie sind über alle Partei hinaus, die den Boden der praktischen Vernunft unter sich festzuhalten sucht." In seinen Abschiedsworten in den Deutschen Jahrbüchern und in seiner Rechtfertigung dieses Blattes gegen die Motive seiner Unterdrückung (in der Aprilnummer der Revue des Auslandes 1845) hatte Ruge gesprochen von einer „radikalen Form des Bewußtseins", von der Verwandlung der theoretischen Liebe zur Freiheit in die wirkliche Freiheit; von der gänzlichen Aufhebung des Gegensatzes von Regierenden und Regierten; von der Auflösung der Kirche in die Schule, von den religiösen Illusionen; vom krassen Egoismus, der vom Staate nichts verlangt als die Sicherheit des Eigentums und der Existenz — einem Bestreben, das der Mensch mit jedem Tiere gemeinsam hat. Ruge hatte eine Menge kommu-

nistischer Vokabeln übernommen. Er jonglierte mit dem Eigentumsbegriff und wollte den Pöbel „aufheben“. Das politische Moment lag seiner Art doch am nächsten. Er war nicht Kommunist geworden, was die beiden Regierungsspitzel Stein und Foelk zutreffend weitergaben. Aber er „sabotierte“ kommunistische Begriffe. Das ist ein politischer Trick, den die reine Überzeugung immer als der Frevel schlimmsten empfindet. Immerhin war Heß mit Ruge glimpflich verfahren. Sein Gerechtigkeitssinn und seine persönliche Milde mochten es nicht dulden, daß die historischen Verdienste, die Ruges redaktionelle Arbeit um den Radikalismus hatte, verdunkelt würden. In seinem geschichtlichen Überblick hatte Heß alle Schärfen vermieden. Die deutschen Philosophen schienen ihm — auch wenn sie von praktischer Freiheit sprachen — bei der theoretischen Freiheit stehen geblieben zu sein. Soweit Ruge revolutionärer Philosoph wäre, hätte er sich dem neuesten Fortschritt angeschlossen. Aber als deutscher Philosoph finde er im Sozialismus die Philosophie nicht wieder. „Die Praxis des humanistischen Prinzips bleibt ihm eine äußerliche Tatsache, dem Zufall unterworfen, wie jede andere.“ Die ganze Differenz sei in der Besonderheit beschlossen, daß Ruge den Humanismus als Denktätigkeit und nicht als das Zusammenwirken der Menschen, d. h. als Lebenstätigkeit im weitesten Sinne faßte.

Nur Intimen war die Spitze verständlich, die auf Ruges Schuld am Untergange der „Deutsch-französischen Jahrbücher“ gerichtet war. Ruge aber fühlte sie, die bis auf die Widerhaken tief in sein Fleisch gedrungen war. Er schreibt seinem Freunde Fleischer (2. Mai 1845): „Ich sei zurückgeblieben, als in Paris der praktische Sozialismus mir entgegengetreten sei und hatte nicht die Fähigkeit gehabt, an eine Idee alles zu setzen, d. h. die Deutsch-französischen Jahrbücher herauszugeben und darin gegen mich und mein Programm schreiben zu lassen, um am Schlusse ein Proletarier zu sein. Denn eine andere Idee als die meinige ist ja, nach seiner eigenen Behauptung, der Kommunismus oder radikale Sozialismus, wie er vornehmer und klüger sagt; und eine andere Praxis des Sozialismus als die Gemeinschaft dieser greulichen Judenseelen und ihrer Genossen gab es doch wahrlich und gibt es noch jetzt in Paris nicht. Heß wird die kommunistische Diplomatie in Preußen nicht lange spielen; denn er ist leer und blauen

Dunstes voll. Er hat die Philosophie der Tat erfunden. Welch eine alberne Phrase und welch eine traurige Praxis, diese Polizei im Namen der Armen — und alles das ohne wirkliche Kenntnis und Stellung in der Wirklichkeit aus der blauen Doktrin, — der logischen Sozialtheorie heraus. ... Aber noch verkehrter als all die Einseitigen und Abstrakten, zu denen Heß gehört, sind die Sophisten Marx und Bauer, die dadurch universell zu werden suchen, daß sie alles Mögliche nach Belieben und nach Lust beweisen."

Ungefähr um die gleiche Zeit waren Ruges „Studien und Erinnerungen" aus dem Jahre 1843 bis 1845 erschienen. Ruge ließ jeden Einfall gleich drucken; es regte ihn auch auf, warum Marx im Privatgespräch so viele gute Gedanken verbrauchte — die man doch so schön publizistisch verwerten könnte. Der gute Ökonom und Haushälter gab seine „gesammelten Schriften" mehrmals und vorsichtshalber — man kann nicht früh genug für die Unsterblichkeit sorgen! — einige Dezennien vor seinem Tode heraus.

In diesen Schnurren, die er euphemistisch „Studien" nennt, berührte er auch — ungenau und voller Gehässigkeit — sein Zusammentreffen mit Heß in Köln. Er nennt ihn den „Kommunistenrabbi" — ein Titel, der Heß tatsächlich gut charakterisiert und auch von seinen näheren Freunden akzeptiert wurde. „Heß ist ein langer hagerer Mann mit wohlwollendem Blick und etwas hahnenmäßig vorgebogenem Halse, die graue Kutte vollendete sein Priesteranschn." Ruge schilderte dann die sommerliche Reise nach Paris, die er in der Gemeinschaft des „Rabbi" mit den fanatischen, aber milden Augen gemacht und verweilte dann mit philiströser Pedanterie bei einer Episode, wie Heß sein mit Zigarren gefülltes Etui über die Grenze geschmuggelt hatte. Damit führte er den Sozialismus Heß' ad absurdum, mit dem er den ganzen Weg über die Idee debattiert hätte. In einem späteren Brief, bei Gelegenheit seiner Ausweisung aus Paris, apostrophierte er Heß sächsisch-gemütlich und doch bitter boshaft: „Sie erhalten mir Ihre gute Gesinnung, Mr. le Bourgeois, Bürgermeister der Gemeinde der Zukunft, Rabbi aller Querköpfe und mein vortrefflicher Stubengenosse in der rue St. Thomas du Louvre. ... Nehmen Sie sich in Acht vor dem Kommunistenschuß! Diese Doktrin macht verrückt, wenn einer immer, ohne links oder rechts zu sehen, in ihrem Geleise fortrutscht."

Diese gute Gesinnung scheint Heß aber nicht gehabt zu haben.

Im „Gesellschaftsspiegel“ sprang er Ruge schon kräftig an die Gurgel: „Wenn nach dem Tode die Unsterblichkeit beginnt, so ist Ruge längst — wenigstens literarisch — unsterblich.“ Und dann wird das freilich durchsichtige Lügengewebe zerfetzt, das Ruge aus den sozialistischen Reisegesprächen gewoben.

Die Erwiderung Ruges war platt; ist aber für die Technik der damaligen Diskussionen bezeichnend. Undeutlich ist die Anspielung auf einen Brief, der von Heß nach Zürich geschrieben (wohl an Froebel), und die Undankbarkeit und Unzuverlässigkeit des „Gründers einer neuen Gesellschaft“ bezeugen könnte. Ruge gab zu, daß er Heß unscharf gezeichnet habe. Er hat den „idealisierten“ Kommunistenrabbi gezeigt, nicht den „empirischen“ Moritz oder Moses Heß! Den liebenswürdigen, humanen Rabbi, nicht den „gegen alle möglichen Ideale aufgelehnten Naturknollen“. Dann holte er aus: „Diejenigen Jünglinge, welche kopflos genug sind, um den Sieg des Kommunismus quand-même zu wünschen — mögen sich bei Zeiten anstrengen, sowohl die Verrücktheit der Theorie, als den Schmutz der Gesinnung aus den Schriften, Reden und Taten seiner Propheten zu entfernen. Denn es hoffe mir keiner, das Produkt werde besser ausfallen als seine Produzenten“. ... „Erst wenn das Denken und die Kritik, die Besonnenheit und der wahre Begriff alles Menschlichen und Schönen verschwunden sein werden, kann die theoretische Verwirrung und die ethische Roheit, die sich in Ihrer Auflehnung gegen Philosophie und Ideale, und wäre es auch Ihr Eigenes, ausspricht, zur Herrschaft gelangen.“ Den Beschluß bildete natürlich ein Appell an den „Kommunismus“ aller Vernünftigen und der edlen Humanität.

Der Versuch einer sachlichen Auseinandersetzung wird in den „Drei Briefen über den Kommunismus“ gemacht. Er erkennt durchaus die Folgerichtigkeit, daß das Überwinden des Privateigentums durch die Gütergemeinschaft immer eine Schranke im Geldwesen finden muß. Diese kann nur gebrochen werden durch die Erlösung des Einzelnen und seines Egoismus in der Verbundenheit der Gemeinschaft. Der Einzelne wird so zu einem funktionellen Organ: und die sich in der Folge zur Wissenschaft der organischen Soziologie entwickelt hat, die Anschauung wird grundlegend, daß die menschliche Gesellschaft (in Sonderheit der Staat) nicht in bildlichem Sinne, sondern ganz wirklich als ein Organismus genommen werden muß,

dessen einzelne Glieder nur in ihrer Funktion für das Ganze und ihrem Belebtsein durch das Ganze möglich sind: „die Gattung ist der Zweck, die Individuen sind ihre Mittel“ (Heß). Diesen „Austausch der Lebenstätigkeiten“ durch „unmittelbare Vereinigung“ lehnt Ruge spöttisch als mystischen Unsinn ab. „Das wahre menschliche Wesen ist nicht das Gemeinwesen, sondern das wahre Individuum. Diese endliche Existenz ist die einzige Realität der ewigen Gattung, die nur ein Begriff ist. Das Gemeinwesen erhält seinen Wert durch die Hervorbringung des wahren empirischen Menschen. Auch die Liebe, die Heß dem Egoismus entgegensetzt, ist nur entschiedenster Egoismus! Der vernünftige Zweck jedes Einzelnen ist unmittelbar der Zweck aller. Dieser aber kann nur erreicht werden durch eine Reform des Staates.“ Bei alledem ist der Gegensatz nicht sehr tief: es wird nur mit verschieden gefärbten Bällen jongliert. Es ist das gleiche Handwerk. Nur um diese Tatsache zu verschleiern, wird die Tugend des Mißverstehens geübt. Ihr bequemstes Vehikel ist der Vergleich. Der platte Witz führt dann gern die Zügel.

In seinem Aufsatz „über das Geldwesen“ sprach Heß von dem innerlichen Verwachsensein von Besitzer und Besitztum. Das ist gewiß eine unklare Formel; und Ruge hatte im Prinzip durchaus Recht, wenn er diese philosophastrische Sprache verhöhnt. Aber jede Zeit hat eben ihre Terminologie. Wörter kommen und vergehen und täuschen also die Veränderung von Inhalten vor, die sich gleichgeblieben. Für die vox media der lateinischen Grammatiker gibt die Frühzeit der deutschen Bewegungspartei köstliche Paradigmen. Tatsächlich operieren Ruge und Heinzen mit den gleichen Worten wie die „Kommunisten“. Wie aber versteht Ruge das innerliche Verwachsensein, das sich doch schließlich dem Verständnis nicht verschließt? „Herr Heß wird manches, wenn auch noch so ungern, besitzen müssen, mit dem er nicht innerlich verwachsen sein möchte; z. B. ein Hemde, eine Hose, einen Stuhl, vielleicht noch eine Knackwurst; und es ist bekannt, wieviel Verdruß die Knackwurst jenem Manne gemacht, als seine Frau sie ihm an die Nase wünschte, mit der sie sofort „innerlich verwuchs.“ ... Und an einer anderen Stelle: Heß hatte den bösen Schnitzer stehen lassen, der nur ein ganz grober Druckfehler sein muß — denn Heß hatte akademische Bildung! — als er von Anthropophagen und Theopophagen

statt Theophagen sprach. Aus den Theopophagen machte Ruge die Theopopophagen. Und „Austausch der Lebenstätigkeiten"?! Antwort: kann ich dir meinen Husten und du mir deinen Husten geben? Das nächste Glied dieser Gedankenkette ist dann natürlich der — kommunistische Husten. So ähnlich hätte Eugen Richters Sparagnes argumentieren können. Dieses aber erkennt man: Ruge ging nicht sparsam mit seinem Geiste um.

Allein, was ungleich ergötzlicher ist: Ruge tat nur so, als ob er Heß mißversteht. Er stiehlt Heß bis in die Wortfixierung hin alle Gedanken, um sie dann als seine eigenen dem „Unsinn von Heß" entgegenzusetzen!! Ein geradezu grotesk wirkendes literarisches Akrobatentum.

Die Folge brachte nur einen Kleinkrieg. Heß kündigte eine Antwort an, welche die „kleinen und schmutzigen" Motive Ruges darlegen und den Gegensatz noch einmal auf der Höhe eines Weltanschauungskampfes analysieren sollte. Einen Verleger suchte er für diese Arbeit vergeblich. Selbst Leske lehnte ab. Sie ist erst 1847 in der Deutschen Brüsseler Zeitung erschienen, gehört aber in den Rahmen der Auseinandersetzung mit dem politischen Radikalismus. Hier wird das peinliche Intriguenspiel aufgedeckt, das Ruge im Pariser Vorwärts getrieben. Ruge ist der „Preuße", gegen den Marx seinen ersten entschieden kommunistischen Artikel richtete. Die verlogene Technik dieses Philosophen wird bengalisch beleuchtet. Freilich wirkt dieser Heßaufsatz in seiner hastigen, überstürzten Sprache mehr als eine witzige Abrechnung mit dem Schriftsteller Ruge als mit der Halbheit eines Systems, dessen nervöse Eklektik aus den mannigfachen junghegelianischen Weiterbildungen wirklichkeitsfremd in die Irre trieb. Von diesem Radikalismus führte weder eine Brücke zur vormärzlichen deutschen Politik, noch zum Sozialismus.

Im Jahre 1845 nahm Heß noch eine andere Abrechnung vor mit Männern, die zunächst auch zum Kreise der „Aktionäre", der Antireaktionäre gehörten: Mit Max Stirner, dem Einzigen, dem Verfasser des grandios paradoxen Buches „Der Eigene und sein Eigentum". Nur nebenher mit Bruno Bauer, der sich allmählich zur „kritischen Kritik" durchphilosophiert hatte, die den beweglichen Grundsatz vertrat: Sobald eine Sache oder ein Gedanke anerkannt

wird, ist er schon nicht mehr wahr! „Wahr ist nur das kritisierende, alles zerstörende, aller sittlichen Bande ledige Ich.“ Ihr Leben wurde so auch eine flotte Reise durch die politische Welt. Bruno Bauer — der „Charlottenburger Papst“ — endete als Mitarbeiter Hermann Wageners, des Kreuzzeitungsritters, und sein Bruder Edgar machte alle Phasen durch: Liberaler, Radikaler, Kommunist, Anarchist, Konservativer und schließlich Welfe. Die Kritik, die „in ihnen als kämpfende Macht“ arbeitete, jagte sie als unpersönliche Wesen von Überzeugung zu Überzeugung, von Partei zu Partei — dialektische Selbstentwickelung.

Der Eindruck, den Stirners Juchhephilosophie im ersten Moment auf die radikalen Zeitgenossen machte, war verblüffend. Selbst eine so realistische Natur wie Engels wurde doch zunächst stutzig. Sie hatten ja schließlich alle einen gemeinsamen geistigen Heimatsort: Hegel-Feuerbach. Heß, der „das Ding“ erst allmählich anfing, wichtig zu nehmen, ist erst nach einigen Meinungsschwankungen zu einem festen Standpunkt gekommen. Das begreift sich schnell. Sieht man genauer hin, so entdeckt man so manche inneren Beziehungen zwischen der Auffassung beider Männer. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Heß der „Einundzwanzig Bogen“ so manche Gedankenwelle erzeugt hatte, die bei Stirner dann laut ans Ufer schlägt: der Kampf Stirners gegen den „Staat“ stammt sicher von Heß. Zitiert der Einzige auch nur einmal die „Triarchie“, so ist bei der Enge dieses Kreises nicht anzunehmen, daß ihm die „Einundzwanzig Bogen“ entgangen waren: in wesentlichen Wendungen kehrt die von Heß durchgeführte Kritik des Staates bei Stirner wieder. Erst in der Auflösung des Staates — hatte Heß entwickelt — als von etwas abstrakt Allgemeinem kann das Ideal der „anarchistischen“ Gesellschaft, die Freiheit des Ich Wahrheit werden. Um diese Freiheit hatte Heß die Gloriole der hellen Ethik Spinozas leuchten sehen: Freiheit ist Tätigkeit, die sich selbst Zweck und Gesetz ist und sie ist Tugend, Sittlichkeit und inneres Glück, weil sie in sich Lohn und Genuß trägt. Stirner freilich ist viel weiter gegangen. Er hat einfach tabula rasa gemacht mit Gott, Geist, dem Sittlichen, der Menschlichkeit, der Ehe, dem Recht, dem Liberalismus, dem Kommunismus — kurz mit allem, hinter dem eine wie immer geartete Transzendenz lag. Besonders aber mit der Philosophie, mit dem Denken: „Ich aber sage, nur die Gedankenlosigkeit

rettet mich vor dem Gedanken. . . . Ein Ruck tut mir die Dienste des sorglichen Denkens, ein Recken der Glieder schüttelt die Qual der Gedanken ab . . . ein aufjauchzendes Juchhe wirft jahrelange Lasten ab. Ich hab mein' Sach' auf nichts gestellt! Juchhe!"

Sobald Heß sich zurechtgefunden hatte, machte er sich an die Arbeit, die drohende Gefahr abzuwenden. Schon im Frühjahr 1845 erschien seine Streitschrift bei Leske in Darmstadt unter dem Titel „Die letzten Philosophen"; sie wurde freilich erst um die Mitte des Juli ausgegeben, „damit sie sich — wie der Verleger hofft — in der Welt ausbreite." Es ist ein Heftchen von 28 Seiten. Heß hat davon am 17. Januar Marx Mitteilung gemacht: „. . Als Engels mir Ihren Brief zeigte, hatte ich gerade eine Beurteilung Stirners zu Ende gebracht; und ich hatte die Genugtuung, zu sehen, daß Sie den „Einzigen" ganz von demselben Gesichtspunkt aus ansahen. Er hat das Ideal der bürgerlichen Gesellschaft im Kopf und bildet sich ein, mit seinem idealistischen „Un-Sinn" den Staat zu vernichten, wie Bruno Bauer, der das Ideal des Staates im Kopfe hat, mit diesem „Un-Sinn" sich einblidet, die bürgerliche Gesellschaft zu vernichten. Ich komme mit meiner Arbeit nebenbei auch auf Feuerbachs „Philosophie der Zukunft" zu sprechen, die ich als Philosophie der Gegenwart (einer Gegenwart also, die in Deutschland noch als Zukunft erscheint) betrachte, und womit ich den Prozeß der Religion als abgeschlossen erkläre."

In der Einleitung seines Werkes betonte Heß, daß diese Schriften, obwohl sie sich wie Anstiftungen der Reaktion ansehen — nicht irgendwie jemals von außen bestimmt worden sein können. „Vielmehr ist es gerade die i n n e r e vom Leben abgezogene Entwickelung dieser Philosophen, welche in diesen „Un-Sinn" auslaufen mußte." Das ist vollkommen deutlich, und nur die verblendete Liebe des Stirnerpropheten John Henry Mackay macht es erklärlich, wenn er Heß hiermit eine Verdächtigung unterschiebt und Erfolgbuhlerei bei der Masse. Man kann von dem Anachronismus ganz absehen — 1845 und die sozialistische Masse! Aber an dem von allen, selbst gegnerischen Seiten gewürdigten reinen Charakter Hessens gleitet dieser Anwurf spurlos ab.

Mit der Behauptung, daß bestimmte Gedankengänge in die Reaktion hineinführten, operierte die Intoleranz dieser frühen Sozialisten gern. Die entsprechende Partie im kommunistischen Manifest

übernimmt einfach eine bewährte Waffe. Der Egoist solle ohne Arbeit genießen, denn sonst schaffte er doch nur um des Genusses willen. Und das wäre Verrat!

Nein — ruft Heß da aus — „ich schaffe und liebe keineswegs um zu genießen, sondern liebe aus Liebe, schaffe aus Schöpferdrang, aus Lebenstrieb, aus unmittelbarem Naturtrieb. Wenn ich liebe, um zu genießen, dann liebe ich nicht nur nicht, dann genieße ich auch nicht — wie wenn ich arbeite, um etwas zu erwerben, ich nicht nur nicht freitätig bin, nicht nur keine Lust und Liebe zur Arbeit habe, sondern mir in der Tat auch nichts erwerbe." Das Ichbewußtsein bringt Entfremdung. Durch das Bewußtsein des Egoismus als der Grundlage der allgemeinen Menschheitrechte der „unabhängigen", „freien" Menschen ist der Krieg aller gegen alle sanktioniert. Bauers Egoismus — der Egoist ohne egoistische Bedürfnisse — ist das sündlose Paradies.

Stirners kategorischer Imperativ aber heißt: Werdet Tiere!

Die menschlichen Eigenschaften sind unausgebildet nicht wirklich, sondern nur eine Möglichkeit. Ausgebildet in sozialer Erziehung und in der Gemeinschaft betätigt, werden sie wie persönliches Gut, so auch inneres soziales Vermögen. Humanität, Vernunft und Liebe — die Stirner als Abstrakta ablehnt — sie können Realitäten werden im Leben des „leibhaftigen Individuums", wenn sie auch in der Philosophie Abstrakta bleiben.

Stirner kann sich einen „Verein der Egoisten" denken: — den gab es längst, sagt Heß — die ganze bisherige Menschheitsgeschichte, die „christliche" Krämerwelt bezeugen es. Stirners Ideal ist erfüllt in der jetzigen bürgerlichen Gesellschaft!

Die Argumente, mit denen Heß gegen Feuerbach, Bauer — den „Einsamen", Stirner — den „Einzigen" ankämpft, sind nur die Zusammenfassung seiner Grundansichten, wie sie sich allmählich bei ihm herausgebildet hatten. Sie zeigen die weite Entfernung von der Hegelei und Nebelei der Erstlingsschriften. Einst war ihm der Mensch, der die Erkenntnis der Natur und der Geschichte besitzt, schon die Gattung und das All, so daß — wie Heß jetzt ironisch folgert — der Astronom, der das Sonnensystem erkennt, demnach selbst das Sonnensystem ist. Nun kann er nicht starke Worte genug gegen diese Selbstlüge finden. Alle Versuche, die Unterschiede zwischen Mensch und Gattung aufzuheben, müssen scheitern, so-

lange die Vereinzelung der Menschen nicht praktisch aufgehoben ist, d. h. durch die Praxis des Sozialismus. In der Vereinzelung ist der Mensch nichts. Er wird erst etwas durch die gesellschaftliche Vereinigung. Über den durch das Christentum gesetzten Zwiespalt zwischen Göttlichem und Menschlichem, Diesseits und Jenseits sind auch die modernen Philosophen — die „Pfaffenphilosophen" — nicht hinausgekommen, denn sie haben den Menschen nur theoretisch aufgenommen. Die theoretische Erkenntnis — das ist ein gewaltiger Fortschritt in Heß' Vorstellungen — von dem Gattungswesen des Menschen führt nur zu einer Humanisierung, zu einer Deifizierung des isolierten Menschen, nie zu einer wirklichen Gemeinschaft. In diesem Widerspruch ist Feuerbach stecken geblieben. Alles Nachdenken muß im Praktischen enden, damit aus der Wechselwirkung des Denkens und Handelns die sozialen Forderungen sichtbar werden. Erst im Sozialismus werde der Gegensatz von Mensch und Gesellschaft überwunden, wozu die Philosophie und selbst der modernste Staat unfähig sind.

Hier beginnt nun Heß den „Einzigen" zu zerzausen, dessen größtes Verbrechen es ist: den Egoismus nun gar noch zum Bewußtsein bringen zu wollen, damit er nicht als Sünde empfunden werde. „Bauer hat sich den theoretischen Un-Sinn, Stirner den praktischen „Un-Sinn" in den Kopf gesetzt. ... Vereinigt würden sie wie unsere Zustände und wie ihr philosophischer Repräsentant Feuerbach notwendig einer ferneren Entwickelung entgegengehen, und man hätte die Hoffnung, sie einstmals als Sozialisten auferstehen zu sehen, nachdem sie der innere Widerspruch aufgerieben. Getrennt, wie sie sind, bleiben sie einsam, einzig, ohne Leben, ohne Streben, ohne auferstehen zu können. — Sie sind und bleiben Philosophen."

Das soll so etwas wie ein Vorwurf sein! Er klingt fast komisch im Munde von Heß, der sich sein Lebtag darum mühte, seine philosophische Haut abzulegen. Aber der Weg, den Heß nun unter der Führung der realeren Genossen Marx und Engels gehen will, ist doch im Nebel noch erkennbar: er will aus der Philosophie heraus in eine Wirklichkeit, in deren sozialen Bedingungen der (nicht gedachte, sondern) tatsächliche Mensch sich zu einem höheren, eines Füreinanderlebens fähigen Wesen entwickeln muß. Diese „Wirklichkeit" war zuviel noch Spekulation, welche die soziologischen

Realitäten gar tief verschattete. Und Engels hat gewiß recht, wenn er bei aller Anerkennung gerade der Angriffe gegen Feuerbach schreibt: „Auf der anderen Seite scheint Heß noch einige idealistische Flausen zu haben — wenn er auf theoretische Dinge zu sprechen kommt, geht es immer in Kategorien voran, und daher kann er auch nicht populär schreiben, weil er viel zu abstrakt ist. Daher haßt er auch allen und jeden Egoismus und predigt Menschenliebe usw. (!), was wieder auf die christliche Aufopferung zurückkommt.

Marx scheint durch die Ausführungen von Heß nicht ganz befriedigt worden zu sein. Die Übereinstimmung, die Heß freudig erhoben hatte, mußte doch wohl nicht ganz vollständig gewesen sein. Heß erkannte wohl, daß Stirner im Grunde nur „renommiert". Aber daß es die Renommage eines rechtschaffenen märkischen Kleinbürgers und Bequemlings war, kam bei Heß nicht scharf genug heraus. In manchen Punkten boten Heß' Bemerkungen auch sonst dem Gegner tatsächliche Blößen. Freilich hat sie Stirner nicht alle entdeckt. Er hat sich den Schädel gerade an den bestgepanzerten Stellen eingerannt. Gegen den Vorwurf der Phrase wendet sich Stirner auf sonderliche Art: „Der „Einzige" ist ein gedankenloses Wort, es hat keinen Gedankeninhalt. Es ist darum auch undenkbar und unsagbar; damit ist diese vollständige Phrase — keine Phrase." Man sieht, Stirner dreht sich hierbei wie ein Kreisel oder richtiger: er dreht sich wie — ein Pfau! Und so auch in vielen „Argumenten".

Den Kernpunkt der ganzen Streifrage hat er zwar auch behandelt. Aber nur als einen Punkt, wie alle anderen. Er hat nicht erkannt, daß hier das Zentrum des Mißverständnisses oder des Gegensatzes liegt. Denn logisch durchgeführt hätte die Liebe des „Einzigen" nicht zu einer Abweisung des Sozialismus führen können. Indem sich Heß auf das Wort Egoismus festlegt und es in alltäglichem Sinne faßt und nicht in der Stirnerschen Bedeutung und darauf weiterarbeitet, muß er notwendig vorbeischlagen. Stirner faßt diese Kardinalschwäche Hessens, durch die seine ganze Beweisführung zusammenbricht; aber weil er wiederum den Kommunismus trivial als Gleichmacherei, als Beugung des Ich versteht, kommt er in die Irre und wird widerspruchsvoll. Ruge hat sehr richtig gesehen, wenn er an Heß schreibt: „Sie scheinen es näm-

lich nicht gemerkt zu haben, daß er au fond dasselbe will wie Sie. Während Sie vom Ganzen ausgehen, kommt er als Einzelner und verlangt, daß es jeder so machen soll." Tatsächlich kann man beider Anschauungen vollkommen zur Deckung bringen. Sie sind kongruent. Und Engels erkannte auf den ersten Blick, daß Stirners egoistische Menschen aus lauter Egoismus notwendig Kommunisten werden müßten. „Ich liebe die Menschen auch, nicht bloß einzeln, sondern jeden. Aber ich liebe sie mit dem Bewußtsein des Egoismus; Ich liebe sie, weil die Liebe Mich glücklich macht, Ich liebe, weil Mir das Lieben natürlich ist, weil Mirs gefällt. Ich kenne kein Gebot der Liebe," so heißt es in Stirners Hauptwerk. Und in der Erwiderung: „Wie kann gegen Stirner (die Erwiderung ist zur Abwechselung in dritter Person gehalten) ein solcher Gegensatz von egoistischem Leben und Leben in der Liebe geltend gemacht werden, da sich in ihm beide vielmehr vollständig vertragen. ..." Und später: In mir ist die Vernunft und Liebe real, wohl haben sie „Realität".

Emanzipiert man sich aber erst von dem landläufigen Begriff des Egoismus und packt ihn im Stirnerschen Sinne als das freie, von allen idealistischen Zwangsjacken (Heß würde sagen: von allen theologischen, jenseitigen Göttern), nicht aus der eigenen Art gedrängte Ich, so sind alle Gegensätze aufgehoben. Denn was ist Stirners Eigener und Einziger anderes als Heß' Mensch ist, der in Selbstbeschränkung, Selbstbestimmung, Selbsttätigkeit sich auslebt! Heß' entgötterte oder entgötzte Zukunftsgemeinschaft ist ja geradezu darauf aufgebaut, daß Lust, Lohn, Genuß und Liebe nicht durch Selbstentäußerung zu erjagende, sondern in unserem schöpferischen Sein liegende E i g e n werte sind. Aber Stirner, der doch das Ich und die Menschenliebe als Ichgenuß verbinden kann, wird inkonsequent und tobt unlogisch gegen alle Sozialtheorien, weil sie alles entfernen und entwerten, was den Menschen vom Menschen trennt! Das mußte einem Manne wie Heß, der n i c h t mit dem Kopfe, wie er sich mühet, sondern doch vorzüglich mit dem Herzen Sozialist — „Egoist des Herzens" — Menschenbeglücker war, in tiefster Seele verletzen. Aber statt Stirners Inkonsequenz aufzudecken und „Ihm" in der sozialen Gemeinschaft die Erfüllung seiner Strebung zu zeigen, läuft Heß blindlings dem Egoisten des Verstandes nach, um ihn — der doch ganz sein Genosse ist — zu erwürgen ...

Heß hat sich bei der einmaligen Vernichtung nicht beruhigt. Der landläufige Egoist muß vom Sozialisten tatsächlich mehrmals totgeschlagen werden. Heß hat sich an der Marxschen Schrift vom „Sankt Max" beteiligt, die neuerdings von Bernstein — „so weit die Mäuse sie nicht zerknabbert haben" — veröffentlicht worden ist. Die ersten sechzehn Seiten stammen von Hessens Hand; und Bernstein hat sicher Recht, wenn er den Gedanken zurückweist, daß Marx den „Senior des Sozialismus" einfach als Abschreiber — mißbraucht hätte. Dem Einzigen wird die philosophische Maske vom Gesicht gezogen: er erscheint als der zerfließliche Weißbierphilister, der im Grunde nur seine Ruhe haben will. War das ein gefälschtes Bild? Die politische Polizei war auf den „Einzigen" aufmerksam geworden. Sie holte Erkundigungen über den verdächtigen Casper Schmidt ein, gab sich aber mit den mannigfachen Berichten schnell zufrieden. Dieser gutmütige höhere Töchterschullehrer war verbrecherischer Gesinnungen nicht fähig. Hier müsse eine Personenverwechselung vorliegen ...

Im letzten Grunde lag die Auseinandersetzung mit Stirner noch ganz im Bereich der Kämpfe mit dem bürgerlichen Radikalismus. Er war Heß in jeder seiner Erscheinungsform bedenklich, und gefährlich wurde er ihm, wenn er sich ein soziales Mäntelchen umlegte. Der scharfe Angriff, den der „Gesellschaftsspiegel" gegen Gutzkow wagte, war so ein reinigendes Ungewitter. Der Feind, dem man offen ins Gesicht sehen kann, ist ritterlichen Kampfes wert. Aber die heimlichen Volksverderber sind jene Literaten, die dem „gebildeten" Publikum statt ernster Forschung amüsante Unterhaltung geben. Diese Gebildeten, die Heß auf Gänsefüßchen einherwatscheln läßt, sind also wohl zu unterscheiden von jenem Typ, dessen Drang zur Wahrheit, dessen Fieber der Erkenntnissucher, dessen tiefethisches Mitleid mit den Gedrückten die seelische Voraussetzung für eine sozialistische Umgestaltung geben. Die äußere Revolution kann nur durch die innere heilbringend werden. Hierin versagen die Radikalen, die von der Abschaffung von Privilegien, von Konzessionen Segen erhoffen. Auch die Reformpläne haben Voraussetzungen — die bestehenden Verhältnisse.

Ärgerlicher fast noch als diese Literaten, die mit flaumenweichen Redensarten und in rührseligen Skizzen und Novellen mit dem sozialen Elend und dem Sozialismus spielten, war die religiöse

Spielart, die besonders in der Schweiz einen günstigen Nährboden zu finden schien. Die frühen Sozialisten verkannten die Triebkraft in ihrer eigenen Seele: eine zum Sozialismus metamorphosierte tiefste Religiosität; die Umwandlung eines „verdrängten", einmal erlebten Gefühlskomplexes. Um so leidenschaftlicher gingen sie die religiösen Schwärmer an, die einen Sozialismus kultivierten, auf den die noch ganz mit „Jenseitigkeiten" erfüllten einfachen Menschenkinder besonders eingestellt waren. Die „Pfaffen im Waffenrock" oder „Krieger im Pfaffenrock", wie sie Heß nennt, entwickeln die Gedankenlosigkeit zu einer Tugend, zu einem gesellschaftsbildenden Prinzip. Der polnische Messias Towianski suchte das „unglückliche" Land heim, wo sich bereits der Holsteiner Georg Kühlmann als Messias etabliert hatte; und August Becker war sein Prophet. Diese Leute beuteten die kommunistische Gesinnung der Arbeiter mit der „Magie des Wortes" aus, die nie ihre Wirkungen verfehlt, wenn aus dem Gegensatz einer weit vorgeschrittenen Idee und noch zurückgebliebener realer Verhältnisse eine Resignation, ja der Zweifel an der Ausführbarkeit entsteht. Dann ersetzen Orakelsprüche und Mystik jene Hartnäckigkeit, die der französische und englische Arbeiter an die Durchführung der einmal als richtig erkannten Idee setzt. Die Deutschen sind solchen Schwarmgeistern immer am leichtesten ausgesetzt. Die Abgrenzung, die Heß im Oktober 1845 setzte, gelang ihm um so leichter, als sein Kommunismus schon bis dicht an das Ende seines Klärungsprozesses gekommen war. Die einfachere Sprache, die das Organ für die arbeitenden Klassen ihm aufzwang, tat das ihre, diese Gedanken reiner zu entwickeln. Zwischen den Ideen und den „realen Weltverhältnissen" besteht ein „Wechselverhältnis". Die realen Weltverhältnisse haben die Idee gezeitigt, jedesfalls an ihr mitgewirkt und daher müssen sie letzthin auch an der Realisierung der Idee mitwirken! Daß die ‚Idee' allein die Welt umgestalten könnte, war die Illusion des Idealismus. Der deutsche Handwerker, ja selbst der deutsche Arbeiter raisonnieren vorläufig noch wie deutsche Bourgeois und deutsche — Philosophen. Erst die Entwickelung der wirtschaftlichen Verhältnisse auch in Deutschland, die diese Berufsklassen proletarisieren wird, wird auch die Verzweiflung und die Neigung zum Wunderglauben beseitigen, bis das Proletariat erkennt, „daß es selbst die exekutive Gewalt der Geschichte ist". Damit hatte Heß eigentlich den „philoso-

phischen“ Sozialismus preisgegeben, und es ist ein bedeutsames Zeichen, daß sich seine gelehrige Schülerin, die philosophisch-sozialistische Trierische Zeitung, entrüstet gegen diese schroffe Ablehnung wohlwollender Mitkämpfer auflehnte.

Dieser neuen Wendung wird auch der Aufsatz ein Zeugnis, den Heß für den zweiten Band der Rheinischen Jahrbücher beigesteuert hat: Die Verhandlungen des gesetzgebenden Körpers der Republik Waadt über die soziale Frage. Auch dieser Aufsatz ist bereits um die Mitte des Jahres 1845 abgeschlossen. Das Waadtland war einer der politisch am meisten vorgeschrittenen Kantone der Schweiz. An den Ufern des Genfer Sees hatte Buonarotti, dieser Märtyrer der Freiheit, gastliches Asyl gefunden und seinen Dank dafür abgestattet, indem er der besitzenden Klasse lange vor Weitlings Handwerkeragitation die Ideen der Menschheitsbeglückung brachte. Im Waadtland wurde ohne Blutvergießen die alte Regierung gestürzt, und stark sozialistisch gefärbte Männer kamen ans Ruder. Nun hieß es, die Gedanken der Freiheit Wirklichkeit werden zu lassen. Es gab erregte Verhandlungen. Den alten Bourgeois mit ihren philanthropischen Gefühlen und den Zwischenstuflern gegenüber galt es den sozialistischen Standpunkt zu verteidigen: — das Ende waren Kommunistenverfolgungen! Heß' Kritik, die sich eng an die Verhandlungen anknüpfte, war nur ein Protest gegen die Vertreter einer quasikommunistischen Anschauung. Der Staatsrat Druey, der nachmals das schweizer Asylrecht an die Reaktion verschacherte, hatte einen Konstitutionsentwurf in sechs Paragraphen ausgearbeitet, der sich fast wie ein sozialistischer ausnahm. Aber Heß sah, daß er nur verkappte Konzession an die alte Verfassung war und gefährlicher, weil der Entwurf den geistigen Gehalt des Sozialismus „eskamotierte“. (Das Stichwort „sabotieren“ war damals noch nicht erfunden.) Heß hat den Schwertertanz zwischen Widersprüchen in ein grellstes Scheinwerferlicht gestellt. In allen Parteien sind die „sympathisch Gegenüberstehenden“, die Drittel-, Viertel-, Halbgenossen schlimmer als der offene Feind! Druey hatte eine Organisation der Arbeit gefordert auf der Basis der gleichmäßigen Verteilung. Gegen diese triviale Formulierung, die zu viel und zu wenig gab, mußte Heß anstürmen. Dabei sausen einige Seitenhiebe auf Friedrich List, der leere Schatzkammern als ein

größeres Übel bezeichnet hatte, als einen Stand Proletarier. Der Kommunismus ist für Heß ein reines Arbeitsproblem. So lange die Arbeit Lohnarbeit ist, ist sie nicht sanktioniert. Ehrenvoll ist nur die freie Arbeit, die unschätzbar geworden ist. „Frei ist meine Arbeit nicht, wenn es mir frei steht, eine mir unangemessene, folglich unangenehme Arbeit entweder beständig zu verrichten oder zu verhungern. Frei ist nur die Arbeit, die aus innerem Berufe, aus Lust und Liebe zu ihr geschieht, nur diejenige, in welcher ich zur Entwickelung der mir innewohnenden Fähigkeiten und Kräfte komme." An die Stelle der gleichmäßigen ist die zweckmäßige Arbeit zu setzen, die „zur Befriedigung des Tätigkeitstriebes des Einzelnen, zur physischen und geistigen Gesundheit Bedürfnis sei". Denn nicht aus Müßigkeit und Arbeitsscheu leitet sich alles Elend her, sondern aus der unorganisierten Produktion, aus dem Überfluß an Arbeitern, die keine Konsumenten werden können. Die Arbeit muß wieder Selbstzweck werden und nicht mehr nur ein Mittel zum Leben, nicht mehr eine Möglichkeit, Werte aufzuspeichern und sie andern zu entziehen. Der Kommunismus aber will nicht teilen, sondern vereinigen. Die Aufhebung der isolierten Menschen ist darum die Voraussetzung alles Glückes. Und alle Versuche der Einmischung des Staates in die bürgerlichen Verhältnisse, der Überwachung der Mildtätigkeit und allerlei kleinliche Organisationen können, ohne die Veränderung der sozialen Basis, niemals die Kluft zwischen Reichtum und Armut ausfüllen. Sie könnten im besten Falle die „Not des Magens" lindern. Aber darin könnte ein wohlverstandener Kommunismus sich nicht erschöpfen. Hat auch der Komunismus zuerst in den Kreisen der Bildung Wurzel geschlagen, also dokumentierend, daß er aus sittlicher Not entstanden, so wird die große soziale Revolution nie von der Bürgerschaft ausgehen. „Es sind nur wenige Männer unter der besitzenden Klasse, welche hochherzig genug sind, den ganzen Plunder, dem sie ihr Glück verdanken, von sich zu werfen und zur Idee des Kommunismus sich zu erheben; und wiederum nur die Wenigsten unter den Wenigen haben den Mut, die Feuerprobe der Praxis zu bestehen. Die meisten Kommunisten aus der Klasse der Bourgeoisie bringen es höchstens zu Vermittlungsversuchen und allgemeinen Phrasen, welche um so hohler werden, je mehr es sich um ein entschiedenes prinzipielles Auftreten handelt;

zu einem ernstlichen Bruch mit dem Bestehenden bringt es nur das Proletariat."

Von nun an nannte sich Heß Kommunist, indem er den philosophischen Begriff des sozialen Kommunismus und die begriffliche Trennung von Sozialismus und Kommunismus fallen läßt. „Die Unterschiede von französischem und deutschem Kommunismus sind nur Unterschiede zwischen Theorie und Praxis." Er erkennt aber der Theorie das Recht nicht zu, sich pedantisch von der Praxis zu sondern.

Damit ist — wenigstens im Willen — der Bruch mit dem philosophischen Sozialismus vollzogen. Heß ist auf die Erde zurückgekehrt. Eine zehnjährige reiche Entwickelung jagte ihrem Ende entgegen. Welche Bedeutung aber dem Philosophen Heß in seiner Zeit beigemessen wurde, erhellt aus einem Aufsatz von Hermann Semmig in den Rheinischen Jahrbüchern. Er setzt ihn an die Seite von Feuerbach. Wie dieser den Scholastizismus und die theoretische Abstraktion und die religiöse Illusion „Gott" zerstört hat, so hat Heß die „Spaltung" des Lebens, die politische Illusion, die Abstraktion seines Vermögens, d. h. das Vermögen aufgelöst. „Nur durch die Arbeit der Letzteren ward der Mensch von den letzten Mächten außer ihm befreit, zu sittlicher Tätigkeit befähigt (alle Uneigennützigkeit der früheren Zeit war nur eine scheinbare) und in seine Würde wieder eingesetzt. Nun erst, nach Zerstörung jener Illusion, kann an eine neue menschliche Ordnung der Gesellschaft gedacht werden, ohne daß es von neuem einer Deklarierung der Menschenrechte bedürfe."

Daß Heß diesen Hymnus nur mit gemischten Gefühlen hat aufnehmen können, ist fraglos. Er war ein anderer geworden und hatte willig — wie es bei einer so ehrlichen und selbstlosen Natur nur verständlich ist — die geistige Suprematie an das immer heller aufleuchtende Doppelgestirn Marx-Engels abgegeben. Er kämpfte fortan in ihrem Schatten.

Der „Gesellschaftsspiegel", der Hessens innerer Wandlung schon in jeder Zeile Zeugnis ist, war im Juni 1846 der Zensur erlegen. Schon während der letzten Monate hatte Heß die Redaktion nicht mehr am Erscheinungsorte geführt. Er zeichnete zwar noch als Herausgeber. Die Notizen aus Elberfeld — zumeist programmatischer, kritischer und apologetischer Natur — waren jedoch

großenteils von F. Schnacke geschrieben. Heß selbst hielt sich in Vervier auf, von wo aus er im Mai mit Marx korrespondiert.

In der kommunistischen Gruppe, die ohnehin kein festes Band umschlang, zeigten sich, je länger um so deutlicher, klaffende Risse. Vor dem trüben Schauspiel, das Heinzen mit Ergötzen prophezeit hatte, hob sich der Vorhang: die Kommunisten, unfähig zur Parteibildung, geraten sich in die Haare. Marx war durch die Kraft seines alle weit überragenden Genies, wenn auch nicht formell, so doch tatsächlich der Meister der Geister geworden. Die höchste Instanz. Der Pontifex maximus. Seine scharfe Kritik löste aus dem unklaren Brei die zukunftsstarken Elemente heraus. Den „schäbigen Rest" schleuderte er mit sicherem Schwunge in den Tartarus. Einer nach dem anderen aus der Schar der bisherigen „Führer" (Geführte gab's freilich noch nicht) wurde erwürgt. Gewiß ist es zwerghaft gesehen, wenn Heinzen dieses Aufräumen unter den Vorkämpfern auf absolutistische Gelüste, auf „Rangläuferei" zurückführte. Allein Marx trieb das starke Gefühl seiner Sendung. Eine andere Frage, auf die die Geschichte wohl nicht mit einem Achselzucken antworten kann, packt die Tatsache an, daß das Häuflein deutscher Kommunisten kaum über die hundert Mann zählte. War es das Gebot der Stunde, diesen Kreis auseinanderzureißen? Gaben sie nicht alle ihr Bestes her, um das Proletariat aus seiner stumpfen Lethargie zu reißen? Und war es in dieser Zeit nicht unerheblich, mit welchen Methoden sie operierten? Wenn in der Tat erst die fortschreitende kapitalistische Entwickelung den Prozeß der Proletarisierung vollziehen kann, der den noch überwiegenden Handwerkerstand ergreifen und ummodeln mußte, wenn das Bewußtsein einer Klasse als geschichtstreibender Kraft die Entstehung dieser Klasse voraussetzte, welche praktische Bedeutung konnte in diesen Jahren die materialistische Geschichtsauffassung haben? Mochte sie allein und restlos den ganzen Geschichtsverlauf in seinen bewegenden Faktoren analysieren, sie selbst konnte als Erkenntnis nur weiterführen in einem ausgebildeten Proletariat. Jetzt war sie eine grandiose Theorie, aber doch eine Theorie. Und der Streit um den wirklichen Menschen vollzog sich bei diesen Philosophen im — Geiste. Die Wirklichkeit des Proletariates, seine Psyche, seine Bedürfnisse und seine Notwendigkeiten, waren den Meistern dieser Jahre gleich weit entfernt. Aus

sich heraus entwickelte der Arbeiterstand keine Theorie. Sie mußte erst in ihn hineingetragen werden von Nichtarbeitern; eingehämmert! Die industrielle Entwickelung der nächsten vierzig Jahre, die ihr Korrelat in der Entwickelung der deutschen sozialistischen Partei hat, umgrenzt das Urteil über den Kampf in der Marx-Engelsklique. Es war eine Antizipation und hat nur die Bedeutung für den Selbstklärungsprozeß von Theoretikern. Eine Theorie wird gewaltsam durchgesetzt, die in dogmatischer Versteifung ein Gesetz an den Anfang einer Entwickelung setzt, statt es von einer Entwickelung zu empfangen. So war es, auch wenn Marx und Engels den Kommunismus immer nur eine Bewegung nannten. Die Frage, wo nach seiner Vollendung die „Bewegung" bliebe, konnte wieder nur der — Philosoph beantworten. Der Wirklichkeit ferne vollzog sich von Brüssel aus dieser Kampf der Geister. Er wurde im Geiste mit Eleganz und ungewöhnlicher Schärfe geführt. Zurückhaltung in der Debatte war nicht die Tugend von Marx, fügte sich nicht in die saloppe Art von Engels. Das Sanktissimum der Theorie wurde gereinigt.

Der erste, der flog, war Karl Grün. Schon 1845 hatten die Brüsseler Zionswächter die Stirn gekräuselt. In eine Pariser Korrespondenz für die Trierische (No. 171) waren einige in ihrer Unbestimmtheit kränkende Bemerkungen geschlüpft. v. Bornstedt ist wegen seiner Beziehungen zu den Legitimisten aus Frankreich vertrieben und „Dr. Marx ist kein Legitimist und wird es nie werden, so viel Wirrsal auch bei den heutigen Zuständen möglich ist." Leise getadelt wurde, daß Marx nicht gegen das Ausweisungsdekret opponiert habe. Das war unwahr! Aber schlimmer war die vorgebrachte Entschuldigung: „man lasse jeden seine Schritte selbst verantworten". Von dem Sturm, den Grün erregt hatte, hatte ihm Heß berichtet. Er verstand nicht sogleich, von welchen „Streitigkeiten" Heß sprach, der die Bekanntschaft von Grün und Engels vermittelt hatte. Er verstand eben die Psychologie der neuen Männer nicht und wunderte sich über den schroffen Tadel, den er von seinem alten Studienfreunde Marx nicht erwartet hatte. Diese persönliche Gereiztheit, die sich bei dem Kränkungen lange nachtragenden Marx nicht in der Zeit minderte, gab den seelischen Unterton für eine grausame Kritik an diesem Westfalen, der, ohne ein bedeutender Kopf zu sein, als Vorkämpfer des sozialen Gedankens seine Meriten hatte

und der nie aufgehört hat, für seine Überzeugungen zu leiden. Aber Grün hatte Einfluß auf die Pariser Straubinger. Diese Gruppe galt es zu erobern, sie für einen internationalen kommunistischen Verband reif zu machen. Wer diesem Vorhaben im Wege stand, mußte beseitigt werden! Grausam waltete Engels in Paris seines Henkeramtes. Grün mußte zur Strecke gebracht werden; die Theorie mußte siegen. Ein Evangelium mußte durch eine andere frohe Botschaft abgelöst werden — ganz gleich, ob auch die wirtschaftlichen Zustände dieser Pariser Handwerksgesellen — nach dieser Theorie! — in diesem neuen Kommunismus der materialistischen Auffassung nicht ihren ideologischen Oberbau haben konnten! Die bessere Einsicht machte diese Handwerker, die mit feineren Techniken und künstlerischem Geschmack beladen in der Heimat ihre Fertigkeiten wertvoller machen konnten, nicht zu besseren Proletariern. Engels verstand diese Situation durchaus. Aber damals „Gent", der (— natürlich nur äußerlich —) den Typ des späteren Stehkragenproletariers markierte, ließ er sich von schwieligen Arbeiterhänden berühren, wußte er doch, daß ihn das Plaisier seiner Grisettenbekanntschaften in den nächtlichen Ballokalen wieder mit dem Leben versöhnen würde. Die Straubinger waren ihm im tiefsten gleichgültig. Sie zu bessern, hoffte er nicht. Sich für sie den Ärgernissen einer Ausweisung auszusetzen, dachte er nicht im Traum. In dem ihm damals eigenen leichten Ton erklärte er, er könne jetzt nicht mehr bei den Straubingern schulmeistern und er sei zufrieden, Grün aus dem Sattel gehoben zu haben. Die ungetrübte Psychologie der Klique! Sie ist für die weiteren Geschehnisse nicht ohne Belang. Von Brüssel aus vollendete Marx die Arbeit. Er zerfetzte Grüns soziale Bewegung in Frankreich und Belgien. Grün war ihm der Ignorant, — der Heß paraphrasiert. Es fehlt nicht an Anspielungen auf den ganzen Kreis der „Mitapostel", die den „wahren" Sozialismus predigen und mit dem Wesen des Menschen ihr Unwesen treiben. Immerhin ließ die Kritik von Marx Heß durchaus Gerechtigkeit wiederfahren. „Sachen, die schon bei Heß ganz unbestimmt und mystisch sind, die aber im Anfange — in den „Einundzwanzig Bogen" — anzuerkennen waren und nur durch ihre ewige Wiederaufdrängung im Bürgerbuch, der neuen Anekdotis und den Rheinischen Jahrbüchern zu einer Zeit, wo sie bereits antiquiert waren, langweilig und reaktionär geworden sind

— diese Sachen waren bei Herrn Grün vollends Unsinn.“ Die Abschlachtung Grüns schien Marx und Engels um so dringlicher, als die Gefahr vorlag, daß in den Kreisen der Straubinger sich die kleinbürgerlichen Ideen Proudhons in „vergrünten“ Phrasen ausbreiten könnten. Der Eifer, den „Unsinn“ zu bekämpfen: durch Assoziationen die Welt erlösen zu können, kontrastierte seltsam mit der gründlichen Verachtung, die Engels für diese Sorte Proletariat hatte!

Nach Grün kam Proudhon an die Reihe. Proudhon hatte in Paris im Kreise der deutschen Exsulanten freundschaftlich verkehrt. Marx hatte ihn in die deutsche Philosophie eingeführt. Aber kaum waren sie durch Guizots Ausweisungsbefehl seit einem Jahre von einander getrennt, als sich der Gegensatz herausstellte. In einem Briefe, den Proudhon als Antwort auf die Bitte um Mitarbeit an der „Kommunistischen Korrespondenz“ Marx schrieb, finden wir ein paar Sätze, in der sich in französischer Luzidität die Weisheit eines Mannes aussprach, der die Wirklichkeit der Stunde erlebte. Für die deutschen Theoretiker war sie unverständlich. Sie kämpfen nicht in der Luft weiter, sondern weiter in der Luft. Proudhon schrieb: „Denken wir an unserem Teile nicht daran, das Volk mit Doktrinen einzuseifen, nachdem wir alle Dogmatismen a priori zerstört haben — schaffen wir dem menschlichen Geschlecht nicht neue Arbeit durch neuen Wirrwarr — geben wir der Welt das Beispiel einer weisen und weitsichtigen Bildung, aber machen wir uns nicht, weil wir an der Spitze der Bewegung stehen, zu den Führern einer neuen Intoleranz, spielen wir uns nicht als die Apostel einer neuen Religion auf, und wäre es selbst die Religion der Logik und Vernunft.“

Das nächste Opfer dieser selbstbewußten Intoleranz, die auf ihrer Wahrheit hockte wie der Geizige auf seinem Geldsack, war Wilhelm Weitling. Das Maß seiner theoretischen Sünden war übervoll! Eile tat not: die Welterlösung war in augenblicklicher Gefahr. Die Gelegenheit bot sich günstig dar. Das „Brüsseler Konzil“, weniger harmlos als die literarisch scherzhaften Konzile, hatte Hermann Kriege, den Herausgeber der „Volkstribüne“ in New-York mit dem schwersten Kirchenbann belegt. Kriege war ein Schüler Feuerbachs und hatte in den sozialistischen Kreisen, nicht zum geringsten auch bei Engels, große Hoffnungen erweckt. In Amerika schien er

für den Kommunismus eifrig zu arbeiten. Aber die deutschen Genossen, zumal der Brüsseler Kreis, sahen in den Anschauungen, die er als Kommunismus ausgab, nur eine Verschleimung der Ideen, weil er den ganzen Gedankenreichtum des Sozialismus ausschließlich auf den Egoismus und die Liebe reduzierte. Marx übernahm das literarische Henkersamt gegen die „Liebessabbelei". Damit war Weitling nicht zufrieden. Er hatte den „Bund der Gerechten" gegründet, dann in der Schweiz fleißig agitiert und seine Erfolge mit einer halbjährigen Kerkerstrafe gebüßt. Theoretisch war er mit bemerkenswerten Schriften hervorgetreten, die für einen Schneidergesellen, der er war, erstaunliche Leistungen darstellen. Sein Kommunismus stand auf der Theorie der Verelendung. Zwei Mittel — so glaubte er — müssen die Not beschleunigen: die Industrie und — die Schulen. „Erstere frißt gleich einem Drachen alle Mittelmäßigkeiten, die Kleinmeisterei und speit einen Bankrott nach dem anderen. Und letztere steigern die Bedürfnisse zum Leben." Gute Schulen arbeiten dem Kommunismus in die Hände. Das waren einfache Formulierungen für die Wirkungen des Kapitals und die Bedeutung zumindest eines Lagebewußtseins der Elenden. Seine verständliche Sprache war sein größter Erfolg. Er vertrug ihn schwer. Viel bewundert und von den Handwerkern gefeiert kam er sich allmählich wie ein Apostel der neuen Weltanschauung vor und gefiel sich in Posen, in denen nur noch der Heiligenschein zum Abschluß des Evangelistenbildes fehlte. Er war eine weniger komplizierte Natur, in der die in ihm treibende religiöse Urgewalt noch nicht in einer — antireligiösen Mutationsform auftrat. Religiöse Mystik durchtränkt seine Schriften. „Die Religion" — heißt es in seinem Evangelium des armen Sünders — „muß also nicht zerstört, sondern benutzt werden, um die Menschheit zu befreien." Er war von einer tiefen und originalen Kultur, aber er hatte die zufällige Bildung eines Autodidakten. Das gab schon scharfe Grenzlinien zu einer Klique, die philosophische Mastkuren hinter sich hatte und die geschichtliche Perioden hurtiger zusammenbrachte, als der Schneidergeselle einen Riß im Rock. Selbststudium und Aposteltum erzeugten auch in Weitling, wie oft in solchen, in feinsten einfältigen Naturen, mit dem Bewußtsein der Berufung eine Eitelkeit, die immer mißtrauisch sich gegen neue Erlebnisse, neue Gedanken, neue Menschen abkapselt und überall Feindschaft, Neid, Konkurrenz fürchtet.

Weitling hatte seine große Zeit hinter sich. Als er Ende September 1845 in London weilte, um bei der von den Chartisten veranstalteten Erinnerungsfeier an die Errichtung der französischen Republik (22. IX. 1792) die Ansprache zu halten, merkte er, daß er in seiner eigenen Schöpfung, dem „Bunde der Gerechten", den Boden verloren hatte. Man wollte sich nicht mehr auf seine Lehre festlegen, für die er ein Leben, überreich an Verfolgung, Gefängnisnot und Entbehrung, durchgekämpft hatte. Der Vertreter des „stehlenden Proletariats" ging dann nach Brüssel. Aber überall trat ihm der neue Geist — der Geist Marxens — feindlich entgegen. Die Kritik gegen Kriege brachte dann den offenen Kampf und die Klärung: „Ich kann nicht anders denken" — schreibt er nach New-York — „als der Angriff gegen dich war im Voraus schon gegen mich berechnet. ... Jeder will Kommunist sein und einer den andern als Nichtkommunisten hinstellen, sobald er seine Konkurrenz fürchtet." Weitling hatte die Situation richtig erkannt, wenn er die letzten Ursachen auch menschlich, allzu menschlich erklärt: „Ich kriege zuerst den Kopf herunter geschlagen, dann die andern und zuletzt ihre Freunde und ganz zuletzt schneiden sie sich selbst den Hals ab. Die Kritik zerfrißt alles Bestehende und wenn nichts mehr zu zerfressen ist, frißt sie sich selber auf. Dabei macht sie den Anfang an der eigenen Partei, besonders seitdem die andern sich nicht darum scheren."

Zum Schluß eine Bemerkung über Heß; man beachte, der Brief ist vom 16. Mai datiert. „Ich stehe von dieser Seite allein mit Heß; aber Heß ist, wie ich, in die Acht erklärt."

Es ist nicht anzunehmen, daß Weitling den Versuch machte, Heß in einen Gegensatz zu Marx zu treiben, gewissermaßen, als hätte er sich in der immer sicherer nahenden qualvollen Vereinsamung eines Genossen versichern wollen. Zum Troste oder zum Trutze. Wie immer: Die Tatsache bleibt bestehen als Maßstab für die sittliche Wertung der kommenden Ereignisse: Heß stand schon im Mai 1846 auf der Proskriptionsliste! Die Schnitter dengelten schon die Sensen. Aber Heß war noch nicht ganz reif.

Wir haben seinen geistigen Werdegang verfolgt und waren Zeuge der Wandlungen, in denen er folgerecht im Gedanken, aber immer geleitet von einer echten und opferfreudigen Liebe zu den Unterdrückten zu Anschauungen vorgedrungen war, die sich den

Erkenntnissen von Marx näherten. Es waren keine Anleihen bei Marx, keine schülerhafte Übernahme: sie behielten immer eine persönliche Note. Es konnte ihm nicht schwer fallen, Marx auf seinen weiteren Wegen zu folgen. Im Gedanklichen! Aber für die rücksichtslose und gehässige Methode, die sich gegen „zurückgebliebene" Freunde als wie gegen grimme Feinde austobte, fehlten ihm die Organe. Er litt unter dem Unrecht, auch wenn es anderen zugefügt wurde. So mußte er in der Unduldsamkeit gegen Kriege, ob er ihn selbst befehdet hatte, das Urteil Weitlings teilen. Er stand zu ihm! Der Märtyrermessias schloß den Rabbi Moses in sein Herz ein. Er berichtete ihm die Szene, die den unheilvollen Bruch brachte. „Marx war sehr heftig." Das Resumé der Debatte war: „Es muß eine Sichtung in der kommunistischen Partei vorgenommen werden. ... Der Handwerkerkommunismus, der philosophische Kommunismus müssen bekämpft, das Gefühl verhöhnt werden; das ist bloß so ein Dusel. Der Kommunismus kann erst verwirklicht werden, nachdem die Bourgeoisie ans Ruder gekommen wäre." Weitling fügte dem Resumé noch ein paar saftige Grobheiten gegen Marx an, der sich an die Geldmenschen herandrücke. Weitling war damals in höchster Not. Marx hatte ihm einen Freitisch besorgen müssen, und dem armen Heß lag Weitling mit seinen Klagen in den Ohren. Heß stand zwischen den feindlichen „Brüdern" und mußte nun beider Verbitterung fühlen, bis ihm die leidige Sache über wurde: „Ihr habt ihn ganz toll gemacht" — schreibt er Marx — „und wundert euch nun darüber, daß er es ist." Nur Hessens Nachgeben konnte die offene Feindschaft mit Marx niederhalten. An Sticheleien hatte es Marx nicht fehlen lassen. Möglich, daß Heß sich bemühte, andere Genossen gegen die Brutalität des Dioskurenpaares zu hetzen. Der Schriftwechsel nahm zeitweilig einen recht gereizten Ton an, der bald jedoch versöhnlichen Klängen wich. Aber der Stachel im Gemüte saß doch fest. „Wenn du übrigens auch Recht hast, daß die Privatmisere mit den Parteistreitigkeiten nicht zusammenhängt, so sind doch beide zusammen hinreichend, einem das gemeinschaftliche Wirken in dieser Partei zu verleiden, und so wenig du auch für erstere verantwortlich gemacht werden kannst — da du selbst am meisten darunter leidest und ich wahrhaftig viel weniger wegen meiner, als gerade wegen deiner Privatmisere unsere Partei anklage — so sehr könntest du doch dazu bei-

tragen, die Parteistreitigkeiten zu verhindern. Indessen, du bist einmal ein „auflösendes", ich vielleicht zu sehr ein versöhnendes Naturell — „ein jedes Volk hat seine Größe — und jedes Individuum seine Blöße. ... Mit dir persönlich möchte ich noch recht viel verkehren; mit deiner Partei will ich nichts mehr zu tun haben." Einige Tage später — 5. Juni 1846 — wieder die Reue vor der „übereilten" Absage: „Daß ich in Sachen der Partei nicht mehr mit dir in Kommunikation stehe, daran bin ich nicht Schuld. Tut auch weiter nichts zur Sache, die ohne mein Zusammenwirken mit dir doch marschieren wird." Und zugleich damit das Geständnis, daß Weitling ihm widerlich geworden. „Er ist ein kleinlicher und aufgeblasener Kerl, den man laufen lassen muß." Heß weilte damals in Verviers in freundschaftlichem Verkehr mit dem Dichter Georg Weerth, der sichtbar eine vermittelnde Rolle übernommen hatte. Ein undatierter Brief bestätigt, daß der Streit mit Weitling Heß' Verhältnis zu Marx kritisch wendete, wobei freilich Marx prinzipiell forderte, daß Heß endlich mit seiner bisherigen Art, den Sozialismus zu begründen, brechen müßte. Er leistete keinen Widerstand, bedauernd, daß „seine Jünger noch an den Geschichten kauen, die er jetzt selbst verwirft". Seine Verstimmung konnte die „große Achtung" nicht trüben, die Heß seit seiner ersten Bekanntschaft vor dem überragenden Ingenium Marxens hatte.

In diesen Nöten war das väterliche Haus immer wieder seine Zufluchtsstätte. Mit seiner Freundin zur Abwechselung wieder zerfallen, wollte er in Köln Trost suchen. Seine wirtschaftlichen Verhältnisse waren zu miserabel, daß er nicht versuchen mußte, „durch einige Stunden Kommerz" sich wieder „auf die Strümpfe zu bringen". Um so erfolgreicher hoffte er seine freie Zeit mit der Literatur erfüllen zu können. Daß er wirklich — wie sich die Polizei aufbinden ließ — eine geheime Presse ebenso wie Dr. Gottschalk besaß, ist nicht wahrscheinlich. Es gingen bösartige Flugblätter um. Aber der Kreis bereiter Drucker war nicht mehr gar so eng. Ihn riefen andere Aufgaben. Aber keine wurde ausgeführt. Auch die Lieblingsidee von Engels, die er schon in seiner Barmener Zeit verfolgt hatte und in der er sich wie durch Fernwirkung mit einem ähnlich gerichteten Plane von Marx getroffen hatte, verwirklichte sich nicht. Heß sollte Mitarbeiter am Werke sein. Ihm war die Herausgabe der Conspiration pour l'égalité dite de Baboef zu-

gedacht, jenes Werkes, das den kommunistischen Agitator Michel Buonarotti zum Verfasser hatte und das schon im Beginne der dreißiger Jahre auf die Propagierung der kommunistischen Gedanken starken Einfluß gehabt. Aber all die Pläne zerrannen, und Heß blieb in bitterer Not zurück. Er hatte jetzt viel freie Zeit. Und er verwandte sie auf Studien, auf Studien nationalökonomischer Werke. Wie hatte er noch vor kurzer Zeit diese Form der Auchtheologie geschmählt! Jetzt wollte er den philosophischen Ballast von sich werfen, um mit beiden Beinen auf dem Boden der „Wirklichkeit" zu kommen. Diese Wandlung hat sich gewiß unter dem Einfluß von Marx-Engels vollzogen. Aber ebenso stark war doch die Erkenntnis, daß die Verdichtung der wirtschaftlichen Verhältnisse nicht mehr in verflüchtigender Spekulation begriffen werden konnte. Er gab ihnen ja Recht. „Er kapitulierte." Am 28. Juli 1846 schreibt er an Marx: „Mit Deinen Ansichten über die kommunistische Schriftstellerei bin ich vollkommen einverstanden. So notwendig im Anfang eine Anknüpfung der kommunistischen Bestrebungen an die deutsche Ideologie war, so notwendig ist jetzt die Begründung auf geschichtliche und ökonomische Voraussetzungen, sonst wird man weder mit den „Sozialisten", noch mit den Gegnern aller Farben fertig. Ich habe mich jetzt ausschließlich auf ökonomische Lektüre geworfen."

Der inneren Wandlung, die sich jetzt hastiger vollzog, als es seiner geruhsamen Art entsprach, war freilich eine natürliche Grenze gesetzt. Männer wie Heß können nur nach dem Gesetz leben, nach dem sie angetreten. Eine Natur, die nur im lichten Ideal ihre geistige Heimat hat, wird nie an das Ende kommen, den Menschen ganz zu „konkretisieren". Nun war ihm Leidenschaft in den Willen gekommen, die Richtung auf dieses Ziel scharf einzustellen. Dieses sahen die Dioskuren. Und wenn ihre Axthiebe auf die Ideologen und die philosophischen Sozialisten niedersausten, so wußten sie den Schein zu meiden, als müßte nun auch Heß zu Boden geschlagen werden. Sie brauchten ihn noch. Sie benutzten ihn. Die bisher mit einer vornehmen und — wie nicht zu übersehen — mit einer vorsichtigen Reserve ihr Verhältnis zu den Straubingern reguliert hatten, sahen nun die Stunde herannahen, wo sie diese Organisation mit ihrem Geiste erfüllen und in ihre Hand bekommen konnten. Engels' Eifer war vorschnell müde geworden, diese Erziehungsarbeit durchzuführen. Eigentliche organisatorische Fähigkeiten waren ihnen

nicht gegeben. Aber als aus den Reihen der Bundesmitglieder sich junge Kräfte lösten, die in die verfahrene Bewegung wieder den großen revolutionären Schwung bringen wollten, ergriffen Marx und Engels die ihnen freudig entgegengestreckte Hand: in den Bruderverein, der in Brüssel gegründet wurde, mußte Heß eintreten; er hatte das Vertrauen der Gerechten. In dem Deutschen Arbeiterbildungsverein, der unter Marx' Auspizien nach einer rührigen Vorarbeit von Engels August 1847 in Brüssel zustande kam, wurde Heß zum Vorsitzenden gewählt. Und welches Vertrauen er sich erwarb, zeigen die Klagebriefe, die ihn noch nach Jahr und Tag von den Mitgliedern nachgesandt wurden. Unter den Mitgliedern der demokratischen Gesellschaft für die Vereinigung aller Völker, die am 7. und 15. November zusammentrat, wird Heß als einer der wenigen Deutschen zusammen mit Marx genannt. Seit Heß wieder von Paris nach Brüssel übergesiedelt war, wurde er ständiger Mitarbeiter an der „Deutschen Brüsseler Zeitung", die der bewährte Spitzel Adalbert von Bornstedt herausgab, die aber Marx allmählich zu seinem Organ machte. Heß wurde eben benutzt. Und er machte ihnen keine Schande. Die vier Aufsätze über „Die Folgen einer Revolution des Proletariats" lassen kaum noch eine Spur des alten Heß erkennen. Dem ersten fügt die Redaktion die Notiz an: „Wir bitten um die Fortsetzung dieser belehrenden und sezierenden Aufsätze. Der gemäßigte, fortschreitende Michel kann darin studieren und er wird sich nicht über zu starkes Schimpfen zu beklagen haben." Die Aufsätze stammen aus den Monaten Oktober und November. Sie sind wahrscheinlich schon früher konzipiert worden. Die Grundgedanken müssen sich schon Sommers 1847 herauskristallisiert haben. Sie geben in gewissem Sinne den Schlußstein für den theoretischen Unterbau, auf dem fortan Heß' Sozialismus stand. Die Aufsätze, die in manchem Belang eine geradezu aktuelle Bedeutung gewinnen, sind ganz im Geiste Marxens geschrieben. Sie zehren von dem positiven Gehalt, den die Misère de la philosophie gebracht hatten. Im Anschluß an einen Freihändlerkongreß wird der Standpunkt des Arbeiters zu diesem Problem fixiert: Schutzzoll oder Freihandel interessieren nur als zeitweilige Erscheinungen. Wenn die Industrie überall die gleiche Höhe erreicht hat, werden diese Fragen unerheblich. Erst dann tritt das Problem von Arbeit und Kapital in seiner Reinheit auf; dann sind die „objektiven Fakto-

ren“ geschaffen, aus denen heraus und mit denen das Lebensinteresse der zu einer Ware degradierten und daher auf die wirtschaftliche Konjunktur gestellten Arbeiterklasse die Umwälzung der ganzen bisherigen gesellschaftlichen Organisation herbeiführten. Er entwickelt das eherne Lohngesetz: Die freie Konkurrenz drückt die Arbeitslöhne auf ein Minimum herab, das gerade hinreicht, den arbeitenden Menschen am Leben zu erhalten und ihn dadurch zu befähigen, für die Zukunft die „Ware“: Arbeiter zu produzieren. Durch das Lohnminimum wird aber die Produktion selbst unterbunden, weil es zwar nicht an Bedürfnissen, aber an Konsumenten fehlt. Aus der Unkenntnis der Bedürfnisse des Weltmarktes ergeben sich dann Handelskrisen, die schließlich dahin führen, daß weniger produziert als konsumiert wird. Jetzt tritt nach der Zerschmetterung vieler Existenzen zwar wieder eine Besserung ein: die Arbeiter steigen wieder im Preise. Aber die Lohnerhöhung hält nicht lange an, einmal weil das zeitweilige Hinausgehen über das Existenzminimum wieder zu einer größeren Kinder-, d. h. Proletarierproduktion führt, dann aber weil die kapitalistische Nivellierung fortschreitet: denn auch die Arbeiterschaft hat sich durch die soziale Degradierung von Mittelstandspersonen während der Krisen vermehrt. Das Kapital, das nur aufgespeicherte Arbeit ist, für die der Besitzer nichts getan, häuft sich in wenigen Händen an. Es ist imstande, in seinen großindustriellen Betrieb alle Produktionsmittel und Produktionsinstrumente hinein zu ziehen und die Technik zu immer neuen Wunderleistungen zu entwickeln. Aber das Kapital entwickelt zugleich noch eine andere Kraft — wider seinen Willen: das Wissen des Arbeiters um seine Interessen. Dieses ist das Klassenbewußtsein des Proletariats! Der gordische Knoten ist gegeben — das Schwert muß ihn durchschlagen. Die Revolution ist die Voraussetzung der neuen Wirtschaftsordnung. Das Proletariat bemächtigt sich der im Überfluß vorhandenen Produktionsmittel, die ihm allein fehlen; jetzt können sie nicht mehr geteilt werden. Ihre gemeinschaftliche Verwaltung ergibt sich von selbst. Und indem die Regulierung des Austausches, durch den Produktion und Konsumption immer balanziert werden können, aus den privaten Händen gerissen ist, sind alle Handelskrisen unmöglich geworden. Natürlich wird sich diese Umwälzung da zuerst vollziehen müssen, wo die Großindustrie die Verhältnisse bereits gereift hat, z. B. in England. Sie wird vielleicht

anfangs nur eine partielle sein, aber die Rückwirkungen auf andere Länder werden nicht ausbleiben können. Schon die partielle Revolution muß den Gemeinbetrieb allmählich, aber sicher bringen. Die transitorischen Maßregeln, die das auch zur politischen Herrschaft durchdringende Proletariat einführen wird: Aufhebung des Erbrechtes, Einziehung der noch brachliegenden Produktionsmittel, Progressivbesteuerung aller noch bestehenden privatkapitalistischen Unternehmungen und aller Kapitalisten bis zu einem Grade, daß sie wirtschaftlich uninteressiert und dadurch ungefährlich werden. Nur muß der Staat sie nicht schützen und sich dadurch eine Konkurrenz schaffen! Diese Maßnahmen, zu denen auch gehört Mediatisierung aller herrenlosen Güter zu Gunsten nationaler Erziehungsinstitute, Unterstützung der kranken Arbeitsunfähigen u. a. — ergeben in Bälde die Aufhebung des Privateigentums und die gemeinschaftliche Industrie. Denn auf die Dauer wird sich zeigen, daß Volksherrschaft und Privatindustrie unversöhnliche Widersprüche sind.

Heß hatte schon in früheren Werken die Krisen-, Zusammenbruchs-, Konzentrationstheorien angedeutet. Nun traten sie in aller Schärfe hervor. Nur die Interessen des Proletariats bringen die neue Weltordnung. Ökonomische Verhältnisse schaffen das Proletariat, das nun nicht mehr ein mystischer „Stand der Stände" ist. Ökonomische Verhältnisse bringen auch das Klassenbewußtsein, das nun nicht mehr eine mystische gesellschaftliche Funktion ist. Die Vokabel „Gesellschaft" — die immer den liberalen Radikalismus gereizt hatte — tritt ganz zurück gegenüber dem neuen Wort „Wirtschaft". Der Mensch, das isolierte Individuum, ist aus der Terminologie verschwunden. Wo ist sein „Wesen" geblieben? Wo die „ewigen Wahrheiten", die er in sich trug, die er verwirklichen muß als seinen Beruf? Sie werden als zeitweilige, aus ökonomischen Bedingungen herausgewachsene Ideologie erkannt. Die wirtschaftlichen Bedürfnisse und Kämpfe schaffen sich ihre abstrakten Formeln. Nun erhält auch die Politik einen neuen Sinn: sie ist die Gesamtheit der Bedingungen, in denen die Interessen sich durchsetzen. Nun kann auch eine Brücke zu den Radikalen geschlagen werden, wenn sie eines lernen, die „Prinzipien" auszuschalten, die nichts anderes sind als beziehungslose Abstraktionen oder Abstraktionen aus Wirtschaftsbedingungen einer vergangenen Zeit.

Warum rümpfte Engels die Nase, als er diese „Phantasien über die Folgen einer Revolution des Proletariates" las? Es waren „Phantasien", über die sich heut mehr denn je die Sozialisten die Köpfe zerbrechen und einander zerschlagen. Aber die Fragestellung und die Vorschläge sind Geist vom Geiste Marxens. So empfand es schon Heinzen, auf den wir uns in diesem Falle verlassen können. Als dieser „Erneuerer der grobianischen Literatur" gegen den Pontifex Sturm lief, nahm er sich gleichzeitig Heß vor, diesen „herzensguten, unschuldsvollen Jüngling, der, nachdem er der Gefahr entgangen war, durch den Hegelianismus närrisch zu werden, sich befleißigt hat, durch den Kommunismus möglichst dumm zu werden". Und so schlägt dann der starkknochige Revolutionshäuptling Heinzen, der das Schimpfen mustergiltig verstand, auf den verstohlenen „Sekundanten" von Marx los, der alle kommenden Umwälzungen nur von den Fabrikarbeitern erwartet. Sie bemächtigen sich einfach der Fabriken und produzieren dann — „ohne Republik und dergleichen Schwärmereien" darauf los, daß „es eine Freude ist". Wenn Marx, „dieser Totengräber auf dem oppositionellen Schlachtfeld", und seine Kumpane eine Revolution durchsetzen müßten, die gestürzten Könige säßen nach 14 Tagen wieder auf ihren Thronen und tyrannisierten, „daß es eine noch größere Freude wäre". So höhnte Heinzen voll Wut, denn das Prinzip der Freiheit, das er in der Republik verkörpert sah, stand ihm am höchsten. Sie redeten an einander vorbei. Aber eines verstand Heinzen gewiß: daß Heß vor Marx wirklich kapituliert hatte.

Wenige Tage, nachdem der letzte Aufsatz von Heß erschienen war, ging Marx als ein Abgesandter der Demokratischen Gesellschaft nach London, um an einem Feste teilzunehmen, das der Erinnerung an die polnische Revolution von 1830 galt. Marx sprach. Es war das erste Mal, daß vor der Öffentlichkeit die innere Verbundenheit herausgestellt wurde zwischen dem Befreiungskampfe der unterdrückten Nationen und des unterdrückten Proletariates. Nur kurze Zeit darauf begannen die geheimen Verhandlungen im Bunde der Kommunisten, in denen die neue Jugend eine straffere Organisation, ein wuchtiges Programm forderte. Es ist eine besondere Tragik, daß das „Kommunistische Manifest", unter dessen monumentalen Quadern der Sozialist Heß sein Grab fand, mittelbar durch einen

Entwurf von Heß veranlaßt wurde. Das alte Frage- und Antwortspiel, das die Straubinger in die Mysterien der Politik hineinerziehen sollte, hatte sich in den Jahren abgenutzt. Neue Theorien lärmten in der Öffentlichkeit; neue Erkenntnisse forderten stürmisch Ellenbogenfreiheit; neue Inhalte des politischen Lebens stießen die Bescheidenheit des „Tyrannenmordes" beiseit. Heß hatte für die Pariser Gemeinde den Entwurf eines neuen Glaubensbekenntnisses vorgelegt. Es behielt die alte Katechismusform bei und schwärzte die neue Gedankenwelt des Kommunismus mehr ein, als sie sie bewußt und offen einführte. Heß kannte den Kreis und wußte, wie wenig diese vergnüglichen Handwerksgesellen in ihren seelischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen vorbereitet waren, die Stoßtruppe der proletarischen Revolution zu sein. Er wußte: mit Programmen und Manifesten kann nur in reifen Zuständen aus träger Masse mitlaufender Troß geworben werden. Engels rannte gegen diesen Entwurf Sturm. Für ihn gab es nur eine Aufgabe, seine und Marxens Suprematie in diesen Bünden zu begründen. Trieb ihn eitler Machthunger? Fürchtete er die Verschlammung der — „Idee"? Oder gab dieser Beobachter wirtschaftlicher Zustände sich der Illusion hin, daß morgen und morgen die zusammengeballte Kraft des Proletariats die Herrschaft der Bourgeoisie niederreißen würde, und daß die nahende — letzte — Revolution durch weichherzige Träumer und Belletristen gefährdet sei? Heß mußte beseitigt werden! Engels mußte die Gemeinde auf dem reorganisierenden Kongreß vertreten. Er brachte den Entwurf von Heß zu Fall und gab einen eigenen, der klarer war — der aber wimmelte von Konzessionen an die straubingerische Mentalität! Aus diesem Katechismus hat Marxens heroischer Geist, die Meisterschaft seiner Prägnanz, die Kunst, das innere Leben von Geschichtsepochen in Formeln zusammengepreßt lebendig zu halten, jenes grandiose Dokument geschaffen, das Kommunistisches Manifest heißt. Kein Arbeiter hat dieses Werk geschaffen. Aber es ist die Bibel des modernen Proletariates geworden und ein — „Glaubensbekenntnis" geblieben, obwohl dieser Titel in seiner Zeit als zu theologisch fiel. Die eigentliche Aufgabe dieser Schrift, in seiner Zeit für einen bestimmten Kreis den Kommunismus zu verankern, hat es nicht erfüllen können. Es ging spurlos in seiner Zeit vorüber, ohne Wirkung auf die Kämpfe, die schon zwei Monate nach seinem Erscheinen den

Kontinent erbeben ließen, ohne Wirkung auf die Massen auch der Arbeiter, die der politische Radikalismus an sich fesselte, ohne Wirkung selbst auf den Straubingerkreis, dessen kleine Häuflein nicht einmal die Andeutung einer internationalen Organisation der Arbeiterschaft gaben. Ohne Echo verhallte der dröhnende Ruf: „Proletarier aller Länder vereinigt Euch!" Hatten sie noch anderes zu verlieren als ihre Ketten?

Das tragische Schicksal dieses Buches ist sein Charakter. Es ist zu verstehen aus einer Zeit, die es nicht verstand. Es mußte zeitlos sein und ist zeitgebunden. Es lehrte, daß allein die ökonomische Entwickelung die Gewalt sein kann, durch die das Proletariat — das Joch des ausbeutenden Kapitals sprengend — berufen wird, die Gesellschaft für immer von Klassenkampf und Ausbeutung zu befreien; nicht „Prinzipien" modeln die kommunistische Bewegung — und sie stellte sich doch auf den Grund der „bürgerlichen" Theorien der Verelendung, des Ricardoschen Lohn-, des Malthusschen Bevölkerungsgesetzes. Um ein Exempel zu statuieren, daß durch das Geäder des Sozialismus niemals ein Prinzip seine wässerigen Doktrinen jage, zerfledderte das Buch den „deutschen" oder „wahren" Sozialismus und — gab (wie Engels später gestand) selbst nur Theorie „für Deutsche mit deutschem theoretischen Sinn". Die Heftigkeit, mit der Marx und Engels gegen den „wahren" Sozialismus vorgingen, hat das Urteil über diese Gedankenwelle gefälscht; sie trägt zugleich die Schuld an der Verkennung, die die theoretische Leistung und die Opferfreudigkeit von Heß, dem „Vater des deutschen Kommunismus", durch Jahrzehnte erdulden mußte. Der Kampf von Marx und Engels gegen den „wahren Sozialismus" — gleich, ob er im gegebenen Augenblick notwendig und fördersam war — ist nur aus den persönlichen Umständen der beiden Männer zu erklären. Das Manifest bringt die Niederschläge eines jahrelangen gedanklichen Selbstklärungsprozesses, der sich von der „heiligen Familie" bis zur „deutschen Ideologie" verfolgen läßt. Die unritterliche Gehässigkeit dieses Kampfes aber zieht ihre Nahrung aus dem Eifer, den Bund der Kommunisten — die reorganisierten hundert Straubinger! — in die Hand zu bekommen. Die doktrinäre Überheblichkeit hätte nie den Gipfel erreicht, wenn sie nicht ein gröblicher Haß vorwärts getrieben hätte. Marx und Engels waren selbst einmal philosophische Sozialisten, und sie haben nie ganz

aufgehört es zu sein: Marx hatte gelehrt, daß „die einzige praktisch mögliche Befreiung ist die auf dem Standpunkt der Theorie". Er hatte gelehrt, daß die — Liebe erst den Menschen an die gegenständliche Welt außer ihm glauben läßt, daß sie sogar den Gegenstand zum Menschen macht. Welchen Mißbrauch hat Marx mit dem ganz besonderen sozialen Beruf der Deutschen gemacht und warum warf Engels den englischen Sozialisten ihre Unkenntnis der deutschen Philosophie vor? Und dann die schlimmste Sünde wider den neuen heiligen Geist: die philosophische Verschandelung der doch wirklich wirtschaftswüchsigen Erscheinung des Proletariates? Nicht ohne Grund hatte sich Engels bußfertig an die Brust geschlagen und, nachdem er die Sünden des deutschen Sozialismus (im Fragment Fouriers über den Handel) aufgezählt, sein pater peccavi hergebetet: „Ich nehme hiervon meine eigenen Arbeiten nicht aus." Das Kommunistische Manifest erhebt die Klage: „Sie schrieben ihren philosophischen Unsinn hinter das französische Original, z. B. hinter die französische Kritik der Geldverhältnisse schrieben sie „Entäußerung des menschlichen Wesens", hinter die französische Kritik des Bourgeoistums schrieben sie „Aufhebung der Herrschaft des Abstrakt-Allgemeinen."

„... Die französische sozialistisch-kommunistische Literatur wurde so förmlich entmannt. Und da sie in der Hand der Deutschen aufhörte, den Kampf einer Klasse gegen die andere auszudrücken, so war der Deutsche sich bewußt, die „französische Einseitigkeit" überwunden, statt wahrer Bedürfnisse die Bedürfnisse der Wahrheit und statt der Interessen des Proletariats die Interessen des menschlichen Wesens, der Menschen überhaupt vertreten zu haben, des Menschen, der keiner Klasse, der überhaupt nicht der Wirklichkeit, der nur dem Dunsthimmel der philosophischen Phantasie angehört."

Für jeden einzelnen Anklagepunkt hätte Marxens Judenfrage, die „heilige Familie", hätte sogar Engels Aufsatz aus den Deutsch-französischen Jahrbüchern köstliche Paradigmen gegeben. Und in einem anderen Zusammenhang hätten diese beiden Geistesgewaltigen, für die Selbstkritik ein Vehikel im rastlosen Vorwärts ihrer Erkenntnisse war, sich nicht gescheut, von ihren eigenen Arbeiten abzurücken. Jetzt aber mußten sie schweigen von ihrer eigenen

sozialistischen Vergangenheit. Sie mußten das Ansehen vernichten, das die „Schulmeister" der Straubinger genossen. Sie mußten, um ihre Position im Bunde zu stärken, vor allem Heß kleinmachen. (Denn wie wenige waren es im Bunde, die etwa Marxens überragende Größe erkannten und gar seine über die Zeiten weisende historische Bedeutung ahnten?!) Die Situation wählte die Paradigmen. Und darum erklärt das Manifest: „Die Unterschiebung dieser philosophischen Redensarten unter die französischen Entwickelungen tauften sie „Philosophie der Tat", „wahrer Sozialismus, deutsche Wissenschaft des Sozialismus, philosophische Begründung des Sozialismus".

Nun war die Zielrichtung auf Heß ganz festgelegt, und nun konnte im übertreibenden Plakatstil, damit es selbst der blödeste Geselle verstehe, der große Schlager angekündigt werden: Der „wahre" Sozialismus „diente den deutschen absoluten Regierungen mit ihrem Gefolge von Pfaffen, Schulmeistern, Krautjunkern und Bureaukraten als erwünschte Vogelscheuche gegen die drohend aufstrebende Bourgeoisie." Zwar läßt das Manifest die Frage geschickt offen, ob es die Absicht, die Tendenz des frühen Sozialismus war, dem Absolutismus in die Hände zu arbeiten. Aber derlei unklare Formulierungen empfahlen sich für die beabsichtigten Wirkungen besonders. Was war geschehen? Im einzelnen lassen sich die Vorgänge nicht rekonstruieren. Aber gewiß ist: seit dem Krach mit Weitling war Heß verdächtig geworden. Noch in der „Ideologie", deren zweiter Teil sich kritisch mit dem Kommunismus der Trierer Zeitung und des Westfälischen Dampfbootes auseinandersetzte, war Heß nicht als „wahrer" Sozialist behandelt worden. Er hat das Wort nicht geschaffen und hatte sich — wie Marx und Engels sahen — in rastlosen Mühen der Wirklichkeit anzunähern gesucht. Ihn meinte die Kritik nicht; hätte er sonst an der „Ideologie" mitgearbeitet? Aber der Fanatismus der Aufräumung unter den Genossen konnte in sein mildes Herz nicht eintreten. Er war ihm zuwider. So begannen die beiden ihn zu hassen, weil sie seinen Einfluß im Kreise fürchteten. Geradezu widerlich wird die Tonart, in der sich Engels gefällt. In seiner Seele, in der die revolutionäre Energie Adel und Heiligkeit erhielt, war auch genügend Raum für jene garstigen Qualitäten, die erst den echten Kliquenpolitiker machen. Seit dem September 1846 beginnt die unterirdische Hetze, die planmäßig mit dem Mittel

arbeitet, den eigenwilligen, aber gutmütigen Mann lächerlich zu machen. Er stand ihnen bei den Straubingern im Wege, die Engels verachtete, aber brauchte; und nichts war ihm ärgerlicher, als die Entwickelung, die Heß auf den ökonomischen Sozialismus hin nahm. Es paßte eben nicht in den Kram, daß er als Gegner von Grün auftrat. Als sein Partner wäre er bequemer gewesen! Es war nicht einfach, sich auf den „Kerl" zu verstehen. Konnte er nicht Schwierigkeiten machen, wenn das Manifest bekannt wurde? Oder reagierte er vielleicht schon auf die frühe dunkle Kunde von den Londoner Besprechungen? Die Situation in diesem Brüsseler Kreise wird grell erleuchtet, daß Engels den Vorschlag machen konnte, Heß nach Verviers zu — verbannen. Selbst wenn man ihn als scherzhaft nimmt, paßt er noch zu dem Bilde, das Bakunin 1847 von dem Betrieb im Brüsseler Kommunismus entworfen: „Die Deutschen ... vor allem Marx treiben hier ihr gewöhnliches Unheil. Eitelkeit, Gehässigkeit, Klatscherei, theoretischer Hochmut und praktische Kleinmütigkeit, Reflektieren auf Leben, Tun und Einfachheit und gänzliche Abwesenheit von Leben, Tun und Einfachheit — literarische und diskutierende Handwerker und ekliges Liebäugeln mit ihnen ... das Wort Bourgeois zu einem bis zum Überdruß wiederholten Stichwort geworden — alle selbst aber vom Kopf bis zu den Füßen durch und durch kleinstädtische Bourgeois. ... In dieser Gesellschaft ist keine Möglichkeit, einen freien vollen Atemzug zu tun." Von diesem Sündenregister können gewiß noch Abstriche zu Lasten der „breiten Natur" des Russen gemacht werden. Aber es bleibt genug an Wahrheit in dieser Schilderung. Und diese Wahrheit ist jener Erdenrest, der die Abrechnung des Kommunistischen Manifestes mit dem „wahren" Sozialismus in ihrer zeitlichen und — persönlichen Bedingtheit verständlich macht. Demgegenüber kann in unserm Zusammenhang die Untersuchung zurücktreten, die nach dem Kernmaterial des „wahren" Sozialismus im — ökonomischen Sozialismus fahndet. Ihr wichtigstes Hilfsmittel ist die Ausschälung dieses Kernes aus der Terminologie der spekulativen Philosophie, der besonders in der schriftstellerischen Technik von Eklektikern zu einer kaum noch erkennbaren Masse vermatscht. Die Verelendungstheorie war bei Heß wiederholt und deutlich verwendet worden. Sie trat in Verbindung mit der Krisen- und Konzentrationstheorie auf, griff aber über die rein materielle Sphäre hinaus. Auch

der Widerspruch zwischen der revolutionären Assoziation der Arbeiter und der Zwangsläufigkeit der sich mit Notwendigkeit vollziehenden Verelendung tritt im Manifest nur pointierter hervor: die Psychologie des revolutionären Willens — allen frühsozialistischen Gruppen gemeinsam; im eigentlichsten ihr einigendes Band — läuft eben der Logik der ökonomischen Gesetze in die Quere. — Die Kritik der heutigen Produktionsweise, die Arbeitskräfte geradezu verschwendet, spielt in der Begründung der kommunistischen Arbeitsmethoden bei Heß eine entscheidende Rolle. — Im Waren- und Kapitalsfetischismus — den Kautsky als den Schlüssel zum ökonomischen System von Marx bezeichnet (Neue Zeit 1886) — erlebt die von Heß ausgeweitete Entfremdungstheorie von Feuerbach ihre Auferstehung. Die Einkleidung der Geldtheorie in die Lehren vom Arbeitswert zeigt paradigmatisch, wie die Lehren des philosophischen Sozialismus artgemäß beibehalten wurden. Die neuen Lehren sind nur „Mutationen". Eine wirkliche Überwindung, die zugleich eine Erledigung ist, erfahren eben die Grundanschauungen der wahren Sozialisten nicht; „fixe Ideen" und Ideologien versperren der materialistischen Geschichtsauffassung auch weiterhin den Weg. Angedeutet war dieses Entwickelungsgesetz bei Heß, der wiederholt die theoretische Entäußerung auf die praktische zurückführt, d. h. die Philosophie auf die Ökonomie. Aus einer gleichen Geschichtsauffassung heraus wird bei Heß wie im Manifest der Liberalismus bekämpft. Die Übertragung der freien Konkurenz und ihrer Auswirkungen auf das Gebiet des Geistigen wird von Heß bis zum Überdruß geübt. Gerade aus der Kritik der „Freiheit", deren ökonomische und ideologische Ausdrucksformen er in ihren inneren Beziehungen und Wechselwirkungen analysiert, dringt er zum Kommunismus vor und erkennt die Notwendigkeit der Beschränkungen der Freiheit. Die psychische Folge der Gemeinwirtschaft, in der die freie Konkurrenz ausgeschaltet ist, ist ein Gemeingefühl, das die individuelle Freiheit — die Willkür — reguliert. Nur daß Heß nach seiner psychischen Struktur diese zwangsläufigen seelischen Veränderungen aus der veränderten und idealen Wirtschaftsordnung durch die Erziehung der in jedem Menschen latenten ethischen Impulse geläutert und gesichert wissen will. — Der Zukunftsstaat des Manifestes entspricht genau den Idealen des philosophischen Sozialismus. Aber im Grunde gab es auch in

der Auffassung der Arbeit, die das Proletariat in der Gegenwart zu seiner Befreiung zu unternehmen hätte, keinen Unterschied. Daß im Zukunftsstaat die „Politik" gegenstandslos sein würde, und daß der Kampf der Bourgeoisie gegen die absolutistisch-feudale Reaktion in seinem Wesen nicht mit den ökonomischen Entscheidungsschlachten des Proletariates identisch ist, in dieser Überzeugung konnte es keine Differenz zwischen dem Manifest und den wahren Sozialisten geben. Die vollkommene Wirkungslosigkeit dieses Glaubensbekenntnisses eines hilflosen Geheimbundes — die Ablegung der Insignien des Geheimbundes machte den Bund tatsächlich nicht zu einem Faktor der Öffentlichkeit! — diese Wirkungslosigkeit in der Zeit beweist, wie gering die Gefahr war, daß das Proletariat die heraufziehende Revolution als eine gleichgiltige Sache behandeln könnte. Die Masse war von dem sicheren Instinkt geleitet, daß sie nicht in dem behäbigen Glücksgefühl, die richtige Theorie zu besitzen, beiseit stehen durfte. Sie folgte dem Gebot der Stunde, unabhängig davon, ob die Politik der Bourgeoisie mit ihrer — wie Mehring meint — noch revolutionären und schon reaktionären Seite von den sozialistischen „Führern" richtig eingeschätzt wurde. Anfangs 1848 war es in Deutschland durchaus gleichgültig — und darum enthält der Ausdruck „großes Verdienst" eine irreführende historische Wertung — ob Heß das „schon reaktionäre" Moment im Kampfe der Bourgeoisie fürchtete, oder Marx das „noch — revolutionäre" begrüßte. Im Tatsächlichen gab es, soweit überhaupt eine gemeinsame Projektionsfläche gegeben ist, keinen Gegensatz: prinzipiell war für keinen Sozialisten der Kampf der Bourgeoisie der Erlösungskampf des Proletariates; praktisch galt dieser Kampf gegen das von allen Sozialisten mit gediegenstem Hasse bedachte absolutistisch-feudale Regime als der erste Schritt in die Verwirklichung.

Die Geschichte wurde trüber Heroenkult, wenn sie sich dabei beruhigte, die aus kleinlichem Parteigezänke geborenen Beschimpfungen nun als unantastbare Werturteile festzuhalten. Wenn Engels in diesem Literatengezänk — über den der wuchtige Schritt der Zeit achtlos hinwegschritt — Heß als „Vieh" bezeichnet, genügt da zur Erklärung die Allüre, die dieser zwischen Gesellenkonferenz und Huren-tête-à-tête pendelnde Gent in Paris angenommen hatte? „Ich habe mir hier in Paris einen sehr unverschämten Ton angewöhnt,

denn Klimpern gehört zum Handwerk, und man richtet mit selbigem mancherlei bei Frauenzimmern aus." Die Ironie, mit der die „gefallene Größe" des „ehemals so welterschütternden Überfliegers Heß" behandelt wird, ist aber mehr als Klimpern. Es ist die Überheblichkeit, die psychologisch in bestimmten Charakteren immer mit dem Besitz der allein seligmachenden Wahrheit ins Urteilslose aufschießt. Marx hat seine Beschimpfungen fortgesetzt, und Engels spricht noch in der Ausgabe des „Kommunistischen Manifestes" von 1890 von der „schäbigen Richtung" dieser „schmutzigen, entnervenden Literatur"! Dieses Urteil hat nur — charakterologischen Wert. Mehring und Bernstein haben mit der gebotenen Scheu eine Revision dieses Urteils nicht ablehnen zu können geglaubt. Vor der Geschichte kann die Legende nicht bestehen, als „wären Heß, Lüning, Püttmann ... „Leute gewesen, denen mit einem hochmütigen Achselzucken Ehre genug angetan würde".

Heß wußte die „Wadenbeißerei" durchaus von dem umspannenden Genie Marxens zu trennen. Die Geschichte des Bundes der Kommunisten hat nicht den Beweis dafür erbracht, daß die Art, in der Marx und Engels auch im Persönlichen die philosophischen Sozialisten abtaten, „für ihre Zeit" notwendig und berechtigt war. Schon im April 1848 war der Deutsche Arbeiterverein in Brüssel (!) auf 30 Mitglieder zusammengeschmolzen. Organisatorische Kräfte hat dieses Reinigungsmanöver nicht frei gemacht und nicht das Klassenbewußtsein, sondern den Kliquenhochmut. Heß, dessen Glaube an den endlichen Sieg des Proletariates und damit der geeinten Menschheit nie schwankend wurde, konnte den Ärger über den Rückenstoß, den Marx ihm gab, nur langsam verwinden. Noch in seinem „Rom und Jerusalem" zittert er gedämpft in Gesinnungsadel nach:„Andere Völker haben nur Parteistreitigkeiten; die Deutschen können sich auch dann nicht vertragen, wenn sie zu einer und derselben Partei gehören. Meine eigenen Gesinnungsgenossen haben mir die deutschen Bestrebungen verleidet und vorher das Exil erträglich gemacht, das erst einige Jahre später, infolge des Sieges der Reaktion, aus einem freiwilligen in ein unfreiwilliges verwandelt werden sollte. — Schon kurze Zeit nach der Februarrevolution ging ich nach Frankreich." In seiner Begleitung befand sich der Arzt Daniels, der 1852 in den Kommunistenprozeß verwickelt wurde. Heß schob eine „Geschäftsreise", Daniels eine „Vergnügungsreise" vor. Die Polizei war jeden-

falls nicht bereit wie Marx, den „philosophischen Sozialisten“ als ein Instrument der — Reaktion zu betrachten! Sie wies ihre Trabanten an, die beiden Reisenden zu beobachten, die sicher nur „gemeinsam revolutionäre Zwecke“ verfolgten! Heß pendelte schon seit zwei Jahren zwischen Köln, Belgien und Paris. Am unsichersten fühlte er sich zu Haus, obwohl der gute Ruf seines Vaters ihn in Köln ein wenig schützte. Aber es traf sich schon immer so, daß, wo immer ein Majestätsbeleidigungsprozeß versucht wurde, die Suche nach den dazu unbedingt erforderlichen Fäden geheimer Verbindungen immer wieder auf Heß führte. Eine Haussuchung bei Eduard Meyen, der in Berlin einen geheimnisvollen Handwerkerverein mit einem nicht gerade übersichtlichen Gruppierungsprinzip gegründet hatte, brachte einen Brief von Heß zutage. Aussagen eines verhafteten Schneidergesellen belasteten Heß als den geistigen Mittelpunkt dunkler Assoziationen. Handgreifliches Material, das der Polizei das Recht gäbe, zuzupacken, wurde freilich nicht beigebracht. Dokumente „behufs projektierter Änderung der sozialen Zustände“. Aber die Polizei nährte ihren Argwohn und — noch argwöhnischer war Heß! Es gab zeitweilig ein beinahe ergötzliches Katz- und Mausspiel. Als Heß Anfang Januar 1847 in Paris erschien, behauptete er, Flüchtling zu sein, weil er in die Berliner Kommunistenaffäre verwickelt sei; behauptete die Polizei, daß er wohl „renommiere“. Jedenfalls müsse wohl daran nur eine sehr unbedeutende Wahrheit sein. In den sozialistischen Kreisen war man gut orientiert. Aber es war nicht leicht festzustellen, wo die polizeiliche Beobachtung aufhörte, wo die Fahndung begann. Der „sehr bescheidene, sehr junge“ Ernst Dronke, der mit einem belletristischen Sozialismus begonnen hatte, war auf der Reise nach Köln, wohin ihn Heß eingeladen hatte, unter der Anklage der Erregung von Mißvergnügen und der Majestätsbeleidigung verhaftet worden. Heß machte sich schwere Vorwürfe. Aber er hatte Grund, auch um seine Freiheit besorgt zu sein. Seine politische Unschuld bestand nur in der polizeilichen Unbeholfenheit, seine Schuld dokumentarisch zu belegen. Verfolgt oder nicht verfolgt —: es empfahl sich, den Aufenthaltsort häufig zu wechseln. Damals war das sicher, da die Technik des Erschießens auf der Flucht erst später unter der Herrschaft marxistischer Sozialisten entwickelt wurde. So zog Heß — sorgsam beobachtet — unbehelligt nach Paris.

X.

Die Situation, welche die Februarrevolution geschaffen hatte, war vollkommen verworren. Weit über die Grenzen Frankreichs waren die Funken gesprungen: lichterloh brannte es selbst in entlegenen Ländern. Aber es war doch so, daß überall ein durchaus verschiedener Zündstoff die Flammenherde schuf: nationales Einheitsverlangen, politisches Freiheitssehnen, sozialistisches Begehren, die wirtschaftlichen Verhältnisse umzugestalten. Dieser Revolution, in der der europäische Kontinent brannte, fehlte jeder einheitliche Zug. Nirgends lagen die gleichen Bedingungen vor. Vollends fehlte die Einheit wirtschaftlicher Zustände, deren Unhaltbarkeit im kapitalistischen System die Katastrophe einer Revolution brächte. Die große, entscheidende, letzte Revolution konnte die Erschütterung vom Jahre 1848 nicht sein. Nirgends schärfer als in der deutschen und in der französischen Volkserhebung trat die Vergleichslosigkeit der revolutionären Antriebe hervor: der Handstreich der sozialistischen und republikanischen Clubs schleuderte eine Regierungsform in den Staub, die aufzurichten das Ziel des preußischen Großbürgertums war, das allein den Widerstand vorbereitet hatte und die Masse organisierte. Die Tatsachen zerrieben die politische Ideologie des Kommunistischen Manifestes, das in dem hallenden Sturz der reaktionären Klassen durch das Großbürgertum den Auftakt der proletarischen Revolution erwartete. Nun gruselte es selbst den fortgeschrittensten Rheinländern schon vor dem Worte Republik, und ihre Angst vor den Forderungen der notleidenden Klassen vertrieb schnell die ohnehin kümmerliche Freude an den erkämpften Volksrechten. „Die Stimmung bei den Bourgeois ist wirklich niederträchtig," schrieb Engels am 25. April 48, und die „17 Punkte", in denen die neue kommunistische Zentralbehörde in Paris ihre sozialen Forderungen für Deutschland zusammengefaßt hatte, durften überhaupt nicht aus der Tasche gezogen werden, „sonst wäre hier alles verloren für uns". Marx und Engels hatten aus einer falschen Wertung des Entwickelungsstandes ihren kommunistischen Radikalismus mit den starrsten Stacheln der Theorie gepanzert, so daß sie nach allen Seiten hin anstießen und verletzten. „Die Straubinger" — schreibt Marx an Engels von Paris her — „widmen dir mehr oder minder Wut." Für die Interessen und die Neigungen dieser Kleinbürger, welche in die ihnen aufgezwungene großartige Weltanschauung des

Kommunistischen Manifestes nicht hineinpaßten, hatten die beiden nur Spott. Das Verlangen, in einer revolutionären Legion für ein freies Vaterland zu kämpfen, wurde als Revolutionsspielerei abgemacht. Für die „Genossen" der provisorischen Regierung war es gleichgültig, ob sie ihre Unterstützungsgelder an deutsche Legionäre oder an vereinzelte, nach Deutschland heimreisende Gesellen zahlten, die nur so wirklich der Revolution dienten, wie Marx meinte. Es war gleichgültig: wenn nur die Forderung erfüllt war, daß die in der wachsenden Arbeitslosigkeit lästig gewordenen Kostgänger und Konkurrenten über die Landesgrenze zogen. Kühl bis ans Herz standen die französischen Genossen zu den deutschen Kämpfen. Es kostete schon einige Selbstüberwindung, wenn sie die Möglichkeit auch nur gelten ließen, daß an der Westgrenze eine große, starke und einheitliche Republik entstünde. In dieser Stunde hatte Marx nur einen Gedanken, die Revolution vorwärts zu treiben, in der Zwangsvorstellung, daß ihre Dauer die kaum angedeutete Gegensätzlichkeit von Bourgeoisie und Proletariat schneller, als es je der ökonomische Prozeß vermöchte, zur vollen Reife bringen mußte. Hier, wo die Revolution gewissermaßen selber als geschichtsbildender Faktor stand, war die Arbeit in der primitiven deutschen Arbeiterbewegung ihm so reizlos, ja gleichgültig, weil sie für die Entscheidung keinen Eintrag brachte. In die Doktrin verstrickt, daß das Bürgertum mit dem Sturze der autoritären Gewalt das Schlachtfeld für den historischen Endkampf freimachen würde, achteten sie der Warnungen nicht, daß das Bürgertum nicht daran dachte, die Verbindung mit den unteren Volksklassen bis zum endgültigen Siege aufrecht zu erhalten, daß vielmehr gerade die sozialen Probleme die revolutionäre Bewegung der Bourgeoisie spitzwinklig auf die Kontrerevolution abbogen. Wär es wirklich ein Versuch der Quadratur des Kreises gewesen, wie Marx bewies, vor dem endgültigen Siege über den Feudalismus das Volk beiseit zu schieben, so war dieser Versuch gelungen! Die Geschichte hat sich weder durch Marxens Leidenschaft genialer Konstruktionen, noch durch die unermüdliche Beweglichkeit Engels ihr Urteil täuschen lassen: die Einschätzung der politischen Kämpfe der Bourgeoisie, die mystische Gewalt einer Massenerhebung, die Bedeutung Deutschlands als zentrale Kraftstation für den Freiheitskampf der unterdrückten Völker, die Hoffnungen auf das Überspringen des revolutionären Funkens auf Eng-

land, das Machtverhältnis des französischen Proletariates, die Wertung der Entschlußkraft des deutschen Kleinbürger- und Bauerntums —: sie waren eine einzige Illusion, eine erstickende Enttäuschung historischer Spekulation, die durch Handelskrisen weder erklärt, noch entschuldigt werden kann! Einen ausgiebigeren Gebrauch von dem Recht auf Illusion hätte der sanguinische Heß auch nicht machen können. Für ihn mußte es eine politische Groteske sein, alle Hoffnungen zunächst auf eine Klasse zu stellen, deren politische, wirtschaftliche und soziale Interessen den Interessen des Proletariates feindlicher gegenüberstehen mußten, als den feudalen. Sein Haß gegen die ausbeuterische Moral des Bürgertums, das auch in republikanischer Aufmachung sein Wesen nicht verbergen konnte, hätte ihn vor der genialen Naivität bewahrt, daß die Bourgeoisie i h r e n Freiheitskampf nach dem Rezept des Kommunistischen Manifestes führen und vollenden würde. Sein psychologischer Instinkt duldete die Mischung von „Politik“ und Sozialismus nicht. Die „Politik“ konnte nicht mehr geben, als sie selber besaß. Der Kampf des Proletariates setzte eine Reife der Wirtschaft und der Ethik voraus. Innerhalb der gegebenen Zeitumstände konnte er sich durchaus wieder mit Jung verbinden, der die Stunde für eine neue Rheinische Zeitung gekommen sah. Von allen Seiten her kam die Anregung, das Blatt jetzt neu erscheinen zu lassen, wo die Freiheit der Rede gegeben war. Wie vor einem Lustrum, so warb auch Heß jetzt für das Organ, in dem die radikale Demokratie sich aussprechen konnte. Die Frage ist müßig, ob es nach Art und Anlage einen lokalkölnischen, im letzten Falle provinziellen Charakter gehabt hätte. Unter Heß' Leitung hätten weniger Geist, weniger Feuer aus dem Blatte gesprüht; aber gewiß auch weniger Illusionen, über die schon der nächste Tag lächelte. In die mühseligen Vorbereitungen — glaubten sich doch die rheinischen Radikalen durch die Kölnische Zeitung tüchtig genug vertreten — platzte der Ungestüm von Marx und Engels hinein. In vierundzwanzig Stunden eroberten sie das Terrain. Langsamer vollzog sich die Aktionärwerbe. Schneller der Abfall. Engels' Mißtrauen witterte Verrat. Für Heß gab dieser starre doktrinäre Kreis keine Arbeitsstätte.

Der Mai fand ihn in Paris. Um die Achtung seiner Freunde und der immer noch recht zahlreichen deutschen Arbeiterschaft hatte

ihn die Hetzerei im Bund der Kommunisten nicht gebracht, um so weniger, als die politischen Ereignisse und der doktrinäre Eifer den mageren Bund vollends zu einer Marxschutztruppe hatte zusammenschrumpfen lassen. Der Deutsche Arbeiterverein in Paris wählte Heß zu seinem Präsidenten. Er zeichnete für das deutsche Komitee, als es zu Ehren der Märtyrer von Wien, der Messenhauser, Becher, Jellinek, Blum, zu einer feierlichen — Messe die demokratischen Freunde in die Kirche St. Merry einlud. Im einzelnen läßt sich die Stellung von Heß zu den jäh aufblitzenden Problemen nicht umschreiben. Jeder Tag brachte neue Situationen, und die unterirdischen Vorbereitungen der Erhebung des französichen Proletariates, die grausigen Kämpfe in der Hauptstadt und die Direktiven, die Marx-Engels in der Neuen Rheinischen gaben, duldeten philosophische Beschaulichkeit nicht. Die notorische Unkenntnis Deutschlands war nicht auf das amtliche Frankreich beschränkt. Je mehr Männer aus der Tiefe der Masse aufstrebten in die Nähe der exekutiven Gewalt, um so notwendiger wurde die Aufklärung über die terra incognita des Ostens. So prinzipiell wichtig die Verbrüderung des französischen und deutschen Proletariates war, so konnte die Entscheidung in den aktuellen Fragen der äußeren Politik nicht weiter die deutschen Interessen abtun. Seltsam genug: der Berg, wie sich, gute Revolutionstradition wieder aufnehmend, der Kern der neuen sozialistischen Partei nannte, brachte nicht einmal das Mißtrauen des Bürgerkönigtums gegen Deutschland auf. Er war indifferent und duldete die schmachvolle Behandlung, welche die nach Frankreich zurückgeschleuderten Trümmer der deutschen Freischärlertruppen erfahren mußten. In hartnäckiger Aufklärungsarbeit, für die Heß durch seine alte Bekanntschaft mit den leitenden Sozialisten wie je einer geeignet war, gelang es, den „Berg" für jene Auffassung der römischen Frage zu gewinnen, die ihre endgültige Lösung nur am Rhein sah. Die aus inneren Gründen auseinanderstrebende Revolutionspolitik in Deutschland und Frankreich forderte eine journalistische Vermittelung, die sich auf eine wirkliche Kenntnis der französischen Drahtzieher stützte. Lüning und Wedemeyer bemühten sich darum, Heß als Mitarbeiter für ihre Neue Deutsche Zeitung zu gewinnen. Und hartnäckig bestand die Oberrheinische, für die ein Mitglied der Konstituierenden Nationalversammlung die Verantwortung trug, auf dem Verlangen, daß Heß sie mit Pariser Briefen

bedachte. Noch im Januar 1849 ersuchen Verlag und Redaktion, daß Heß die Vertretung des zeitweilig behinderten Friedrich Kapp übernehme. „Ihre Artikel, von denen einige indessen erschienen, sind so gediegen, daß ich nur wünschen kann, Sie möchten als ständiger Mitarbeiter eintreten und über die politische und soziale Weltlage sich aussprechen."

Aber schon im April finden wir Heß in Zürich. Das vorliegende Material läßt die Gründe seiner beschleunigten Abreise nicht erkennen. Schon seit dem Januar 1849 fing die Hetzarbeit der „preußisch-russischen" Polizei an, in Paris ihre Früchte zu tragen. Auch deutsche Kommunisten wurden verhaftet. Ernsthafte Prohibitivmaßnahmen gegen eine neuerliche Arbeitererhebung wurden versucht. Das berüchtigte Fauchersche Klubgesetz vernagelte auch den Deutschen Arbeiterclub. An seine Stelle trat heimlich das Flüchtlingskomitee. Es konnte nur in Gestalt von Papierbomben Proklamationen ins Badische hinüberschleudern, die mit ähnlichen Aufrufen an das französische Landvolk beantwortet wurden. Ernsthafte Aktionen waren in der mit Spitzeln übersäten Hauptstadt nicht vorzubereiten. Ein „europäisches" Revolutionskomitee brauchte eine sicherere Umgebung. Die Schweiz war die gegebene Stätte. Sie war das Ziel für Heß. An dem badischen Guerillakrieg, den Marx als „Ulk" bezeichnete, hat er keinen Anteil genommen. Für kriegerische Heldentaten, mit denen, wie Engels schmählte, „das demokratische Lumpenpack renommierte", obwohl sie „ungetan" blieben, war Heß nach seiner milden Art und auch nach seiner körperlichen Veranlagung nicht der rechte Mann. Wenn es ein Vorwurf ist, daß er — gleich Marx — nicht wie Engels, Kinkel, Moll die Flinte geschultert hat, so wird er durch den Spott abgeschwächt, den die Freischärler sehr bald selbst nur über dieses „revolutionäre" Intermezzo aufbringen mochten. Heß ging in die Schweiz, und die larmoyante Legende, daß er wegen der Teilnahme am badischen Aufstande zum Tode verurteilt wurde, gehört zu den anderen Ausschmückungen, mit denen ein witwenhafter Totenkult das sozialistische Heiligenleben ausstaffierte. Die äußeren Umstände der Reise, die eher eine Flucht war, kaum eine solche vor vermeintlichen Gefahren (Herzen hat diese gefahrenwitternden Helden köstlich geschildert) müssen böse gewesen sein: er kam abgerissen und hilflos an. Die Not der ersten Wochen war schaurig. Wie den meisten Opfern jener Tage winkte

auch ihm Amerika über das Meer zu. Er war nicht abgestumpft in der erzwungenen Untätigkeit des Exils; keiner, der an der zur Freiheit unfähigen europäischen Menschenrasse verzweifelte, kein Europamüder, der (wie Schnaake es nannte) an der „Amerikatollwut" litt. Er war eben durch keine Bequemlichkeiten bedingt und begrenzt und zu hoffensselig, um lange zu schwanken. Die tiefe Resignation, die so viele trieb, fernab ein neues Leben zu beginnen, hatte in seiner Seele keinen Raum. Je größer das Elend, um so eindringlicher raunte ihm jeder Tag zu, daß bald und bald die junge Morgenröte die neue Zeit, das goldene Zeitalter der Freiheit und Gerechtigkeit heraufführen müßte. Für die Psychologie dieser unruhigen Nachrevolutionsjahre ist ein Brief von Friedrich Kapp bezeichnend. An Heß gerichtet, legt er zugleich den ganzen Gegensatz der Naturen und der Stimmungen auseinander. Kapp schreibt: „Ich habe keine Lust, zu Ehren der künftigen Revolution zu hungern und halte nebenbei die bloße theoretische Agitation für ein viel zu untergeordnetes Revolutionsmittel und persönlichen Beruf im Vergleich zu meinem ganzen Lebensglück. Hier zu bleiben, um ein Spielball in den Händen der Hermandad zu sein, erscheint mir ganz überflüssig. Warum soll man sich für nichts und wieder nichts maltraitieren lassen?" Kapp verzichtete darauf, sich weiter mit Not und Elend herumzuschlagen. Heß trug sie geduldig, froh genug über die Kleidungsstücke, die ihm angeboten wurden. Herzen, der russische Grandseigneur, versagte zwar im Augenblick, denn er mußte Bakunin und andere Landsleute unterstützen, und Herwegh lebte „jetzt großenteils von ihm", wie Kapp schrieb, der Hauslehrer für Herzens Knaben war. Aber er sprang doch sehr bald mit seiner Hilfe ein.

Es war nur ein geringer Trost in diesem Elend, daß die deutschen Flüchtlinge, die zunächst nach Frankreich gegangen waren, es noch schlechter trafen. Die hochgehenden Wogen der kleinbürgerlichen Wut gegen die Kommunisten schleuderten auch diese Märtyrer schließlich über die Grenze. Die „gute Schweiz" ließ sie freilich von dem Stolz, Asyl der Freiheitskämpfer zu sein, nicht gar zu weit aus der Linie eigenen Interesses abdrängen. Sie duldete eher, als sie gestattete.

Nach mancherlei Irrfahrten durch die deutschsprachlichen Kantone landete Heß schließlich in Genf, wo er sich nahezu zwei Jahre

aufhielt. Es war ein Scheinleben, das nur taube Früchte zeitigen konnte. Der europäische Revolutionsausschuß übte sich in blutrünstigen Proklamationen, die keine andere Wirkung hatten, als die mit diesen tyrannenmörderischen Papierfetzen Bedachten polizeilichen Schikanen und Verfolgungen auszusetzen. Jeder Tag schleppte neue Führer herbei und mit ihm neue Diskussionen, Projekte — Kämpfe. Psychopathen aller Grade stellten ihre Phantasien, ihre überwertigen Vorstellungen, ihre Eitelkeiten zur Schau. Qualvoll sind die Schilderungen, die Herzen gibt. Lebendige Kraft, Tatenlust, versickerten in einer Gefangenschaft, deren unsichtbare Fesseln in die tiefste Seele Striemen zogen. Selbst ein Mazzini erschlaffte in der Melancholie der Resignation. Dieser Meister und Großpriester der Revolution — wie ihn Heß in einem von der Polizei aufgefangenen Brief voll grenzenloser Bewunderung nannte — war nur noch ein Krater, der stumpf in heller Landschaft steht, nicht ahnend, ob je noch aus ihm vulkanische Gluten steigen. Von Tag zu Tag erstickender wurde die Luft in der Enge dieses Flüchtlingskreises. In arbeitsscheuer Geschäftigkeit ein dumpfes Einerlei, manchmal aufgestört durch ein Pistolenduell. Die Eifersüchteleien der Gruppen, die Verschiedenheiten dieser in ihren Lebensformen, persönlichen Bedürfnissen, wohl auch in ihren seelischen Antrieben nicht homogenen Masse ließen genug Spalten, die sich leicht zu klaffenden Rissen erweitern mußten. Schließlich: waren es nicht oft rein äußerliche Umstände, die den einen zum Flüchtling machten, während andere abgebraust gleichmütig oder mit kaum geballter Hand in der Hosentasche am heimischen Herd ihr geruhsames Leben weiterführten?! Und wieviele, die nun das erbettelte Brot der Fremde aßen oder gierig nach den armseligen Brocken langten, welche die Unterstützungskomitees ihnen zuschmuggelten; wieviele hielt nur noch die Unmöglichkeit der Heimkehr? Einer minder rigorosen Grenzpolizei wäre es ein leichtes gewesen, das lockere Band dieser Bünde vollends zu zerfasern. Es wären wenige über geblieben; die Träumer und die Kämpfer aus dem Gesetz, nach dem sie angetreten.

So stiegen aus den verborgensten Winkeln der Seele in bangen Stunden Sorgen, Verbitterung und linde Zweifel vor Heß. Er hat wohl mit geschichtsphilosophischen Parallelen in der ihm eigenen Art an Herzen geschrieben, der in Paris saß. Das war wohl die Frage: War es die Tragik ihres Lebens, daß es aus dem Zuge der

historischen Entwickelung herausgerissen war und also zu Untätigkeit verurteilt. „Wir sind in einer anderen Lage" — sagt Herzen —; „diese Verletzung der Kontinuität, die wir fühlen, der Bruch vollzieht sich nicht mit Absicht; es ist das Milieu, das uns in den Zweifel und Abscheu stößt. Nach vielen Mühen, Leiden und Enttäuschungen erliegen Sie oder Ihre titanische Natur erhebt sich, wird skeptisch und ohne den Anreiz, sich auf alles zu stürzen." Hieran schließt sich eine Analyse von Herzen, die den Charakter einer Beichte hat. Sie ist in dem Belang von Bedeutung, als sie den Zwist in der Internationale schon zwanzig Jahre vorher mit leicht abgeblendetem Lichte überstreicht. „Meine Art zu sehen, ist — meine Nationalität. Ich gehöre physiologisch einer anderen Welt; ich habe mehr Indifferentismus beim Anblick des furchtbaren Übels, das das westliche Europa verheert. In Rußland leiden wir an unserm Kindheitsstadium und einer materiellen Not. Aber wir haben die Zukunft für uns. Die slawische Welt hat nicht in der Fülle seiner Kräfte gelebt. Jetzt hat es aus Instinkt eine ungeheure Arena vor sich gestellt — Rußland. Im Vergleich hiermit haben wir eine vollkommen andere Einstellung als die römischen Philosophen. Sie hatten nur ihre dunkle und stolze Idee (wobei ich gestehe, daß ich für diese Männer, ihre Unabhängigkeit und individuelle Befreiung, die, wie immer, mein Herz erbeben läßt, ein Faible habe). Sie sahen die Zeit Justinians voraus, der ihre Schule schließen würde oder eines anderen Zäsaren, der die Bibliothek verbrennen würde, um ihre Wissenschaft zu enden. Wir erwarten im Gegenteil den Augenblick, da wir in die Erscheinung treten." Das sind zwischengelagerte Stücke. Aber sie zeigen die russische Seele, Bakunin und Dostojewski —: hinter aller politischen Verschiedenheit die slawische Grundstimmung, für die die Allzunüchternen nur im Schandgeld des Spitzeltums eine Erklärung finden konnten. In der Sache ging die Aussprache von Heß und Herzen um eine Broschüre über die Revolution und um das skeptisch-melancholische Buch: Vom andern Ufer, das von Kapp in deutscher Übersetzung bei Hoffmann & Campe herausgegeben war und zu denen Heß Stellung nehmen wollte. Ob diese kritischen Briefe von Heß je erschienen sind, läßt sich vorerst nicht nachweisen. Gewisse Andeutungen lassen vermuten, daß eine französische sozialistische Zeitung diese weit über das Persönliche hinausgehende Auseinandersetzung gebracht hat. Das Inhaltliche war ein Hymnus auf Marx.

der „in Erz unverwischbare Züge grub", wo die anderen „unsaubere Zeichnungen auf Velinpapier" setzten. Notizen im Nachlaß zeigen, daß Heß Herzens proudhonistische Tendenzen ablehnt und daß er im Geist von Marx versucht, den Sozialismus und den Kommunismus nicht aus der Lebensanschauung, sondern aus dem Lebenserwerb zu verstehen. Den ersten Brief dieser Erwiderung „An die Bourgeoisie" lehnen Hoffmann & Campe mit der plumpen Begründung aus kaufmännischer Weltanschauung ab. Das Erzgebirge und das Wuppertal sind nicht Hamburg: „J e d e r kann hier durch Geschick und richtige oder glückliche Spekulation ein reicher Mann werden. Niemand geniert, in die große Grube des Erwerbes zu steigen und so viel zu Tage zu fördern, als er tragen oder leisten k a n n oder w i l l. ... Der Sozialismus schläft hier noch ganz fest; wenn jemand darüber schwatzt, spricht er albernes Zeug." Die (wie immer jammernden) Verleger wollen sich darum an Genfer Schriften nicht die Finger verbrennen. Den wohl nur ironischen Rat, sein Manuskript Marx und Engels zur Verfügung zu stellen, deren Revue der Neuen Rheinischen Zeitung auch in Hamburg von der Öffentlichkeit nahezu luftdicht abgeschlossen erschien, dürfte Heß kaum befolgt haben. Sein Verhältnis zu Marx litt im Persönlichen noch unter dem Ärger, den der Überfall im Kommunistischen Manifest zurückgelassen hatte. Die Überlegenheit seiner geistigen Kraft erkannte er widerspruchslos an. Er wußte, daß der Welt in Marx ein neuer Heiland entstanden war, dem ein Gott es gab, die erlösende Formel für die Menscheit zu sagen. Aber seinen organisatorischen Fähigkeiten mißtraute er; und wenn Marxens ätzender Geist das Tohuwabohu der revolutionären Gesinnungen früher auseinanderschied, als die organisatorischen Notwendigkeiten es forderten, wenn das Pathos seiner Sendung in kleinen Gehässigkeiten verpuffte, so war Heß schnell bereit, den Dämon, der ihn zerstören ließ, längst ehe er die neue Welt aufbauen konnte, in Engels zu sehen. Die kleinliche Intrigue des Kaffeehäuslers lag Heß fern. Wo er sich wehrte und sperrte, folgte er dem Zwange einer ethischen Idee. Wie er den Stoß gegen Weitling auffing aus einem feineren Gefühl der Kameradschaftlichkeit, so bestimmte ihn die Dankbarkeit für den Reichtum, mit dem Marx ihn wie alle Sozialisten überschüttet hatte, zu dem Versuch, Marx sich selber wiederzugeben. Nur die Auflösung der vernichtenden Freundschaft mit Engels könnte ihn retten.

Unreinlichen Manövern hielt er sich fern. Aber je freudiger er seine geistige Abhängigkeit von Marx anerkannte, um so ängstlicher machte ihn die feste Verbindung mit Engels, dessen Anteil an der genialen Ableitung der soziologischen Gesetze die Mitlebenden — zu Recht oder zu Unrecht — nur gering schätzten. Seine zugleich burschikose und hochmütige Gebärde, doppelt gefährlich im Verein mit der überall Feindschaft witternden Ketzerriecherei des Adepten, mußte den — nicht sowohl in der Erkenntnis als in den seelischen Tendenzen liegenden — Gegensatz der kritischen Anschauung und der dogmatischen, der materialistischen und der idealistischen bis zu den schwersten Konflikten treiben.

Das Londoner Flüchtlingslager, in dem die Schiffbrüchigen der Revolution in tatenloser Geschäftigkeit hockten, war dichter und bunter gefüllt als die schweizerischen Zentren. Gehässiger und toller tobte sich Menschliches, Allzumenschliches aus. Eigenwillige Köpfe, leidenschaftliche Temperamente, doktrinärer Fanatismus rissen bald die Futterkrippe des gemeinsamen Flüchtlingskomitees auseinander. Gruppen und Grüppchen spalteten sich ab, die sich um so grimmer befehdeten, je mehr sie aufeinander angewiesen waren. Die Psychologie der Enge feierte Triumphe. Auch ohne sichtbare Umzäunung gedieh die Stacheldrahtpsychose. „Auch die Fremde ist ein Gefängnis!", so klagte Ruge. Aber ergriffen wurden hier Männer, die das Wort und die Feder bis zu der Meisterschaft führten, daß sie Sklaven des Wortes und der Feder wurden. Jede Theorie gebar eine Feindschaft; jede Feindschaft eine — Theorie. Der Spitzeldienst arbeitete sorgsam. Jeder Tag brachte Berichte von Konventikeln, Versammlungen, Kaffeehausgesprächen. Die Schlafzimmer selbst verrieten ihre Geheimnisse. Je mehr sie erfuhr, um so ruhiger wurde die Behörde, um so gelassener konnte die Reaktion ihre Schläge vorbereiten gegen die „Liga der Völker", das europäische Zentralkomitee mit ihrem Ausschuß für deutsche Angelegenheiten; selbst die Philistervereine, deren Titel „Totenbünde" nur so vom Tyrannenblut troffen, machten keine Sorge mehr. Der Bericht Bunsens vom 21. März 1851 gab ja die tröstliche Formel: „Diese tollen Menschen müssen sich wie die Bestien selbst zerfleischen."

Genf konnte nur langsam dem rasenden Tempo folgen, in dem Bünde gegründet und zerrissen wurden, Freundschaften auseinander-

fielen und die Tragödie dieses Quiproquo ins Possenhafte überschlug. Sie alle wollten die Revolution, sie alle wußten, daß sie bis zum endgültigen Ziele, wie immer sie es sahen, eine lange Reihe von Kämpfen zu bestehen hatten. Aber je unfähiger sie waren (außer Proklamationen und genialen ökonomischen Analysen), positive Kräfte für die neue Revolution zusammenzubringen, um so wütiger stritten sie, wann der Kampf beginnen sollte. Die Radikalen wollten (theoretisch) sofort losschlagen. Morgen. Marx wollte abwarten, bis der augenblicklichen wirtschaftlichen Hochkonjunktur die Krisis notwendig folgte. Übermorgen. Die Verzweifelten lebten von Illusionen, in denen die Leidenschaften sich austobten bis zur Erschlaffung. Der einzige positive Eintrag blieben die (in ihrer Zeit unbeachteten) Arbeiten von Marx und Engels; kümmerlich in der Prophetie, monumental im geschichtsphilosophischen Bau. Schüler des philosophischen Sozialismus blieben sie Philosophen. Aus ihrer Politik — aus dem Chaos der Stunde den entwickelungsfähigen Keim zu entwickeln — wurde immer Gelehrtenstreit. Ihre Meisterschaft, in der sie aus den geschichtlichen Vorgängen das Gesetz, den logischen Kausalnexus lösten, zerbröckelte, wenn es galt, die Elemente der Geschichte zusammen zu fassen und vorwärts zu treiben. Sie organisierten Überzeugungen, nicht die Tat. Selbst den Bund der Kommunisten, den ihre Energie und die Weisheit wiedererweckten, in der sie die proletarische Taktik für die Permanenz der Revolution begründeten, selbst diese ihre ureigenste Schöpfung zertrümmerte ihr gelehrtenhafter Fanatismus doktrinärer Klarstellung. Unnachgiebig in den theoretischen Erkenntnissen, mißtrauisch selbst gegen jeden Versuch der Kritik, wehrten sie jede psychologische Einfühlung ab. A l l e s verstehen; n i c h t s verzeihen! Eiskalt überlief auch getreue Freunde, die nicht „sentimentale Schwindler und demokratische Deklamatoren“ waren, die kritische Vernichtung Kinkels. Mochte er ein Schöngeist, ein Wirrkopf auf hohem Kothurn, selbst ein Bettler um die Gnade des „Kartätschenprinzen“ sein, so wurde es als schändlich empfunden, daß Marx und Engels vom sichern Port aus über einen Mann herfielen, der im Zuchthaus saß, lebenslänglich sitzen sollte, weil er als Freischärler Revolution gemacht hatte! Der Bund der Kommunisten zerfiel. „Sein jetziger Zustand ist am wenigsten geeignet, Besorgnis zu erregen.“ Der Kreis um Marx wurde klein. Die Mehrheit stellte sich unter Willich

und Schaper, deren Vorleben dafür bürgte, daß die Reste der kommunistischen Vereine nicht — wie Bunsen hoffte — „mit den Mitteln der Mission und der christilchen Jünglingsvereine“ reumütig unter die Fittige der Reaktion gebracht wurden.

Für Heß, der in der Kunst des Hassens immer nur ein armseliger Stümper blieb, war die Stellung gegeben. Er trat zur Partei Willich über und mit ihm die Genfer Gemeinde, als deren Schriftführer er noch im Februar-März 1851 Berichte an die Zentralbehörde richtete. London erreichten sie nicht. Sie landeten in der Berliner Geheimpolizei.

Illusionist aus dem inneren Gesetz, mußte Heß sich auch an der Illustion der demokratischen Emigranten berauschen. Mit Schaper und Willich wurde er Gerant jener grotesken „Deutschen Nationalanleihe“, für die Kinkel in Amerika jetzt auf weniger kriegerische Weise — focht. Die soziale Revolution sollte „auf Aktien“ gegründet werden. Das Statut forderte: „Die Beschaffung der Summe von 2 Millionen Dollar zur Beförderung der bevorstehenden republikanischen Revolution wird auf dem Wege einer deutschen Revolutionsanleihe betrieben. Zur Garantierung der Anleihe sollen alle diejenigen aufgefordert werden, welche durch ihre Parteistellung der öffentlichen Meinung eine Bürgschaft bieten. Die Garantie besteht in der Leistung des Versprechens, in und nach der Revolution nach Kräften dahin zu wirken, daß die Anleihe als eine verzinsliche Staatsschuld zur Anerkennung gebracht werde.“ Es kam nur eine lächerlich kleine Summe zusammen, die — da sich der Zentralausschuß selbst die Hände band — weder der Agitation, noch den Flüchtlingen zugute kam. Sie wäre kaum größer geworden, auch wenn Heinzen nicht in einer englischen Broschüre förmlichen Protest eingelegt hätte; auch wenn Goegg, der einstige Finanzminister der badischen Republik, der „nur das Gepräge des Geldes kennt“, dieses „Löschpapier Brentanos“, nicht durch sein Schriftchen über den badischen Aufstand der Anleihe geschadet hätte. Er hatte des Anteils Willichs kaum gedacht. Die Revolution ließ sich eben weder auf Aktien, noch auf Geschichtsphilosophie machen.

Über Heß' damalige Stimmung, seine instinktive Hoffnungsseligkeit besitzen wir ein wertvolles Dokument. Natürlich eine aktuell geschichtsphilosophische Studie! Das Werkchen führt den Titel:

„Jugement dernier du vieux monde social" und ist bei F. Milly in Genf 1851 erschienen. Eine nicht ganz vollständige Übersetzung hat Bernstein in den Dokumenten des Sozialismus (Bd. I. 533 ff.) veröffentlicht. Das Motto: „Unité dans l'action, liberté dans la discussion" spielt deutlich auf die Parteiverhältnisse an.

Alte Gedankengänge wieder aufsuchend, erneuernd und ausbauend sucht Heß die Zusammenhänge der Philosophie und des Sozialismus bloßzulegen und in einer geistvollen Parallelisierung Feuerbach als den Proudhon der religiösen Revolution zu zeichnen. Aber beide haben das Problem nicht gelöst, dem Menschen „seine von dem irdischen und himmlischen Kapital aufgesogene Schöpferkraft wiederzugeben. Sie konnten auch zu einer befriedigenden Lösung nicht kommen, weil erst eine neue Welt revolutionär geschaffen werden muß, die das den Händen der Volksfeinde entrissene Kapital im Gemeinbesitz der Gesamtheit aufweist." Das Elend ist ihm die Mutter sowohl des himmlischen wie des irdischen Despotismus. Nur der konsequente Sozialismus kann es beseitigen. Mit zeitweiligen Maßnahmen auf der Basis der bestehenden politischen Ökonomie, wie sie der die wirtschaftliche Situation ungleich schärfer beobachtende und richtiger wertende Proudhon vorgeschlagen hatte, wäre eine prinzipielle Neuordnung nicht zu erreichen. Der Feind der Neuwerde ist der Zwischenstufler. „Somit sind die deutschen Sozialisten, die Karl Marx als ihren Führer anerkennen, die einzigen, die, nachdem sie den philosophischen, politischen und nationalökonomischen Konservativen die Maske abgerissen haben, nicht mehr in irgend eine Falle gehen, weder in die der als Revolutionäre verkleideten Utopisten oder in die der als Erforscher von Lösungen verkleideten Bourgeois." Von diesem Gesichtspunkt aus kritisiert er Proudhon ganz im Geiste von Marx' bekannter Schrift gegen den großen Franzosen. Heß hielt die gesellschaftlichen Zustände noch in höherem Grade als Marx für den „großen Kladderadatsch" gereift. Darum mußte er auch zu der sofortige Revolution fordernden Gruppe gehören. Wie unrecht er hatte und wie viel schärfer Proudhon sah, der die Utopisterei in der Gegenwart bekämpfte, hat die Zukunft gelehrt. Was hat die proletarische Partei anders tun können, als im Rahmen der immer noch bestehenden Ordnung die „kleinliche" Interessenpolitik der Arbeiter zu vertreten?!

Indeß so entschieden sich Heß auf marxistischen Boden stellt, eines trennte ihm von dem „Führer" — die Aktivität. Denn im letzten Grunde schaltet der marxistische Gedanke jede zielstrebige Organisation a priori aus. Es entwickelt sich alles nach fest bestimmten Gesetzen aus den Produktionsverhältnissen heraus. Und diese Entwickelung allein unterminiert schon von selbst ihre Basis, so daß die privatkapitalistische Wirtschaftsform durch sich selbst in sich zusammenstürzt. Damit ist aber für die Sozialisten, die an „Aktivitätshypertrophie" leiden, auch ein veränderter philosophischer Standpunkt entschieden. Die älteren Schulen — zumal die französischen — haben darum den Willen in den Vordergrund geschoben. Heß kommt nun ins Gedränge; für ihn war alles Geschehen wie in der Vergangenheit, so in der Zukunft naturgegebene Entwickelung — die Kategorie des Müssens. Jetzt muß er seine Grundfeste verteidigen, um zum Handeln zu kommen, und die Konzession an den Willen war in diesem revolutionslüsternen Augenblick nicht zu umgehen. Heß konnte die Entschuldigung bei sich selbst nur dadurch anbringen, daß der Antagonismus der „Klassen" die Verhältnisse eben schon hatte zur Revolutionshöhe heranreifen lassen. So muß sich Heß denn — in diesem Punkte — gegen Marx wenden: Die deutschen Sozialisten — meint er ironisch — wissen alles! Aber sie können nicht handeln. „Sie besitzen nichts als die Waffen der Kritik, um die alte soziale Welt anzugreifen. Sie verstehen aufs vorzüglichste die Kunst, den Körper unserer Gesellschaft zu sezieren, ihre Ökonomie zu entwickeln und ihre Krankheit darzulegen. Aber sie sind zu materialistisch, um den Schwung zu besitzen, der elektrisiert, der das Volk hinreißt. ... Sie haben den nebelhaften Standpunkt der deutschen Philosophie mit dem engen und kleinlichen Standpunkt der englischen Ökonomie vertauscht. Die deutschen Sozialisten bilden nur eine Schule gelehrter Ökonomen, mit ebenso wenig Anhängern und ebenso vielen Prätensionen, wie die philosophische Schule, der sie früher angehört haben." Hier wiederholt er nur in unpersönlicher Form das letzte Geständnis über seine Art, das er Herzen gemacht: „Seit ich weiß, was ich will, habe ich auch eine größere Vorliebe für Goethe und Heine, als für Schiller und Börne; aber weil ich auch will, was ich weiß, bin ich mehr Apostel als Philosoph."

Nach dieser Einleitung vollzieht dann Heß das Urteil in dem „Jüngsten Gericht“ über die jetzige Welt. Die Katastrophe wird wieder in Frankreich beginnen; und sie muß die ganze Welt erfassen, weil die französische Republik ohne die Erkämpfung der Weltrepublik eine Unmöglichkeit ist.

Heß erörtert dann den für seine universalistische Auffassung grundlegenden Begriff des Fortschritts. Schon hier tritt das Bestreben hervor, die Sozialgesetze aus den Experimentalwissenschaften herzuleiten, mit den kosmischen Gesetzen auszugleichen. Auf Grund des biologischen Grundgesetzes, das Haeckel später dahin fixiert hat, daß die Seinsgeschichte die Wiederholung der Stammesgeschichte ist, unterscheidet Heß den Fortschritt von der Keimanlage bis zur Geburt, den des unvollkommenen, abhängigen Lebens und die abgelöste Weiterentwickelung des ausgebildeten Organismus, den Fortschritt in der Freiheit und Harmonie. Die embryonale Werdenszeit der Gesellschaft ist durch die Sklaverei jeder Form bezeichnet. Dieser Antagonismus von Herrschenden und Beherrschten, in dem wir bis heute treiben, war notwendig, um seine Ursache aufzuheben: die Armut an Produktionskräften, an Verkehrswegen und an hinreichenden Lebensmitteln. Nachdem diese Werte aber geschaffen sind, ist der weitere Fortschritt der selbständigen Sozialkörper ausschließlich durch die Gemeinschaftlichkeit, durch Assoziation möglich. Gegen die Formel St. Simons: jedem nach seinen Fähigkeiten, jeder Fähigkeit nach ihren Leistungen stellte Heß das Gesetz eines erlösenden Fortschritts: Von jedem nach seinen Kräften, an jeden nach seinen Bedürfnissen. Zwar war die Arbeit stets für einen Fortschritt organisiert, und die großen Revolutionen hatten immer den Zweck, die Produktionsweise auf die Höhe der Produktivkräfte zu erheben (— Gedanken, die Marx später [1859] in seiner „Kritik der politischen Ökonomie“ weitergeführt hat —), allein sie ebneten nur den Weg für neue Formen der Akkumulation und Produktion in den Händen der herrschenden Klassen. Heute, wo der Fortschritt an die Zentralisation aller Produktivkräfte in Assoziationen aller zum Nutzen aller gebunden ist, muß jede zur Macht gelangende Klasse — wird sie nicht reaktionär — allen Klassengegensatz aufheben. Die Überproduktion, die jetzt noch Krisen und Elend schafft,

kann erst durch die Steigerung des Konsums, durch die Assoziation aller Kräfte, reguliert und ausgeglichen werden.

Diesen Wandel kann nur die schöpferische und — revolutionäre Arbeiterklasse selbst herbeiführen, deren tiefstes Wesen — die Synthese aus Kritik und Herz — seinen klassischen Ausdruck gefunden in der französischen Nation. Sie verbindet soziales Gefühl mit starkem Tätigkeitsdrang und Freiheitsliebe und ihr Temperament bewahrt die Harmonie der menschlichen Anlagen und entfesselt die Kühnheit des Herzens, die dreimal nötig ist, eine Revolution zu machen. Nur der Entschluß ist geboten. Die Folgen müssen sich automatisch vollziehen. Eine isolierte demokratische französische Republik ist ohne die Erkämpfung der Republik im übrigen Europa, ohne die Weltrepublik unmöglich, weil „nach einem allgemeinen Gesetz, das ewig ist und logisch unwiderlegbar, die Daseinsbedingungen gleichzeitig in derselben Epoche lebender Wesen nicht so verschieden geartet sein können, daß sie einander ausschließen." Erfüllt aber Frankreich seine Mission nicht, dann ist der moralische Tod der menschlichen Gesellschaft besiegelt. Dieser moralische Tod der Völker, dessen Form die Sklaverei ist, ist schlimmer als der physische: „Die Geschichte hat nur zwei fürchterliche Beispiele unglücklicher Völker bewahrt, die exemplarisch dafür bestraft wurden, daß sie sich mit ihren toten Einrichtungen identifizierten, von Völkern, die sich in der letzten Stunde ihres sozialen Lebens, als dieses abgelaufen war, an ihre Institutionen klammerten, deren Lebens- und Fortschrittsbedingungen erschöpft waren." Die Chinesen — ein der Seele verlustig gegangener Körper und die Juden — eine des Körpers beraubte Seele. Dieses Volk „muß wie ein Gespenst durch die Jahrhunderte umherirren — zur gerechten Strafe für seine spiritualistischen Verirrungen!"

Wenn man von dem ganz spezifischen Geisteseinschlag bei Heß absieht, erkennt man den in die Tiefe führenden naturwissenschaftlichen Einschlag, die schärfere Ausdeutung des völkerpsychologischen Momentes als historischen Faktors und im Ökonomischen die starke Beeinflussung durch die marxistischen Lehren. Bernstein weist mit gutem Rechte darauf hin, wie Heß in dieser Broschüre die theoretischen Leistungen von Marx besser würdigt „als irgend einer der sozialistischen Gegner und wahrscheinlich auch

mit größerer Sachkunde als die große Mehrzahl der sozialistischen Freunde von Marx."

Heß arbeitet die theoretischen Differenzen zwar deutlich heraus. Und einer gewissen Verstimmung wird er auch nicht ganz Meister; sie blinzelt zwischen den Zeilen hervor. Aber von roher Gehässigkeit, brutaler Feindschaft ist keine Spur zu finden.

Marx freilich suchte den wackeren Überfall von hinten her, den er im „Manifest" gegen den Freund Heß unternommen hatte, nur noch immer schimpflicher zu machen. Er biß sich in seinen Haß immer fester. Der Kölner Kommunistenprozeß, diese Ausführung eines vom Könige selbst ersonnenen, selbst als „unlauteren" Gedanken bezeichneten Planes, gab ihm Gelegenheit, sich zu entladen. Für dieses „lang und gerecht ersehnte Schauspiel", das dem preußischen Publikum und — den französischen Putschisten das „Gewebe der Befreiungsverschwörung" entfalten sollte, war der Polizeidirektor Stieber als Regisseur ausersehen worden. Die Londoner Streitigkeiten im Bunde, der Knalleffekt, mit dem die Fehde Willich-Schapper mit Marx schloß, die Zänkereien in den Vereinen und Zentralausschüssen, um so gehässiger ausgepaukt, je geringer die Hoffnung auf die Revolution wurde, waren nur die Symptome eines unaufhaltsamen Verwesungsprozesses. Aber der „folgenreiche" wahrhaft königliche Gedanke mußte nun einmal realisiert werden. Belastungsmaterial mußte beschafft und gemacht werden, koste es, was es koste. Das vorliegende, zufällig erwischte war z. T. weniger für eine noch so verständnisvolle Geschworenenbank, als für einen — nationalökonomischen Kongreß zu verwenden. Die Angeklagten — unter ihnen der spätere Schöpfer der amerikanischen Kinderheilkunde Abraham Jacobi — saßen fest. Es mußte schon ein Prozeß werden, der Fasson hatte: ein richtiggehender Hochverratsprozeß. Die alte Litanei der „Erregten Mißvergnügensprozesse" war auf die Dauer langweilig und uneinträglich: kein Schauspiel! Für solche Theatervereinsvorstellung reichten die gefaßten Dokumente aus. Darunter befand sich auch ein „roter Katechismus". Ein Heftchen von 16 Seiten, in Frankfurt am Main gedruckt, wurde es anscheinend von der schweizer Gemeinde, vielleicht von dem Komitee in Chaux de Fonds verbreitet. Es ist ein launiges Frage- und Antwortspiel, einprägsam, ob für den primitivsten

Gesellenverstand hergerichtet. Derb kommunistisch. Die Abgrenzung von den nationalen Demokraten ist in aller Schärfe vollzogen. „Schwarz-Rot-Gold bedeutet ein vom Pfaffen- und Geldaristokratentum verdorbenes Volkstum ... und die Beseitigung der Volksherrschaft und der Revolution durch eine Konstitution." Mit der Bourgeoisie darf eine Revolution gemacht werden, für sie „nimmermehr". Sie muß — soll die Arbeiterklasse zur Verwaltung des von ihnen erarbeiteten Reichtums kommen — so lange fortgesetzt werden, bis die Arbeiter aller zivilisierten Länder sich der politischen Herrschaft bemächtigt haben." Dann werden die Maschinen, im Dienste des Kapitalismus Feinde der Arbeiter, ihre Freunde sein. Das Schmarotzertum, die „indirekten Arbeiterfresser, die ihre Zinsen verzehren oder spekulieren, s t u d i e r e n und alle möglichen Geschäfte machen, wird aufhören. Die Erziehung wird unentgeltlich, die Kriege werden unmöglich sein. Der Luxus hört auf und die Welt wird nie zu viele Menschen haben." Der Katechismus ist als Instrument der Aufklärung und Aufhetzung meisterhaft durchgearbeitet. Aus dem Marxkreise stammte er nicht. Aber Marxens Auffassung — Revolution m i t der Bourgeoisie, Permanenz der Revolution bis zur Einsetzung einer proletarischen Herrschaft — wird festgehalten. Heß galt als der Verfasser. Dieses Gerücht wurde jedenfalls geflissentlich verbreitet. „Einer unserer Kameraden, weiland Adjutant bei Willich" — schreibt Schnaake unter dem 23. Januar (185?) an Heß — „hat mir mitgeteilt, daß Du gegenwärtig Dich in Zürich aufhältst und an der Emanzipation der versunkenen Menschheit im Reiche des absoluten Denkens arbeitest, aus dem Deine neuen Entdeckungen nächstens in der Form eines „roten Kalenders" in die Welt der realen Erscheinungen treten sollen." Engels stand also dahinter. Er hatte es sichtbar von Weydemeyer erfahren, der es auch sonst weitergab. Nach Mehring soll sich Heß in einem Briefe aus Genf vom 26. Juli 1850 gegen Weydemeyer als Verfasser bekannt haben. Die Angabe ist jetzt nicht nachzuprüfen. Immerhin sprechen innere Gründe dagegen, daß Heß diesen Katechismus, wie er vorliegt, geschrieben hatte. Diese Präzision, Schlagkraft und Wucht der Diktion hat er sonst in keiner seiner Schriften erreicht. Die Grundanschauungen der Broschüre dagegen können von ihm festgelegt worden sein. Sie decken sich in den entscheidenden Fragen mit den in den Sendschreiben des kommu-

nistischen Bundes verkündeten Ideen. Entscheidend war für die Kölner Verhandlung nur die Tatsache, ob die Broschüre aus dem Marxkreise stammte und ob die Marxgruppe sich durch die Verbreitung strafbar gemacht hatte. Marx lehnte jegliche Verantwortung für diese Schrift ab. Er mußte — Engels behauptete es — Heß für den Autor halten. Scheinbar hat er auch den Versuch erwogen, von Heß eine Erklärung zu erpressen, wem er den Katechismus zur Kolportage in Deutschland übergeben. Nur diese Vorgänge erklären die Wut, mit der Marx in seinen Enthüllungen über den Kommunistenprozeß in Köln gegen Heß anstürmt. „Moses Heß, der Fraktion angehörig, der Verfasser des roten Katechismus, dieser unglücklichen Parodie des Manifestes der kommunistischen Partei, Moses Heß, der seine Schriften nicht nur selbst schreibt, sondern selbst vertreibt, er wußte genau, an wen er Partien von seinem „Roten" abgelassen hatte. Er wußte, daß Marx ihm den Reichtum am „Roten" auch nicht um das Maß eines einzigen Exemplars geschmälert hatte. Moses läßt ruhig auf den Angeklagten den Verdacht, als hätte ihre Partei sein „Rotes" mit melodramatischen Begleitschreiben in der Rheinprovinz hausiert." Jedes Wort in dieser Stelle ist eine Unwahrheit. Der Vorwurf, daß Heß der politischen Polizei in die Hände gearbeitet habe, ist die Wiederholung der in den revolutionären Kreisen üblichen Verdächtigung und Beschimpfung. 1875 gibt Marx ein Nachwort zu den „Enthüllungen". Er entschuldigt einige Irrtümer, sucht seine gemein zugerichteten Gegner Schapper und Willich in günstigeres Licht zu rücken. Über Heß spricht er so nebenher: „Er soll nicht der Verfasser des roten Katechismus gewesen sein." Die Irrtümer und andererseits die Umstände, unter denen die „Enthüllungen" verfaßt wurden, erklären die Bitterkeit des Angriffs auf die unfreiwilligen Helfershelfer des gemeinsamen Feindes. Heß nun aber eine Ehrenerklärung zu geben, unterließ Marx auch später. Das ganze Verhalten zu Heß, das Übertrumpfen eines Unrechtes durch neues Unrecht, gehört nicht zu den Ruhmestiteln von Marx, und es genügt nicht, wenn Bernstein objektiv feststellt, daß die Einreihung von Heß in das Register von Verfassern „schmutziger, entnervender Schriften als sachlich berechtigt nicht anzuerkennen ist." Marx' Zwangslage, den Sozialismus vor verschlammender Konfusion zu schützen, war weder durch Heß geschaffen, noch von ihm seit 1846 begünstigt

worden. Die Art, in der er Freunde behandelte, die nicht hündisch parierten, hat nichts mit seiner Sendung zu tun. Sie war Charakter.

Heß war zur Zeit des Kölner Kommunistenprozesses der Appetit an der Arbeit seiner Parteigenossen schon gründlich vergangen. Neben den Zänkereien war es besonders die Zerschmetterung seiner großen Hoffnung auf die nahe Revolution, die ihn vom Kampfplatz trieb und ihm alle Politik verleidete: Frankreich, von dessen Veranlagung er die schnelle, die morgige Erlösung der Menschheit erwartete, war der Tyrannis des dritten Napoleon erlegen.

* * *

XI.

Am 10. August 1851 meldeten die Spione: „Heß ist noch immer in Genf; jedoch wird der Aufenthalt allen Flüchtlingen in der Schweiz immer unsicherer, und selbst Fazy kann seinen Schützlingen nicht mehr viel helfen. Die meisten bereiten sich daher vor, baldigst die Schweiz zu verlassen, um nach London überzusiedeln." Der Mann war gut unterrichtet. Es kam so weit, daß Flüchtlinge sich aus Mangel an Subsistenzmittel freiwillig dem Bundesrate stellten. Sie wollten ausgeliefert werden. Heß sehnte hinaus. Er fürchtete in der Pestluft zu ersticken. Das Leben wurde unerträglich. Schilly und der Sprachlehrer Imandt, die fest zur — „Partei" Marx hielten, verfolgten ihn in vasallenhafter Gehässigkeit. Den armseligen Rest innerer Ruhe, den die Streifen der Flüchtlingskommissarien gerade noch ließen, zerriß die gegenseitige „Verekelung" der Genossen, die sich den fast leeren Napf des Unterstützungsfonds aus den Händen rissen. Nur heraus! Zwar lagen Verhaftsbefehl und Anklage noch nicht vor. Aber von Deutschland berichtete ein Brief von der Schonungslosigkeit, mit der jetzt Polizeibehörde und Oberprokurator zu Werke gingen: „Der Name Demokrat genügt schon, um einen monatelang hinter Schloß und Riegel juristischer Mißhandlung preiszugeben." Vor Deutschland warnten darum die Freunde. Behutsam, ohne daß selbst Nahstehende das Ziel erfuhren, bereitete er die Reise. Endlich waren die richtigen falschen Pässe beschafft und er konnte anfangs 1852 Genf verlassen. Nach den Angaben von Carl Hirsch soll er „im strengsten Geheim" nach Deutschland zurückgekehrt sein, um an der Bestattung seines Vaters teilzunehmen. Diese Mitteilung ist falsch. Sie steht im Gegensatz zu

Heß' Bemerkung in „Rom und Jerusalem", daß der Vater „während meiner langen Abwesenheit" beerdigt worden ist. Er ist am 19. Dezember 1851 aus einem arbeitsreichen und gesegneten Leben geschieden. Seinen ältesten Sohn, der ihm so vielen Kummer bereitet hatte, sollte er nicht wiedersehen. Heimlich schlich Moses in das leere Vaterhaus. Nur am 24. und 25. Januar hielt ihn Köln. Dann zog er weiter nach Lüttich. Er ahnte wohl, daß Eile nötig war. Der sorgsam ausgebildete Spitzeldienst folgte seiner Spur. Seit 1847 genoß er des Vorzugs eines ganz persönlichen Aktenfaszikels bei der Geheimpolizei. Er war also in guter Obhut. Kaum war er in Lüttich eingetroffen (30. Januar 1852), da hatte die Meute ihn schon entdeckt. Es schwirrte von geheimnisvollen Mitteilungen über Zusammenkünfte in Kaffeehauszimmern, die dem Publikum „unzugänglich" sind. Von Eupen her, das „demokratisch ganz verseucht ist", sei dauernder Verkehr. Die Aachener Polizei wird aufgehetzt. Die Meldungen der Diensteifrigen, die mit Lügen nicht sparsam umzugehen brauchten, waren grandios. Die Brüsseler Polizeiverwaltung hielt sie für übertrieben. Heß solle zurückgezogen leben. Auch „seine Aufführung hat bisher keine besondere Wahrnehmung machen lassen." Immerhin: Heß wurde dringlich für den Kommunistenprozeß benötigt. Er mußte sofort verhaftet werden. Der noch zögernde Kölner Oberprokurator wurde dahin beschieden: „Seine Straffälligkeit ist ganz dieselbe, wie die der jetzt in Paris abgeurteilten Kommunisten, und da nach deren Geständnissen und nach den aufgefundenen Beweisdokumenten der Kommunistenbund es insbesondere auf eine Revolution in Deutschland abgesehen hat, so wird jedes Mitglied, das Deutschland betritt, den Strafgesetzen des betretenen Landes zu verfallen und sofort zu verhaften sein." Es war im Grunde für einen ganz persönlich gerichteten Steckbrief ein dürftiges Schuldkonto. Und so mußten denn die drei Genfer Berichte an das Londoner Komitee, die in London aufgefangen worden waren, noch herhalten. Sie waren, bis auf den Hauptteil des dritten, von Hessens Hand. Das genügte. Am 22. IV. 1852 wurde der Steckbrief veröffentlicht — „wegen hochverräterischen Komplottes". Engels erkannte sofort, daß diese Verfolgung sich aus Briefen herleiten müsse, die bei einem abgefangenen Revolutionär gefunden worden waren. „Inzwischen ist Moses wieder Märtyrer, was sein otium cum dignitate sehr verschönern wird. Vielleicht

wird man ihn bald nach London spedieren — est-ce que nous n'échaperons jamais à cet imbecile!"

Engels saß sicher, behaglich und geborgen in London, wohin selbst der längste Arm der preußischen Justiz nicht langte. Das Schicksal des Gehetzten hinderte ihn nicht, in Gemütsroheiten zu schwelgen. Stieber hätte auch Marx und Engels gebrauchen können. Nur weil er sie nicht faßte, nahm er mit Heß fürlieb. Die einzelne Gruppe war ihm sehr gleichgültig. Der Kommunismus sollte einen Schlag erhalten, daß er nie wieder ein Lebenszeichen von sich gäbe. „Die Partei will mit der Guillotine anfangen und mit einer tabula rasa enden." Das war Stiebers Refrain. Weil er die wirklich Schuldigen nicht packen konnte, mußten eben Verdächtige herhalten. Selbst Heine wird (noch 1853) als Mitglied des Kommunistenbundes benannt, der sich (ebenso wie Marx, Ruge und die übrigen Mitarbeiter der früheren Westdeutschen und Koblenzer Zeitung) als „Manuskript-Lieferant" des „Volksfreundes für das mittlere Deutschland" bewähre. Dieser Polizeihund schreckte vor keinem Manöver zurück. Seine Techniken waren sorgsam ausgearbeitet. Mußte erst ein formeller Antrag gestellt werden, um die Auslieferung von Heß zu erreichen? Dieser Weg war ärgerlich. Seit 1845 forderte die belgische Oppositionspartei eine Umänderung der Fremdengesetzgebung. Wie in Bern, so versuchte Berlin auch in Brüssel zu regieren. Mit jeder Ausweisung war, wie immer die gesetzliche Bestimmung, Aufsehen verbunden. Es traf sich indes immer gut. Der Paß hatte einige Schönheitsfehler. Am 9. August konnte bereits gemeldet werden, daß Heß den Befehl erhalten, das belgische Gebiet zu verlassen; zunächst noch unbestimmt befristet, damit er Gelegenheit fände, ein ihm teures Haus zu vermieten; („wird wohl nur ein Heß'scher Kniff sein!") Er hatte sich darauf eingerichtet, länger in Lüttich zu verweilen. Sein Vater hatte ihn nicht enterbt; die Hinterlassenschaft an mobilem und immobilen Besitz war unter die fünf Söhne gleichmäßig verteilt worden. Die dauernden Verfolgungen durch die preußischen Behörden, die auch mit einer Konfiskation seines Erbteiles zu rechnen zwangen, bestimmten ihn, die Hauptmasse des Vermögens seinen Geschwistern gegen eine Leibrente zu überweisen. Damit wohl in Zusammenhang stand der Entschluß, das Verhältnis zu seiner Freundin Sybille Presch — die er vor mehreren Jahren aus einem gesellschaftlichen

Abgrunde emporgerissen hatte — als Ehe zu legalisieren. Er wollte die Frau, die sein Schicksal und — ihn geduldig ertrug, und die ihm eine getreue Gefährtin wurde, auch nach seinem Ende sicherstellen. Am 27. August verließ Heß Lüttich und ging zunächst nach Holland. Über Dresden, wo eine deutsche Zentralmeldestelle eingerichtet war, wurde auch Wien darüber informiert, mit der beruhigenden Meldung, daß man den nächsten Wohnort baldigst anzeigen würde. Wie ein gehetztes Wild gejagt, trieb er nun von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. Im April und Mai 1854 glaubte er endlich eine Zuflucht gefunden zu haben. Er hauste zunächst verborgen in Marseille. Als er sich sicher fühlte, ging er daran, sich eine Existenz zu gründen. Er ließ sich ein — Bürstengeschäft „nebst Einrichtung und Kundschaft" aufschwatzen. Aber schon der Juni sah ihn endlich in Paris. Der Präfekt von Marseille war schon bei Zeiten von Berlin her ersucht worden, sein Treiben zu überwachen. Der Polizeidienst klappte vorzüglich. Im Zeichen der Reaktion hatten sich die Regierungen versöhnt. „Der Kommunismus ist jetzt viel gefährlicher als die Demokratie." Mit dieser Formel arbeitete Stieber auch in Frankreich mit schneidigem Erfolg. Paris war der gefährdeste Platz. Darum wagte sich Heß zunächst nicht nach der Stadt seiner Sehnsucht. Schon Anfang September 1851 war eine Razzia unternommen worden — wie der preußische Bericht sagt: „eine wahre Hetzjagd und Bartholomäusnacht". Mehr als zweihundert Kommunisten waren verhaftet worden, die deutschen, weil sie „brotlos" und ohne gültige Legitimationen waren. Der französische Polizeipräfekt Carlier war willfährig und brutal. Sein Nachfolger war preußischen Einflüsterungen wohl auch zugängig; aber ihm fehlte der richtige Schneid. Aber symptomatisch bedenklicher war dieses: die oppositionellen Blätter schwiegen zu dem Treiben der Polizei. Der Boden war eben vorbereitet: Am 2. Dezember 1851 war es dem Neffen des großen Napoleon gelungen, durch einen geschickt arrangierten und durchgeführten Staatsstreich sich der Herrschaft in Frankreich zu bemächtigen und seine Machtstellung durch mancherlei glückliche Manöver zu befestigen. Damit waren Heß' große Hoffnungen auf die Revolution zu Grabe getragen und — Gräber hat er nach eigenem Bekenntnis nie besucht.

Südfrankreich war unsicher geworden und dann die Groteske des Bürstengeschäftes! Die enge Verbindung unter den Exilanten

hatte ihm wohl auch die Kunde gebracht, daß die erste Chokwirkung der Reaktion überstanden war. Die Demokraten fanden sich wieder. Der kluge Napoleon versuchte die radikale Opposition zu besänftigen, indem er sie ablenkte und — benutzte. So konnte Heß den Schritt wagen. Wieder in Paris! Was ihn zu der schmerzlichen Resignation führte, aller Politik Valet zu sagen, hatte sich bei Marx und Engels zu jener Zeit, in der sie sich immer mehr auch von ihren politischen Freunden in Deutschland zurückzogen, verdichtet zu dauerndem Gespött über die gestenreiche Agitation der Flüchtlingskreise. Heß bildete sich ein, große Geschäfte machen zu können: „Den rechten Moment recht zu benutzen, statt Monate lang ins Blaue hinein jeden Tag zu spekulieren." Indes es muß ihm wohl leichter geworden sein, über den Kaufmann und — gegen ihn zu raisonnieren. Seine Heimat lag über der Erde. Die Vergessenheit, die er suchte, fand er im Studium der Naturwissenschaften, mit denen er sich jetzt „ausschließlich" beschäftigen wollte. Seine philosophische Entwickelung hatte ihn auf diesen Weg gedrängt. Seitdem er erkannte, daß man mit blassen Theorien und Prinzipien nicht mehr die Welt aus den Angeln heben konnte, war er immer mehr zur Realität der Dinge gekommen. In der Geistesschule von Marx hatte er gelernt, die Gesellschaft zunächst in allen ihren Äußerungformen zu studieren und aus den Fakten die Gesetzmäßigkeiten herzuleiten. Aber war selbst diese ökonomische Wissenschaftspolitik nicht letzten Endes auch nur Ideologie? Waren die Gesetze, die man als eherne und ewige bezeichnete, nicht auch nur Abstraktionen, die genaueres Detail und unbekannte oder nicht einbezogene Faktoren umblasen mußten wie Kartenhäuschen? Da schien es ihm als der sichere Weg, einmal die Elemente alles Seins erst zu studieren und aus ihrer Bindung zu Erkenntnissen vorzudringen. Leitend war für ihn die Kernanschauung seines Denkens, daß es nur e i n Gesetz auf der Welt gibt. Dieses Gesetz aus dem tausendfältigen Spiel der Kräfte, aus der Wechselwirkung des kosmischen, organischen und sozialen Lebens herauszulösen — das wäre erst der größte Fund, die stärkste Entdeckung, die sicherste Methode, die zukünftige Gestaltung zu erkennen und durch diese gesicherte Erkenntnis unnötige Kraftverschwendung, Kämpfe und Irrwege zu vermeiden. Denn wie schon in den ersten Arbeiten, leitete ihn die Überzeugung, daß das Bewußtwerden, das Wissen

— das Leben ist. Sein Ziel, das Ende aller Entwickelungen — die soziale Harmonie des Menschengeschlechtes — konnte sich nicht verrücken.

Wie in der Zeit der französischen Revolution prädestinierte Grübler dahin neigten, die seit Newton so erfolgreichen Naturwissenschaften auch den Geisteswissenschaften zugänglich zu machen, dergestalt, daß sie in einem „Gravitationsgesetz der Geschichte" ein ähnliches Forschungsziel erhielten; wie François Quesnay der exakten Methode die Aufgabe zuwies, zugleich mit dem Ausmessen des Himmels und der Erde, der Beobachtung ihrer Umschwünge, der Voraussage von Finsternissen, Mittel und Wege zu suchen, welche die menschliche Gesellschaft zur Blüte führten — so mußten die neuen naturwissenschaftlichen Funde, die gerade um die Mitte des vorigen Jahrhunderts jeder Tag mehrte, ein naturwissenschaftliches Denken erzeugen. Gerade eine Philosophie, die fernab vom blauen Dunst der Spekulation die Wirklichkeit verstehen und bestimmen wollte, mußte sich mit den Erkenntnissen auseinandersetzen und sie ausdeuten, die Männer wie Laplace, Lagrange, Euler, Gauß und Weber, wie Robert Mayer, Thomson, Alexander von Humboldt, Faraday, Herschel vermittelt hatten.

Für die „voraussetzungslose" Naturwissenschaft brachte Heß natürlich nicht die genügende Naivität mit. Seine monistische Grundstimmung suchte Bausteine, um seinem ethischen Ideal — der notwendigen Harmonie des sozialen Lebens — materielle Stützen zu schaffen. Er sah sich zuerst im Weltenraume um. Aber wenn bei Weitling die Astronomie Flucht aus dieser schmachbedeckten Erde war, so suchte Heß in ihr das Gesetz, das den Kindern der Welt den Frieden gab. Er trieb weitschichtige mathematische Studien; pflegte mit Ernst und Eifer die Geologie. Schichtungsgesetz und Katastrophe hatten für ihn soziologische Bedeutung. Die Analyse seiner Arbeiten kann aufdecken, daß Heß durchaus kein popularisierender Naturbeschreiber ist. Er packt die Dinge und die Probleme durchaus originell an.

Der den Grund legende Aufsatz „Die Sonne und ihr Licht" beschäftigt sich mit der Natur der Sonne und ihrer Wirkungsart. Die allgemein zu jener Zeit herrschende Theorie von Herschel hierüber ging dahin, daß die Sonne einen planetarisch-festen Körper

bilde, der von einer leuchtenden Wolkenwand, der Photosphäre, umgeben sei. Man hatte allerdings bereits Beobachtungen gemacht, welche Zweifel an der Richtigkeit dieser Hypothese als berechtigt erscheinen lassen konnten. Indessen, wie es immer beim Übergang vom Althergebrachten zum Neuen sich zeigt, das Trägheitsgesetz bewies auch hier seine Gültigkeit. Auf die kritische Natur eines Moses Heß konnte jedoch die allgemeine Annahme einer solchen Anschauung nicht als Wahrheitsbeweis für sie wirken, sobald sich in ihr Widersprüche zeigten. Vor allem störte ihn ein psychologisches Moment, in welchem er den Grund für die weite Verbreitung der Herschel'schen Theorie erkannte. Man wollte durchaus in sämtlichen Weltsphären den Wohnsitz organischer, vernünftiger Wesen erblicken. Der eben durch das Teleskop erschlossene unermeßliche Weltraum wirkte seiner Meinung nach so mächtig auf die Einbildungskraft seiner Mitwelt, daß sie es, geblendet von der Zahllosigkeit der Welten, vorzog, sich in Hymnen über die schöpferische Allmacht zu ergehen, anstatt besonnen und kritisch zu erforschen und zu prüfen. Die Erkenntnis dieser allgemeinen Zeitrichtung veranlaßte ihn, sich kritisch auf den entgegengesetzten Standpunkt zu stellen und zu versuchen, ob er nicht gerade von hier aus zu einem geschlossenen, in sich widerspruchslosen Bilde gelangen könnte. Einige genaue mikroskopische Vergrößerungen von Bildern von Sonnenflecken und die Ergebnisse von Untersuchungen über die Sonnenfackeln, Protuberanzen und die Corona veranlaßten ihn, die bisher gültige Theorie des „Wolkenrisses" in der Photosphäre, die man bisher zur Erklärung dieser Phänomene als hinreichend erachtete, zu verwerfen. Er setzt an ihre Stelle eine neue Theorie über die Natur der Sonne:

Die Sonne ist ein glühend flüssiger Ball, der von einer, infolge der Wärme äußerst stark verdünnten Atmosphäre umgeben ist. Diese Sonnenmasse, eine Art Weltvulkan, schleudert infolge ihrer Schwungkraft bald gewaltige glühend-flüssige Massen bergartig aus sich heraus, bald bildet sie an anderen Stellen kleinere glühende Auswürfe; hier und dort bleibt die Oberfläche ruhig und erstarrt vorübergehend zu einer dünnen weißglühenden festeren Schicht. Durch diese Ausbrüche und die sie begleitenden chemischen Vorgänge werden elektrische Ströme von starker Spannung erzeugt, welche die stark verdünnte Atmosphäre des Sonnenballs in hell-

leuchtenden Unterbrechungsfunken durchschlagen — analog den Vorgängen bei der Geißler'schen Röhre. Diese Unterbrechungsfunken in der Sonnenatmosphäre hinwiederum machen sich uns als Licht bemerkbar. Den heftigsten Ausbrüchen der Sonnenmasse entsprechen die Protuberanzen, der sich hier und dort bildenden weißglühenden Lava die Sonnenflecken. Um diese Bergtheorie glaubhaft zu machen, weist Heß nach, daß die höchsten Protuberanzen 14 mal so hoch sind wie die höchsten Berge der Erde. Da nämlich auch die Schwungkraft der Sonne 14 mal so groß sei wie die der Erde, so würde dies Ergebnis die Möglichkeit der Existenz von Bergbildungen von der Höhe der Protuberanzen auf der Sonne darlegen.

Wenngleich Heß' originelle Bergtheorie in der Wissenschaft keine weitere Annahme gefunden hat, so ist doch seine Hypothese über den glühend-flüssigen Charakter der Sonne mit der verdünnten, nicht selbst leuchtenden Atmosphäre recht bemerkenswert. Denn erst zwei Jahre später entstanden die berühmten grundlegenden spektralanalytischen Untersuchungen von Kirchhoff und Bunsen, auf Grund deren tatsächlich nachgewiesen werden konnte, daß die Sonne eine glühend-flüssige Masse ist, die wahrscheinlich von einer nicht glühenden Atmosphäre umgeben ist.

In der zweiten Arbeit „Geschichte und physische Beschaffenheit unseres Planetensystems" geht er einen weiteren Schritt vorwärts:

Er beschäftigt sich mit der Natur und der Entstehung der Weltkörper überhaupt. Bis dahin lagen als maßgebende Theorien die von Laplace, Kant und Newton vor. Newton nimmt als Ursache für die Entstehung der Gestirne einen einmal vorhandenen exzentrischen Stoß zur ursprünglich fortschreitenden Bewegung der Nebelmasse an. Er erkennt hierin gewissermaßen „den Finger Gottes". Kant versucht aus dem Chaos auf Grund der Newton'schen Gravitationstheorie das Sonnensystem herauszubilden, um die Rotationsbewegung zu erklären; aber auch er ist zu der gleichen Annahme gezwungen. Laplace hingegen setzt die Sonne bereits als eine langsam um ihre Achse rotierende Dunstmasse voraus, die sich über den ganzen Planetenraum ausdehnte und von der bei zunehmender Abkühlung infolge Erhöhung der Umdrehungsgeschwindigkeit sich Ringe, Planeten usw. abspalteten.

Diese willkürliche Annahme eines Impulses, der auf einen

Schöpfer oder ein übernatürliches Wesen zurückzuführen ist, ist Heß ein Dorn im Auge. Er kann sich mit diesen und ähnlichen willkürlichen Annahmen nicht begnügen. Die Newton und Kant'sche Theorie kann ihn nicht befriedigen; er sucht nach einem neuen Ausweg und findet ihn in Anlehnung an die Laplace'sche Theorie in einer ganz eigenartigen Anwendung der Robert Mayer'schen Ideen über die Erhaltung der Kraft und die Verwandlung der Energiearten ineinander. Noch ein weiterer Umstand stört ihn außerordentlich: der sich aus dem Carnot'schen Gesetz ergebende Wärmetod des Weltsystems. Wenngleich dieser Tod der Welt auch in außerordentlicher Ferne liegt, so kann ihn dieses bestimmt vorausgesagte Ende der Welt ebensowenig befriedigen, wie der willkürlich angesetzte Anfang derselben. Der Inhalt seiner Theorie ist kurz folgender:

Der Weltraum ist überall erfüllt von einer außerordentlich stark verdünnten Materie. Diese verdichtet sich hier und dort zu einem stärkeren, dichteren Nebelball und strahlt dabei infolge der Verdichtung Wärme in den Weltenraum hinaus; diese Wärme trifft auf andere Nebelmassen, die sich ebenfalls bereits in verdichtetem Zustande befinden und setzt diese infolge der Energiezufuhr in rotatorische Bewegung. Die von einer solchen verdichteten Masse ausgehende Gravitation ist nichts anderes, als eine Zusammenziehung ausgedehnter Räume; dabei wird in einer solchen Masse in dem Grade Wärme entbunden, in dem die Verdichtung fortschreitet. Je stärker nun die Dichtigkeit eines Körpers wird, um so geringer wird die Reaktion der Wärmeabgabe auf andere Teile seiner Umgebung, um so geringer also die rotatorische, also zentrifugale Wirkung auf die anderen Weltkörper, um so stärker demnach die anziehende, d. h. die zentripetale Einwirkung. So ist Bewegung und Schwerkraft, Schwungkraft und Gravitation aus einer gemeinsamen Ursache, der Wärmebewegung, abgeleitet. Auf einem stark verdichteten Weltkörper überwiegt die Schwerkraft; hier wird bei noch fortschreitender Verdichtung die entstehende Wärme nicht allein in Bewegungsenergie, sondern in der Hauptsache in sonstige physikalische, physiologische und psychologische Energiearten umgesetzt. Zusammenziehung und Ausdehnung, Schwerkraft und Schwungkraft, d. h. Kälte und Wärme, das sind die Ursachen aller Bewegung, alles Lebens. Kein zufälliger Stoß, keine mystische Urheber- oder Schöpferkraft dient ihm so als Zuflucht für seine Entstehungstheorie,

und genau so verwirft er aus diesen Anschauungen heraus das vorauszusehende Ende, den Untergang der Welt. Denn, wenn auch ein einzelner Körper vollkommen erstarrt ist, sodaß jedes Leben auf ihm erloschen ist, so kann er durch Wärmezufuhr von anderen sich verdichtenden Weltkörpern aus wieder erhitzt, ja verflüchtigt werden.

Man kann diese Theorie als phantastisch und nicht genügend belegt bezeichnen. Bewunderswert jedoch ist die großzügige Art, in der er hier ein geschlossenes System aufbaut und vor allem die Mängel beseitigt, die ihn am meisten stören, den zufälligen Anfang und das sichere Ende. Keine der Entstehungstheorien ist bisher genügend fundiert, denn für keine von ihnen liegen so weitgehende Ergebnisse vor, daß man ein abschließendes Urteil fällen kann. Jede solcher Hypothesen wird unter dem Einfluß irgend einer neuen bahnbrechenden Idee wohl einseitig aufgestellt werden, denn immer von neuem wird die Frage vom Anfang und Ende das Denken und Forschen der Menschen erfüllen, und immer von neuem werden bedeutende Neuergebnisse der Naturwissenschaft aktive Geister anspornen, bessere Anschauungsbilder mit tieferer Begründung für diese Dinge zu ersinnen.

Als Selbstzweck konnte Heß die Naturwissenschaft nicht hinnehmen. Sie hatte vielmehr nur den Vorzug, daß sie außerhalb der Spekulation, mit einer neuen Methodik — die Methode ist die Seele des Wissens, wie Hegel gelehrt hatte — die Gesetze des Werdens feststellte. Des Werdens! Ein „Sein" weiß die Welt nicht. Alles was ist, ist Bewegung, Tätigkeit, Beziehung. Mit der spekulativen Philosophie wird endgültig gebrochen. Von Hegel bleibt nur der Entwickelungsgedanke. Dem Versuch, die reale Welt auf die reinen Gedankenformen zurückzuführen und nur noch die logischen Kategorien als einzige Realität übrig zu lassen, das unbewußte Naturleben aus dem Höchsten, dem Bewußtsein zu verstehen, tritt die Forderung in den Weg, vom Wirklichen aus zu den Gesetzen zu kommen. Für Heß freilich gibt es eine Vielheit des Gesetzes nicht. Der Inhalt dessen, was er als „monistische Weltanschauung", als „genetische" bezeichnet, ist ein einziges Gesetz, das sich in der kosmischen, organischen und sozialen Sphäre auswirkt. Für die Gesellschaftslehre ist d a s Gesetz von Marx herausgearbeitet worden,

von dem Heß nicht müde wird als dem genialen Schöpfer zu reden. „Wie unter denselben Produktionsbedingungen dieselben Dinge erscheinen, so schließt die Erkenntnis Eines Phänomens, das Gesetz einer bestimmten Erscheinung alle möglichen Erscheinungen derselben Art in sich, wie die Gattung alle ihre einzelnen Individuen. Die Naturwissenschaft hat die Aufgabe, „die Ökonomie des kosmischen und organischen Lebens zu studieren".

Das Ziel, auf das er lossteuert, ist, den Sozialismus in Einklang mit den Naturwissenschaften zu bringen: in diesem Streben ein origineller Pfadfinder, dessen Bedeutung darin liegt, daß er ein erster ist. Und wie immer in seinem Lebenswerk imponieren nicht sowohl die Fülle der Gedanken, der Reichtum neuer Perspektiven, sondern die Hartnäckigkeit und die Leidenschaft, in der er ein Leitmotiv durch alle Erkenntnisse hindurchführt — hindurchzwängt.

Die neue naturwissenschaftliche Periode erkennt er durchaus nur als gradlinige Fortsetzung der — Revolution wieder, in der sich Europa (trotz des scheinbaren Sieges der Reaktion) befindet. Wie Heß, so folgte auch die preußische Regierung der neuen Bewegung mit wachsender Wut. Nur daß die Kämpfe um die neue „revolutionäre" Lebensanschauung nicht mehr einen philosophischen und theologischen, sondern einen naturwissenschaftlichen Vortrupp der Staatserhaltung forderten. Das deutsche Antlitz hatte sich in den letzten zehn Jahren prinzipiell nicht verändert. Für Hengstenberg und Leo mußte nun Rudolf Wagner in die Bresche springen. Der unerquickliche Briefwechsel mit Carl Vogt gab nur die Tonart des Kampfgeschreies, das er auf der Göttinger Naturforscherversammlung 1854 ausstieß: der Naturalismus vernichtet die sittlichen Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung. „Laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot." Das Geschrei, das Liebig erhob, verführte das badische Unterrichtsministerium zu einer förmlichen Anklage gegen Moleschott. Er gab seine Lehrtätigkeit in Heidelberg auf: Bruno Bauer redivivus. Die Zeitschrift „Die Natur", in der ein Verwandter Moleschotts, Otto Uhle, popularisierte Naturwissenschaft gab — auch Heß war eifriger Mitarbeiter —, sollte schon im Juli 1857 wegen ihrer „materialistischen Haltung" in Preußen verboten werden — „unter der Hand ist es längst geschehen".

Bei aller Anerkennung, die Heß dieser Gruppe spekulierender Naturwissenschaftler zollt, Moleschott, Ludwig, Büchner, Czolbe,

ging er doch seine eigenen Wege. So notwendig ihm die „Anschaulichkeit des Denkens", die „Ausschließung allen Übersinnlichen" schien, die besonders entschieden von Czolbe gefordert wurde, so wenig konnte er sich mit einer Weltanschauung verständigen, die die Ewigkeit des Stoffes, der Weltkörper zur Voraussetzung hatte. Die Unsterblichkeit des Stoffes — der Glaube an die Ewigkeit, Unveränderlichkeit und Unteilbarkeit der kleinsten Stoffteilchen schien ihm nur den altersschwachen Spiritualismus abzulösen, den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele. Die Mystik, die sich damals gern an die „Kräfte" knüpfte, selbst dann noch, wenn sie als „Bewegung" angesprochen wurden, muß wieder zu Einseitigkeiten und Verirrungen in das Nebelland der Spekulation führen. Vollends ein Greuel ist ihm der verkappte Dualismus in der Kraft- und Stofftheorie. Sie sind ihm nur die verschiedenen Seiten einer einzigen, sich nach bestimmten Gesetzen umwandelnden Bewegung. Den „Materialismus" (wofür Heß die Bezeichnung „Naturalismus" sympathischer ist) will er nur als einen notwendigen Wortbehelf gelten lassen, denn ebenso wie Anarchie, Sozialismus, Kommunismus darf er nur ein Streben, nie ein Ziel, eine Bewegung, nie ein System bedeuten. Als System ist er geradezu eine Gefahr, ein frühzeitiger Verzicht, der um so weniger berechtigt, als der Naturwissenschaft schließlich alle Vorgänge erkennbar werden würden.

In ähnlichen Vorstellungen, wie sie besonders durch Rutherford die moderne physikalische Chemie entwickelt hat, sah Heß in dem Atom ein kleines Planetensystem, dessen Gleichgewicht sich in rotatorischen Bewegungen herstellt. Aus ihr hat Heß alle Kräfte abzuleiten versucht, auch die Schwerkraft. Vom Atom bis in den kompliziertesten Gebilden sieht er die Wirksamkeit dieser Bewegung. „Der Kreislauf des Lebens, den wir im Pflanzen- und Tierreich, in der organischen und sozialen Sphäre als allgemeines Grundgesetz entdeckt haben, aus welchem alle Lebenserscheinungen abgeleitet werden müssen, was ist es anderes, als das Urphänomen der Zirkulation, welches im Universum als zentrifugale und zentripetale Bewegung (Dilatation und Kondensation), in der Physik als Kraft und Stoff (Dynamik und Statik), in der Chemie als Analyse und Synthese, im organischen Leben als Produktion und Konsumption, im sozialen als Teilung der Arbeit und Akkumulation der Arbeitserzeugnisse, im Denken wiederum als Analyse und Synthese er-

scheint? — Was die Philosophen das Absolute, die Gläubigen das höchste Wesen genannt haben, was Newton in den Bewegungen der Himmelskörper, was Spinoza in den menschlichen Gemütsbewegungen entdeckt hat, ist es etwas anderes als das Gleichgewicht von zentrifugalen und zentripetalen Bewegungen in der Rotation — etwas anderes als die Einheit von Produktion und Konsumption in der Reproduktion." Wenn Heß, von dieser Grundanschauung weiterbauend, aus der „eigentümlichen" Beschaffenheit des als rotierende Bewegung aufzufassenden „Stoffes" die Fähigkeit des Empfindens und Gewußtwerdens und darüber hinaus aus eigentümlichen Entwickelungen die Vervollkommnung und Verwirklichung der seelischen Qualitäten werden läßt, so nimmt seine Erkenntnistheorie noch ein neues Motiv auf. Er erklärt: „Unser Ich (unsere Seele) ist aus Bewegungselementen zusammengesetzt, welche ebenso viele Vorstellungen, Gefühle und Ahnungen der verschiedenen Sphären sind, in welchen wir leben. Wir würden von diesen Lebenssphären keine Ahnung, viel weniger eine klare Vorstellung haben, wenn wir durch unsern Organismus keine bestimmten Beziehungen zu denselben hätten." Die Sphären sind mit einander verbunden. Wie das Mineralreich die Spitze der kosmischen Welt und der Keim des organischen Lebens, so ragt der Mensch aus dem organischen in die soziale Sphäre hinein. In ihm wird die soziale Sphäre vollendet. Nun lösen sich auch alle ethischen Probleme, vorausgesetzt, daß der systematische Materialismus nicht etwa versucht, unmittelbar aus der kosmischen und organischen Sphäre zu deduzieren. Der Mensch darf nicht als ein Naturprodukt betrachtet werden. So wird nur eine „anthropologische Ethik" gewonnen, gewissermaßen als Ausdruck des individuell-menschlichen Wesens. Wer den Menschen nicht als ein Produkt der Gesellschaft begreift, wird nie die reale Basis der Sittlichkeit finden. „Die Ethik ist der Ausdruck der gesellschaftlichen Ordnung. Sie hängt nicht vom freien Willen ab (den Heß überhaupt ablehnt), nicht von der Willkür des Menschen, ebensowenig wie die organischen Beziehungen, aus welchen das individuelle Leben besteht. Sie kann auch nie, so wenig wie der Sozialismus, als ein Ideal in das soziologische Wesen getragen werden. So lange Produktion und Konsumption nicht ins Gleichgewicht gekommen sind, kann von einer höheren Sittlichkeit nicht die Rede sein. Die Ethik ist also „ein sozialökonomisches Problem". Nun

erhält auch die Rassenfrage ihre letzte Lösung. Diese Naturgegebenheit, die Heß einmal ohne Herzklopfen vor der Wirklichkeit rein spekulativ erledigt hatte, wird auch in der neuen sozialen Ethik überwunden. Die völkerpsychologische Einstellung, von der aus schon seine geschichtsphilosophische Auffassung der „Triarchie" ein intensives Scheinwerferlicht auf die inneren Tendenzen und die äußere Politik der Nationen geworfen hatte, läßt ihn jetzt den vollentwickelten Rassenantagonismus der führenden Völker in einen ethischen Ausgleich landen, den die Aufhebung des sozialen Antagonismus zwangsläufig bringen muß. Ist erst Arbeit und Kapital, Produktion und Konsumption in einer human organisierten Gesellschaft ausgeglichen, so wird der Völkerkampf gegenstandslos, zwecklos. Die endlich gewonnene höhere Einheit der sozialen Sphäre ist ins Gleichgewicht gekommen. Sie tritt aus der Entstehungszeit, aus der Periode der Geburtswehen in jenes geruhsame Leben ein, das — fernab von allem „unendlichen" Fortschritt — nach dem Weltengesetz abläuft: im Kreislauf des Werdens, Vergehens und Wiederwerdens. Auf diesen Prozeß der Ausreifung der sozialen Sphäre wirkt die Naturwissenschaft aber nur unmittelbar ein durch die Veränderung, die ihre Entdeckungen den Produktionsverhältnissen bringen.

In einer großen Reihe von Aufsätzen werden diese Gedanken in immer neuen Farben und Formen variiert, werden sie kritischer Maßstab für die literarischen Neuerscheinungen, bestimmend für die Ablehnung, begeisterte Anerkennung für Leistungen, wie sie Taine und Renan vollbracht, deren Besonderheit Heß als erster erkannt hat. Mit der Hilfe seiner monistischen Grundidee wird ihm erst die Wissenschaft der Welt möglich, die Fülle der Erscheinungen überblickbar und ein neues Prinzip für ihre Gliederung und Neuordnung geworden. Die großen Linien sind vorgezeichnet und die Zeit ist nun gekommen für eine encyklopädische Darstellung des Wissens. Das Gesetz der Assoziation, das die Kumulation der Produktivmittel in der Kapitalistenhand verhindert, würde so im Bezirk des Geistigen seine ethische Auswirkung erfahren. In einer Encyklopädie könnte das Werk der Gesamtheit geistig Schaffender erst Gemeinbesitz der Menschheit werden. Für diese Aufgabe warb Heß in dem Zwang überwertiger Vorstellungen. Das Monumentalgebäude Hegels sollte also aus den Wolken auf den festen Grund empirischer,

aber straff und einheitlich zusammengefaßter Tatsachen gestellt werden. Seine Bescheidenheit und — seine ungeordnete Vorbildung in den naturwissenschaftlichen Disziplinen, die er sich immer schmerzlich eingestehen muß, ließen ihn in der Republik der Geister Umschau halten; aber er selbst rüstete sich fortan zum We ·e: sein Nachlaß ist eine fast unübersehbare Fülle von Auszügen, Notizen, Ableitungen, die Zeugnis sind seines Fleißes, seiner schnellen Einfühlung, aber auch all der Zufälligkeiten und Systemlosigkeit des Autodidakten. Er wimmelt von „Überschriften im Unreinen". Zusammenhängend sind nur die astronomischen Aufzeichnungen, die den Grundstock seines späteren Werkes „Die dynamische Stofflehre" lieferten.

Heß' Aufsätze dieser Zeit — vorzugsweise des Jahres 1857 — sind in hastiger Folge in dem Wochenblatt „Das Jahrhundert", Zeitschrift für Politik und Literatur, erschienen, das zunächst eine kleine Gruppe, später der „verschmitzte" Schüler Campes, Otto Meißner — der Verleger des „Kapitals" — herausgaben. Es war ein zögernder Versuch, die Trümmer des Radikalismus zu sammeln und in der beklemmenden Enge, die die Reaktion nur noch duldete, „im Interesse der großen sozialdemokratischen Partei und zuerst im Interesse der materialistischen Weltanschauung und der Naturforschung das verhältnismäßig günstige Hamburg auszubeuten". Einer besseren Zeit sollte eine Stätte bereitet werden. Die Demokratie sei keine Sache, sondern eine Form. Das politische Programm war mehr als dürftig: mehr als die Unzufriedenheit und Bedrücktheit der Gegangelbändelten traten nicht hervor. Pointiert war nur das naturwissenschaftliche Dogma, das gewissermaßen von einer neuen Seite her die preußische Reaktionfeste unterminieren sollte. Demgegenüber traten rein ökonomische Fragen zurück, obwohl selbst noch die Scheu vor aktuell-politischen Debatten den inneren Sieg der Marx'schen Betrachtungsweise erkennen läßt. Dahin hatten die neue Zwangsherrschaft und die Resignation nach all den stürmischen Hoffnungen der Revolution, die kaum noch Schemen der Erinnerung waren, geführt, daß wieder — wie 1842 — e i n Rahmen das zerrissene, entfärbte und verstümmelte Bild des Radikalismus umspannen konnte. Die feineren Differenzierungen des demokratischen Parteibetriebes wollten nicht zur Geltung kommen. Die

Liste der Mitarbeiter zeigt buntes Gemisch. Die Reste der Freien — Meyen und Nauwerck — tauchen aus der Versenkung auf. Sonst finden wir den Schwarm von Schriftstellern, welche die neuen naturwissenschaftlichen Funde hastig zu einer neuen, zunächst einmal atl istischen, Weltanschauung zusammenkleisterten: Büchner voran und Czolbe. Heß wurde herangezogen, wie weit immer die Entfernung, in der seine Einheitsphilosophie zu der Einseitigkeit der andern lag. Den Mut zur Inkonsequenz, dessen Büchner sich rühmte, konnte er freilich nicht aufbringen.

In dem Sammelsurium durfte auch Arnold Ruge nicht fehlen. Die „Niederlage der Freiheit" hatte seine Hoffnungen nur gedämpft; seine Grundanschauungen hatten sich kaum gewandelt. Die sozialistischen Niederschläge aus der Londoner Atmosphäre waren unerheblich. Die im März 1852 geforderte „Loge der Humanität" wollte nur die unsichtbare Kirche des Menschentums sein. Den Boden Hegels verließ er nicht, auf dem — wie in Heß' Aufsätzen aus den „Einundzwanzig Bogen" — einige Setzlinge aus Fichtes Wissenschaftslehre kümmerlich herausgrünten. Das Prinzip der Gesellschaft mußte die bewußte Selbstbestimmung sein, die auf Eigentum, Arbeit, Verkehr angewendet, „die ökonomische Befreiung der Gesellschaft geben" wird. Munter, als wären die letzten zehn Jahre nicht gewesen, geht es in Kategorien voran. „Die Person bringt sich selbst unaufhörlich hervor; sie ist ihr eigenes Eigentum, die Arbeit." Ihre Bewegung der Selbstauflösung und Selbsterzeugung ist „die ganze physische und geistige Fermentation aller Widersprüche, die innerlich im Menschen gegeneinander wirken und den Inhalt seines Lebens und Geistes bilden." Das Eigentum wird nicht aufgehoben, sondern realisiert. Es verschwindet nicht im Einzelnen, aber der Einzelne als Kapitalist verschwindet. Der Egoismus ohne Kommunismus ist ein verrückter Einfall. Der Kommunismus ohne Egoismus der nämliche Wahnsinn. Deutschland müsse — wolle es nicht ein Narrenhaus werden — eine sich selbst bestimmende Gemeinde werden, eine soziale Republik durch Autorität der Gesetze, reelle Volkssouveränität, ununterbrochene Geltungmachung der öffentlichen Meinung, Aufhebung der Lohnarbeit und Sozietät zur Produktion und zum Austausch der Produkte.

Diesen Ragout von Feuerbachischem Humanismus, etwas Stirner und einigen sozialistischen Phrasen setzte Ruge in immer neuer

Garnierung und Mischung auch den Lesern des „Jahrhunderts“ vor. Diese leicht ranzig gewordene Speise sollte der Zeit den zunehmenden Appetit auf Materialismus nehmen. Seinen Zorn erregte neben Büchner vor allem Heß. Materialismus und Humanismus vertragen sich miteinander nicht. „Der Mensch sei ein geistiges freies Wesen, das sich selber frei hervorbringt, was die nicht menschliche Natur nur auf unfreie und unbewußte Weise tue.“

Mit allen Mitteln versuchte Ruge den Verleger vom Materialismus abzudrängen. Das Blatt müßte die Fortsetzung der Hallischen Jahrbücher werden. Aber nach dieser ehrenvollen Erbschaft streckte sich keine Hand. Schlimmer noch: die Redaktion bestimmte Heß, gegen Ruge eine kräftige Attacke zu reiten. Die Wut gegen den „Possenreißer“ schäumte wieder auf. Heß war zu sehr Ethiker und Humanist, als daß er nicht in der vom Standpunkt der Ethik und des Humanismus geführten Fehde die ärgste Rückwärtserei im Gange sehen mußte. Die drei Lustren hatten die Distanz immer mehr ausgeweitet zwischen den Ideen der junghegelianischen Philosophen und des Sozialismus, dessen materialistische Auffassungen nun über die Menschheitsgeschichte hinaus die Ökonomie des Weltalls einbezogen. Hegels absoluter Geist und Feuerbachs Vorstoß auf das substanzielle Leben hielt Heß als unvereinbare Gegensätze. Nur Ruge als klassischer Vertreter der Konfusion konnte das Unmögliche wagen, konnte in der naturalistischen Weltanschauung einen Abfall von der Idee, spekulativen Sündenfall sehen, während ihm das tatsächlich doch noch unvollendete Sozialleben im „absoluten Subjekt, d. h. im Menschen, der es zur absoluten Idee gebracht hat“ als vollendet erschien. In der Geistesschule von Marx hatte Heß es gelernt, die philosophische Selbstbeschau der Epigonen der spekulativen Geistesphilosophie zu verachten, die „ohne lebendiges Interesse für die Natur sind, noch für die Geschichte, deren Arbeit im „Geiste“ vollbracht war, ohne Glauben an die Zukunft, weil dieser Glaube sich auf die schlechte „Masse“ stützt (Bauer!), auf die „Lumperei“ des materialistischen Sozialismus (Stirner!)“. Orakelnd vom „wahren“ Mensch, der in der „Ehe“ des absoluten Geistes und der „Gattungsmenschen“ produziert und in einer Ruge'schen „Wendung“ zur Welt kommt und vom „wahren“ Vaterland, in dem vom Denken und Dichten noch ein rechter Gebrauch wird, beweinte der

zurückgebliebene Vormärzler die Verwahrlosung seiner Nation. Dem Marxisten Heß ist das Beiwort „wahr“ jetzt ein Greuel.

Für das „Jahrhundert“ war Ruge erledigt. Er blickte sich im Kreise der alten Garde um. Ein Werberuf sollte sie wieder um die Fahne der alten Halleschen Jahrbücher scharen. „Es ist jetzt wieder eine ähnliche Lage wie 1838 vorhanden, daß die Philosophie nicht nur für tot und abgetan ausgegeben wird, und daß ‚die materiellen Interessen‘ ohne weiteres für das einzig Reelle gelten, ja daß sie sich sogar ein eigenes, wenn auch noch so bescheidenes System erzeugt haben, indem sie die Sprache benutzen, um das geistige Vorrecht des Menschen abzuschaffen. ... Das Erscheinen eines Blattes, das rein auf wissenschaftliche Entwickelung ausgeht und die letzte Form der Philosophie, sowie den freien Staat zur Voraussetzung hat, die Philosophie als Wirklichkeit, den Staat als ihre Forderung und als Forderung der politischen Geschäfte des 19. Jahrhunderts, ist um so wünschenswerter, da diese Wirklichkeit angefochten und die Forderung vielfältig für Torheit ausgegeben wird.“ Die zwanzig Jahre hatten Ruge einsam gemacht. An wen hatte er sich nicht alles gewandt? An Bennigsen, Dulon, Feuerbach, Kuno Fischer, Herzen, Hettner, Humboldt, Virchow, Köllicker — die Mitarbeiter versagten, weil sie die Philosophie (wie Ruge klagt) für schädlich hielten. Wie sich feststellen läßt, weil sie mit Ruge, den die Polizei „einen Auswürfling der deutschen Nation“ nennt, und mit seinem Programm nicht identifiziert sein wollten. Auch die tausend Subskribenten, die nötig schienen, beeilten sich nicht. Ruge klagte Heinzen seine Not, der in seiner New-Yorker Tribüne nach Mitteilungen des „Humburgers Grüns“ von diesen Vorgängen berichtete. „Meine Aufsätze haben im Anfang des Jahres dem Blatt die Farbe gegeben. Dann ist es ein komisches Ragout von Kommunismus und Weisheit à la Moses Heß geworden, der sich auf die Astronomie und die Ökonomie zugleich geworfen und den Mond und die französischen Schriftsteller in einem Atem rezensiert hat. Es ist wahr, er hat auch mich rezensiert und fast so heruntergerissen als den Mond.“ Heinzen aber, Grobian aus Talent und Beruf, verbat sich alle Mitteilungen von Ruge, nicht einmal durch dessen Eingeständnis teilnahmsvoller geworden, daß er an der üblen Behandlung selber schuld. Im Dezember 1857 — neun Monate nach dem Werberuf — verkündigte Ruge der Welt, daß das Erscheinen des

Blattes um ein weiteres Halbjahr hinausgeschoben werden müßte. Bis dahin aber blieb das Palladium deutschen Geistes der Anglisierung und Französierung („denn beide, Engländer und Franzosen, sind unphilosophisch") ausgesetzt und in der Gefahr, in die materialistische, realistische, praktische und kommerzielle Verunreinigung zu verfallen. Idee und Ideal dürfen aber von den rohen Händen des Demos, dem die Arena erobert wurde, nicht vertrieben werden. Dieses aristokratische Geschäft will Ruge vollziehen. Oder sollte er am Ende daran verhindert werden? „Statt der Feder des Humanisten sieht man die rote Fahne in meiner Hand, mit der ich den Stier der Reaktion reizen wolle." Die Halleschen Jahrbücher und ihre Zeit waren nicht mehr zu erwecken; am wenigsten durch Ruge: „Arnold, teile mit diesem Gesichte Paradiese aus, und du wirst keinen Käufer finden," so höhnte Heß.

Die „idealistischen" Jahrbücher starben vor ihrer Geburt. Aber auch das materialistische „Jahrhundert" wurde nicht älter als 2¼ Jahr. Schon März 1857 war der Vertrieb in Österreich verboten worden. August 1858 wurde in Preußen die freie Verbreitung untersagt und auf Vernichtung erkannt. Die schwere Krise in Hamburg 1857, von der die Demokraten gehofft, daß sie wie ein Sauerteig die Masse in Gährung bringen würde, wurde überstanden, das preußische Preßgesetz vom 12. Mai 1851 war schwerer zu überstehen. Es war schon so: deutsche Blätter, an denen Heß mitarbeitete, waren immer gefährdet. —

Seitdem Heß den französischen Artikel für die Rheinische übernommen hatte, verfolgte er planmäßig die Absicht, das Grundmotiv seiner „Triarchie" durchzusetzen: aus der Verschiedenartigkeit des deutschen und französischen Nationalcharakters, die sich wie Tat und Gedanke, Aktivität und Beschaulichkeit ergänzten, eine höhere Einheit zu gewinnen. Die Deutschen v e r s t a n d e n die treibenden Kräfte der französischen Psyche nicht. Frankreich k a n n t e Deutschland nicht. Hier fehlten Zwischenglieder, und es ist wohl mehr als ein Zufall, daß sie durch Juden gestellt wurden. Wie in Pariser Tageszeitungen, so bemühte sich Heß jetzt in der wohl von ihm angeregten „Revue philosophique et réligieuse" (wie ein Jahrzehnt vorher Heine), in weiteren Kreisen der französischen Gebildeten ein Verständnis für deutsche Geistesarbeit zu schaffen.

Deutschland ist für die Franzosen erst sehr spät — durch die Frau von Staël — entdeckt worden, und mit der Kenntnis deutschen Lebens waren sie auch in der Folge immer um ein paar Jahrzehnte im Rückstand. So wies denn Heß auf die Bedeutung Hegels hin und ging dann in raschem Fluge über Feuerbach, Bauer und die Junghegelianer zu den freiheitlichen Bestrebungen über, wobei er eine geistvolle Schilderung der Stimmung und der geistigen Grundlage der großen Masse in Deutschland gibt. Deutschland steht auf einer Weltanschauung, die Goethe und Humboldt geschaffen, die ihrerseits ihre Meister in Spinoza und Newton hatten.

Voller Finessen ist dann die Begründung, warum die Reaktion in Deutschland gerade die Naturwissenschaften hat entsprießen lassen. Wir wissen, wie stark Feuerbachs Einfluß auf Heß gewesen. Mit Liebe und in Dankbarkeit gedenkt er alle Zeit, was für sein Sinnen die Anthropologisierung der Menschen bedeutete. Freilich scholarenhaft schwur er auf den Meister nicht, dessen individuelle und philosophische Schranken er frühzeitiger und deutlicher als irgend einer der Genossen erkannte. Das „Wesen" des Menschen, das Sturmwaffe gegen die Theologie sein sollte, war theologischer Begriff. Er mußte erst im sozialen Milieu zu einer Wirklichkeit werden. Nun aber lernte Heß einsehen, daß auch diese soziale Anthropologie noch nicht genüge und daß man — um zum Wesen des Menschen zu kommen — ihn erst einmal in seine realen Bestandteile zerlegen müsse. Die Erkenntnis des Menschen kann erst geschaffen werden durch die Anatomie und weiterhin durch die physische Anthropologie (Anthropologie nicht in dem alten Feuerbach'schen, sondern im modernen rassenanatomischen Sinne gefaßt). Es war noch Neuland. In rascher Folge mehrten sich die anatomischen, besonders die gehirnanatomischen Funde, und die Grundlagen einer Ethnologie wurden damals gelegt. Große kraniologische Atlanten erschienen. Anthropologische Gesellschaften wurden gegründet. Praktische Fragen, wie die Negeremanzipation, gaben den akademischen Kämpfen der Polygenisten und Monogenisten einen Resonanzboden in der Öffentlichkeit. Die Anhänger der Lehre, daß die Rassen aus einer einheitlichen Menschenart durch Kreuzung und Milieu entstanden seien, fochten mit denen, welche die Vielheit und ihre unbeeinflußbare Stabilität behaupteten. Heß beteiligte sich an diesen Kämpfen. Er war Polygenist — aus Weltanschauung. Die Verschiedenheit

der „organischen“ Rassen würde sich durch die wirtschaftliche Entwickelung in einer „sozialen“ Einheit aufheben.

Und an diesem Punkte setzt seine neue Bewertung der Nationalitäten ein. Sie sind ein Faktum! Hatte er sie früher weggewischt in seinen Theorien, so erscheinen sie ihm jetzt als die realen Träger der Gedanken. Ihre Verschiedenheit ist gewissermaßen ein Kunstgriff der Natur. Sie sollen bestimmte Qualitäten durch Inzucht und besondere Pflege hochzüchten und schließlich durch den Austausch mit den Gütern der anderen Nationen und Rassen das große, friedliche Zusammenwirken der Menschheit schaffen. Jetzt konnte er auch nicht mehr von den „toten“ Juden sprechen. Waren sie denn verknöchert? Sie lebten ja. Sie wirkten ja. Sie betätigten sich auf allen Gebieten menschlichen Geistes- und Wirtschaftslebens. Sie konnten nicht mehr aus dem System gewälzt werden. Es lag viel näher, zu erforschen, warum sie noch existierten und warum sie noch — existieren mußten: „Rom und Jerusalem“ war in der Keimesanlage fertig.

Erschienen ist dieses Werk erst im Jahre 1862.

Aber es scheint bis auf einzelne Noten und wenigere neuere tatsächliche Angaben schon im Frühling 1861 abgeschlossen gewesen zu sein. Es hielt sichtbar sehr schwer, einen Verleger zu finden. Otto Wigand lehnte ab. Die Begründung schien Heß wichtig genug, daß sie eine Stelle in dem Werke selbst übernahm: „Ich will nicht geltend machen, daß Ihre Schrift weder einen materiellen noch sozialistischen oder politischen Erfolg haben wird, sondern nur sagen: ich will Ihre Behauptungen oder Anschauungen nicht mit meiner Firma vertreten. Die ganze Schrift ist meiner rein menschlichen Natur zuwider.“

Heß wollte Ende Oktober 1860 nach London übersiedeln. Die Gründe sind nicht erkennbar. Seine Stellung in den sozialistischen Kreisen war geachtet. Jeder Ruf nach Hilfe traf ihn zuerst. An seinem Hause ging kein Notleidender vorüber. Und immer hielt er den Zusammenhang mit der Heimat fest. Unter den Männern, die 1859 lärmend wie ein politisches Aufbegehren auch in Paris den Festakt für den hundertsten Geburtstag des Freiheitsdichters Schiller vorbereiteten, wird auch Heß genannt. Anfang Februar 1861 kehrte er nach Köln zurück, nachdem beim Regierungsantritt Wil-

helms I. im Januar 1861 eine allgemeine Amnestie für politische Verbrecher erlassen worden war.

Ins Judentum war Heß schon länger zurückgekehrt. Wir haben seine Anschauungen der nur sozialistischen Periode kennen gelernt. So harte Worte er auch gegen sein Volk geschleudert hatte, wer tiefer blickte, übersah nicht, daß es eben nur Worte, doktrinäre Ableitungen, Anwendung der Zeitphilosopheme auf das Judentum und nicht zuletzt die Lehrmeinungen Feuerbachs waren, der das Christentum niederreißen wollte und darum die Axt gegen dessen Wurzel schwang. Aber es war deutlich, daß die heiße, opferfreudige Liebe „für die größeren Leiden des Proletariats" im tiefsten Grunde nur Antrieb aus seiner jüdischen Rassenanlage heraus war, aus dem eingeborenen und vererbten Mosaismus, der ja nach Heß nur Sozialismus ist. Es war unbewußtes Juden t u m. Aus seinen Rassenstudien war ihm wieder die Juden h e i t entstanden. Die Stimmungen und Regungen seines jüdischen Herzens, die er so lange gewaltsam niedergehalten — nicht indem er sie herausriß aus seiner Seele, sondern indem er sie abdämmte und abbog auf andere Interessen hin, sie nehmen nur in Reinheit und Gewalt ihren natürlichen Lauf: „Vor allem war es mein eigenes Volk, das jüdische, welches mich mehr und mehr zu fesseln anfing. Die Geister meiner unglücklichen Stammesgenossen, die mich in meiner Kindheit umschwebten, kamen wieder zum Vorschein, und längst unterdrückte Gefühle ließen sich nicht mehr abweisen. Der Schmerz, der zur Zeit von Damaskus ein vorübergehender war, wurde jetzt vorherrschende Geistesrichtung. Nicht mehr suchte ich die Stimme meines jüdischen Gewissens zu unterdrücken, im Gegenteil, ich verfolgte eifrig ihre Spuren."

Man kann sich heut kaum noch eine Vorstellung machen von jener aufwühlenden Erregung, welche die Damaskusaffäre 1840 in der Judenheit machte. Judenhaß und Judenelend sind der heutigen Generation nach Xanten, Tisla-Eslar, Polna, Konitz, nach den Blutspuren, die Alexanders Freiheitsmanifest hinterließ, nach den polnischen und ukrainischen Greueln fast zur abstumpfenden Selbstverständlichkeit geworden; wie ihren Ahnen im Mittelalter. Aber in den vierziger Jahren empfanden — zumal die westeuropäischen — Juden die Schmach von Damaskus wie einen Faustschlag ins Gesicht. Zwar waren sie noch nicht überall — von Frankreich ab-

gesehen — zu gleichberechtigten Bürgern de iure geworden. Allein das praktische Leben hatte sie den anderen Staatsbürgern in der Tat gleichwertig gemacht. Sie waren in das wirtschaftliche und geistige Triebwerk eingestellt und konnten in dem Wahne leben, daß die Vergangenheit versunken und daß sie in aller Stille ihr Sondersein vergessen machen und in die Menschheit spurenlos untertauchen könnten. Da riß sie aus aller Assimilationsseligkeit die Brutalität von Damaskus. Ein kurpfuschender Kapuziner, der Pater Thomaso, war verschwunden. Er mußte wohl ermordet sein. Alles Suchen nach dem Täter war vergebens. Also wird es wohl ein Jude gewesen sein. Sechs Wochen vor Passah war Thomaso verschwunden. Man überlegte: da „bekanntlich" die Juden Menschenblut für ihre Osterkuchen gebrauchen, durfte man so wichtige Ingredienzien — ohne die ein anständiger Osterkuchen nicht leben kann — nicht am letzten Tage besorgen. Aber die verstockten Juden wollten nichts gestehen. Es war zwar so etwas wie das 19. Jahrhundert. Allein das Mittelalter hat doch nicht vergeblich existiert. Das köstliche Gewaffen der wahren Liebe: Daumenschrauben, spanische Stiefel, Gefängnis, Hunger, Folter und Hiebe auf die Sohlen — war es stumpf geworden? Diesen schmachvollen Glauben durften der französische Konsul Rati-Menton und seine Henkersknechte nicht aufkommen lassen: in maiorem dei gloriam. Wollte die zivilisierte Welt gegen die Greuel protestieren? Die Drahtzieher sahen ein, daß ihr mühselig zusammengefoltertes Renommé auf dem Spiele stand. Das Blutmärchen mußten sie bei guter Gesundheit erhalten. Eine Weile gings. Aber wie alles Erhabene, so hatte auch die Heldentat von Damaskus ihre Schattenseiten: Die bis zur Schwerhörigkeit ehrvergessenen Juden rafften sich zur Verteidigung ihrer Ehre auf und gaben ein kräftiges Zeichen ihres alten Nationalstolzes. Cremieux, Montefiore, die Rotschilds, Fould traten als die ersten Repräsentanten jenes neuen Geistes auf, der aus den schematisch übertragenen Menschenrechten — Menschenwürde gewann.

Für die Stimmung der Stillen aber sprechen so manche Aufzeichnungen, die für die Zeitpsychologie bedeutsam sind. Der jugendliche Lassalle, noch knietief im Ghetto stehend, schrieb damals in sein Tagebuch (Donnerstag, 21. Mai 1840): „O, es ist schrecklich zu lesen, schrecklich zu hören, ohne daß die Nerven

erstarren und sich alle Gefühle des Herzens in Wut verwandeln. Ein Volk, das dies erträgt, ist schrecklich, es räche oder dulde die Behandlung. Wahr, fürchterlich wahr ist folgender Satz des Berichterstatters: „Die Juden dieser Stadt erdulden Grausamkeiten, wie sie nur von diesen Parias der Erde ohne furchtbare Reaktion ertragen werden können." Also sogar die Christen wundern sich über unser träges Blut, daß wir uns nicht erheben, nicht lieber auf dem Schlachtfelde, als auf der Tortur sterben wollen. Waren die Bedrückungen, um deren Willen sich die Schweizer erhoben, größer? Gab es je eine Revolution, welche gerechter wäre als die, wenn die Juden in jener Stadt aufständen, sie von allen Seiten anzündeten, den Pulverturm in die Luft sprengten und sich mit ihren Peinigern töteten? Feiges Volk, du verdienst kein besseres Los! Der getretene Wurm krümmt sich, du aber bückst dich nur tiefer! Du weißt nicht zu sterben, zu vernichten, du weißt nicht, was gerechte Rache heißt, du weißt nicht, dich mit deinen Feinden zu begraben und sie im Todeskampf noch zu zerfleischen! Du bist zum Knecht geboren!"

In jenen Schreckenstagen tauchte auch wieder der Plan der Begründung eines Judenstaates auf. Noch Mendelssohn hatte eine Anregung eines „Mannes von Stand" verständnislos, aber höflich abgelehnt. Die Anregungen italienischer Juden — von denen der Historiker des siebenjährigen Krieges, Johann Wilhelm von Archenholz, berichtete — blieben ohne Folge. Die Judenstaatsidee konnte nicht unvermittelt aus der politischen Knechtsal des Ghetto heraustreten. Sie bedurfte innerer Freiheit, einer Distanz zu den politischen und kulturellen Gütern der nicht jüdischen Umwelt, Selbstbesinnung nach dem Bruch überstiegener Hoffnungen und die Bewegungsfreiheit. Auch die Damaskusaffäre konnte diese Vorbedingungen nicht schaffen. In Deutschland verhallten die Aufrufe vom Bodensee ungehört. Und die Vorkämpfer endgültiger Gleichberechtigung sahen geradezu ihr Werk gefährdet. Realistische Motive brachten erst die Engländer; Lord Ashley Shaftesbury entwickelte dem allmächtigen Palmerston ein Programm, das in durchaus modernen Prägungen eine Lösung des syrischen Problems vorschlug, welches in den Kämpfen Mehmed Alis mit der Pforte auch Europa in seinen Strudel zu zerren drohte. Die Errichtung eines

Judenstaates wurde geradezu als eine politische und wirtschaftliche Notwendigkeit für England gefordert.

In Heß schossen damals seine jüdisch-nationalen Instinkte auf. Der Sturmwind der erregten vierziger Jahre hat sie zu Boden gedrückt. Aber sie sind für Heß doch bezeichnend. Er erkannte schon damals den nur relativen Wert der Emanzipation, die durch Verleugnung jüdischen Stammestums zu teuer erkauft und wertlos sei. Die Emanzipation hat den Juden ihr nationales Rückgrat gebrochen und hat doch den Makel im Namen „Juden" nicht fortwischen können. Im Gegenteil: Die Art, wie die modernen Juden sich der Emanzipation „würdig" zu zeigen bestrebten, hat sie ungleich verächtlicher gemacht als sie je früher erschienen. „Nicht der alte, fromme Jude, der sich eher die Zunge ausreißen ließe, als sie zur Verleugnung seiner Nationalität zu mißbrauchen; der moderne Jude ist der verächtliche, er, der gleich den deutschen Lumpen im Auslande, seine Nationalität verleugnet, weil die schwere Hand des Schicksals auf seiner Nation lastet."

Seitdem in Heß die Liebe zum angestammten Volkstum alle dogmatischen Dämme niedergerissen und nicht mehr in künstlichen Windungen, sondern in ihrem natürlichen Lauf starkwellig flutete, nahm er die Studien seiner Kindheit und Jünglingsjahre wieder auf. Im Kommunisten steckte immer der „Rabbi". Jetzt treibt er mit voller Bewußtheit und in der Absicht, seiner Liebe zum Judentum neue Schwungkraft zu geben jüdische Studien. Die Bibel lockt ihn wieder, und wundersame Gedanken, die er als letztes Ergebnis anderer Wissenschaften gefunden, sieht er darin in aller Reinheit und Eindeutigkeit ausgesprochen. Auch die geheimnisvolle Welt des Sohar entschleiert sich ihm; ihm, der gegen die Mystik mit solcher Wucht Sturm gelaufen. Die Ethik des Talmuds erscheint ihm in neuer Beleuchtung. Und die jüdische Volks- und Geistesgeschichte tritt ihm jetzt entgegen aus den bibelkritischen Arbeiten der christlichen Theologen und vor allem Luzzattos, aus den genialen Leistungen Munks, der das wuchernde Gestrüpp herausgerissen und breite Pfade für das Verständnis der jüdischen Philosophen des Mittelalters geschlagen. Vor allem aber war es Grätzens großangelegtes jüdisches Geschichtswerk, das ihm mit seiner flammenden Beredsamkeit, dem tiefen und echten jüdisch-patriotischen

Pathos, dem nationalen Stolz und Trotz neue Welten erschloß, in denen zu leben Lust und Weihe war.

Die alten, ihm aus frühen Tagen vertrauten Laute der hebräischen Sprache weckten nun wieder tausend Seligkeiten in ihm. Ein süßer Duft quoll ihm aus den alten Gebeten wieder auf: „Das Echo von tausend Generationen, die sie täglich aus bedrängtem Herzen zum Himmel aufsteigen ließen, klingt mir aus ihnen entgegen."

Die totgesagte Sprache war wiedererstanden. Die Meister der jüdischen Wissenschaft Krochmal, Rappaport, Luzzatto gaben ihren jüdischen Gedanken die adäquate Form in der hebräischen Sprache. Zeitschriften, wie Schorrs Chaluz, Silbermanns Hamagid, erschienen hebräisch, und die Sprache strafte alle diejenigen Lügen, die ihr senile Verknöcherung nachsagten. Sie war gelenkig und schmiegsam, graziös und kräftig zugleich, um sich in den Fechterkünsten des Geistes zu bewähren.

Noch lag eine Eisdecke über der westlichen Judenheit. Allein hier und dort blickte doch schon schwarzer Humus durch. Und ein paar grüne Keimchen grüßten zum Himmel. Es gab also ein Leben unter der starren Kruste. Sie mußte bald bersten. Die Zeichen mehrten sich Tag um Tag. Jüdische Wissenschaft war rüstig am Werke, und die jüdische Kunst trieb junge Zweige.

Konnte Heß schon den Pulsschlag jüdischen Lebens — schwach annoch wie nach schwerer Ohnmacht, aber doch voll Rhythmus — spüren, so wuchs ihm aus den Ereignissen des Tages gute Hoffnung auf. Der nationale Gedanke, noch in der Rohform des Nationalitätenprinzipes, bestimmte das Schicksal der Länder. Heß hatten die Rassenstudien die tieferen Zusammenhänge von Geschichte, Rasse und Nationalität aufgedeckt. Er war von einer anderen Richtung gekommen, um bei denselben Forderungen zu landen wie die leitenden Staatsmänner.

Napoleon der Erste war gewissermaßen der Schöpfer des Nationalgedankens. Und die Hegelianer bezeichneten die Zustände, die er geschaffen, gern als die Antithese. Gerade die gewaltsame Niederwerfung der Volksstämme und ihre Einzwängung unter gemeinsames Gesetz entband die latenten Volkskräfte. Die Heere, die gegen Napoleons Zwangsherrschaft organisiert wurden, waren nicht mehr die beruflichen Vollstrecker eines königlichen Willens. Der nationale Gedanke der Freiheit und der Eigenheit hatte sie ge-

schaffen; und nationaler Geist hatte ihre Kraft zu dem wilden Enthusiasmus gesteigert, dem Napoleon erliegen mußte.

Wenn nach den großen Befreiungskämpfen der ursprünglich wohl harmlosen heiligen Allianz mystischer Verbrüderungsrummel durch Metternichs Ränkespiel schließlich auf die Knebelung aller nationalen und freiheitlichen Regungen ging; wenn auch Napoleon die bei seiner Rückkehr in Cannes gemachten Versicherungen, die Rechte der Völker unberührt zu lassen und die ganze Nation für die Staatsleitung heranzuziehen, nicht ausgeführt hat und wenn auch unter Ludwig XVIII. die „weißen Jakobiner", die Hochroyalisten-Partei alle Errungenschaft der großen Revolution wieder verschüttet hatten, es verschlug nichts. Das Volk war mündig geworden. Und es war kindliches Verkennen des Zeitenwandels, wenn durch Unterdrücken der Volksrechte versucht wurde, alte Zeitläufte zurückzuführen, die für immer dahin waren. Selbst in den südromanischen Ländern war ein neuer Geist lebendig geworden, der sich schließlich aller bewaffneten Macht gegenüber durchsetzte.

Gingen diese Kämpfe auch im Kampfruf der Verfassung, so blieben sie eine spezielle Anwendung der neuen, obzwar nicht formulierten Nationalideen. Die Staaten waren nicht mehr die Spielbälle in der Hand der Fürsten. Und die Volksindividualitäten anderes als der Tropfen am Eimer. Schon in den zwanziger Jahren rissen sich die südamerikanischen Staaten von ihrem spanischen Mutterlande los. Langsam bereiteten sich die neuen Völkerschichtungen vor. Sie mußten zu einer staatlichen Geschlossenheit und Einheit führen, die nicht mehr auf rohem Prinzip, Machtgelüst und glücklichen Heiraten stand. Sondern auf einer kulturellen, historischen, sprachlichen und nativen Gemeinsamkeit. Während Österreichs buntes Völkergemisch durch die straffe Zentralleitung noch zusammengezwungen wurde und sich in das zwanzigste Jahrhundert hineinwälzte, begann die nationale Zertrümmerung Europas zuerst in dem unmöglichen Staatsgebilde der Türkei. Griechenland machte sich frei. „Hier rangen" — wie Gervinus schreibt — „in glücklichem Zusammentreffen die physischen Volkskräfte einer verwilderten Nation mit den christlichen und humanistischen Sympathien von ganz Europa zusammen, um, wenn auch spät und verkümmert, doch einen Erfolg zu erringen gegen die Künste der Diplomatie. ... Die politische Schlafsucht zu brechen, die infolge der Erschöpfung nach

den großen früheren Bewegungen über dem Weltteile lag, dafür wirkte die griechische Sache das Wesentlichste mit. Sie übte auf die politischen Stimmungen, besonders in Frankreich, einen gewaltigen Einfluß. Ohne den durch sie veranlaßten Aufschwung waren die Verordnungen von 1830 schwerlich von jenen großen Folgen. ... Der Juliaufstand (1830) gab den Anstoß zu neuen Ereignissen, die Spanien verjüngten; veranlaßte die Reform in England, er demokratisierte die Schweiz, er trennte Belgien von Holland, er stachelte Polen zur Empörung; selbst in Deutschland gelangen einige rasche Veränderungen. ... In Spanien regte sich der alte Stammesgeist der baskischen Lande, in Italien der von Sizilien." Zwar spukte noch immer der weltbürgerliche Gedanke in den Köpfen philosophischer Männer und nicht zum wenigsten und vielleicht am längsten in Deutschland; aber ihre Träumereien verblichen an der Morgenröte der neuen Tage. Wenn Gervinus noch 1853 sagen konnte: Der Zukunft bleibt ein Rätsel gestellt, an dessen Lösung viele verzweifeln, so sollten ihm die kommenden Jahre Klarheit schaffen. Schon der Krimkrieg zeigte, daß die europäischen Großmächte die russischen Ambitionen auf die Türkei nicht dulden wollten. Sebastopol fiel. Freilich, die Türkei ging geschwächt aus dem Kampfe hervor. Es war aber nicht nur Interessenpolitik und die dunkle Macht der Diplomatie, wenn sich nun so grundlegende Wandlungen auf der Balkanhalbinsel vollzogen. Hatten die Mächte auch ein Interesse, die Zerstückelung der Türkei anzubahnen, ohne Rußland zu stärken, so wären ihre Absichten unmöglich geworden, wenn nicht die Sondernationalbestrebungen der Rumänen und Serben einen praktischen Unterbau geschaffen hätten. Die Donaufürstentümer Moldau und Walachei vereinigten sich zu einem Fürstentum Rumänien. In Serbien bekam die Nationalpartei die Oberhand.

Allein so prinzipiell bedeutsam die Kämpfe in der Türkei waren, praktisch und beinahe persönliche Frage jedes Zeitgenossen wurden die Einheitsbestrebungen in Italien.

Italien wurde klassisches Paradigma für die Kraft des Nationalgedankens, gegen den schließlich der Witz der Diplomaten und die Gewalt großer Armeen auf die Dauer eitel waren.

Hatte einst Metternich Italien nur als einen geographischen Begriff bezeichnet, so hat der italienische Volkswille eine andere Anschauung durchgesetzt. Nach mannigfachen vergeblichen Ver-

suchen mit unzulänglichen Mitteln schien die Revolution von 1848 eine Wandlung zu bringen. Metternich war gestürzt, und Karl Albert (der Form nach nur Träger der piemontesischen Königskrone, aber die Seele der italischen Einheitsbestrebungen) holte nun zum Schlage aus. In der blutigen Schlacht bei Custozza wurde er niedergeworfen und bald darauf auch die zahlreichen Aufstände in Oberitalien und Sizilien. Die alte „Ordnung" war wieder hergestellt — so paradox es klingt: die österreichische Ordnung!

Aber der Einheitswille war nicht niedergeschlagen. Er fand in Napoleon einen Förderer. Am 25. April 1859 rückten die Franzosen in Italien ein. Mochte ihr Kaiser sein Eingreifen nur als Mitarbeit an der Durchsetzung des Nationalitätenprinzips in die Welt hinausposaunen, es als einen der Vergangenheit Frankreichs schuldigen Befreiungsakt hinstellen — „Italien frei bis zur Adria!" — so begriff doch alle Welt, daß sich eine vollkommen neue Konstellation vorbereitete, daß Tage von weltgeschichtlicher Bedeutung heraufzogen. Die aktuellste Frage war, wie sich Preußen zu den aufgeworfenen Problemen stellen würde. Es war das keine Angelegenheit, die nur in den Geheimsitzungen der Ministerien behandelt wurde. Die ganze öffentliche Meinung in Preußen war aufgewühlt und nahm in endlosen, aufgeregten Debatten Stellung. Soll Preußen neutral bleiben oder soll es gegen Österreich oder Frankreich aggressiv vorgehen? Das war die Frage.

Österreich warb mit Schmeichelworten um die Gunst der deutschen Kleinstaaterei: der Kampf um Italien liege in deutschem Interesse. Frankreich peitschte durch bezahlte und freiwillige Agitatoren die öffentliche Meinung gegen Österreich auf. In all den leidenschaftlichen Pronuntiamentos lag mehr oder weniger erkannt der Gegensatz von Kleindeutschen und Großdeutschen. Aus dem wirren Stimmengesumme jener Tage hallte die Lassallesche Schrift „Der italienische Krieg und die Aufgabe Preußens" wie ein Posaunenschall. Die Schrift hatte Lassalle voll hinreißender Verve verfaßt, „jede Nacht durchschreibend, aus Logik und Feuer ein Gewebe machend". Sie gipfelte in der Forderung: Krieg mit Napoleon, wenn er die den Österreichern abgejagte Beute für sich oder für seine Vettern behalten will. Aber nur dann!!

„Wenn dieser Fall nun nicht eintritt, oder bis dahin? ... Wenn Friedrich der Große auf dem preußischen Throne säße, so kann

wenig Zweifel sein, welche Politik er befolgen würde. Er würde erkennen, daß jetzt der Moment gekommen sei, den deutschen Einheitsbestrebungen endlich einen Ausdruck zu geben. Er würde erkennen, daß selbst jenes Kriegsgeschrei nur die in verkehrter Form sich äußernde Wirkung des deutschen Einheitstriebes, dieses zu allen Poren der Nation ausbrechenden nationalen Dranges ist. Er würde den Moment für den geeignetsten erachten, in Österreich einzurücken, das deutsche Kaisertum zu proklamieren und der habsburgischen Dynastie zu überlassen, ob und wie sie sich in ihren außerdeutschen Ländern behaupten kann. ... Ja, noch einmal liegt die deutsche Kaiserkrone auf der Straße. Aber ... „es wäre unbillig, von jedermann zu verlangen, daß er ein Friedrich der Große sei!“ ...

Marx und Engels waren nicht ganz zu den gleichen Forderungen gekommen. Sie sahen in Napoleon den Erzfeind aller Demokratie. Der das Vereins- und Versammlungsrecht knebelt, die Preßfreiheit unterdrückt, das Wahlrecht bürokratisch vergewaltigt, der Polizeikaiser, der (nach Rußland schielend) im Starrkrampf der Verzweiflung dem republikanischen Frankreich seine Finger um die Gurgel preßt: Napoleon muß niedergeworfen werden.

Auch Lasselle blieb in seiner bündigen Beweisführung natürlich nicht stehen bei rohnationalem Machtgelüst und der Selbstbeschränkung auf die Einheit des deutschen Kaisertums. Vielmehr sah er darin erst die Vorbedingung für den Sieg der Demokratie. Hier liegen denn auch die breiten Berührungsflächen mit der nationalen Weltanschauung von Heß: „Da hinein“ — sagt Lassalle — „werden sich alle demokratischen Fraktionen vereinen, daß dieser Begriff (Demokratie), auf einen allgemeinsten Ausdruck reduziert, nichts anderes bedeutet als: Autonomie, Selbstgesetzgebung des Volkes nach innen. Woher aber sollte dieses Recht auf Autonomie nach Innen kommen, wenn ihm nicht zuvor die Rechte der Autonomie nach außen, auf freie vom Ausland unabhängige Selbstgestaltung eines Volkslebens vorausginge! Das Prinzip der freien, unabhängigen Nationalitäten ist also die Basis und Quelle, die Mutter und Wurzel des Begriffes der Demokratie überhaupt! Die Demokratie kann nicht das Prinzip der Nationalitäten mit Füßen treten, ohne selbstmörderisch die Hand an ihre eigene Existenz zu legen, ohne

sich jeden Boden theoretischer Berechtigung zu entziehen, ohne sich grundsätzlich und von Grund aus zu verraten". Und später der Kerngedanke, bei Heß die Basis aller Argumentation: „Eine Demokratie, welche in der Freiheit, die sie für die eigene Nationalität fordert, nicht zugleich die unverbrüchliche Notwendigkeit erblickte, dieselbe Freiheit auch anderen Nationalitäten zukommen zu lassen, eine Demokratie, welche ihre Nationalität in dem finstern, barbarischen, mittelalterlichen exklusiven Sinne auffaßte, andere Nationalitäten erobern und beherrschen zu wollen, würde sehr bald selber die Beute eines in ihr „aufstehenden Eroberers" oder „glücklichen Soldaten" werden."

Lassalle war sich keinen Augenblick darüber im Zweifel, daß Napoleon selbstsüchtige Zwecke bei seinem Befreiungswerk in Italien leiten. Im Gegenteil: Lassalle entwirrte das geschickt verknotete Gewebe der napoleonischen Politik. Aber er ließ sich nicht dazu verleiten, „die objektive Beschaffenheit der Sache" deshalb abzulehnen, weil die Motive nicht reinliche sind. Die Nachwelt werde schon dafür sorgen, daß die Erbärmlichkeit der Beweggründe dem Kaiser jedes persönliche Verdienst raubte.

Waren Lassalle und Marx-Engels sich auch in den Grundüberzeugungen einig, und läßt sich gerade aus den scheinbaren Übereinstimmungen mit den bürgerlichen Publizisten klein- und großdeutscher Observanz zeigen, wie künstlich die Konstruktion zwischen einem nationalen und internationalen Sozialismus ist, so läßt sich nicht übersehen, daß der Gegensatz zwischen Lassalle und Marx-Engels ein taktischer in prägnantester Form war. Entscheidend waren, wie zwischen diesen Männern immer, Temperament und die Verschiedenheit der Blickrichtung auf die Nähe und die Ferne. Es ist in diesem Zusammenhange müßig, in der Frohn rechthaberischer Eitelkeit zu untersuchen, welche Auffassung von der geschichtlichen Wirklichkeit bestätigt wurde. Daß die Voraussetzungen von Marx und Engels irrige waren, war in jenen Tagen schon zu erkennen. Der psychologische Reiz aus den verschiedenen Formulierungen und Tendenzen wird dadurch erhöht, daß das Für und Wider durchaus nicht auf dogmatischer Starre stand. Allein auch das Moment ist nicht (mit Oncken) heranzuziehen, daß Lassalle eben in Berlin lebte und so aus der Unmittelbarkeit den Standpunkt

einer praktischen, die Gegenwart und die nächste Zukunft schärfer erfassenden Politik gewann.

Auch die in Frankreich eingekapselten Flüchtlingskreise reagierten in erregten Gedanken und Hoffnungen, ähnlich wie sie bei Lassalle Gestalt gewonnen hatten; einfach aus der starken seelischen Verflochtenheit mit Deutschland. Eine direkte Übertragung der Lassallanischen Ideen läßt sich schon aus rein zeitlichen Momenten ablehnen. Lassalle schrieb seine Broschüre „Der italienische Krieg und die Aufgabe Preußens" um die Mitte Mai 1859. Am Ende des Monats wurde sie herausgegeben. Aber die leidenschaftliche Besprechung im deutschen Flüchtlingslager in Frankreich schrillte schon im April auf. Heß, Semmig, Ewerbeck reagierten in gleicher Form. Jedes Wort sprühte Haß gegen Habsburg, „das völkermörderische, perfide, glaubens- und treulose, gegen Habsburg, den Erzfeind Deutschlands und der Menschheit; gegen den „Jungen in Wien", der, trunken vom Blut der Märtyrer, nun nach neuem Blute lechtzt." Für Heß konnte es keine Wahl geben bei seiner Grundauffassung vom Wesen, von der Besonderheit des französischen Volkes, dessen geschichtliche Sendung irgend ein Diktator vielleicht zeitweilig aufhalten, niemals aber in ihrer „naturgesetzten" Zielstrebigkeit abdrängen konnte. Mochten Napoleons geheime Absichten und persönlichen Antriebe ihre Nahrung aus Ehrgeiz und dynastischer Willelei ziehen — „das ist gleichgültig": das französische Volk war seines Weges sicher aus seiner national-sozialen Bestimmtheit heraus. „Napoleon ist nur der Testamentsexekutor der verstorbenen Revolution" ... „als Diktator der Revolution". Rußland, das „vernickelte", macht ihm keine Sorge. Der Krimkrieg hat seine Spitze abgekippt. Schichtweise wird die Reaktion abgetragen. Nun ist Österreich an der Reihe; dieses Denkmal aus der Zeiten Schande und — der heilige Vater. Für den Demokraten konnte in dem Streit keine Wahl sein. Tritt Preußen an die Seite Österreichs, so schließt es den Bund, der das Mittelalter gegen die neue Zeit verteidigen will. Es setzt dann die „Eroberungspolitik" gegen „den Willen der Völker". „Die Bewegung, die jetzt beginnt" — heißt es in einem Briefentwurf an Semmig — „wird ihre eigenen Wege gehen, ihre innere Logik befolgen; und es sind nur die von Frankreich und Italien ausgehenden Prämissen, deren Konsequenzen zur Freiheit und zum definitiven Weltfrieden führen." Heß dringt frei

zu den schärfsten Unterscheidungen vor: nur der mißgeleitete „Nationalismus“ Preußens mündet in Eroberungspolitik und Herrschsucht. Der aus dem freien Willen freier Volksindividualitäten steigende Nationalismus ist Versöhnung und Völkerfriede. Diese Formulierung, aus der heraus die Judenfrage als die letzte Nationalitätenfrage gelöst werden muß, geht den geschichtlichen Entscheidungen um mehr als ein Halbjahrhundert voraus. In ihrem Zeichen muß Frankreich kämpfen; für dieses Ideal muß es siegen. Das ist der unerschütterliche Glaube von Heß, und er ist bereit, lieber sein Preußentum aufzugeben, ehe diesen Glauben. „Du solltest sehen, wie hier alles lacht und singt und in den Tod hineintanzt, weil es wieder gilt für die Freiheit zu sterben.“ Im Rausche dieser Begeisterung und der Ahnung kommenden Morgens dichtete er diesen Sang:

Peuples en avant!
Prenez vos élans!
Dans le printemps qui réveille
Tout ce qui vit sous le soleil,
Levez-vous à la fois,
Marchez, marchez, ça ira.

Peuples en avant!
Prenez vos élans!
C'est La France qui le dit
La parole retentit
Dans l'Orient, dans le Nord,
Resurrection des morts — —

Vor dem Gekritzel dieser Reimereien floh zwar die Poesie. Allein es bebt darin der Rhythmus seliger Hoffnungen.

So schrieb Heß April 1859 wie in einem Rausch. Nach der langen politischen Abstinenz hatte er die Lust mitzutun, in vollen Zügen genossen. Nach links und rechts stürmten aufreizende Worte. Er plante geheimnisvolle Tat. Er deutet sie mehrfach in Briefen an die Intimsten an. Ein Briefentwurf, der noch erhalten ist, läßt hinter dichtester Verschleierung einige Umrisse ahnen. Ewerbeck und Heß haben sich extra am 14. März an Napoleon in einem vertraulichen Schreiben gewendet, um ihm die wahren Gefühle der vorgeschrittensten deutschen Demokraten klar zu legen. „Ich bin ent-

schlossen, wenn der Krieg zwischen Piemont und Österreich ausbrechen wird, mich den Freunden Italiens anzuschließen, um eine Macht zu bekämpfen, die dem Fortschritt Deutschlands ebenso feindselig ist wie die Unabhängigkeit Italiens." Hier ging die Wut mit dem Sozialisten durch. Es war in einem Lande, in dem jede Partei, jede Clique ihr eigenes gut ausgebildetes Spitzeltum besaß, bedenklich, sich in die Hände eines Mannes geben zu wollen, der für seine dynastische Sicherung in der Wahl der Menschen und Ideen so vollkommen skrupellos war. Ob manche leise Verdächtigung aus späteren Jahren auf diesen wohl folgenlosen Versuch zurückführt, läßt sich nicht erkennen. Die Motive in Heß waren immer rein. Zu seiner Seele öffnete die Bestechung nicht wie bei Karl Vogt die Pforte. Und darum konnte es sein: gelassener in der Form, um so sicherer in der Überzeugung durchwirkt das Erlebnis von 1859 sein „Rom und Jerusalem".

Es bleibt dabei: Alles Geschehen vollzieht sich nicht aus den Zufälligkeiten momentaner Konstellation. Sondern nach einem bestimmten, vorgesehenen Plane, den die Bewußtheitlosigkeit der Menschen zwar über ein Weilchen hemmen und abbiegen kann, der sich aber doch durchsetzt. Wenn Frankreich jetzt für Italien das Schwert beim Knaufe faßt, um der Freiheit eine Gasse zu schlagen, so folgt es einer inneren Stimme. Es bedient sich der kaiserlichen Diktatur zu völkerbefreienden Taten. Es ist Frankreichs Beruf in der Weltgeschichte, für den es alle Qualitäten erhalten hat, Begeisterungskraft, Temperament, soziales Empfinden, Freiheitsliebe und Tatwille; es ist sein Beruf, den nach Selbständigkeit ringenden Geschichtsvölkern freie Bahn zu ebnen. Denn nur so kann der Geist der großen Revolution in die Menschheit dringen.

Die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen hält die Notwendigkeit zusammen: Absichten im Schöpferplan; Voraussetzungen der Zukunft. Das „Allgemeine" ist nur philosophische Abstraktion, die um so gefährlicher ist, als sie den Dualismus zwischen Sein und Denken, zwischen Wesen und Gedachtem nur mehr zerklafft, anstatt ihn durch die Zielsetzung zu überwinden. „Wie die Natur keine allgemeinen Blumen und Früchte, keine allgemeinen Tiere und Pflanzen, sondern nur Pflanzen- und Tiertypen produziert, so der Schöpfer in der Geschichte nur Volkstypen." Ihre Vielheit

ist Naturschöpfung. Und wenn Heß jetzt den Feuerbachischen Humanismus verwerten will, so erscheint ihm der Mensch weder als mystisches Gattungswesen, noch als Sozialprodukt — sondern als Rassenglied. Nicht der abstrahierte und nicht der durch ökonomische Gesetze konstruierte, sondern der Mensch, der in seiner Rasse wurzelt — er ist der ursprünglichste Schöpfer der Dinge. Jetzt kann Heß sagen: „Das Leben ist ein unmittelbares Produkt der Rasse, die ihre sozialen Institutionen nach ihren angeborenen Anlagen und Neigungen typisch gestaltet. Aus dieser ursprünglichen Lebensgestaltung entsteht die Lebensanschauung, welche allerdings auf das Leben zurückwirkt, aber nur modifizierend, nicht schöpferisch einwirkt und niemals fähig ist, den ursprünglichen Typus, der stets wieder hervorbricht, wesentlich umzugestalten." Und auf das Judentum gewendet lautet sein Gesetz, daß nicht die „Lehre", sondern die Rasse das Leben gestaltet: „Das patriarchalische Leben der jüdischen Stammväter ist vielmehr der schöpferische Grund der Bibelreligion, welche nie etwas anderes war, als ein aus Familientraditionen sich fortbildender nationaler Geschichtskultus." So engt Heß die marxistische Geschichtsauffassung ein. Auch die sozialen Lebenseinrichtungen sind wie die geistigen Lebensanschauungen typische und ursprüngliche Rassenschöpfungen. Heß sieht in den Klassenkämpfen nach wie vor eine starke Triebkraft für die geschichtliche Entwickelung. Aber sie sind sekundäre Erscheinung. Die Urkraft ist der Rassenkampf. Und darum wird es Maxime bei Heß, daß eine ersprießliche Lösung der sozialen Frage erst erfolgen kann, wenn die Rassenfrage entschieden ist. So lange noch Völker an Rassenhochmut leiden und, wie die Deutschen, mit dem Betonen der Rasse zugleich Herrschaftsgelüste verfolgen, die sich in der Unterdrückung anderer Völker und im Haß — wie dem Antisemitismus Luft schaffen, ist der Fortschritt geknebelt. Den Weg zum Fortschritt bricht erst die Erkenntnis, daß jede Rasse, deren Charaktere in einigen Völkern zu besonderer Reinheit und Höhe entwickelt werden, im Plane des Weltganzen ihre „Mission" zu erfüllen hat. Mit der Durchführung dieses Gedankens hat Heß den Riff glücklich passiert, an dem die Rassenbiologen von Gobineau bis Chamberlain so elend gestrandet sind. Mit seiner Rassenidee, die sich nicht durch Wertsetzung lächerlich macht, hat Heß wieder Anschluß an den deutschen Idea-

lismus gewonnen. Hegel hatte gelehrt, daß, wenn es „der innere, innerst bewußte Trieb“ des Weltgeistes ist, die Freiheit zum Bewußtsein zu bringen, der Volksgeist „jeder als einzelner und natürlicher in seiner qualitativen Bestimmtheit“ nur eine Stufe auszufüllen hat, nur ein Geschäft der ganzen Tat zu vollbringen bestimmt ist. Erst wenn der Volksgeist sich realisiert hat, so ist seine Tätigkeit nicht mehr nötig. Das Volk ist tot, auch wenn es noch „im ruhigen Besitztum seiner selbst“ weiterlebt. Diese Vorstellung von dem Abtreten der Völker von der Weltbühne hatte Heß einmal in sein Urteil über die Juden getragen. Das war damals, als der eben Flügge im Schwarmzug in die Freiheit hinaus seines Nestes nicht mehr achtete. Nun wird ihm die von Hegel erkannte „mitgebrachte Natur“, die „ursprüngliche Disposition des Nationalcharakters“, die in starker Wechselwirkung zum zeitlichen und örtlichen Milieu steht, sinnvoll. Und die „heilige Kette“ — wie Herder die historische Kontinuität der Generationen nannte — sperrt nicht mehr. Sie bindet die fremden Kulturen mit der eigenen „gehobenen **Bildung**“.

Jetzt gewann Heß den Boden unter seinen Füßen. Jedes Volk hat seine Eigenheit und seinen speziellen Beruf. Dringt diese Erkenntnis durch, dann ist der Friede in der Menschheit gewährleistet. Denn dann muß es dahin kommen: „Je mehr ein Volk in seinem speziellen Berufsfache leistet, desto neidloser erkennt es die speziellen Leistungen anderer Völker an — desto unbefangener nimmt es von anderen auf, was ihm fehlt und was doch zum modernen Leben unentbehrlich ist.“ So muß denn Heß fordern, daß die verschiedenen Volkstypen wieder frei hervortreten und sich frei entwickeln können. Dieses nationale Ausleben kann nur in einem freiheitlichen Sonderstaate seine höheren Zwecke erfüllen. Die Völker müssen diese Zwecke erfüllen. Wollen sie sich aber abschließen und vollends einander ignorieren, so wäre ihre Nationalität nur Lüge und würde an dieser Lüge verrecken. Diese Gefahr kann aber Heß in den heutigen nationalen Bestrebungen nicht fürchten. Denn sie schließen nicht nur die Humanität nicht aus, sondern haben sie zur Voraussetzung. „... Sie sind eine gesunde Reaktion, nicht gegen die humanitären Bestrebungen selbst, aber gegen deren Übergriffe und Entartungen, gegen die Nivellierungstendenzen der modernen Industrie und Zivilisation, welche jeden urkräftigen orga-

nischen Lebenstrieb durch einen unorganischen Mechanismus zu ertöten drohen." Er dringt zu einer organologischen Auffassung der Volksdifferenzierung vor, wie Schäffle sie später für die Gesellschaft durchgeführt hat. Sind ihm die Rassen und Völker Organe und Glieder des lebenden Menschheitorganismus, so müssen auch die embryologischen Tatsachen der Atrophie und rudimentären Entwickelung auf das Rassenleben anwendbar sein. Die Menschheit ist mit der französischen Revolution in ihre Blütezeit eingetreten. Nun kommt das selbständige Leben der Frucht. Da mögen die Kräfte mancher Völker, die für das fötale Sein notwendig waren, rückläufige Entwickelungen haben und absterben. In den Juden aber sieht Heß die schöpferischen Organe der Menschheit, die immer wieder neue Befruchtung bringen. Aber all diese Prozesse, die in komplizierten zeitlichen und räumlichen Beziehungen zu einander stehen, müssen nach dem vom Schöpfer vorgezeichneten Plane zu einem Ziele führen: zur All-Einheit des Menschengeschlechtes. Diese aber ist kein unmittelbares Produkt des organischen Lebens, sondern das letzte Erzeugnis des sozialen, geschichtlichen Entwickelungsprozesses; sie hat die Mannigfaltigkeit der ursprünglichen Volksstämme zur Voraussetzung, ihren Kampf zur Bedingung, ihr harmonisches Zusammenwirken zum Ziele. So aufgefaßt zerbröckelt der Wahn, der sich bei vielen eingenistet: daß die Nationalität nur eine Zwischenstufe auf dem Wege von Humanität zur Bestialität sei. Für Heß muß die Entwickelung auch über die Nationalität gehen; aber die Roheit ist ihm der Ausgangszustand.

Allein Heß kann bei der Betrachtung des Menschengeschlechts nicht stehen bleiben. Auch dieses kann nur begriffen werden im Zusammenhang mit der ganzen Erscheinungswelt. Im kosmischen, organischen und sozialen Leben waltet nur ein Gesetz, das nicht mechanistisch aufgefaßt werden darf. Die Planmäßigkeit der Welt setzt eine Inspiration, einen ewigen Schöpfer voraus, dessen Wesen nicht metaphysisch als außerweltliche Macht — spiritualistisch und supranatural gedacht werden soll, sondern als Wesen, das im Sinne Spinozas — und des Judentums das Weltall beseelt und sich in dem selbstgesetzten Gesetz der Zweckmäßigkeit immer von neuem offenbart, bis es sich in seinem Ziel, der Aufhebung alles Dualismus — in der Einheit — realisiert hat.

Indem Heß die Analogie der triadischen Entwickelung in den drei

Lebenssphären nachzuweisen sucht — nicht ohne manche erzwungene Deutung von naturwissenschaftlichen Tatsachen, die sich bald als falsch ergeben haben (so werden symbiotische Erscheinungen und der später aufgehellte Generationwechsel als Beweis für die generatio aequivoca genommen) — indem er also den Kreislauf des Lebens zu ergründen sucht, begreift er das Leben der Menschengesellschaft, wie es sich heute gibt, als einen Entwickelungszustand der Unreife. Die Rassen sind nur die höchsten Formen des organischen Lebens. Erst die soziale Epoche kann die freie und letzte Entfaltung der Menschen bringen, ohne daß dadurch aber die Abhängigkeiten von der kosmischen und organsichen Sphäre s c h w ä n d e n ! Selbst die höchste Entwickelung des Menschen löst ihn weder von der Rasse, noch vom kosmischen Milieu (Leben der Erde, der Sonne usw.).

Aus der heutigen Unentwickeltheit der Menschen erklärt sich weiterhin auch, daß Gelüste und Launen, Unvernunft und Unsittlichkeit noch die Macht über uns haben. Es sind Entwickelungskrankheiten. Heut können und sollen wir nach Sittlichkeit streben. „Nach vollendeter Ausbildung der Erkenntnis Gottes oder seines Gesetzes m ü s s e n wir sittlich leben. Diese sittliche Notwendigkeit ist die Heiligkeit." Denn sittlich frei ist nur dasjenige Wesen, welches mit Bewußtsein und Willen seiner Bestimmung gemäß lebt, dessen Wille mit dem Gesetz und Willen Gottes übereinstimmt". So landet Heß wieder, von einer anderen Richtung kommend, bei dem anarchistischen Idealzustand, den er zwanzig Jahre zuvor in der „Philosophie der Tat" zu begründen suchte.

Die Weltauffassung — so muß man die Brücke schlagen — ist nicht seine unabhängig persönliche. Er ist ein Jude, er trägt alle Charaktere des Juden an und in sich: seine Weltanschauung liegt also im Judentum eingebettet!

In dieser Überzeugung tritt er nun an die Analyse des Judentums, seiner Geistesdenkmale, seiner Geschichte und seiner typischen Repräsentanten heran und ist glücklich, seine Überzeugung als die rechte bestätigt zu finden. ...

Die Juden sind die höchste Ausprägung der semitischen Rasse, wie die Hellenen die der indogermanischen Völkerfamilie. Die Hellenen haben d a s S e i n , die sichtbare Natur in der Geschichte, das Individuum geadelt; die Juden suchten die Menschheit, das Welt-

prinzip — Gott —, suchen das Werden zu erkennen. Für die Hellenen liegt das goldene Zeitalter in der Vergangenheit; die Juden sehen die messianische Zeit in der Zukunft. Ihr Ideal ist die Entwickelung zur Einheit, die sie allein als Plan der Weltgeschichte erkannt haben. In ihnen lebte diese Idee zuerst und blieb dauernd leben. Gott hatte sich eben in ihnen mit seiner Planmäßigkeit offenbart. Sie sind das auserwählte Volk. Das Judentum ist Geschichtsreligion, Geschichtskultus im Gegensatz zum Naturkultus der Heiden. Die Juden setzten sich nicht in einen Gegensatz zur Natur — denn sie waren nicht spiritualistisch. Sie setzten sich der Natur auch nicht gleich — denn sie waren nicht materialistisch. Sie haben die rohe Materie geadelt, weil sie Natur, Welt und Mensch als die Offenbarung Gottes erkannten. Sie waren „diesseitige" beseelte Realisten. Das ist aber nicht ihr Verdienst. Es ist lediglich die Veranlagung, die Eigentümlichkeit ihres Genies, ihre Organisation (ihre Konstitution) — Rassenprädisposition. Und damit ist ihre Stellung in der Menschheit gegeben. Und ihr Beruf — ihre „Mission"! Bei der großen Arbeitsverteilung ist den Juden die Aufgabe zugefallen, den Entwickelungsgedanken, die Einheit des Alls, die Einsicht in die Gottesoffenbarungen, die sich immer deutlicher und umfassender kund tun, die Hoffnung auf die Messiaszeit als die Zeit, da Gott von jedem Menschen erkannt wird, als die Zeit des Friedens, der selbstbeschränkten Freiheit, der Aufhebung der Willkür und Unsittlichkeit — diese ganze Weltanschauung zu verbreiten und für diese Erkenntnis gegen die Nochroheit der Menschen zu kämpfen. Wahrlich, sie sind nicht „auf Rosen gebettet". Die Juden sind oft im Kampfe erlegen; sie sind schwach geworden und haben ihr stolzes Privilegium „durch tiefe Schmach" abbüßen müssen.

Wollen die Juden aber ihre „Mission" erfüllen im modernen Völkerbunde, dann müssen sie erst wieder beginnen, sich selbst zu erkennen.

Die Juden sind eine Nationalität. Diese Tatsache muß erst wieder begriffen werden. So haben Spinoza und Mendelssohn die Judenheit aufgefaßt. Erst die neuere Zeit hat in feiger Interessenpolitik aus dem Judentum einen „Glauben" gemacht. Und doch ist niemals der Glaube, sondern das Forschen von den Juden gefordert worden. Nur so wird es verständlich, daß sich trotz der

vielen bedeutenden Männer in der Judenheit niemals haben Sekten bilden können. Sie bildeten eben eine Volksgemeinde. So pronon-ziert ihre Rassen- und Volksanlage aber auch ist, und so sehr sie sich in Rassenkreuzungen durchsetzt und durch eine gesteigerte Akklimatisationsfähigkeit auch den Einwirkungen des Milieus stand-hält, mag es sich nun rein örtlich als veränderter Wohnsitz oder geistig als Taufe geben: mit der nationalen Umgrenztheit war nie-mals ein Gegensatz zum humanitären und sozialen Leben verbun-den. Die jüdische Nation mußte sich eben erhalten, damit der Got-tesgedanke einen kraftvollen Träger und Verteidiger habe. Das Individuum sollte nicht zerdrückt werden, sondern seine Weihe und Auferstehung in der Nation finden. So tragen denn auch alle Gebete den Charakter der „Kollektivgebete". Die solidarische Verantwort-lichkeit war stets Grundsatz. Und „nichts ist dem Geiste des Juden-tums fremder als das egoistische Seelenheil des isolierten Indivi-duums, der Hauptgesichtspunkt der Religion nach modernen Vorstellungen". Eine atomistische Unsterblichkeit konnte es in der jüdischen Auffassung nicht geben, denn sie verneinte das Leben nicht, und Leben und Tod erschienen ihr von gleicher Giltigkeit: „Die Ewigkeit fängt nicht erst an, wenn wir gestorben; sie ist, wie Gott, stets gegenwärtig."

Alles geistige Leben ist im Volke, aus dem es herausgewachsen, verwurzelt. Darum ist es unmöglich, das Religiöse vom Nationalen im Judentum zu trennen. Jeder Versuch muß scheitern, und die Absichtlichkeit der „Reformer" stempelt derlei Versuche zum Ver-brechen. Sie können nur die Gemeinden und die Geschlossenheit Israels zerreißen und Unklarheit schaffen, die zum Untertauchen in die „Notreligion" führt. Und somit Israel der Menschheit rauben, der Menschheit aber die Erkenntnis der Gott-Einheit erschweren.

Indem Heß die bewußte Scheidung vom Politischen und Reli-giösen als mißglückt erkennt, gewinnt er einen Standpunkt für die Beurteilung jüdischer Zeitfragen. In den sechziger Jahren des vorigen Säkulum war die ursprüngliche Tendenz der Reformpartei ganz vergessen. Im Geschichtsleben sind Jahre und Jahrzehnte nicht als Zeitmaße giltig. Oft ist ein Jahrhundert nur wie ein Tag. Und ein Jahr wie ein Jahrhundert. Die aufgeregten Zeiten der vierziger und fünfziger Jahre, die Beteiligung der Judenheit am öffentlichen Leben hatten zugleich mit dem Indifferentismus gegen-

über jüdischen Angelegenheiten Unkenntnis und Verständnislosigkeit für die jüdischen Probleme gezeitigt. Alle hielten sich für die Anhänger der „mosaischen Konfession". Und das Wunder hatte sich begeben, daß die Holdheimischen Reformideen bis tief in die neujüdische Orthodoxie hinein gesiegt hatten. Denn auch in dieser Partei — deren Theorie sichtbar rechtshegelianisch orientiert ist — war die nationale Besonderheit des Judentums hinausphilosophiert worden. Das Volk war nichts. Der Glaube alles. Das Priestervolk war im Priestertum vergeistigt und vergeistlicht.

Holdheim, der einzig klare Kopf, den die modern-jüdische Reformbewegung hervorgebracht hat, hatte zwanzig Jahre zuvor die Pointe schnell gefunden. Die Fragen der Gleichberechtigung lagen noch immer in der Schwebe. Immer wieder wurde den Juden von den Verfechtern der Rechtlosigkeit ihre Nationalität vorgehalten, um dem instinktiven Judenhaß eine Scheinberechtigung für die Verweigerung bürgerlicher Gleichstellung zu geben. Die gescheiten Juden sagten einfach: Nun, schaffen wir die jüdische Nationalität ab und werden wir mosaische Konfession! Holdheim sah aber ein, daß diese terminologische Umänderung blauer Dunst ist, den die Gegner mit verächtlicher Handbewegung fortfächeln würden. Darum ging er konsequent vor: allem Biegen abhold, brach er systematisch alles Politische aus dem Judentum heraus. Er hatte recht: wenn dann noch etwas übrig blieb, so müßte es ein Konfessiönchen sein. In seiner „Autonomie der Rabbiner und das Prinzip der jüdischen Ehe" (1843) hat er das Problem durchgeführt. Und es ist ein schmerzlich köstliches Vergnügen, zu verfolgen, wie er auf der Braunschweiger Rabbinerversammlung (1844) die wirren, von allerlei „atavistischen" Empfindungen umhergeschleuderten Reformmännlein „an der Strippe" hält. Die Konfusion entwirrt sich vor dem Schiboleth: National oder religiös.

In der Negation konnten die Reformer Erkleckliches, im Positiven nur Klägliches leisten. Natürlich! Schon Heine amüsierte sich über die „orthografischen Gesänge" der Hamburger Templer. Und Heß wetterte gegen die theatralischen Vorstellungen, die „neuerfundenen Zeremonien und die abgestandene Schönrederei, die dem Judentum das letzte Mark aus den Knochen saugten und von dieser großartigsten Erscheinung der Weltgeschichte nichts als den Schatten eines Skeletts übrig ließen". Ein Greuel sind ihm „die

Reformen, die jeder geistliche Stümper nach eigenem Muster zuschneidet und die schließlich auf den inhaltslosen Nihilismus und die schrankenloseste Anarchie hinauslaufen, welche nur Verwüstungen in den jüdischen Gemütern anrichten und unsere jüngeren Generationen mehr und mehr dem Judentum entfremden". Dann zerpflückt er das Unterfangen, mosaisches vom talmudischen Judentum zu trennen, als ein Plagiat fremder Geistesbestrebungen. Sie sind aus einem Geiste geflossen, der nicht weniger heilig bei den Soferim in der Zeit der Restauration nach der babylonischen Gefangenschaft wie bei dem Befreier Moses war. „Jede Befreiung aus politisch-sozialer Knechtschaft ist zugleich eine geistige Befreiung und eine Befruchtung des nationalen Genius."

Nicht mit gleicher Schroffheit, aber entschieden genug weist Heß aber auch die Orthodoxie zurück. Freilich nicht jene alttraditionelle Treue zur jüdischen Vergangenheit, wie sie im Osten lebt. Für sie hat Heß alle Liebe und Verehrung. Denn er weiß die Ganzheit dieser Juden sehr wohl zu unterscheiden von jener Neuorthodoxie, die nichts gelernt hat und kein junges Reis mehr treiben kann: sie ist die „Umkehr in den alten kritiklosen Glauben, der bei ihr jedoch seinen naiven, wahrheitsgetreuen Charakter eingebüßt hat. In ihrer Verzweiflung, aus dem Nihilismus herauszukommen, verharren sie im bewußten Widerspruch mit der Vernunft". Von dieser Konfession S. R. Hirschs trennt ihn eine ganze Welt. Ist ihm Judentum, als Geschichtsreligion gefaßt, die lebendige Überzeugung der immerwährenden und sich verdeutlichernden Offenbarung Gottes im All, so kann kein Frieden walten mit denen, die nur eine einmalige Offenbarung auf dem Sinai annehmen. Die zielstrebige, ewige Entwickelung — der Lebensgehalt des volkständigen Mosaismus — wäre damit geleugnet. Diese Neuorthodoxie ist auf fremdem Boden gewachsen. Sie ist ein Plagiat des supranaturalistischen Christentums. Mit dem Christentum aber kann Heß jetzt mit freiem Kopf abrechnen. Es ist die Inschrift auf den Grabsteinen, die barbarische Gewalt auf die Nationen gewälzt. Seine welthistorische Bedeutung war, die Heidenwelt mit dem Geiste des Mosaismus zu erfüllen. Nun ist es aber seines Wesensgehaltes bar. Es hat den Dualismus von Lehre und Leben, von Liebe und Kanonen in die Welt gesetzt. Im Abfall vom Judentum hat es die Verachtung

dieser Welt gelehrt und für das individuelle Seelenheil in sentimentaler Resignation den Trost eines mystischen Jenseits verabreicht. Ist das Christentum in seinem ursprünglichen Gehalt nur jüdischer Messianismus, so erhofft es jetzt alles Heil erst im übersinnlichen Himmel.

Auch das Judentum hat auf seiner schmerzensreichen Wanderung durch die Roheit der Völker manchen Flecken erhalten. Läuterung kann nur das Bewußthalten seines Wesens, das seine Mission ist, bringen. Die Menschheit macht jetzt einen entscheidenden Schritt in die soziale Lebenssphäre. Es ist kein Zufall, daß an den Wendepunkten der Geschichte jüdische Männer auftreten, die im Nebel den rechten Pfad erleuchten. Die großen Männer haben den Geschichtsgang bestimmt. Aber Heß läßt die heroische Geschichtsauffassung nur mit einer Einschränkung gelten: Nicht die großen Männer als isolierte Erscheinungen machen die Geschichte. Sie sind keine irrationale Größen. Vielmehr die Zusammenfassung der ihrer Rasse und ihrer Nationalität eigenen Kräfte; die Zusammenfassung und die Potenzierung. Es mußten jüdische Heroen — Christus, Spinoza — an der Zeitenwende erscheinen, weil es die Mission des jüdischen Volkes ist, das Bewußtsein der historischen Höherentwickelung zu verkörpern und d a h e r diesen Fortschritt zum planmäßigen Ziele zu leiten.

Aber die Gegenwart sieht die jüdische Nation zerrissen und verirrt. Sie muß — will sie ihre Aufgabe erfüllen — wieder stark werden im eigenen Staat. Denn die staatliche Organisation ist die normale Lebensform der Nationalität. „Bei den Juden noch mehr als bei Nationen, die auf ihrem eigenen Boden unterdrückt sind, muß die nationale Selbständigkeit jedem politisch-sozialen Fortschritte vorangehen. Ein gemeinsamer heimatlicher Boden ist für sie die erste Bedingung gesunderer Arbeitsverhältnisse. Der gesellige Mensch bedarf zu seinem Gedeihen und Fortkommen eines weiten, freien Bodens, ohne welchen er zum Schmarotzer herabsinkt, der sich nur auf Kosten fremder Produktionen ernähren kann.“ Nicht im Exil — nur in Palästina kann dieses Gemeinwesen erstehen. Alte historische Traditionen fesseln die Juden an diesen Flecken Erde. Sie haben ihn einst mit dem Schwerte erobert und mit dem Geiste von dieser Stätte aus die Welt. An der Scheide dreier Erdteile liegt es; und darinnen muß ein Volk leben, das der Völkerverbindung ein

Symbol ist. Die politische Konstellation scheint ihm für die Erlangung einer Heimat günstig. Der Suez-Kanal, den die Franzosen jetzt bauen, macht ein Nachbarvolk wie die Juden nötig. Und die Franzosen werden nach dem inneren Gesetze ihrer welthistorischen Veranlagung: den Menschen die Gleichheit und Freiheit zu bringen, auch diesem gehetzten Volke ihre Kräfte weihen. Drum muß sich Juda politisch-sozial an Frankreich, an Deutschland aber für das geistige Leben halten. Und es ist Heß' Überzeugung, daß die Juden Garantien für den Bestand ihrer Gemeinschaft von den maßgebenden Völkern erstreben müssen und erhalten werden. Die Gleichberechtigung, welche die Juden als Menschen nicht vom Menschen erlangen konnten, wird das Volk vom Volke erreichen.

Die praktische Durchführung seines Planes will Heß mit der Kolonisationsarbeit in Palästina beginnen. Der Jude muß wieder Ackersmann werden. Nur seine Urheimat wird ihn dazu machen. Im Exil kann er durch Reformen und philanthropische Bemühungen („Verbreitung des Ackerbaues unter den preußischen Juden!) nur zur Abtrünnigkeit gebracht werden. Zunächst muß der jüdischen Arbeit im alten Lande den gleichen gesetzlichen Schutz erhalten, den sie im Okzident besitzt. Und dann langsam, in steter Ausbreitung vorwärts! Der Orient muß erschlossen werden. Alle Völker arbeiten an diesem Werk. Die Juden werden zeigen müssen, ob sie ihrer Aufgabe gewachsen sind. Aus kleinen Anfängen soll das Werk erstehen; und „es versteht sich übrigens ganz von selbst, daß bei dieser Aufforderung zu jüdischen Niederlassungen im Orient nicht von einer allgemeinen Auswanderung der okzidentalen Juden nach dem Lande der Väter die Rede sein kann. Selbst nach der Herstellung eines modernen jüdischen Staates werden ohne Zweifel die relativ wenigen Juden, welche die zivilisierten Länder des Okzidents bewohnen, meist dort bleiben, wo sie ansässig sind." Als den Stamm des jüdischen Staatswesens denkt Heß die große Masse der Juden östlicher Barbarenstaaten. Der Druck wird die Stammesbrüder einen, und die Sehnsucht, die in ihnen lebendig wirkt, wird sie in die alte Heimat bringen. Und ein Abglanz ihrer Arbeit wird um die Juden auch des Auslands schillern. Auch ihnen wird der jüdische Staat ein Segen sein.

Es werden gute Tage kommen. Aber es muß schon jetzt auf das Ziel hingestrebt werden. Ohne Regeneration kein Volk. Überall

muß der Renaissancegedanke verbreitet werden zu den vier Ecken der Erde. Das jüdische Volk muß erst das Bedürfnis seiner nationalen Wiedergeburt fühlen, um sie zu erlangen. „Bis dahin haben wir noch nicht an den Tempelbau, sondern nur daran zu denken, die Herzen unserer Brüder für ein Werk zu gewinnen, das der jüdischen Nation zum ewigen Ruhme, der ganzen Menschheit zum Heile gereichen wird." Die Kenntnis jüdischer Geschichte wird die Bahn freilegen; das Judentum braucht die Wissenschaft nicht zu fürchten. Ihr Fortschritt ist auch sein Fortschritt. Auf drei Dingen beruht also die Gewißheit, die alte Heimstätte zu erwerben: Kolonisation des Landes; Agitation unter den Juden; Gewinnung der Sympathie, des Schutzes der Mächte.

Die Fragen nach der zukünftigen Gestaltung des jüdischen Lebens, des Opferkultes rückt Heß beiseite: heut sollte an altem Brauch und alter Satzung nicht gerüttelt werden. Dereinst aber wird ein Synhedrion gottbeseelter Männer die Fragen entscheiden und giltige Formen finden. Wichtiger dünkt ihm, der Zeichen regenerativer Kraft, die in unsern Tagen schon sichtbar sind, zu achten. Seines Scharfblickes und seiner — Mystik ist es ein Zeugnis, daß er in früher Zeit den tieferen Sinn und die nationale Bedeutung des Chassidismus erfaßt hatte. Noch Graetzens obligater Rationalismus hatte diese nach Millionen Getreuer zählende Bewegung als Verirrung verworfen. Heß aber sah im Chassidismus die Verinnerlichung des jüdischen Geistes gegenüber der Werkeltagheiligkeit und den instinktmäßig richtigen Übergang des mittelalterlichen in das regenerierte Judentum. Freude in Gott!

Der Lust zu leben und dem Stolz, ein Jude zu sein — ihnen müssen neue Altäre gebaut werden in jüdischen Häusern. „So lange ein Jude seine Nationalität verleugnen wird, weil er eben nicht die Selbstverleugnung hat, seine Solidarität mit einem unglücklichen, verfolgten und verhöhnten Volke einzugestehen, muß seine falsche Stellung mit jedem Tage unerträglicher werden." Die Juden werden als Anomalie von allen Völkern empfunden. Die Emanzipation, die sie gewähren, gewährt nicht die Liebe, sondern ein totes Prinzip. Und um dieser Gnade willen sein Judentum verleugnen? Nein! Und dann ein kraftvolles Wort: „Wäre es wahr, daß die Emanzipation der Juden im Exil unvereinbar sei mit der jüdischen Natio-

nalität, so müßte der Jude die Emanzipation — der Nationalität zum Opfer bringen." Heß glaubt zwar nicht an solch Dilemma. Aber wenn es käme! — Heß war im Opferbringen und Märtyrertum geübt. ...

Und was sind die kleinen Opfer gegen das große Ziel! Die Menschheit tritt aus ihrer paläontologischen Epoche in die Zeit der Reife. Die Tage des Messias sind nahe — die Zeugnisse mehren sich Tag um Tag. Und Israel hat seine Mission erfüllt: es hat den Völkern den nationalen Geschichtskult gebracht. Wie sieht doch diese Mission so anders in die Welt, als das auf Rabbinertagen ausgeklügelte, aus Feigheit und Unwahrheit geborene Missiönchen. Heß hat dieser Lüge jedes Glied einzeln ausgerenkt und zerbrochen. Denn brächte nur noch das Missiönchen den Juden die Existenzberechtigung, wahrlich: für den Fortbestand des Judentums gäbe es dann keinen „irgend nur haltbaren Grund".

Allein Heß hatte den starken Glauben an jüdische Stammeskraft. „Die junge Generation, die für alles Erhabene und Heilige empfänglich ist, wird sich den nationalen Bestrebungen mit Begeisterung anschließen; und hat einmal der frische Nachwuchs seine Triebkraft nach dieser Richtung hin genommen, so wird auch das dürre Holz sich mit den Blättern und Blüten Israels schmücken."

... Ein Schwälblein schoß über ein schneebedecktes Land — und Heß sah den Lenz schon knospen. ...

XII.

„Rom und Jerusalem" hat nach mancherlei Angaben großes Aufsehen in seiner Zeit erregt. Wirksam war gewiß nur der Reiz der Originalität. An die Idee eines Judenstaates hatte sich selbst der Scherz noch nicht herangewagt. Die Judenfrage war eigentlich mit dem Pro und Contra in der öffentlichen Diskussion der Gleichberechtigungsfrage identisch. Die Geschichte und das Recht wurden ausgebeutet. Aber hinter den Episoden und ausgerenkten Talmudsätzen standen nur Stimmungen oder politische Überzeugungen, die letzthin andere, allgemeine Ziele hatten. Selbst das Werk von Br. Bauer, das in schnell folgenden Ausgaben in dem oppositionellen Verlage von Meißner in Hamburg fast gleichzeitig mit Hessens Werk erschienen war, zeigte nur, daß dieser Überradikale in die Verbindung mit dem konservativen Ultra Hermann Wagener von der

Kreuzzeitung das alte Gut seiner Broschüren von 1842 und 1843 eingebracht hatte. Frei von junghegelianischer Spekulation spekulierte er auf den immanenten Haß einer Klasse, die die Interessengegensätze mit dem jüdischen Handelsstande und den manchesterlichen jüdischen Großkaufmannschaft noch nicht auf die Höhe einer Theorie gebracht hatte.

Daß nicht die landläufige Tagesschriftstellerei „Rom und Jerusalem" aus sich herausgeschleudert hatte, daß sie in diesem Buche eine in Mühen und Kämpfen erworbene Weltanschauung aussprach, konnte flüchtigem Leser entgehen. So geistreich und zeitpsychologisch voller Feinheiten das Buch ist, so schwer leidet es unter seiner Überfracht. Es ist unbequem in seiner Systemlosigkeit. Mächtige erratische Blöcke sperren oft den Weg und hindern den Ausblick, den sie erst von ihrer Höhe erleichtern könnten. Die Aufteilung des Stoffes in Briefe, Epiloge und Noten zerreißt die Linie der Geschlossenheit in einem Buche, das wie selten eine Bekenntnisschrift innere Einheit und Geschlossenheit hat.

Der zeitgenössischen Kritik war eine Aufgabe gestellt, die sich nicht mit flotten Floskeln absolvieren ließ. Sie stand ratlos und mußte, gleich als sei sie überrumpelt worden, ein Urteil zusammenstammeln. Leider ist der Nachlaß von Heß so unvollständig, daß man nicht einmal die Wirkung des Buches auf die ihm zunächst stehenden Freunde erkennen kann. Wie Berthold Auerbach darüber dachte, mit dem Heß seit den vierziger Jahren die Beziehungen nie ganz unterbrochen hatte, war im tiefsten Grunde vorgezeichnet: er war ein geborener „Liberaler". Die „Halbheit" lag ihm im Geblüte. Er „leugnet nicht die Berechtigung seiner jüdischen Sympathien als persönliche Stimmung, die auch ihm in neuerer Zeit nicht fremd geblieben. Nur möchte er, der 1862 so sehr ergriffen war von der „eigentümlichen Weihestimmung" des Hofzeremoniells, jüdische Stimmungen nicht öffentlich ausgesprochen wissen. Das sei „brandstifterisch", meint er. „Wer hat dich zum Herrn und Richter über uns eingesetzt". Wie viel schwerer nahm da Ludwig Wihl das Buch und den Mann, der hinter dem Werke stand. „Merkwürdig!" Er berichtet von seinen Bemühungen, einen Verleger für eine französische Ausgabe zu finden. „Man hat nur einen Namen, wenn er in Frankreich gekannt und genannt wird." Eine Frau, in der die Erinnerung an Judäa gänzlich verwischt war, hat — so erzählt Wihl — am Versöhnungs-

tag in dem Buch ihr Gebet verrichtet. Er plaudert von Munk, bei dem Heß allen Kredit verloren, weil er auf die Fahne Spinozas geschworen und begreift es, daß „die Männer der historischen Schule, daß die Breslauer, die Graetz und die Joel, Sie mit freudiger Anteilnahme begrüßen". Ein brausender Hymnus steigt aus dem Briefe Israel Michel Rabbinowicz, der als Interner an einem Krankenhaus arbeitend seine medikohistorischen und juristischen Werke aus dem Talmud und Maimonides vorbereitete und aus der geistigen Sphäre Hessens heraus die Rolle Christi und seiner Apostel zu erfassen suchte. Heß, mit dem er sich in der Synagoge ein Rendez-vous gibt, ist ihm der einzige wahre Jude in Paris, und wenn etwas die Freude an dem Werk verbittern kann, so sei es die Begeisterung für Graetz. Er hält die Besprechung in der „Monatsschrift" für eine Arbeit dieses Gelehrten und knüpft daran die bitteren Worte, daß er gegen seine Überzeugung geschrieben habe, um der großen Majorität zu schmeicheln.

Überraschend bleibt zunächst, daß aus dem weiten Kreise seiner sozialistischen Mitkämpfer kein Widerhall vernehmbar ist; überraschend um so mehr, als die Befreiung der unterdrückten Nationalitäten Grundforderung und opferheischendes Ideal des jungen Sozialismus war. Die sozialistische Journalistik konnte ihre Meinung kaum äußern: Um die Wende der Jahre 1862/63 hatte sie ihren tiefsten Stand erreicht und verfügte — die ganze organisatorische Verworrenheit wiederspiegelnd — auch nicht über ein repräsentatives Organ. Aber auch in einzelnen, später bekannt gewordenen Briefsammlungen wird das Buch von Heß nicht erwähnt. Vielleicht werden wir deutlicher sehen, wenn einige — planmäßig geplünderte — Nachlässe wieder zusammengebracht sein werden. An Bebel war, wie ein Brief des Verlegers erkennen läßt, die Aufforderung zu einer Besprechung des Werkes ergangen. So bleibt nur ein in scharfer Erregung der Kämpfe um die Lassalleanische Schöpfung gesprochenes Wort. Heß hat einmal resigniert bemerkt, daß nicht nur seine Gegner, sondern seine eigenen Gesinnungsgenossen in jedem persönlichen Streite von der Hep-Hep-Waffe Gebrauch machten, die in Deutschland selten ihre Wirkung verfehlt. Mit Vollendung wußte Friedrich Engels diese Waffe zu meistern. Aber auch Johann Philipp Becker, der mit Heß das Martyrium eines Kämpferlebens geteilt, zückte gegen den Genossen den vergifteten

Dolch. In diesem Zusammenhange wird das Gegenständliche bedeutungslos. Nur die Grundstimmung soll hier aufsteigen; die psychische Entferntheit erkennbar werden, in deren Spanne in jedem Augenblick das Mißverständnis erfolgreich ausgesät werden kann. „Der Begriff über Genius und „Autorität" ist freilich bei den Semiten und besonders bei Herrn Moses Heß — seitdem er, wie aus seiner interessanten Schrift hervorgeht, betend zu seinem spezifischen Rassegott — Jehovah-Zebaoth — zurückgekehrt — ein eigentümlicher. Hiernach wird der „Auserwählte" vom alles belebenden Prinzip — der Gottheit — direkt inspiriert und mit Autorität gewappnet, wodurch konsequenterweise der blinde Gehorsam zu unumstößlichem Glaubensartikel werden muß. ... Möge Herr Heß doch bedenken, daß die Europäer und namentlich die Deutschen sich längst bewußt wurden, nicht von den Semiten, sondern von den Indogermanen abzustammen, daß der Individualismus das nötige organisch wechselwirkende Element der Glieder zum Ganzen ist und nie und nimmermehr ungestraft aufgehoben werden kann. ... Herr Moses Heß, der, was höchst verzeihlich, in seine jüdische Nationalität sehr verliebt ist, ihr einen von der Vorsehung angewiesenen, die Menschheit von geistiger Finsternis erlösenden Beruf zueignet, scheint zu vergessen, daß seine Rasse eben nie das „Zeug" in sich hatte, auf die Dauer als Nation zu bestehen ..., sondern zu zerstreuter vereinzelter individueller Wirksamkeit bestimmt ist. Oder will vielleicht Herr Heß für sich und seine Stammesgenossen (vorwitzig und zudringlich sind sie in der Regel gern) hieraus ein Vorrecht, „individuellen Meinens und Besserwissens" ableiten?" Also sprach Becker. Man ist versucht, an eine Verständnislosigkeit aus Böswilligkeit zu glauben. Hat Heß nicht recht — und gibt ihm nicht jeder neue Tag recht?! — wenn er schließlich erkennt, „daß der instinktive Rassenantagonismus in Deutschland noch mächtiger als jedes Raisonnement ist?"

Wenn die geringe Zahl persönlicher kritischer Äußerungen zu dem Werke mit Bedauern hinzunehmen ist und versucht werden soll, jedenfalls die Besprechungen in Journalen und Zeitschriften in ihren wesentlichen Inhalten zu erfassen, so wird der Zweck dieser Übung eben allein in dem zeitgeschichtlichen Interesse liegen. Konnten die aggressiven und apologetischen Schriften zur Judenfrage ihr Gewaffen finden sowohl aus den trüben Winkeln des Ras-

senhasses wie aus dem Arsenal des politischen Kampfes, so forderte Hessens Buch eine prinzipiell anders geartete Einstellung. Hier ging es nicht um das freie Recht des Bürgers, um die Gleichberechtigung, die das Äquivalent der staatsbürgerlichen Verpflichtung sein soll, sondern um das höhere Recht der nationalen Minderheit im Staatsgefüge. Es schien wie ein Gespenst aus weitester Vergangenheit und war doch das Problem einer fernen Zukunft. Es konnte sich nirgends restlos einfügen, nicht in die dialektische Entwickelung der Idee, nicht in den Gedanken der Staatseinheit, nicht in die Ableitungen der geschichtlichen Evolution aus dem Stande der ökonomischen Prozesse. Vollends blieb ihm zunächst kein Raum in der chaotischen Unausgeglichenheit der deutschen Juden, die mehr oder weniger scharf ihr Judentum — je nachdem! — als Strafe, Zwang, Verpflichtung, Gewohnheit hinnahmen — oder vor sich rechtfertigten und sich doch dahin erzogen hatten, dem Staate, in dem sie Bürger sein wollten, Konzessionen mehr oder weniger entschiedener Art zu machen auf einem Gebiet, auf dem der herbeigesehnte, wahrhaft demokratische Staat keine sittlichen Forderungen zu stellen hat. Indem Heß die Nationalität ihres politischen Charakters entkleidete und ihr ihr Wesenhaftes — die kulturelle Besonderheit — wiedergab, indem er in der nationalen Differenzierung die Urtriebe organischer geschichtsbildender Kräfte erlösen wollte und die jüdische Sonderart als soziale Verpflichtung erkannte und für die Menschheit einstellte —: stellte sich ein inneres Erlebnis als öffentliches Bekenntnis gegen eine dunkle Ahnung, welche Ängstlichkeit und Rationalismus noch stärker verschatteten.

Und so geben uns die Besprechungen einen Längsschnitt durch die Zeit, die die verschiedenen Schichten und ihre oft ineinander geschobene Lagerung erkennen läßt.

Simon Szanto, der Herausgeber der Wiener „Neuzeit", der sonst nicht so leicht die Contenance verlor — er hatte sich im Kampf mit den Leuchten der ungarischen Dunkelmännerei einen kecken Mut angeschafft —, kam ins Schwanken. „Seit Wochen liegt uns das w u n d e r l i c h e Schriftchen vor, ohne daß wir uns zu einer Besprechung anschicken konnten. Es ist eine neue Idee, die mit ihren Theorien viel zu spät kommt; es ist ein alter Gedanke, der mit seinen praktischen Forderungen viel zu früh kommt." Man merkt dieser Antithese ihre Selbstgefälligkeit an. Aber sie fliegt nicht gar

so weit vom Ziele vorbei. Szanto verspricht, erst das Werk zu referieren und dann den kritischen Maßstab anzulegen. Er bringt auch einen vielspaltigen Auszug — aber den kritischen Maßstab scheint er verlegt zu haben. ...

In der fortan führenden „Monatsschrift für die Wissenschaft und Geschichte des Judentums" wird das Werk sorgsam und liebevoll gewürdigt. Bezeichnend war auch hier das Zugeständnis: daß man von dem Gedankengange zunächst überrascht wird und sich nicht leicht dareinfindet. Deshalb warnte der Referent ausdrücklich davor, „den Verfasser eine Stunde früher zu bekämpfen, eh man ihn — verstanden hat." Seine Ausstellungen beschränkten sich auf einige strittige Fragen, ob der Gottesbegriff dem jüdischen Volke immanent sei oder sich erst in jahrtausendlanger Entwickelung herausgebildet habe. Heß selbst ist in späteren Arbeiten von seinem alten Standpunkt abgerückt und hat sich der letzten Anschauung angeschlossen. Auch über die Nationalität drückt sich der Referent spiralig aus. Freilich merkt man aus allem Winden und Drehen, wie wertvoll ihm der Nationalgedanke für die Weiterentwickelung der religiösen Idee und des religiösen Lebens erscheint und welchen Stolz er in die bewährte jüdische Rasse setzt. „Es kann niemand leugnen, daß auch das religiöse Leben ein lebendigeres ist, wenn es zu seinem Träger eine ungebrochene Nationalität hat." Balanzierend sucht dann der Referent — der M. zeichnet, es ist Graetz selbst — die Leitsätze von Heß anzugreifen, daß das Judentum nur eine aus Familientraditionen entstandene Geschichtsreligion sei. Aber die Rasse will er gelten lassen. Die göttliche Offenbarung an Moses kann nicht ein Akt der Willkür sein, sondern der Wahl. „Die göttliche Wahl wird sich wohl die geeignete Rasse, das geeignete Volk ausgewählt haben." Mit geradezu mustergiltiger Fürsichtigkeit umkreist aber der Referent die Judenstaatsforderung und weicht ihr durch eine geschickte Wendung im letzten Augenblick vor dem Zusammenprallen aus. Er gibt zwar zu, daß über die Bedeutung der Nationalität für die religiöse Weiterentwickelung zu reden wäre. Aber die Rasse hat sich doch auch im Exil bewährt. „Denn wenn sie an der Bibel auch nicht ein portatives Vaterland besaß, so besaß sie doch an ihr einen nie versiegenden Quell, aus dem sie die Kraft zu leben und zu wirken sog."

Wenn auch nicht — so doch! Das war gewissermaßen das Motto der Breslauer Rabbinerschule, die in den Kämpfen von Orthodoxie und Reform die historische Linie einhaltend gewissermaßen die von den Junghegelianern verspottete „Einerseits—Andererseits"-Doktrin Raumers bekannte.

Immerhin läßt der Referent seine Sympathien für die nationalen Forderungen von Heß sichtbar durchleuchten: „Das Ganze müssen wir jedenfalls nicht bloß als originell, sondern auch als nach vielen Seiten hin bedeutend und von jedem Standpunkte auch berücksichtigenswert bezeichnen." Die Scheu, sich trotz aller inneren Wahlverwandtschaft deutlich zu erklären, ist historisches Dokument — 1862!

Es bleibt jeden Falles bemerkenswert, daß die „Kölnische Zeitung" in einem kurzen Hinweis auf die günstige Beurteilung des Werkes „von Breslau her" aufmerksam macht.

Kurz und wenig erbaulich ist der Schächtakt, mit dem M. Kg. — wohl Meyer Kayserling — „Rom und Jerusalem" ins Jenseits spediert, vor dem Heß doch einen so grimmen Widerwillen hatte. „Das Buch ist à la Heine geschrieben, soll geistreich sein. Der Verfasser ist von der Reform unbefriedigt, der er selbst vollkommen fremd geworden ist; eine solche Prinzipienreiterei ekelt wirklich an." Die Besprechung erschien in der hebräischen Bibliographie Hamaskir (Bd. V). Ihr Herausgeber — M. Steinschneider — scheint aber durch das „abgekürzte Verfahren" nicht ganz befriedigt worden zu sein, und so fügt er eine Note an: „Orthodoxe und anscheinend orthodoxe Blätter (wie Hamagid) weisen mit Wohlgefallen auf diesen Baal-Teschubah (den Reumütigen), dessen Begriff der angeblich uralten Synagoge und ihrer Zukunft die radikalsten Reformen bedingt. Es ist nur zu wünschen, daß man sich dem gegenüber nicht dieser Bücher g e g e n besonnene Bestrebungen für die traurigen Verhältnisse der Juden in Palästina bediene." Also der später so scharf betonte Standpunkt der philanthropischen Palästinakolonisation gegenüber dem national-politischen Zionismus!

Einen ähnlichen Standpunkt wie Steinschneider nimmt auch Josef Lehmann in seinem so schicksalsreichen „Magazin für die Literatur" ein. Auch er ist für die Begründung von Kolonisationsgesellschaften durch französische, englische und deutsche Juden, mit dem Ziele, jüdischen Auswanderern die Niederlassung im Lande

ihrer Väter möglich zu machen und für die Sicherheit und das Gedeihen dieser Niederlassungen Sorge zu tragen. „Es sind das Unternehmungen, die jeder Menschenfreund im Interesse der Zivilisation und Kultur des Orients unterstützen kann und wenn sich daraus ein neues Liberia befreiter jüdischer Heloten aus allen unzivilisierten Ländern der Erde gestaltet, dann um so besser." An Sympathien für die Besiedelungsidee Palästinas durch Juden hat es eben nicht gefehlt. Sie blieben aber platonisch und mußten es bleiben, so lange der nationale Antrieb und die nationale Tendenz fehlten. In dieser Richtung konnte aber Lehmann keine Zugeständnisse machen: „In ganz Europa sind die Juden unserer Zeit keine Orientalen mehr. Sie fühlen sich in Deutschland so sehr als Deutsche, daß sie auch die Partikulargelüste der Deutschen teilen und hier gute Österreicher, dort gute Preußen, Sachsen und selbst gute Reuß-Greiz-Schleizer sind." An einem ernsteren Verständnis für die Gedankenwelt Heß' gebrach es Lehmann. Ein typischer Repräsentant des jüdischen Kleinbürgertums, das auch heut noch nicht ausgestorben ist, begriff er nur die Verbitterung wegen der Antipathien gegen die Juden. Aber er vermochte nicht zu erkennen, wie die antijüdischen Insulte nur ein äußerer, äußerlicher Anlaß für Heß' nationale Anschauung sind. Denn Heß ist nicht vom Antisemitismus, sondern von jüdischer Rassenartung ausgegangen. Und strebt nicht zur „Abwehr" des Judenhasses, sondern zur bewußten, freiheitlichen und gleichberechtigten, wenn auch nicht gleichgearteten Menschheit. Die Empfehlung der Schrift, die, wie Lehmann gern zugiebt, das Werk eines charakterfesten und wissenschaftlichen Mannes sei, verfehle aber ihren Zweck, wenn sie sich an alle diejenigen wendet, „denen es um die Beseitigung des letzten Unrechtes zu tun ist, das noch jemand — um seines Glaubens (!) willen zugefügt wird". Mehr Verständnislosigkeit konnte man nicht gut verlangen!

Mit ähnlichen Argumenten arbeitet auch der Referent M. K. aus Frankfurt, dessen Kritik den Jahrgang 1862 der Allgem. Zeitung des Judentums schmückt. Ludwig Philippson, ihr Redakteur, beschied sich bei diesem Referat. Ursprünglich wollte er überhaupt keine Besprechung geben, weil, ja weil „zu viel angreifbare Sätze in dem Werke ständen!" Heß hat später in einem Brief an die „Archives israélites" und in den Noten zur „Religiösen Revolution im 19. Jahrhundert" die Demaskierung von Philippson vorgenommen. Er ist

ihm der Mann, der sich hütet, wo anders zu stehen — weder rückwärtig noch im Vorderplan — als d a s Publikum. Heß hätte sagen müssen: als s e i n Publikum. Dann wäre ihm der Typ Philippson zeitpsychologisch geworden!

Die Besprechung ist in mannigfacher Beziehung von Interesse. Sie brachte das ganze Arsenal von Pappewaffen, mit dem das „Halb und Halb" der mosaischen Konfession seit einem halben Jahrhundert dem jüdischen Volksgedanken Wunden, sogar blutige!, hat schlagen — wollen. Nur in der Rassenfrage gab der Referent nach. Er war noch nicht aus der jüdischen Rasse ausgetreten und wollte Israels alte Kultur als nationale gelten lassen. Dagegen wendete er sich mit aller Schärfe gegen jede Ambition politisch-nationalen Charakters. „Wir sind vor allem erst Deutsche, Franzosen, Engländer und Amerikaner und dann erst Juden. Unsere Liebe und Verehrung für alles, was uns an unser Stammland, an Palästina, erinnert, hat auch nichts mit einem Patriotismus gemein und nur den Wert und die Bedeutung, wie die Pietät zu urväterlichem Geräte, dem wir wohl i n u n s e r e n m o d e r n e n P r u n k g e m ä c h e r n einen ehrenvollen Platz einräumen, ohne daß es uns in den Sinn käme, unser ganzes Leben mit diesen Erinnerungen in Einklang zu bringen." Dieser Mann mit den Prunkgemächern lehnte natürlich die Bedeutung Frankreichs für die Freiheit ab, hatte sich doch sein Schirmherr Philippson vor lauter Patriotismus geweigert, der Alliance israélite beizutreten! Etwas vorsichtiger sprach er sich schon über das Nationalitätenprinzip aus. Er ist ein deutscher „Patriot", und als dieser mußte er erstlich gegen die Franzosen, alsdann aber durfte er nicht gegen das Nationale schlechtweg sein. So scheint ihm das Recht der freien Nationalität nur denen zuzukommen, „die ihr Stammland nicht in Kämpfen verloren und nur ihrer staatlichen Herrschaft und staatlichen Institutionen beraubt sind". Wie ganz anders lägen doch die Verhältnisse bei den Juden, die in der Zerstreuung und der Amalgamierung mit allen Kulturvölkern sich ihrem Stammland so entfremdet haben. „Wir bilden n u n m e h r nur eine große religiöse Genossenschaft, vereint durch das Band eines gemeinsamen Glaubens, durch unsere historische Vergangenheit, unsere Literatur und gemeinsame Sprache des Gebetes. Ein einheitliches Band wird aber in Wahrheit w e d e r e r s t r e b t, n o c h g e w ü n s c h t." Übrigens eine Redefloskel, die auf dem Frank-

furter Rabbinertag 1845 für die deutsche Judenheit entdeckt worden ist. Die auf die Heimkehr ins Ahnenland zielenden Gebete „sind nur noch stereotype Formeln, welche wie mit einer malayischen Gebetmaschine abgebetet werden.“ Sehr bezeichnend ist auch die Parallele mit der Rückkehr aus dem ersten Exil. „Würde auch in unsern Tagen ein französischer Koresch ausrufen: „Wer unter euch seines Volkes ist — er ziehe hinauf“, so würden, wie früher unter Esrah, nur wenige ihr liebgewordenes Vaterland verlassen, um auf Gräbern und Trümmern ein neues Vaterland zu gründen.“ Diese historische Parallele weitergeführt müßte auch den Untergang der Assimilationsjudenheit ankündigen.

Aber der Referent hatte noch schlagendere Beweismittel zur Verfügung. Die Judenstaatgründung sei einfach eine Unmöglichkeit. Wie sollen der aristokratische „Engländer“, der demokratische „Amerikaner“ und der frivole „Franzose“ einen Staat bilden können?! Er setzt also einfach für den Juden Frankreichs und der anderen Länder die nationalen Eigenschaften der Franzosen in brutal-groben Verallgemeinerungen. Dann mußte das Exempel stimmen. Die Folge würden Kämpfe sein, von denen der Gegensatz aschkenasischer und sephardischer Juden schon heut einen bitteren Vorgeschmack gebe. Und weiter: Die Voraussetzung eines Heims in Palästina wäre doch die Erweckung des Orients durch die andern Nationen. Die Juden können keine Kultur bringen; sie stehen immer nur auf der geistigen Höhe der sie umgebenden Völker! Die Selbstentmannung war nicht weiter zu treiben. Es würde in diesem Gesamtbilde noch ein Farbenton fehlen, wenn der Referent nicht zum Schlusse noch für die Besiedelung Palästinas und die Beförderung des Ackerbaues und der Industrie unter den dortigen Juden einträte — aber nur als Mittel, den orientalischen Brüdern Zufluchtsort und einen Wirkungskreis anzuweisen. Auf die Juden der östlichen Länder aber dürfe man nicht rechnen, denn wenn sie erst so sehr zivilisiert sein werden wie die deutschen Juden, werden sie nicht mehr in Sehnsucht nach Jerusalem blicken.

Der Referent der Allgem. Ztg. d. Judent. mußte so weit zum Schlage ausholen, weil „keine Tendenzschrift in unserer Zeit so großes Aufsehen gemacht hat“. —

Ungleich gehaltvoller ist die eingehende Besprechung des Szegediner Reformers Leopold Loew. Auch er war überzeugt, daß

„das merkwürdige, originelle, pikante, sehr anziehende Buch „Rom und Jerusalem“ dank der lebendigen, oft hinreißenden Darstellung ungewöhnliches Aufsehen erregen werde; und es wäre kein Wunder, wenn es die Herzen der jüngeren Leser und Leserinnen für die neue Messiaslehre gewinnen würde.“ Er machte darauf aufmerksam, daß schon im Jahre 1848 der sephardische Rabbi Alkaley in Semlin in zwei Schriften: „Kol kore“ und „Petach ke-Chuda schel Machat“ ein ähnliches Projekt wie Heß veröffentlicht habe und durch eine Reise nach London Moses Montefiore für die Idee zu gewinnen gesucht. Prinzipiell wies Loew den Standpunkt einer Geschichtsauffassung zurück, die aus den geistigen Triebkräften der Rasse die Geschichtsentwickelung herleitete. Nach der orthodoxen Auffassung müsse ein Messias kommen; überhaupt beweise die Geschichte, daß nur die großen Männer den Fortschritt bringen. Mit diesem Argument traf er Heß freilich nicht, der ja die Bedeutung der „Heroen“ nicht leugnet, sie aber aus den in ihnen konzentrierten Rassenanlagen herleitet.

Aber dieses Moment rückte Loew beiseite und stellte die Frage des Patriotismus in den Vordergrund. Er gestand zunächst — und belegte die Tatsache mit einer großen Reihe interessanter Talmudstellen —, daß die Liebe zur palästinischen Heimaterde von den Talmudisten gepflegt und durch den Hinweis auf die wundersamen Kräfte des Landes gefördert wurde. Allein „das Wesen des Patriotismus“ liege nicht in der Liebe zu den Bergen und Tälern, Fluren und Flüssen des Vaterlandes. Patriotismus ist ihm vielmehr die Liebe zu den vaterländischen Institutionen, „insofern sie dem materiellen Wohle, dem Bildungsgrade, den Sitten und Gewohnheiten, dem Ehrgefühle und den geschichtlichen Erinnerungen der Bürger in mehr oder minder vollkommenem Maße entsprechen“. Freilich gehört „die patriotische Liebe nicht immer dem Geburtslande, vielmehr widmet sie sich, wie die Erfahrung lehrt, nicht selten mit aller Hingebung einem anderen Lande!!“ Zutreffender ist nie vom modern-rabbinerischen Standpunkt der — Patriotismus definiert worden! Also nicht „die patria naturae oder loci, sondern die patria civitatis und iuris ist die Wiege des echten Patriotismus.“ Diese Institutionen könnten natürlich auch im Geiste vorweggenommen werden, so daß man Patriot ist für Institutionen, die erst errungen werden müssen. Und nun! „Welche Institutionen

hat aber der Herr Verf. bei seinem palästinensischen Patriotismus im Auge? Worin wird die Umgestaltung bestehen, die sich Heß von der Kraft des schöpferischen Geistes des jüdischen Volkes verspricht?" Loew übersah, daß das ganze Werk nur den Zweck hatte, die Juden für die letzte — für die soziale Freiheit und die Gleichheit der Menschheit — wie sie Moses und die Propheten gesehen, wieder zu kraftvollen Vorkämpfern zu adeln. Auch bei den Juden suchte Loew vergeblich die Grundbedingungen nationaler Existenz. Das räumliche Substrat und die gemeinsame Sprache. Eine gemeinsame Judensprache aber gebe es schon seit fast zweitausend Jahren nicht. Selbst die alten Lehrer haben die hebräische Sprache nicht aus patriotischen, sondern aus puristischen Gründen empfohlen, um der Sprachmengserei zu begegnen. „Da aber keine Spracheinheit erzielt werden kann, ist die ganze Wiedergeburt Israels ein eitles Phantasiewerk." Theologisch blieb die Auseinandersetzung über das Verhältnis der jüdischen Reform zu Bibel und Talmud. Auf diesem Gebiete waren Mißverständnisse nicht zu vermeiden, da der Talmud das biblische Gesetz nicht gleichmäßig verwertet: er spezialisiert im einzelnen und erleichtert im allgemeinen. Ernster hätte das politische Argument genommen werden müsen, das Heß den Juden im Politisch-Sozialen den Anschluß an Frankreich, im Geistigen den Anschluß an Deutschland empfahl. So könnte es scheinen, daß die schöpferische jüdische Nationalkraft gebunden werden sollte. Der Widerspruch löst sich leicht. Nur die praktische Durchführung des Planes mache den Anschluß an die prädisponierten Volksindividualitäten nötig.

Die entschiedene, aber maßvolle Erwiderung, die Loew in sein Blatt aufnahm, zeigte den methodologischen Gegensatz. Heß geht von den gegebenen Faktoren aus, studiert die Erscheinungsformen, in denen sich das jüdische Leben geäußert hat. Loew stützte sich auf Zitate, die er so wendete, daß sie s e i n e Wahrheit beweisen könnten. Heß' Messiasglaube ist der altjüdische, den die Angst vor den römischen Machthabern noch nicht entstellt hat. Kann der Patriotismus nur von der Liebe zu den Institutionen — auch zu den antizipierten — hergeleitet werden, gab es dann einen berechtigteren als den seinen, der die Erlösung der Menschheit durch das regenerierte Judenvolk erwartet? Vom Volke erwartete er alles. Denn der Geist des Judentums — soll er nicht mystisch vernebeln —

ist ihm nur der Geist der Juden, der aktive Selbstoffenbarung ist. Auch die großen Persönlichkeiten werden nicht ausbleiben, wenn aus dem Keim des Patriotismus und des Willens nach Wiedergeburt einmal in einem Volke erst Wurzeln sprießen. „Die Nationen, welche sich erheben, produzieren diese Persönlichkeiten; dieselben waren niemals die Schöpfer gewesen, sondern die Produkte einer gewissen Bewegung." Auch wegen der Sprache beruhigt Heß den Szegediner, Sie ist eine Schöpfung der Not, ein Zwang. Ihr Fehlen kann kein Hemmnis gemeinsamen Strebens sein, wie vieler Völker Befreiungsakte beweisen. Auch die Sprache würde schließlich zu irgend einer Einheitlichkeit kommen.

Es ehrte Loew, daß er trotz dieser Atomisierung seiner Zitatenbasis dem Gegner auch weiterhin sein Organ zur Verfügung stellte. Heß schrieb über den Gottesnamen und suchte — wovon er sich später freigemacht hat — die pluralische Form Elohim als Superlativum hinzustellen und somit die monotheistische Überzeugung der Juden schon für die frühesten Zeiten zu retten.

Mit dieser Studie beginnt eine Reihe jüdischer Arbeiten, die nicht nur aus dem Zufallsgrunde der Übersiedelung Heß' nach Paris in französischer Sprache erschienen sind. In Deutschland verklebten die Vertreter der freien jüdischen Wissenschaft die Spalten ihrer Blättlein, so daß kein Hauch vom Geiste Hessens hineindringen konnte. Gegen Abraham Geiger, zu dem er wohl durch Auerbach einmal Beziehungen hatte, mußte sich Heß darum in einem Flugblatt wehren. Geiger hatte anfänglich zu „Rom und Jerusalem" geschwiegen, aber doch seinen Freunden mitgeteilt, er werde dem tollen Spuk zu Leibe gehen. „Nächstens." Die Gedanken von Heß scheinen in dem totenruhigen, morastigen Teich der damaligen jüdischen „Öffentlichkeit" wie ein Stein hineingefallen zu sein, der Kreise zog und Wellen schuf. Allein Geiger ging im weiten Bogen um die gefährliche Broschüre herum. Er gab in seiner Jüdischen Zeitschrift für Wissenschaft und Leben (Bd. I) einen Aufsatz über „Alte Romantik und neue Reaktion". Die Romantik erscheint ihm als Abwehr gegen die triviale Popularisierungsarbeit. Die Reaktion aber, die nur das Alte erhalten will, ist grämlich wie das Alter; sie ist nicht die Geburtsstätte einer neuen Zeit; sie ist das geöffnete Grab einer vergangenen. Tatsachen der Natur und Geschichte wendet

sie ihr Interesse zu und läßt die Tatsachen des Geistes beiseite. Geiger hat die Neuorthodoxie von Hirsch dabei im Auge: „Sie will zwar die nur in alter Volkstümlichkeit wurzelnde sogenannte „religiöse“ Absonderung nicht aufgeben, dennoch ist sie lüstern nach Emanzipation. Dem bürgerlichen Rechte nach will sie nicht im Golus leben. Die sog. religiösen Pflichten aber deduziert sie aus dem Lande Kanaan und aus der erhofften Rückkehr dorthin“ — alles niedliche, aber geschickt maskierte Denunziatiönchen. Und diese Orthodoxie muß sich auch, da in ihr von einem konsequenten Gedankengange keine Rede ist, „fein vorsichtig“ vor Leuten wie Heß zurückziehen. Jetzt wird Heß nebenbei in einigen Zeilen abgetan. „Gleich den Sylphiden wagt Geiger ihn nur im Davonlaufen zu besudeln.“ Heß ist ein „fast ganz außerhalb stehender, an Sozialismus und allerhand Schwindel bankerott Gewordener, der in Nationalismus machen will und neben der Frage über die Herstellung der czechischen, montenegrinischen und szeklerischen usw. Nationalität auch die der jüdischen Nationalität erwecken will.“ Das war stark. Der geistige Vertreter des Judentums konnte seine Nationalität nur mit der montenegrinischen, der szeklerischen vergleichen. Sein „usw.“ ist nur ein schmerzlicher Weheruf, daß ihm hinter der szeklerischen keine kleinere, rohere mehr einfallen mochte, die er der jüdischen Nationalität an die Seite stellen könnte. Wer gespannter auf die leisesten Untertöne hinhorcht, hört eine Vertrauenslosigkeit zu den Juden heraus, die erschreckende Ähnlichkeit mit Verachtung hat. Die Kämpferstellung, die gerade die jüdische Reform aus ihrer Wertung des mosaischen Lehrinhaltes gegenüber dem Christentum eingenommen, verlor Halt und Deckung durch die Preisgabe der wirklichen Juden, der historischen Reste, der jüdischen Volksgemeinde, die, theologisch und politisch ausgeweidet, als parasitär angepaßte Masse zurückblieb.

Heß hat Geiger ein paar Seiten gewidmet. Sachlich war mit ihm nicht zu verhandeln. So entlarvte und entkleidete er denn den Pontifex, daß man vor der Nacktheit die Augen schließt. — Geantwortet hat Geiger — scheints — nicht. Immerhin, Abraham Geiger blieb konsequent. Während die übrigen Besprecher die Abschlagszahlung der Kolonisation Palästinas — theoretisch! — leisten wollen, hat sich Geiger später mit aller Entschiedenheit gegen solch Unterfangen gewendet.

Mit der Fürsichtigkeit, welche die Häupter der Neoorthodoxie dem Heßbuche gegenüber obwalten ließen, hatte Geiger so ganz unrecht nicht. Das Judentum des Samson Rafael Hirsch schwieg sich aus, obwohl Heß sich gerade mit Hirsch auseinandergesetzt hatte. Dagegen ergriff Lehmanns „Israelit" in lehrreichen Ausführungen das Wort. Zunächst konstatierte er, daß Heß, der früher vom positiven Judentum abgefallen war, wenigstens zu den Satzungen zurückgekehrt sei. Wie überhaupt „Rom und Jerusalem" ein Anzeichen dafür sei, daß „die gefährliche Krisis der Aufhebung der Lehre und der Abschaffung der Gesetze von ihrem Höhepunkt herabgestürzt ist." Freilich eine Überbrückung der Kluft, die Heß selbst schon mit seiner Wertung der Neoorthodoxie aufgedeckt hatte, ist unmöglich. Heß lehnte die einmalige Offenbarung und die ihm roh erscheinende Auffassung eines außerweltlichen Gottes ab, der die Welt am Schnürchen hält. Lehmann durfte nicht dulden, daß das jüdische Volk als schöpferische Instanz in das Weltgefüge gestellt war: „Es ist der Geist, der sich sein Gefäß bildet, die Thora mit ihren Gesetzen und Verboten, mit ihren Bestimmungen und Beschränkungen. Die Thora, die veredelnd und absondernd der eigentliche Stempel des jüdischen Typus ist." Übersetzt man diesen Satz ins Hegelsche, so hat man die absolute Idee, die alles schafft. Und weiterhin hat man den zeitlichen und gedanklichen Zusammenhang der protestantischen Neoorthodoxie rechtshegelscher Observanz mit der jüdischen Neoorthodoxie.

Von der Prämisse des spiritualistischen Gottesbegriffes aus behandelte Lehmann dann auch das Messiasproblem und die Heimkehr nach Palästina: „Die Erscheinung des Messias und die Rückkehr ins heilige Land sind daher nicht bloß eine sach- und naturgemäße Entwickelung, sondern zugleich ein spontaner Akt des Allgewaltigen, dessen wir uns würdig machen sollen." Die Rückkehr ist zwar ein notwendiges Moment der Erlösung. Aber nicht das einzige! Und gewaltsam dürfen wir die Rückkehr überhaupt nicht erzwingen. Davon hatte Heß nicht gesprochen. Im Gegenteil; all seine praktische Forderungen wollen die langsame und friedliche Besiedelung. Man müßte nun erwarten, daß Lehmann seine Sympathen für den Heß'schen Weg wenigstens beteuerte und zur Mitarbeit aufforderte. Allein er resignierte. Gewaltsam dürfen wir nicht die Heimat erwerben. „Und friedlich werden

wir wohl nicht zurückkehren können, bis der Einig-Einzige uns den lang- und heißersehnten Erlöser sendet.“ So ist also wieder die gefährliche Stelle passiert; und man kann getreulich sein ganzes Judentum in der pünktlichen Erfüllung der Gesetze ausleben. Im übrigen hatte Lehmann gegen die Kolonisation des heiligen Landes nichts einzuwenden.

Der einzige, der es wagte, offen Partei für Heß zu ergreifen, war der Elsässer Alexandre Weill. Ein freier Lufthauch zieht durch seine Studie. Die Scheu der Juden, sich mit den Christen und den Vertretern ihrer Wissenschaft auseinanderzusetzen, hat er abgeworfen. Er ging ihren Philosophen hart an den Leib, die — nachdem sie aus jüdischem Schrifttum den Begriff Menschenliebe, Arbeit, soziale Gerechtigkeit empfangen — ihre geistige Nährmutter durch die Gasse zerrten.

Mit flammenden Worten brandmarkte Weill die Kriecherei, die sich von aller Stammesart fortdrückt um der Emanzipation wegen. Nicht die Verleugnung ihrer Nationalität, nur freies Menschentum kann den Juden den Mut geben, Menschenrechte zu fordern. Ob aber das Herausarbeiten des nationalen Gedankens allein schon genügte, die staatliche Einheit zu erlangen, bezweifelte Weill. Erst die Befreiung von den Schlacken des Talmud und den rein örtlichen Satzungen kann dem Judentum seinen Ewigkeitswert wiedergeben. Die Hoffnung auf Frankreich freilich, das den unterdrückten Völkern die Freiheit zu bringen durch seine Volksanlage gezwungen sei, konnte Weill nicht teilen. Im Gegenteil: Frankreich entferne sich immer mehr von seiner Aufgabe und seinem Wesen. Weill hatte die Fußtritte der französischen Rückwärtserei eben selbst erfahren. Seitdem auf den Pariser Bühnen die Karikaturierung von Juden üblich, ja notwendig geworden, war der Novellist zum Spötter geworden. Sein Versbuch: Amours et Blasphèmes (Brüssel, Lacroix) brachte Trutzlieder. Sie winselten nicht vom Judenleid, sondern gingen keck zum Angriff auf die französisch-christliche Gesellschaft über. Aus Frankreich verwiesen, setzte Weill im Brüsseler „Observateur belge“ die Geißelhiebe fort. Heß' Buch traf in eine günstige Stimmung. Nur keine Hoffnungen auf Frankreich setzen! Soll Europa den Juden Gerechtigkeit widerfahren lassen, dann müssen die Juden selbst ihre virtuelle Nationalität verwirklichen in unsterb-

lichen nationalen Werken. Nicht Millionäre, sondern die Daniels und die Esras werden das Volk erlösen!

Die literarischen Blätter, die eine mäßige Belletristik jetzt nur noch mit gemäßigter Demokratie mischten, fanden auch nur ein unpräzises Urteil. Die „Grenzboten" beschränkten sich darauf, „den wunderlichen Heiligen und seine Prophetie" mit Bauers gehässiger Broschüre wieder in das Reich des Verstandes zurück zu führen. Gutzkow führte in seinen „Unterhaltungen am häuslichen Herd" die Parallelisierung dieser beiden „abstoßenden" Erscheinungen durch. Hier wurde zuerst das Register aufgezogen, das fortan durch die Beweisführung klang, mit der der jüdische Liberalismus die jüdisch-nationale Idee bekämpfte: sie erzeuge Haß gegen die Juden. Die Einwirkungen auf die Masse könnten „verdrießlich" sein. In seinem Gemisch von „rabbinischer Gelehrsamkeit und phantastisch-revolutionärer Prophetie" würde das Unvereinbare gefordert: Emanzipation und Festhalten nationaler Art und Absonderung. Judenstaat ohne Aufgabe der Position in Deutschland. Dabei wurden die politischen Quellen der angeblich religiösen Reform verraten. Besonders machte es dem Kritiker Mißmut, daß „die Getreuen der alten Synagoge jene als Apostaten brandmarken, die „mit der christlichen Bildung auch die Taufe annehmen". Indes blieb der Kritiker geschickt genug, aus den Beispielen anderer Konfessionen apologetische Halte zu fassen. Im ganzen aber die Verurteilung des Buches als das Erzeugnis „jüdischer Atomistik" und des gefürchteten antinationalen, gegen jedes Staatsleben gleichgültigen, gegen deutsches Wesen eher feindseligen Kosmopolitismus der modernen gebildeten Juden. Auch dieser müsse den Judenhaß stärken, indem sich Kleinstadtphilister aus Neid gegen die schlaue jüdische Konkurrenz und der — Hochgebildete komisch verbinden, der die „fast durchgehende virtuose Äußerlichkeit und Spekulationssucht jüdischer Geistesarbeiter" beklagt. In dieser liberalen Ablehnung traten durchaus neue Argumente hervor: das geschickt Drapierte eines wirtschaftlichen Gegensatzes, das derbere aus den üblen Nebenwirkungen der Emanzipation; der kosmopolitische, gebildete Jude.

Die tieferen Zusammenhänge blieben dem Kritiker, der wohl Gutzkow selber war, tief verborgen. Die inneren Wandlungen, die sich seit der Revolution im deutschen Bürgertum vollzogen, überhellte ein klares Bewußtsein um so weniger, als nicht katastrophale Er-

eignisse dieses neue Werden im Flusse hielten, sondern die leisen Veränderungen des ökonomischen Prozesses Tag um Tag abstrakte Formulierungen in politische Besitztümer, in die Selbstverständlichkeit überführten. Aus ihrer Lage heraus mußte den Juden die Freiheit ein Gut sein, das sie mehr stürmisch als zärtlich hegten, auch wenn ihr Temperament ihre Neigung zu Exaltationen nicht besonders begünstigt hätte. Sie folgten bewußter und mit der gespannten Aufmerksamkeit, welche die Erregung entscheidender Umbildungen gibt, das Hineinwachsen des Bürgertums in den Staat. Der Impuls, der sie den Entwickelungen nachlaufen ließ, war zu mächtig, als daß sie nicht in jähen Sprüngen vorwärtsstürmend den Entwickelungen voraneilten. In ihnen gewannen die neuen Inhalte nicht die Ruhe und Stetigkeit gelassenen Wachstums; sie wurden heilig und Fanatismus. Wo die anderen die Mächte der Vergangenheit, die Kirche, den obrigkeitlichen Staat, selbst die nationale Sonderheit anfingen geringer zu schätzen, brachten die Juden schnell die Verachtung, ja den Haß auf. Und es war so: je mehr Bildung, um so größer die Verständnislosigkeit für das Gewordene. Übersahen die anderen die nationalen Gegensätze, so waren die Juden wildgewordene Kosmopoliten. Wurden die anderen ihrer nationalen Besonderheit inne, so wurden die Juden bis zur Preisgabe der Selbstbesinnung deutschnationale Fanatiker. Die Hast im Urteil ist nur die Schwäche, psychologische Bedingungen zu verstehen. Auf die Psychologie dieser Generation von Juden war die literarische Kritik nicht eingestellt. Sie hatte es nicht gelernt, sich einzufühlen. Sie forderte, dekretierte und wertete. Und verstrickte sich in den Fäden, die ihr Rationalismus gesponnen.

In Widersprüchen blieb der Kritiker der „Blätter für literarische Unterhaltung“ stecken. Die jüdische Nationalität erkannte er an und leugnete er zugleich. Sie hätte nur diese Mission: nach dem Willen der Weltregierung im passiven Widerstand gegen die anderen Nationalitäten zu verharren, „denen sie als ein Ferment, als ein heilsamer Sauerteig beigemischt sind“. Der Judenhaß treffe sie, weil sie ihre Nationalität zwischen die politischen Fugen der übrigen Völker fremdartig hineinzwängen, weil sie also ihre Nationalität schlecht wahrten. Für die Weltanschauung fehlte ihm jedes Verständnis. Er hat aus dem Buch viel weniger, nicht aber „weit mehr gelernt, als ihm eben erwünscht war“.

Belanglos sind die Bemerkungen seines Biographen Karl Hirsch im „Armen Konrad". Es sind die Interjektionen eines sozialistischen Wald- und Wiesenagitators. Heß solle später selbst das Unmögliche und Zeitwidrige seiner Idee eingesehen haben; zudem habe ihm nichts ferner gelegen, als die jüdische Religion zu verteidigen. Denn über religiöse Vorstellungen sei er trotz seiner ihm von den Lehrern beigebrachten idealistischen, d. h. verkehrten Auffassung der Welt, hinweggekommen und habe ihre historische Berechtigung nur insoweit anerkannt — als sie auf dem Aussterbeetat stünde.

Mit dem ganzen wissenschaftlichen Apparat ging Michelet an die Kritik des Werkes heran. Heß war auf Michelets Vorschlag in der Sitzung vom 22. Februar 1862 zum auswärtigen Mitglied der „Berliner philosophischen Gesellschaft" ernannt worden. Er hatte sich durch Mitteilungen über die Einwurzelung der Hegelschen Gedankenwelt in Frankreich an den Arbeiten der Gesellschaft beteiligt. Michelets Referat erschien im 4. Bande der Zeitschrift „Der Gedanke", des Organs der Gesellschaft. Die Nationalitätenfrage wurde in jenen Jahren, auch von den Hegelianern, eifrig diskutiert. Sie wollten zeigen, daß alle Möglichkeiten schon im „System" enthalten waren. Die Debatten, die durch viele Wochen gingen und alle Köpfe der Gesellschaft zur Stellungnahme zwangen — auch Lassalle hat sich eifrig an ihnen beteiligt — hatten die Nationalitätskämpfe in Italien zum Vorwurf und drehten sich um die Frage, ob die Nation ein Naturprodukt sei und wie weit die eine sich durch die Energie der eigenen „Selbstrealisierung" über die anderen erheben könne. Zur Herrschaft sei nur die Nation berufen, die als Eigenschaft (als „natürliches Prinzip") dasjenige Moment der Idee, des Weltgeistes besitze, das gerade seine „Stufe" habe. Heß hat in diese Debatte eingegriffen. Anstatt sich zu mühen, das Nationalitätenprinzip in das Fachwerk der Hegelschen Philosophie einzuklemmen, legte er ihre Begrenztheit bloß. Hegel klebe am christlich-germanischen Element, mißachte die Berechtigung aller welthistorischen Rassen und vermag nicht zu einem allumspannenden Monismus vorzudringen, weil er die Naturwissenschaften beiseite gelassen. Erst das Einschließen des kosmischen und organischen Lebens und der sozialen Stufe, die ihre Basis in den Nationalitäten hat, könnte das Weltganze systemisieren. Aber der Pontifex maximus

der starren Hegelei, Michelet, ließ Milde walten gegen Heß, den er übrigens gerade wegen seines Eifers auch die Erfahrungswissenschaften in die genetische Philosophie hineinzuziehen gern gegen die „materialistischen" Feinde des Hegeltums ausspielte.

Michelet untersuchte das Heßbuch nach zwei Seiten, nach den theoretischen Voraussetzungen und den praktischen Konsequenzen, nachdem er als Gesamteindruck festhält: es ist „ein merkwürdiges, ja ein interessantes und, wenn man will, wichtiges Buch". Er gab zu, daß die Juden ein Recht und vielleicht die Aussicht haben, ihre Nationalität in einem selbständigen Staate in Palästina wiederherzustellen. Aber er leugnete ganz entschieden, daß dieser restaurierte „Hebräerstaat" oder einzelne erleuchtete Juden die Erreichung des Zieles der Weltgeschichte ausschließlich oder auch nur vorzugsweise als ihren Beruf in Anspruch nehmen dürfen und den Abschluß der letzten Weltepoche herbeiführen würden. Wenn sie sich — schon wegen ihres zweitausendjährigen Zusammenlebens mit arischen Völkern — sicherlich auf Europas kultureller Höhe behaupten würden, so wäre es doch ein überraschendes Vorrecht der Juden, zweimal welthistorisch zu sein, „denn das ist noch keinem Volke geglückt". Ohne jede Unterlage scheint ihm die Behauptung von Heß, daß das Judentum die positive Einheit des individuellen Lebens mit dem „Absoluten" begünstige, da es ja die unendliche Freiheit der Einzelnen in der selbstlosen Anschmiedung an die Familie und den Stamm aufhebe. Wo sollten also die Keime wahrhaft sozialen Lebens im Judentum gefunden werden, da der „Verein" als freier von Freien und ihrer unendlichen Freiheit sich bewußten Personen geschlossen sein soll?! Das Judentum sei spezifisch national im Sinne der Absonderung. „Die absolute Durchdringung des substanziellen, allgemeinen Lebens mit dem individuellen ist nur das letzte Resultat der das Christentum erfüllenden und abschließenden Religion der Humanität." Das Judentum lehre die Transzendenz Gottes — darüber komme man eben nicht hinweg. Durch den Menschensohn sei sie in etwas zwar zerbrochen. Aber Spinoza hat von den Juden leiden müssen, weil er die Liebe der Menschen zu Gott als die intellektuelle Liebe Gottes, mit der Gott sich selbst im Menschen liebe, gedeutet hat. In der Tat hat Heß die Immanenz Gottes in der Welt widersprechend behandelt in der Form. Aber im einzelnen redete doch Michelet an Heß vorbei. Heß

hatte im Mosaismus die Keime der späteren Geschichtsentwickelung gefunden, deren wesentlichster Grundzug der soziale Charakter. Die „unendlich freie Persönlichkeit" hatte er nur aller Willkür möglichkeit entkleidet, weil der am Ende der letzten Geschichtsepoche vollkommen gotterfüllte Mensch (in dem Gott ins Bewußtsein eingedrungen ist und sich aufgelöst hat) so leben muß, weil er nicht anders leben will, daß sein Leben die Kreise der anderen Menschen nicht nur nicht stört, sondern sich in ihnen auslebt, wie sich das Leben der andern in seinem Kreise auslebt. Für dieses Sozialleben, das Wirklichkeit werden wird, habe das Judentum den Grund gelegt; und weil es allein das Bewußtsein des Endzieles hat, müsse es auch dieses Endziel vorbereiten! Damit aber verschwindet jenes Christentum aus aller Zukunftsrechnung, das nicht mehr vom jüdischen Messianismus erfüllt ist. Denn das Christentum sehe die Erfüllung des Weltreiches transzendental — im Himmel. Heß, das „Absolute" abweisend, will die soziale Menschheit hienieden. So stellte sich der Inhalt des Messianismus dar, wie ihn die Propheten weitergaben. Ihm gegenüber werden Tatsachen, wie die Härte gegen eroberte Städte, Wucher gegen Fremde belanglos. Es waren Entwickelungsstadien in annoch rohen Epochen; zeitlich und lokal bedingte Maßregeln, die nichts gegen die Zukunfthoffnungen Israels sagen, für die es duldet und den Sturm der Zeiten überdauern muß.

Für den Rückkehrgedanken aber hatte Michelet volle Sympathie — sofern von der Idee der Wiederaufnahme der welthistorischen Arbeit durch die Juden abgesehen wird. Er hatte freilich seine Zweifel, ob die reichen Juden mitmachen und ein „gutes Geschäft" wittern werden und ob Rothschild nicht lieber der Jude der Könige, als der König der Juden sein wolle. Immerhin: das Grabmal Christi bliebe jedenfalls immer peinliche Erinnerung. Allein trotz alledem: „wir können nur von ganzem Herzen diesem Plane beistimmen und wünschen, daß recht viele „Jüdische Herzen" sich zu diesem Lebensberuf bereit finden mögen. Der Ackerbau ist nach Steffens das noch nicht ganz verlorene Paradies. Und so würden die Juden in einem jüdischen Staate mit Jerusalem als Hauptstadt sich im Vereine mit allen übrigen Völkern auf die messianische Zeit, die wir ja alle erwarten, auf die Lösung der ungeheuren Krise, in die sich Europa immer tiefer hineinwühlt, vorbereiten können. Sie würden den

Druck los, der in einigen Ländern Europas noch immer nicht ganz von ihnen genommen ist: — und Europa die Bürde, welche das Verwachsensein mit einer fremdartigen Nationalität, die sich eben nicht aufgeben will, immer im Gefolge hat.“ In Heß' Argumentation war freilich das momentane Elend kein Faktor, wenn er auch im Judenstaat die schnellste Befreiung vom Judenleid erblickte.

Heß ist ohne Wundmale aus dem Kampfe hervorgegangen. Freilich: es gab nur ein rein akademisch-literarisches Scharmützel. Der eigentliche Kampf tobte auf einem anderen Schlachtfelde, so fern, daß nur geschärfter Blick den Zusammenhang erkennt. In Komperts „Jahrbuch für Israeliten“ hatte Graetz 1863 eine Abhandlung „Über die Verjüngung des jüdischen Stammes“ veröffentlicht. Der Aufsatz, imposant durch den starkwelligen Fluß der Gedanken, die leidenschaftliche Sprache, den trotzigsten Nationalstolz, behandelte die Gestalt des zweiten Jesaias, des Künders jüdischer Heimatsehnsucht, des prophetischen Mahners an Israels Weltberuf. Kein Wort des Aufsatzes deutete auf Heß hin. Allein nicht nur die Entstehungszeit — ein halbes Jahr nach dem Erscheinen von „Rom und Jerusalem“ — die ganze Gedankenführung, die Stimmung und der persönliche Untergrund führen geradlinig auf Heß zurück. Von Heß' Auffassung der jüdischen Mission, seinem jüdischen Patriotismus ist Graetzens Arbeit durchtränkt und durchduftet: „Gott hat seinen Geist auf diesen Volksstamm ausgegossen, daß er das Recht, das Rechte, den Völkern bringen soll. ... Israel ist das Messiasvolk ... es ist der Heiland der Welt, der das Wort der Erlösung in die Nacht des Kerkers sprechen soll. Die königliche Davidische Nachkommenschaft, auf welche die meisten Propheten alle Herrlichkeit übertragen haben, verschwindet diesem Propheten vor der idealen Größe Gesamtisraels. Die verkümmerte, verachtete, angespieene, zertretene Knechtsgestalt ist zu hohen Dingen berufen, gerade durch ihren Leidensstand. Die Dornenkrone, welche das Messiasvolk geduldig erträgt, macht es eines Königsdiadems würdig. Ein Volk, das durch Leiden und Tod zur Auferstehung, durch die Pforten des Grabes zum Leben erweckt werden soll, das hat Sinn; auf eine Einzelpersönlichkeit übertragen, wird es Karikatur und führt zur romantischen Schwärmerei.“

Der „heroischen“ Messiasidee war die national-

demokratische entgegengesetzt, die Heß als erster in der Neuzeit mit Flammenworten gekündet hatte. Ihn hatten Kritiker literarisch befehdet. Vor die Schranken der öffentlichen Gerichte aber kam diese Auffassung durch den Graetzschen Aufsatz. Kompert wurde — der Religionsstörung und der Beleidigung einer anerkannten Religionsgemeinschaft bezichtigt!! Verurteilt wurde er nur wegen „Vernachlässigung der pflichtgemäßen Obsorge". Aber einen Brand entfachte dieser Streit, dessen züngelnde Gluten die Gesichter der Drahtzieher der Neuorthodoxie gespenstisch beleuchteten. Verzerrte Gesichter! Nicht um den Messiasglauben ward gekämpft, sondern um die Einheit der jüdischen Volksgemeinde. Sie wollten Sekten und Schismen — und Stellen für sich und dynastisch vorgewärmte Ruhebettchen für ihre Nachkommen und Getreuen . . . .

XIII.

„Rom und Jerusalem" war Literatur. Und das Pro und Kontra der Kritik war nur ein Geplätscher im seichten Literatenteich. Von der ganzen Welt, mit der sich Heß nach der Angabe Philippsons herumschlug, wußte die Welt nichts. Die Idee der jüdischen Heimstätte in Palästina wuchs aus philosophischen und historischen Ableitungen und war in ihrer ethischen Begründung eine Antizipation. In der Schule Marxens hatte Heß zu deutlich den ökonomischen Unterbau aller historischen Prozesse sehen gelernt, der allein Stütze war, auch wenn das Material von dem „organischen" Milieu, der Rasse und der Nationalität seine besonderen Qualitäten erhielt. Wirklichkeit konnte der Gedanke erst werden, wenn die Bedürfnisse und Interessen des jüdischen Volkes sie schufen. Für diese Zeit, die noch ferne lag, gab Heß den ideologischen Oberbau. In Frankreich und England lebten nur jüdische Volkssplitter, die zwar Fremdkörper, aber leicht auf der Oberfläche im Strom der Entwicklungen trieben. Im Osten mit seinen unabsehbaren wirtschaftlichen Möglichkeiten leuchteten auf dem Saum nachtschwarzen Gewölks helle Farbflecke einer Morgenröte auf. Das Zeitalter der Reformen brach an, seitdem der Krimkrieg die Verrottung der Verhältnisse aufgedeckt hatte. Freiheit und Gleichheit standen weit jenseits der Schranken, innerhalb der sich der Reformeifer des zweiten Alexander auswirkte. Die Leibeigenschaft war gefallen. Der schmachvolle Pferch des Ansiedlungsrayons entlastete sich durch einige, wenn auch noch so schmale Ausgänge. Die Jagd auf

jüdische Rekruten, seit dreißig Jahren behördlicher Sport, war seit 1856 einem milderen System gewichen. Die Handwerker, deren Konkurrenz im Pferch das Leben erschwerte und verbitterte, konnten auf neue Betätigungsgebiete hoffen. Besitz und diplomiertes Wissen wurden Pässe in das verschlossene Land. Nur wenig gaben diese Vergünstigungen. Aber es waren doch Anfänge. Einmal mußte das Innere des unermeßlichen Reiches sich auch den Juden öffnen. Der langsame Aufstieg der großen jüdischen Masse gestattete geduldiges Warten. Amerika lockte eher die westdeutschen Juden, die wirtschaftlich vorangekommen in dem neuen Erdteil die Möglichkeiten finden konnten, die die europäischen Länder mit ihren historischen Gebundenheiten erschwerten.

Die religiösen Kämpfe, von deren Getöse die vierziger Jahre widerhallten, starben zu Zänkereien ab. Selbst die Erinnerung hätte sich schnell verflüchtigt, wenn nicht die zunehmende Entleerung der Landstädte und der Abfluß aus dem preußischen Judenreservoir, der Provinz Posen, immer wieder neue Generationen vor die Entscheidung geführt hätte. Der Aufstieg in die gelehrten Berufe wurde allgemeiner. Unter den besseren Produktionsverhältnissen und im erleichterten Verkehr verfeinerte sich der Schacher zum Warenhandel, das ländlich-schändliche Wuchertum zum Börsengeschäft. Jeder Tag sah diese wirtschaftliche und kulturelle Aufwärtsbewegung. Nährende Säfte durchzogen den alten Stamm. Die Zukunft mußte goldene Früchte tragen. Für den Judenstaat fehlte jede ökonomische Notwendigkeit. Sie und alle ideellen Forderungen konnten nur im Liberalismus befriedigt werden. Er weichte die dogmatische Starre des Christentums auf, daß es allmählich auch aus dem Staatsgefüge heraussickern konnte. Schranken, die das historische Recht gezogen, wollte er niederreißen; er gab der Tüchtigkeit die Bahn frei, auf der die geschichtlich gewordenen Unebenheiten des Standes glattgewalzt werden sollten. Er gab die Gleichheit der Bedingungen in Arbeit und Erwerb, unbekümmert, ob sie mit der also wahrscheinlich werdenden Ungleichheit die dunklen Mächte der Masse zum Widerstande rief. Der Liberalismus wurde der Glaube, die Zuversicht der Juden. Schon das Wort „liberal“ schlug allen Widerspruch nieder. Nur in diesem Zeichen glaubte die deutsche Judenschaft siegen zu können. Diese Gewißheit war gediehen zu einem Fanatismus, den die „andere Seele“ der Judenheit — die Nüchternheit regulierte, stachelnd und bändigend. Für

den jüdischen Nationalgedanken fehlten alle zeitpsychologischen Voraussetzungen, für die palästinensische Heimstätte fehlte die erste Bedingung der Verwirklichung: die Konstellation. Damals gerade, als das Buch erschien, war die große Stunde gekommen: es galt die Entscheidung.

Nur scheinbar handelte es sich damals um die Bewilligung der Roonschen Militärvorlage. Aber das Bürgertum wußte, daß hinter der speziellen Frage der Heeresreorganisation mehr als nur prinzipielle Verfassungsfragen standen. Verfassungsfragen sind Machtfragen: Volk und Krone rangen um die Macht.

Aus der alten Fortschrittspartei lösten sich starke Gruppen ab, welche die schärfere Tonart gegen die Regierung forderten. Nur die Kraft, nicht die Tonart entscheidet. Das Parlament wurde aufgelöst; und gleicher Zeit trat an die Stelle des liberalen Ministeriums das Beamtenregiment. Der Wahlkampf, den die für den 28. April 1862 angesetzten Neuwahlen entfesselten, wurde mit großer Erbitterung geführt. Und hierbei geschah es, daß Lassalle aus seinen wissenschaftlichen und kritischen Studien heraus sich wieder in das Getümmel der Politik warf. Freilich nicht im Sinne und in der Richtung der damaligen Parteien. Mit immer mehr sich konzentrierender Deutlichkeit führte er in die preußischen Verfassungskämpfe ein neues Element ein, einen neuen Faktor, der jenseits aller miteinander ringenden Doktrinen lag: — den in der Arbeiterschaft Tatsache gewordenen ökonomischen Klassenkampf, der einen völlig anders gearteten Staatsunterbau voraussetzte und programmatisch vorerst sich selbst zum Ziele setzte. Erschienen Lassalles erste Reden (roh gewertet) noch im Rahmen der damals gebotenen Fragestellung, so empfand man doch hüben und drüben kräftig die „unterirdische Argumentation", welche die prinzipielle Auflösung der bestehenden Verhältnisse bedeutete. So sehr auch immer noch nur liberale Forderungen, freilich in ihrer schärfsten demokratischen Zuspitzung, behandelt zu sein schienen, es wurde recht bald zu einer Gewißheit, daß sich der Hieb Lassalles gegen die Fortschrittler richtete. Sie brauchten die Masse, an deren Lebensinteressen ihre Politik nur ungenügend interessiert war. Verloren sie die Masse, so büßte ihr Kampf um die Macht seine Stoßkraft ein. Die Feindseligkeiten wurden in dem Ringen um die damals von demokratischer Seite gepflegten Arbeiterbildungsvereine eröffnet. In Leipzig hatte die Arbeiterschaft für Lassalle, — für den Lassalle

des „offenen Antwortschreibens“ — entschieden. Und hier wurde auch, nach der zweitägigen Redeschlacht in Frankfurt am Main mit Schulze-Delitzsch und der siegreichen Versammlung in Mainz, am 23. Mai der „allgemeine deutsche Arbeiterverein“ begründet.

Aus der alten Garde hatten sich nur wenige Männer angeschlossen. Marx, dessen Freundschaft mit Lassalle abgekühlt war, zerbröckelte und brach, stand abseits in einer Neutralität, die nicht lange abwarten mochte. Den deutschen Verhältnissen entfremdet, waren die in London schnell geneigt, mit leicht erregter Gehässigkeit das Urteil über den „Baron Itzig“ und sein Werk zu fällen. Jeden verfolgte ihr Haß, der sich Lassalle anschloß, weil der Moment wie keiner verführerisch war, die angewachsene Schar der Arbeiterschaft zusammenzufassen. Aus dieser Organisation mußte sich die Kraft entladen, die aus dem politischen Kampfe sozialistischer Verwirklichung zuschritt. „Lassalle sammelt auch sonst unsere vor 20 Jahren abgesonderten Parteiausscheidungen in seiner Dungfabrik, mit der die Weltgeschichte gedüngt werden soll. So hat er den Moses Heß zu seinem „Statthalter in der Rheinprovinz“ ernannt. O Jüngling, o Jüngling was hast du gedenkt, daß du dich an Herwegh und den Moses Heß gehenkt.“ So schrieb Marx am 15. August 1863. Das war der Stil für den Hausgebrauch. So wurde die Geburtsstunde der deutschen Sozialdemokratie begrüßt.

In dem Briefwechsel zwischen Lassalle und Heß fehlen die ersten Stücke. So bleibt noch verhüllt, wer der Rufende war. Wahrscheinlich hat Lassalle den alten Kämpen an sich geschmiedet, der am Rheine saß, nahe den Zentren, die mit ihrem gewaltigen Arbeiterheer die stärksten Formationen der neuen Partei stellen mußten. Heß muß wohl zunächst Kritik an den Forderungen Lassalles geübt haben. Sie gingen ihm nicht weit genug. Das sozialistische Endziel stand für ihn fest, und der Ausflug in das Reich der Naturwissenschaften sollte für die Ergebnisse Marxscher Sozialanalyse das Gesetz des Weltalls als Stütze einbringen. Daß Lassalle den Sozialismus nur einen Augenblick aus dem Auge verlieren könnte, war für Heß nicht auszudenken. Er hatte ihn 1848 kennen gelernt. Dieses vulkanische Temperament konnte sich selbst verzehren; ein behagliches Herdfeuerlein würde es nie. Gewiß, in den theoretischen Auffassungen gingen sie nicht dicht beieinander. Lassalle war nicht durch die Entäußerungstheorie Feuerbachs hindurchgegangen,

die sich gegen alles Bestehende revolutionär wendend das Weltbild auf den Kopf gestellt hatte. Lassalle hatte auf den von Gans ausgebauten rechtsphilosophischen Straßen nie die Verbindung mit dem alten Hegel verloren. Des Meisters Staatsbegriff, den Heß und nach ihm Marx aufgelöst hatten, stand vor Lassalle als ein Sanktissimum, dessen weihevolle Erhabenheit nur von der schwarzweißen Uebertünchung gereinigt werden mußte.

Aber Heß konnte seine Bedenken schnell zurückstellen, weil die nähere Zielsetzung für einen Mann wie Lassalle nur ein taktisches Manöver in der gegebenen politischen Situation sein konnte. Von diesem „ins Semitische übersetzten Goethe-Kopf" war keine Gefahr zu fürchten, daß die letzte historische Aufgabe des Proletariats, wie sie alle Sozialisten sahen, im Vorspanndienst einer zeitweiligen Konstellation zurückgedrängt wurde. Nur im Kreise von Marx konnte die Voreingenommenheit gegen den ehrgeizigen Machtwillen Lassalles daran zweifeln, daß er das Ziel fest im Auge hielte. Im Ringen mit Lothar Bucher hatte Lassalle die politische Form als die formelle Konsequenz des neuen Weltprinzips erkannt. Nur das psychologische Urteil konnte entscheiden, ob die Richtlinien des kommunistischen Manifestes eingehalten würden; aus Einsicht und Wille; daß eine falsche Einschätzung in die Irre jagte, hatten Marx und Engels selbst erfahren müssen. Heß vertraute der taktischen Gewandtheit Lassalles; er traute seiner Ueberzeugungstreue, die ihm um so festere Bürgschaft bot, als auch für Lassalle nur die Veränderung politischer Formen galt, die zugleich ein neues ethisches Prinzip darstellte; nur der Gedanke wertig war, der zugleich zur Universalität eines neuen Weltbildes führte. „Verräter" konnte ein Lassalle nie werden!

Aber auch die Auffassung Lassalles von der historischen Stellung der Nationalität mußte den Heß dieser Periode locken. Alle nationalistische Beschränktheit lag ihnen fern. Aber wenn Lassalle frei von aller Prinzipienreiterei das nationale Ethos als ein weltbewegendes Moment ansah, wenn er in den Nationen die autonomen Träger der höchsten Kulturwerte anerkannte, so mußte Heß in ihm einen Genossen wiederfinden. In dem Endziel gab es keinen Unterschied: das Nationale war eine Entwicklungsstufe, eine Durchgangsstation für die übernationale sozial geeinte Menschheit. Wie die sozialistischen Gruppen in ihren begeisterten Zurufen an die Kämpfer für polnische Unabhängigkeit dokumentierten,

gab eigentlich nur die Einstellung des Blickes auf die zeitliche Nähe oder auf die Zeit der Verwirklichung eine unterschiedliche Marke, die indes nie einen Weltanschauungsgegensatz kennzeichnete. Insofern die materialistische Geschichtsauffassung nicht dogmatisch verengt wurde, bot sie auch der Nationalität Raum genug: sie war, in der Formel, die Heß liebte, die spezifisch politische Form der sozialökonomischen Verhältnisse. Konnten sich also Lassalle und Heß in ihrer Auffassung der Nationalität auf demselben Wege begegnen, so verschlug es wenig, daß Lassalle — im Banne seiner Vorstellungen von den ethischen Funktionen des Staates — nur den staatsbildenden großen Kulturnationen die Rechte der Nationalität vindizieren wollte; nicht aber den Rassen, „deren Recht vielmehr nur darin besteht, von jenen assimiliert und entwickelt zu werden". So gewiß das welthistorische Moment der Nation im Staate und durch den ideellen Staat sich leichter auswirken kann, so wenig ist damit ein Urteil gesprochen über den Kulturwert einer kleinen Nationalität. Ist er spezifisch sozial gerichtet, worin Heß die Besonderheit der jüdischen Nationalität erkannte, so wird er das entscheidende Ferment sein müssen, wenn soziales Bewußtsein Bedingung, soziale Einheit Ziel der menschheitlichen Entwicklung ist.

So stellte Heß die Bedenken schnell zurück, sah, daß einmal die Bewegung aus der Werkstatt des Geistes, in der Marx argwöhnisch Waffen schmiedete und ziselierte, heraustrat in das wirkliche Leben. Noch ehe ihm Lassalle die Begründungen seines Beginnens auseinandergesetzt hatte, war er überzeugt. Der erste mögliche praktische Schritt mußte aus der Konsequenz des Prinzips gemacht werden, „ein solcher, in welchem das ganze und volle Prinzip bereits enthalten ist und unter entschiedenster Betonung und voller theoretischer Herausarbeitung dieses Prinzips". Etwas sofort und praktisch Mögliches, Greifbares und Bestimmtes vor die Masse gestellt, errege besser als viel weitergehende und konsequenteste Forderung Wut und Haß der Gegner und schaffe den Boden für die zielstrebige Agitation. Lassalle konnte sich staatsphilosophisch mit Bismarck begegnen; er konnte bei den Reaktionären die stärkere soziale Tendenz würdigen: der Feind stand links; der freihändlerische Liberale. Von ihm allein drohte die schleichende Gefahr, schlimmer als der offene Kampf um die Macht, mit den Gewalten der Vergangenheit. Die französischen Verhältnisse hatten

Heß' Urteil und Haß bestimmt. Wo es gegen die Liberalen ging, konnte er nicht fehlen. Sanguinisch wie er war, mußte er glauben, daß die Erschütterungen, mit denen der revolutionäre Tatmensch Lassalle das deutsche politische Leben durcheinanderwarf, die große sozialistische Partei bringen müßte, die anderes war als Willelei und Clique. Dieser Feuergeist müßte die alten Ordnungen wie Zunder verbrennen.

An der konstituierenden Sitzung hatte Heß nicht teilgenommen. Aber bereitwillig stellte er sich für das Amt eines Bevollmächtigten von Köln zur Verfügung, nachdem ihm Vahlteich den Wunsch der Versammlung übermittelt hatte. Am 14. Juni sprach er zuerst vor den Kölner Genossen. Als alter Demokrat konnte er nur das allgemeine und direkte Wahlrecht fordern; erst so wurde eine Vertretung des Volkes möglich. Schulze-Delitzsch begnüge sich damit, nur die mehr oder weniger besitzenden Klassen zu beglücken. Was sollen dem Arbeiter Vorschuß- und Kreditkassen, der unter den heutigen Umständen weder Kredit beanspruchen noch verwerten kann. Voran bringe die besitzlosen Klassen nur die tätige Beteiligung am öffentlichen Leben. Sie müssen ihre Sache auf die eigene Kraft stellen. Von der Fortschrittspartei habe der Arbeiter nichts zu hoffen. „Wenn die fortgeschrittensten Elemente der Fortschrittspartei nicht aufhören, uns vorzujammern, daß wir . . . die „Einigkeit" der Opposition des „ganzen Landes" gegen die Reaktion stören, so meinen diese Elemente nicht etwa ihre Einigkeit mit der großen besitzlosen Arbeiterklasse, sondern ihre Einigkeit mit der kleinen, aber mächtigen Partei der höchstbesteuerten Klassen. Sie fürchten sich vor der Furcht, welche diese Klassen vor jeder Beteiligung des Volkes haben."

Sein positives Programm entwickelte er in einer Rede, die er mit großem Erfolge für die neue Organisation in Elberfeld und Köln hielt. Sie ist schon im Juli 1863 wesentlich ausgebaut als Broschüre erschienen.

Lassalle hat sie hoch eingeschätzt: unter den zwanzig von ihm für die Verbreitung genehmigten und bevorzugten Broschüren war sie eine der wenigen, die nicht von — ihm selbst waren. Sein stark ausgeprägtes Persönlichkeitsbewußtsein, dem die mit allen geradezu diktatorischen Machtbefugnissen ausgestattete Präsidialstellung Rechnung trug, duldete theoretische Ausschreitungen nicht. Von der Heßbroschüre — die viele Jahre hindurch als Agitations-

material benutzt wurde — schrieb Lassalle in einem Briefe, daß ihm jede Zeile wie aus der Seele geschrieben sei: sie halte vorderhand noch die nötigen Grenzen ein; und es sei sehr gut, „daß nicht immer nur von mir allein gesprochen werde; die Bewegung nimmt sonst vor Schafsköpfen die Gestalt einer bloßen Person an".

Milde löste sich Heß von seinen einstigen Freunden, denen die Fortschrittspartei den Tribut ihrer Behaglichkeit abnahm.

„Wenn ich hier gegen Gesinnungsgenossen auftrete, die heute ihre Ansichten geändert zu haben scheinen, so soll damit keineswegs ihre Ueberzeugungstreue verdächtigt — im Gegenteil, sie sollen gegen ihre eigenen Illusionen in Schutz genommen werden. Sie selbst bilden sich ein, sich den Umständen anzubequemen, während sie in der Tat die Geschichtsauffassung der Sozialdemokratie niemals geteilt haben, deren klassischer Vertreter das französische Volk ist."

In seinem Vortrag behandelte er das Problem der Arbeit. Die Arbeit ist die Basis jedes politischen und sozialen Rechtes, die Grundlage aller Macht im Staate und in der bürgerlichen Gesellschaft. Das Recht der Arbeit war der Sinn der ersten Revolution, die die Vormachtstellung der unproduktiven Stände beseitigte. Das Recht auf Arbeit trieb das französische Proletariat in die Februarrevolution.

Was ihm zwanzig Jahre zuvor unklar gewesen und woraus sich für ihn und seine ihm näher stehenden Freunde noch die Unsicherheit ergab, die Stellung des Mittelstandes zwischen Feudalismus und Proletariat zu erkennen und aus eigener Erkenntnis die Folgerungen für die Arbeitsrichtung herzuleiten, diese Unklarheit ist jetzt gewichen. Mochte noch der junge Heß in der unklaren Zeit vom Beginn der vierziger Jahre die Grenze allzu scharf ziehen zwischen politischen und ökonomischen Streitfragen, so hatte er jetzt Boden unter den Füßen. Er rückte von den Parteien des Mittelstandes weit, weit ab, weil sie bei ihrem ständigen Oppositiönchen gegen den Feudalismus schlapp und träge beharrten. Der Versuch, eine Politik für abstrakte Ideen zu machen, ist entweder Lüge: denn sie würde nur die Macht der Kapitalisten stärken, oder sie ist unwirklich, weil sie nicht der Ausdruck einer bereits erreichten sozialökonomischen Stufe ist. Die Fortschrittsmänner werden gefährlich, wenn sie anfangen, die Organisation der Arbeit für den Sturmlauf gegen den Kapitalismus zu hintertreiben. Arbeit

und Kapital müssen in dem jetzigen Wirtschaftsbetrieb Gegensätze sein, die keine Brücke überwölbt. Die „philanthropischen Bestrebungen" Schultze-Delitzschs, die mit ihrem Spiel der Selbsthilfe nur die zum Scheitern verurteilten Versuche Proudhons wiederholten, könnten nie den Produktionsprozeß beeinflussen, vollends nicht umgestalten. Im Rahmen der heutigen Sozialverfassung muß sich die Arbeiterschaft bessere Lebensbedingungen schaffen, um wirtschaftlich und politisch erstarkt und im Bewußtsein ihrer Klasse die wirtschaftliche und politische Entscheidungsschlacht zu schlagen. Heß verfocht die Forderung von Lassalle, daß vorerst durch staatliche Hilfe, Intervention und Kredit an die Arbeiterproduktivgenossenschaften die unerträglichsten Zustände beseitigt würden. Diese Form einer Regulierung des Produktionsbetriebes, die letzthin das ganze Wirtschaftsleben umgestalten müßte, könnte sich freilich nur in einem Staate durchsetzen und entfalten, in dem das direkte und geheime Wahlrecht den demokratischen Gedanken zum Siege führt. Es ist ein Anfang. Vielleicht nur ein taktischer! „Die Staatsintervention schließt den Wetteifer, die gute Seite der Konkurrenz so wenig als die Regulierung der Warenpreise durch Angebot und Nachfrage aus. Nach wie vor werden die Produktionskosten und die freie Konkurrenz den Wert der Arbeit bestimmen — und wenn auch die freie Arbeit des Arbeiters nicht mehr direkt als Ware behandelt und verhandelt wird, so bemißt sich doch ihr Wert nach dem Werte der durch sie erzeugten Produkte, der im Preise des Weltmarktes seinen ökonomischen Ausdruck erhält." In der Folge entwickelte Heß dann, wie durch diese Staatsintervention der Zinsfuß fallen und die Produktion sich in gesunden Formen steigern müsse. Dem Staate räumte er eine privatrechtliche Kontrolle ein, in dem Sinne, daß der Staat Vertreter präsentiere, die von den Arbeitern angestellt werden oder daß er die bestätige, so die Arbeiter vorschlagen.

Griffe der Staat erst einmal in den Produktionsprozeß ein, so würde den Kapitalisten der Weg versperrt. Heß konnte sich Hoffnungen machen: die Befürchtung, daß die vom Staat geschützten und gestützten Arbeiterassoziationen letzthin in die Demoralisation kapitalistischen Unternehmertums versumpfen könnten, trat nicht vor seine Seele. Das Klassenbewußtsein des Arbeiters war ihm eben auch das Bewußtsein von der sozialen Aufgabe der Arbeiterklasse. Sie mußte die Entwicklung vorantreiben. In den Asso-

ziationen mit Staatshilfe sah Heß einen Weg der Umgestaltung der Produktionsweise, die sich nie gewaltsam vollziehen kann. „Revolutionen können nur das allmählich Gewordene zur politischen Anerkennung bringen." „Denn soziale Revolutionen sind Phantasien, die ins Irrenhaus gehören. Man kann durch keinen gewaltsamen Eingriff in die Produktionsweise eine bessere Verteilung der Güter bewirken, weil er die Quelle der Gütererzeugung selbst verstopfen, die Produktion lähmen und die ganze Existenz der Gesellschaft bedrohen würde."

Ist aber Politik der Ausdruck der bestehenden wirtschaftlichen Verhältnisse, so wird, wenn erst die Bedürfnisse der Arbeit und der Arbeiter durch die umgewandelten Produktionsverhältnisse befriedigt sind, die „Diktatur der besitzlosen Klasse" die definitive politische Form nicht sein.

Diese Rede wie die spätere über „sozialökonomische Reformen", die Heß am 15. November 1863 in Mühlheim a. R. gehalten, halten die in der Situation gegebenen Grenzen ein, wie Lassalle rühmte. Ihr nationalökonomischer Besitzstand erhob sich auf dem ehernen Lohngesetz, auf der Grundrententheorie von Ricardo. Nur zart wurden die weiteren Stufen der Entwicklung angedeutet. Haben sich erst die Folgen der Staatsintervention herausgestellt (Sinken des Zinsfußes, Steigerung der Produktion — Selbstbewußtsein des Proletariats), so rückt die Zeit heran, wo sich nicht mehr der Staat der Assoziationen, sondern die Assoziationen des Staates und der Gesetzgebung bemächtigen. Den theoretischen Unterbau der neuen Lassalleanischen Organisation hat die Kritik schnell zermorscht. Er war ihre schwächste Stelle. Aber er war zugleich ihre unwichtigste. Die Forderung der Stunde heischte eine Zusammenfassung der Arbeiterschaft. Innerhalb der politischen Parteien meldete das Proletariat sein Sonderrecht an. Es war da mit seinen Sorgen und einem mächtigen Ideal. Es wollte nicht mehr in der allgemeinen Strömung mitgeschleppt werden, in günstigstem Falle Objekt der Gesetzgebung sein. Es sollte fest und forsch auftretend ein entscheidender Faktor der politischen Konstellation sein. Nicht darum ging es, ob heute schon die Struktur der Bevölkerung mit dem Durchgreifen des allgemeinen und gleichen Wahlrechts den Sieg der besitzlosen Klasse brachte. Aber im Gesetz der voranstürmenden Industrialisierung konnte morgen das angewachsene Proletariat zur Bestimmung aufgerufen

werden. Die Organisierung riß die Arbeiterklasse nicht aus der Fron einer ausbeuterischen Wirtschaft; sie riß sie aber aus der Fron einer politischen Partei. Sie gab ihr Selbstvertrauen, stellte ihre Zukunft auf die eigene Kraft. Und — Bewegung ist alles. Lernte die Arbeiterschaft es erst einmal, Ansprüche zu stellen, so war das Inhaltliche dieser Ansprüche unerheblich; taktisches Manöver, dessen Gefahren bedrohlich sein konnten, nicht aber sein mußten: denn das Endziel stand fest. Lassalle rechnete mit der Zeit. Und wenn sich Heß diese taktischen Forderungen zu eigen machte, wenn er so große Erwartungen an die Staatsintervention knüpfte, so konnte ihn das Beispiel der sozialistischen Nationalwerkstätten, das in Frankreich die theoretischen Kartenhäuschen umgeblasen, nicht schrecken. Sie waren ein Kunstgriff der Arbeiterfeinde — sie konnten nur unproduktive Arbeit leisten. Die Staatsintervention aber mußte am Ende den Produktionsprozeß umgestalten. So wurde sie geschichtsbildender Faktor. In den Formen, die der Erwerb, die Produktion und der Austausch sich schaffen, sah Heß zugleich die Voraussetzungen aller moralischen und religiösen Anschauungen. Ganz im Banne der materialistischen Geschichtsauffassung schritt ihm der Weg der Geschichte von Klassengegensatz zu Klassenkampf und Werden und Vergehen der verschiedenen Gesellschaften war ihm durch die obwaltenden Produktionsverhältnisse bestimmt. Freilich mußte noch ein gewissermaßen auslösendes Moment eingestellt werden: das nationale Naturell; der Temperaturgrad des nationalen Temperaments. Selbst die scharfsinnigsten Rechnungen der Geschichtsphilosophen wurden durch die Vernachlässigung dieses Momentes bedroht. „Die allgemeine Entwicklung der Industrie ist, für sich allein betrachtet, keine ausreichende Erklärung für die politisch-soziale Bewegung des heutigen Europa. — In England ist die Industrie, und mit ihr der moderne Gegensatz von Kapital und Arbeit, weiter entwickelt, als in Frankreich, und dennoch sind in England keine solchen Klassenkämpfe wie in Frankreich, sondern nur abgeschwächte Konflikte und immer erst, wie in Deutschland, infolge der französischen revolutionären Vorgänge zum Ausbruch gekommen. — Wenn es wahr ist, daß allen großen politischen Umwälzungen sozialökonomische Klassengegensätze zugrunde liegen, welche sich im Laufe einer langen geschichtlichen Entwicklung ausgebildet haben, so ist nicht minder wahr, daß nur tatkräftige Nationen, wie die

französische in der modernen, wie die römische in der antiken Welt, die Klassengegensätze zum Klassenkampf, das mächtigste soziale Element auch zur politischen Herrschaft bringen. — Deshalb bleibt Frankreich der politische Vorkämpfer in der modernen Entwicklung."

Mit diesen Vorträgen versuchte der Meister des Althegelianismus, Michelet, sich auseinanderzusetzen. Seine Besprechung erschien in der Zeitschrift der Berliner Philosophischen Gesellschaft „Der Gedanke", in der neuerdings das Problem der Nationalität von den verschiedensten Seiten hin angepackt wurde. Das geistige Zentrum freilich der politischen Interessiertheit blieb nach wie vor der Staatsbegriff. Daß er einmal aus der Begriffssphäre heraustreten müsse und daß die Problemstellung, ob er als eine dem Volksganzen übergeordnete oder beigeordnete Instanz zu nehmen sei, durch die Forderung neuen Wahlrechtes erst wirklichen Inhalt enthielte, ging diesen starr gewordenen Philosophen nicht ein. Der ökonomische Einschlag in die Politik vergällte ihnen die Freude an den Abstraktionen. Das Verhältnis von Kapital und Arbeit dachten sie sich friedsamer. Dieser leidige Kampf: wie früher das Kapital die Arbeit, so erschlage jetzt die Arbeit das Kapital. Und solche Gedanken bringe man in einer Zeit, wo der Staat doch so viel für die Volksbildung und die Besserstellung der Arbeiter tue.

Weiterhin kamen Heß und Michelet nicht mehr in Berührung. Heß wird zwar noch lange in den Listen der korrespondierenden Mitglieder geführt. Aber Anteil an den Arbeiten der Philosophischen Gesellschaft nahm er seitdem nicht mehr. Möglich, daß die Differenzen doch zu stark waren, obwohl Michelet noch 1867 in einem Aufsatze seines „Gedankens": „Wo stehen wir in unserer Philosophie?" die Studie Heßens über die genetische Weltanschauung und die Erfahrungswissenschaften besonders herausstrich. Heß habe zuerst nachgewiesen, daß die genetische Anschauung, die zunächst die Erzeugung der Dinge in der Wirklichkeit nachweisen will, nicht im Widerspruch mit der dialektischen stehe. Dadurch, daß Vernunft in der wirklichen Welt ebenso wie im Geiste ist, ist jeder Gegensatz aufgehoben. — Möglich ist aber auch, daß Heß mit Rücksicht auf Lassalle, der sich seit seiner Aufnahme am 28. November 1857 als ein eifriges Mitglied betätigt hatte, aber am 31. Mai 1862 wegen der scharfen Besprechung seines römischen Erbrechts ausgeschieden war, die Verbindungen abbrach. Die Gesellschaft fristete dann noch einige Jahre kümmerlich ihr Dasein, bis sie an Michelets Hegel-

orthodoxie — die etwas tragikomische Formen annahm — innerlich zerspellte.

Das Leben rief. Einmal in die Tagespolitik hineingeschleudert, hieß es die Stunde nutzen. Der Konflikt zwischen Bismarck und den Liberalen hatte zum Bruch geführt. Jetzt schien die erste Gelegenheit, das Proletariat in die Arena des öffentlichen Kampfes zu führen. Aus dem theoretischen Geplänkel gegen die Fortschrittspartei voran zu einer politischen Entscheidung! Die rheinische Agitationsreise im September sollte mehr sein als nur die Werbetour der „unglücklichen Redemaschine", als die sich Lassalle bespöttelte. Sie sollte „Kriegsreden" bringen, „gedacht im Geiste eines Generals an seine Armee und schauerlich einschneidend". Barmen, Elberfeld! Das waren die ersten Stationen. Dann sollten Köln und Solingen, Düsseldorf, Hamburg an die Reihe kommen. Heß sollte nach Elberfeld kommen, um zu beurteilen, ob die Rede nicht für die besonderen Verhältnisse in Köln umgeändert werden müßte. Köln war ein schwieriges Gebiet. Das Publikum war lau, „nur bis zur Passivität gewonnen". Der Verein kam nur langsam vorwärts. Trotz aller Mühe (und sanguinischer Beurteilung kleiner Teilerfolge) hatte Heß die Mitgliederzahl nicht über 80 hinausbringen können. Die Versammlung sollte sorgsam vorbereitet werden. Die Handwerkervereine verpflichteten sich zu einer nicht feindseligen Haltung. Erst zwei Tage zuvor wollte Heß beginnen, Lärm zu schlagen. Das war gewiß nicht im Sinne Lassalles. Wie aus den Briefen von Gustav Lewy, dem Kassierer des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, hervorgeht, sollte gerade in Köln der Hauptschlag geführt werden. Von hier aus war das Gerücht verbreitet worden, daß sich Lassalle im Dienste der Reaktion ereiferte. Um so schärfer würde die Rede sein, daß „alles, was nur eine fortschrittliche Idee in sich hat, zu heller Wut entflammen mußte". Lassalle wünschte, daß die Nachricht von der Versammlung als Korrespondenzartikel in die Zeitungen komme, damit die Sache als vor langer Zeit vorbereitet einen demonstrativen Charakter erhalte und die „nicht zu vermeidende Niederlage" den Gegner um so mehr niederdrücke. Die Arbeiterbataillone müßten zur Stelle sein: das Gespött der Kreuzzeitung, daß Schulze-Delitzsch vor nur 600 Personen gesprochen, dürfte Lassalle nicht nachlaufen. . . . Aber der Vortrag kam nicht zustande. Angeblich wurde der „Präsident" durch eine Halsentzündung verhindert. Die Arbeiter der umliegenden Orte

mußten zum Teil telegraphisch zurückgehalten werden. „Es war scheußlich". Oder fürchtete Lassalle die von den Gegnern beherrschte Stadt? Die Sturmszenen in Solingen zeigten sehr bald, daß der General noch nicht zu seiner Armee sprach! Mutlos wurde Heß nicht. Seinem alten Mitarbeiter Heinrich Bürgers, der in die Fortschrittspartei abgeschwenkt war, trat er wirkungsvoll im Handwerkerverein entgegen. Eine „vortrefflich geschriebene" Proklamation, die Heß verfaßt hatte, stellte Lassalle vorerst noch zurück. Ein neues Blatt war notwendig. Nur über ein bißchen Presse verfügte die Partei. Der Hamburger „Nordstern" brachte es selbst in seiner Blüte nur zu 400 Abnehmern.

Anfang Dezember 1863 verließ Heß überraschend plötzlich Köln, um wieder nach Paris zu gehen. Die äußere Ursache war seine Frau, die in Paris zurückgeblieben war. Im Kölner Familienkreis war kein Platz für sie. Die inneren Gründe lagen tiefer. Freilich das Verhältnis zu Lassalle war ungetrübt. Die Verehrung wuchs mit der Ferne. Im „Journal des Actionaires" gab er April 1864 eine feinsinnige Studie über Lassalle, in der er Wesen und Wollen dieses Mannes den Franzosen nahezuführen suchte. Mit Max Wirth, der gemeinsam mit Sonnemann den Frankfurter Arbeiterbildungsverein gegen den anstürmenden Lassalle verteidigte, stritt er als wackerer Vasall. Vor allem aber mühte er sich, eine französische Uebersetzung des Bastiat-Schultze herauszubringen, woran Lasalle überraschend viel lag. Sie ist nie erschienen. Noch nach Lassalles Tode bestürmten ihn Bernhardt Becker und die Gräfin Hatzfeld. Die Schwierigkeiten lagen wohl in dem Wunsche der Gräfin, daß der Uebersetzung oder vielmehr der Bearbeitung ein Lebensbild Lassalles vorgesetzt werden sollte, das unter der Gräfin Namen ginge. Sie wollte ihn mit dem Namen des Freundes auf dem Titel verbunden sehen.

Heß verließ Deutschland im Gefühl der Resignation. „Ich habe noch denselben Fanatismus für die soziale Bewegung" — so schrieb er Lassalle schon am 9. Dezember 1863 von Paris — „die mich seit 28 bis 30 Jahren fesselte. Wie Sie sehen, kann ich bald mit dem deutschen Fürsten (Heinrich LXXII., wenn ich nicht irre) eine Proklamation erlassen, daß ich schon seit 30 Jahren auf einem „Prinzip" herumreite. Aber gerade das hohe Alter meines Fanatismus unterscheidet ihn von dem Ihrigen; ich kann mir keine

Illusionen mehr machen. Stünde es in meiner Macht, die radikalen Sozialreformen durch revolutionäre Maßregeln durchzusetzen und müßte ich mich dazu des deutschen Einheitsschwindels bedienen, ich würde nicht nur Bürgers, sondern alle „Bürger" über die Klinge springen lassen. Aber Sie wissen ja, das Leben sorgt dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, daß alles Emporstreben und Empören seine Grenze hat . . . Sie werden auch ohne mich eine Agitation fortsetzen können, die sicher ihre Früchte tragen wird, wenn auch vielleicht zu ganz anderer Zeit und in ganz anderer Art, als Sie erwarten. Von den deutschen politischen und nationalen Bestrebungen halte ich nichts, absolut nichts, weil dieselben lediglich bürgerlicher Natur sind und ich vollkommen Ihre Meinung in betreff des deutschen Bürgers teile und nur darin von Ihnen abweiche, daß ich auch das deutsche Proletariat, sofern es nicht vom westlichen und südlichen Proletariat unterstützt wird, für unfähig halte, irgendeine entscheidende politische Bewegung durchzusetzen." Hatte Heß unrecht mit dieser letzten prinzipiellen Bemerkung? Und durfte er nicht glauben, daß selbst der von Lassalles Geist vorangetriebenen Bewegung des deutschen Proletariats der Stand der Industrie und die deutsche Gemütlichkeit Schranken setzten, die nur allmählich und auch dann nur unvollkommen abgetragen würden? Auf 200 000 Arbeiter rechnete der erste Statutenentwurf. Selbst 100 000 wären eine Macht gewesen. Aber im August hatte der Verein noch nicht 1000 Mitglieder. „Diese Apathie der Massen ist zum Verzweifeln," jammerte Lassalle. „Und dazu noch der Aerger, zu wissen, wie glänzend die Dinge stehen würden, wenn der Arbeiterstand seine Pflicht getan hätte: er hätte das allgemeine und direkte Wahlrecht schon." Wenn ein Lassalle müde wurde, wenn sein Machthunger nur qualvoller wurde an diesen Kinderkrankheiten und chronischen Prozessen, wenn er sich nach der Wissenschaft zurücksehnte, weil nur mit höchster Macht verbunden Politik als aktuelle, momentane Wirksamkeit den Erobererwillen befriedigen könnte, mußte sich da nicht der schwächliche, kranke Heß zurücksehnen zu seinen theoretischen Studien und Arbeiten, an denen seine Liebe hing? Was in Lassalle der wilde Verzweiflungsschrei eines gefesselten Prometheus, war in Heß die müde Resignation eines Träumers, den die Schau in die Zukunft linde tröstet. Seine Gewißheit konnte nicht gedämmt werden. Aber die Erwartungen für die

Stunde verloren die Leidenschaft. Der Sache zu dienen freilich konnte er nicht aufhören.

Seine tiefste Ueberzeugung, daß die Sache der deutschen Arbeiter mit der industriellen Entwicklung — langsam oder schneller — vorwärtsgehen müsse und daß keine Gewalt der Erde ihren endlichen Sieg aufhalten könnte, gab ihm die Gelassenheit in allen widerwärtigen Zänkereien um das Erbe Lassalles. Ein Mann gleich diesem vulkanischen Geist war nicht auferstanden, um die rote Fahne der Organisation voranzutragen. Pietät, Ehrgeiz, Eitelkeit und Habgier in seltsamsten Zusammensetzungen rangen mit- und gegeneinander, und eine mit mephitischen Ausdünstungen geschwängerte Staubwolke bezeichnete das Schlachtfeld, Zahl und Art der Kämpfer verhüllend. Aber die Arbeiterschaft hielt den Manen ihres Vorkämpfers die Treue. Er war ein Totenkult von mythischem Glauben. Rührend in seiner Schlichtheit und zugleich die Bewährung. Vor ihm versank der Diadochenstreit ins Wesenlose. So wie der einfache Arbeiter stand Heß in ferner Verehrung zu dem Führer, den das Gesetz seines Charakters in einem geradezu kitschig-romanhaften Knalleffekt aus seiner Arbeit, aus dem Leben entfernte. Aber sein Geist lebte fort und von seinem Walten nahm die Ferne die Aergernisse kleiner Testamentsvollstrecker. Etwa 4600 Mitglieder umfaßte der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein, als Lassalle starb. Langsam stieg die Zahl weiter. Es wurde hohe Zeit, daß der Gedanke Lassalles, der Organisation ein würdiges Organ zu geben, zur Ausführung kam. Dauernd war mit Aufrufen nicht zu arbeiten. Erst eine Zeitung konnte wieder ein geistiges Zentrum schaffen, das die vorzugsweise am Rhein und in Sachsen entstandenen Gruppen und die kleinen Herde des ganzen Reiches zusammenfaßte und in zentriepetaler Kraft anzog. Schweitzer und Hochstetten nahmen das Werk in Angriff; in der Gewißheit der Solidarität der Volksinteressen in der ganzen Welt wurden alle Koryphäen der äußersten Linken aufgerufen. Von Marx bis Wuttke. Die Arbeit allein müsse den Staat regieren. „Wir wollen nicht ein ohnmächtiges, zerrissenes Vaterland, machtlos nach außen und voll Willkür im Innern — das ganze gewaltige Deutschland wollen wir, den einen freien Volksstaat“. Obwohl sie der „unerträgliche“ Lassallekult erbitterte, machten Marx und Engels zunächst mit. Besonders chokierte die beiden argwöhnischen Zionswächter, daß auch Heß mitarbeiten sollte; Heß, „der übrigens in den Augen

der Deutschen nicht so herunter ist, wie in unseren". Von seiner Unfähigkeit blieben sie fest überzeugt. Die Ehrlichkeit seiner Gesinnung aber ließen sie in Gnaden unangetastet. Es hielt sie nicht lange bei der Zeitung. Mißtrauischer als je der mißtrauischste Zensor des vormärzlichen Preußens prüften sie jede Zeile, immer Verrat witternd. Der Bruch vollzog sich schnell. Und — Heß gab den äußeren Anlaß.

Am 28. September 1864 war in London die Internationale Arbeiter-Assoziation gegründet worden. Die Ausstellung von 1862 hatte die englischen und französischen Arbeiter wieder einander genähert und der polnische Aufstand von 1863 hatte das Band fester geknüpft: die polnische Unabhängigkeit galt allen revolutionären Elementen als die erste Bedingung einer Niederwerfung der Reaktion. Die englischen Arbeiter rissen sich aus ihrer Lethargie empor und die schweren Wunden, die das kämpfende Proletariat Frankreichs erhalten, waren verharrscht. Marx und Engels haben die Internationale nicht geschaffen. Sie wurden hineingezogen, aber es war selbstverständlich, daß sie der neuen Organisation ein Programm und Statut gaben, das sie vor der schnell drohenden Gefahr der Verschwommenheit sicherte.

Die Legende, die Marx und Engels schnell verbreiteten, von den Orthodoxen in seligem Augenaufschlag weitergegeben und als heiliges Vermächtnis aufbewahrt, die Legende, daß die Lassalleaner sich zu der neuen Assoziation feindselig gestellt haben, ist gehässige Entstellung. Schweitzer hatte sie begrüßt und seine Vorbehalte ergaben sich einfach aus den Bestimmungen des preußischen Vereinsgesetzes. War es auszudenken, daß Heß mißgünstig auf eine Organisation sehen konnte, die in ihren provisorischen Bestimmungen erklärte, „daß die Emanzipation der Arbeit weder ein lokales, noch ein nationales, sondern ein soziales Problem ist, welches alle Länder umfaßt, worin die moderne Gesellschaft existiert und für seine Lösung abhängt von dem theoretischen und praktischen Zusammenwirken der fortgeschrittensten Länder"? Uebersensibel verfolgten Marx und Engels die Pariser Berichte; in ihrer gehässigen Art lospolternd, wenn sie einmal unbequeme Tatsachen brachten. Ihr Pariser Gewährsmann, der Ziseleur Tolain, war Heß verdächtig. Er stand in dem Geruche, mit dem Palais Royal Beziehungen zu haben. Nun traf es gewiß zu, daß er wegen der Teilnahme französischer Arbeiter an der Londoner Ausstellung mit dem Prinzen

„Plon-Plon“ Unterhandlungen gepflogen. Sein Versuch, bei den Pariser Nachwahlen von 1864 zu kandidieren, war kläglich gescheitert und hatte (gewiß unbeabsichtigt) Napoleon zu dem Wagnis ermutigt, das Koalitionsrecht der Arbeiter erheblich einzuschränken. Es war immerhin ungeschickt, einem Manne die Vertretung der Pariser Arbeiterschaft in der Internationale anzuvertrauen, der erweislich keinen Anhang, wahrscheinlich auch kein Vertrauen besaß. Heß hatte diese Angelegenheit leicht ironisch behandelt. „Es ist in der Tat nicht abzusehen, was es verschlägt, wenn sich auch einige Freunde des Palais Royal in der Londoner Gesellschaft befinden, da sie ja eine öffentliche ist und der Anschluß der minder entschiedenen sozialdemokratischen Elemente sicher von keiner Bedeutung sein kann in einer Gesellschaft, die sonst nur aus den bewährtesten und einflußreichsten Arbeiterfreunden zusammengesetzt ist.“ Tolain war — wie die Zukunft lehrte — zumindest ein unsicherer Kantonist. Daß er Attaché beim Palais Royal war, schoß, soweit jetzt zu erkennen war, übers Ziel hinaus. Aber Heß hatte durchaus recht, die Internationale Assoziation vor Elementen zu warnen, die der Gefahr des Verrates von seiten geheimer Polizeiagenten ausgesetzt waren. Eine wirklich internationale Vereinigung von Arbeitern müßte sich auf den sozialistischen Korporationen stützen und sich von demagogischen Intriganten fernhalten. Nichts lag Heß ferner, als der jungen Organisation Schaden zuzufügen, „erstens kannte ich in meinem ganzen Leben kein anderes Streben, als das nach der Vereinigung des Proletariats aller Länder, zweitens glaubte ich, daß die Männer, welche in London an der Spitze stehen, bekannt genug sind, um nichts von einer „Verdächtigung“ fürchten zu müssen.“ Allein für Marx und Engels, die sich eine künstliche Wut zulegten, war in der bei der Stimmung der großen Masse Pariser Arbeiter gegebenen Forderung nach reinlichen Vertretern nur eine Denunziation von Heß zu erkennen, gut genug, um damit gegen den verhaßten Schweitzer einen „Staatsstreich“ zu inszenieren. Die Art, wie sie ihre Pläne schmiedeten, erinnerte peinlich an die Technik der Intriganten in einem Schmierenheldenstück. Für einen Sturm in einem Suppenlöffel ließ der Meinungsaustausch ihrer Briefe von Anfang Februar soviel Demagogie, Raffinements und die Künste verstunkenster Diplomatendiplomatie springen, daß man schaudernd zurückweicht. Und all diese Techniken, weil der „Sozialdemokrat“ „Lassalle lobhudelte und mit Bismarck feige kokettierte“. Uebel

wird der unverbesserliche Schweitzer zugerichtet, der „wahrscheinlich im geheimen Einverständnis mit Bismarck“ ist. Liebknecht bekommt seinen Teil. Und der lederne Heß wird als der wirkliche geheime Lassallesche Bevollmächtigte verhöhnt. Selbst vor der Verdächtigung, Heß als Plon-Plonisten zu charakterisieren, schrecken diese beiden nicht zurück. „Le pauvre diable“ sollte sich als der bessere Politiker und der ungleich feiner einfühlende Psychologe erweisen; er war nicht durch den Haß geblendet und schöpfte sein Urteil nicht aus den Wässerlein einer trüben Quelle, die weithin über morastiges Land geführt worden war. Marxens Gewährsmann war Wilhelm Liebknecht. Süddeutscher, hatte er nie rechte Einstellung auf die preußischen Verhältnisse. Seit länger denn zehn Jahre Emigrant, fehlte ihm das Verständnis für die aktuellen Probleme. Sein Schädel theoretisch verkeilt, berichtete er gemäß den Londoner Instruktionen just in dem psychischen Astigmatismus, den jeder brave Vigilant besitzen muß. Schweitzer war eben als Lassalleaner stigmatisiert. Er durfte also nur ein frivoles Spiel treiben, bereit, es sogar auf einen Hochverrat am Proletariat ankommen zu lassen. Daß die Arbeiterbewegung zwischen zwei Parteien geklemmt war, darin jede Druck genug hatte, den jungen Keim wieder zu atomisieren, daß Schweitzer ohne alle Illusionen und in vollkommener Unabhängigkeit auf Bismarck zutreiben konnte, aus dessen großpreußischen Plänen für die geradezu entrechtete Volksmasse politische Vorteile herausspringen mußten, ging Marx nicht ein, der die in zehn Jahren ranzig gewordene Weisheit vom „Regierungssozialismus“ wieder warnend offerierte. So gründlich konnte Marx hassen, daß er selbst sein System unlogisch preisgab. Regierungen machen nur Sozialismus — so hatte er selbst gelehrt — wenn die wirtschaftlichen Bedingungen des Sozialismus bis zur Kraft von Befehlen an die Regierungen gediehen sind. Und wirklich: Bismarck spielte nicht mit der sozialen Idee und der Arbeitermasse. Wenige Jahre später hob er, dem Druck der Masse nachgebend, die Beschränkungen der Koalitionsfreiheit auf.

Heß betrachtet die Motive der Politik Schweitzers vorurteilslos und er kam zu einem Urteil, dessen Richtigkeit die historische Revision der Marxschen Entstellungen erwiesen hat. Im Gefühl der tieferen Einsicht konnte Heß die Pöbeleien des Londoner Lagers und das Gekläff der losgelassenen kleinen Meute gelassen an sich

abprallen lassen; nicht im Hochmut des Besserwissers, der ihm fern lag, und nicht in Verachtung: denn er bewunderte den Forscher Marx, dessen „Fehler" in seinem Charakter lagen. Aber er rang mit der Empörung, daß Marx auch jetzt wieder eine Einigkeit bedrohte, die, wie in allen ernsthaften politischen Parteien, nur eine ungefähre sein kann; und nicht die Uniformität aus dem Kadavergehorsam einer Clique. Marx war der erste, der der sozialistischen Bewegung den Inhalt gab. Von allen Zeitgenossen hat Heß diese Tatsache am sichersten erkannt und unermüdlich betont. Marx war der letzte, der die sozialistische Bewegung als Massenbewegung organisieren konnte. Seit 1848 konnte Heß daran nicht mehr zweifeln. Die Verleumdung des „ekelhaften" Lassalleanismus, das Gezeter über die „Apotheosensauce" und wie die Beschimpfungen immer brodelten, an denen Marx und Engels sich gegenseitig erquickten, waren nicht dazu angetan, Heß eine bessere Meinung von ihren Führerqualitäten beizubringen. Herwegh und seine Genossen droschen im „Nordstern" leeres Stroh: aus dem Arbeiterverein solle eine königlich privilegierte Partei werden, er solle im Lager der Junker sich mißbrauchen lassen, um dann von dem brandenburgischen Cäsar als Mohr behandelt nach Hause geschickt zu werden. Selbst der Hohn auf Heß' träumerische Unkenntnis der französischen Zustände zog nicht. Belferte auch Reusche von feigen Söldlingen und Werkzeugen der Reaktion, von unumstößlicher Gewißheit, daß das Blatt im Dienste des Herrn v. Bismarck, daß es verkauft sei und es ehrlos, daran mitzuarbeiten: Heß ließ sich nicht einschüchtern. Er erklärte schlankweg:

„Sie werden mir erlauben, dahin zu berichtigen, daß ich durchaus keinen Grund habe, meine fernere Mitwirkung dem Organe des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins zu entziehen. Diejenigen Motive, die mich vom Beginn der Lassalleschen Agitation veranlaßt hatten, mich derselben anzuschließen, bestimmen mich auch jetzt, trotz allen Verdächtigungen, einer Partei treu zu bleiben, die heute ist, was sie immer war. Daß ein Herr aus London, der es bei Lebzeiten Lassalles fürs klügste hielt, weder für noch gegen ihn aufzutreten, nach dem Tode dieses Parteichefs aus bekannten „internationalen" Gründen der Lassalle-Partei und ihrem Organe den Hof machte, sodann aber, als er sich in seinen Erwartungen getäuscht sah, mit seinem Sekretär und Generalstabe ohne Armee wieder

zum Rückzuge blies, ist für mich kein Grund, dieser lächerlichen Demonstration zu folgen."

Das war deutlich; aber peinlich wahr! Das Londoner Lager wurde geradezu eine Gefahr durch seine Unkenntnis der preußischen Verhältnisse, die um so lärmender in ihrem diktatorischen Hochmut auftrat. Engels, der sich allmählich zum Kontorsesselstrategen entwickelt hatte, glaubte in dem schwebenden Streit um die Militärfrage der deutschen Arbeiterpartei Verhaltungsmaßregeln erteilen zu müssen; eine Kette politischer Naivitäten, die auf eine kämpfende Volkspartei wie ein Hohn wirken mußte. Die allgemeine Wehrpflicht, „beiläufig die einzige demokratische Institution", müßte weiter ausgedehnt werden. Die Vermehrung der Kaders, sogar die Zurückschiebung der Landwehr ersten Aufgebots in die große Armeereserve, waren als annehmbar bezeichnet worden, wenn die allgemeine Dienstpflicht und zweijährige Dienstzeit streng durchgeführt würden. Die Bourgeoisie müsse die geforderten Steuern bewilligen, und sich dafür möglichst viel Aequivalente auf dem Gebiete der Presse, des Vereinsrechts beschaffen. Sonst würde ein Staatsstreich den ganzen Konstitutionalismus begraben. Milizheere sind Phantasien; für ein Land mit exponierten Grenzen unmöglich. Eine neue Position wäre zu gewinnen, wenn die Offiziere aus der Bürgerschaft kämen! Wer Preußens Größe will und seine Machtstellung, muß die Mittel für eine große Armee hergeben. Sie sei kein Staatsstreichinstrument, da bei der fortschreitenden politischen Bildung die Stimmung der neuen Rekruten mißlich werden könnte. Aber wenn selbst die Friedensarmee unter Umständen ein Werkzeug in den Händen der Regierung würde, das Kriegsheer würde es nie. Da wird das Verhältnis zum Offizier „gleich ein anderes". Der Soldat gewinnt Selbstachtung und Selbstvertrauen. Mit der demokratischen Wehrverfassung kann ein unpopulärer Krieg nicht geführt werden. Die Arbeiterpartei solle einfach die Militärfrage laufen lassen wie sie gehe in dem Bewußtsein, daß sie „auch einmal" ihre eigene Armeeorganisation machen wird. Die allgemeine Militärpflicht müßte sie schätzen; je mehr Arbeiter in den Waffen geübt werden, um so besser. Die Arbeiterpartei könne zwar organisiert bleiben, aber sie muß die Fortschrittspartei immer weiter in den Radikalismus treiben. Jede Eroberung der Bourgeoisie käme dem Proletariat zugute. Und das Wahlrecht? „Solange das Landproletariat nicht in die Bewegung mit hineingerissen wird,

solange kann und wird das städtische Proletariat in Deutschland nicht das geringste ausrichten, solange ist das allgemeine direkte Wahlrecht für das Proletariat keine Waffe, sondern ein Fallstrick!" Die Broschüre war, wie Engels berichtet, „aus dem Kopfe hingeschmiert worden". Hingeschmiert? Jedesfalls nur aus einem vollkommen doktrinären Kopfe. Hatte Heß, dem stehende Heere im Dienste dynastischer Interessen ein Greuel waren, recht, den Verfasser für den Orden Pour le mérite in Vorschlag zu bringen? Es war — 1865! — eine Orgie des Doktrinarismus, zugleich ein lehrsamer Beweis, wohin die deutsche Arbeiterpartei ohne den politischen Schöpferwillen Lassalles gekommen wäre. Für Heß war die Broschüre einfach als ein Mittel gedacht, die Organisation zu sprengen, „die — wie Engels Harmlosigkeit glaube — sozusagen von selbst entstanden" war. Es klang wirklich wie ein Paradoxon: Heß — gegen den das kommunistische Manifest die Anklage erhoben, daß er die Arbeiter von der Politik abführe — verteidigte die aktive Arbeiterpolitik gegen den Quietismus! „Nach dem Marxschen Rezept von 1847 sollen die Arbeiter nicht eher mit ihren Forderungen g e g e n die Bourgeoisie hervortreten, vielmehr so lange m i t ihr, bis deren eigene Forderungen erkämpft seien, weil dadurch erst der Boden geschaffen werde, auf dem die Arbeiter ihren Kampf gegen die Bourgeoisie durchfechten könnten. Diese allgemeine, als geschichtliche Tatsache längst in Ausführung gebrachte revolutionäre Taktik ist freilich selbstverständlich und brauchte weder 1847 als neues Dogma ausgesprochen, noch heute wiederholt zu werden. Weniger verständlich sind die Schlußfolgerungen, welche der Leser daraus zu ziehen hat: da die letzten Forderungen der Bourgeoisie noch nirgends in Europa zur Geltung gelangt sind, so ist die Lassallesche Arbeiterorganisation eine verfrühte; man muß warten, bis die Republik wieder proklamiert und eine „Neueste Rheinische Zeitung" gegründet werden kann. Bis dahin soll man die Hände in den Schoß legen und in stummer Andacht nach Mekka—London schauen." Der philosophische Sozialist hatte, wie sich zeigte, für die Wirklichkeit der Politik ein geübteres Auge. Er verstand Lassalle. „Nicht im Ablehnen — schrieb er einmal — aller von verdächtigen Freunden gebotenen Mittel, sondern in ihrer Ausnützung, ohne sich dabei etwas zu vergeben — darin besteht die große politische Kunst! Meister in dieser Kunst war unser verstorbener Lassalle." Weil

ihm die politische Agitation ein Mittel für sozialökonomische Lösungen war, darum wollte er das sozial hinter den Engländern und Franzosen zurückstehende deutsche Volk erst politisch befreit wissen. Er fürchtete das „bekannte Desorganisationstalent" von Marx. Und so ungern er sich in den erbärmlichen Kleinkrieg der Diadochen einmischte: als die Frage eines größeren Direktoriums aufschrillte, erschien er auf dem Plan. Die Organisation, die der sozialistischen Idee endlich einen Körper gegeben, gegen die materielle Macht des Kapitals und mittelalterlichen Gewalten die materielle Macht des Arbeiters stellend, diese Lassallesche Schöpfung war gewiß nur auf Lassalle eingestellt. Sie vertrug nur einen Präsidenten. Ein Direktorium setzte den Keim der Zerstörung. Das Werk würde geschickten Intriganten ausgeliefert werden, deren erste Handlung der Erlaß eines Manifestes sein würde, in welchem die Lassalleschen Prinzipien durch andere ersetzt würden. Nur auf „internationale" Konspiration würden sie gehen, „welche im glücklichsten Falle die Arbeiter wieder mißbrauchte, den liberalen oder radikalen Herren Bourgeois die Kastanien aus dem Feuer zu holen". So warnte Heß.

Wie in seiner Beurteilung der preußischen Verhältnisse, so irrte sich Engels auch in seinem Unkenruf über die Lebensdauer des „Sozialdemokrat". „Ein neues Quartal würde er nicht erleben," weissagte er im Mai, und „Moses" würde nicht mehr lange sicher gebettet sein.

Das Blatt grünte weiter und Heß konnte seine regelmäßigen Pariser Korrespondenzen fortsetzen. Sie bewahrten den Charakter, den sie bereits in der „Rheinischen Zeitung" erhalten hatten: eine Folge gut ausgewählter charakteristischer Zitate aus den Zeitungen der verschiedensten Parteien, Besprechungen von Büchern und Broschüren und Auszüge aus solchen Besprechungen. Die Auswahl wurde bedachtsam unter geschichtsphilosophischen Gesichtspunkten vorgenommen, einseitig sozialistisch, ohne den Ehrgeiz, allen Stimmungen und Strömungen im französischen Volksleben in ihrem Wellengange folgen zu wollen. Nur traten jetzt wirtschaftliche Notizen häufiger heraus und besondere Aufmerksamkeit war für die verschiedensten Assoziationen erregt. Meist lag schon in der Wahl ein Urteil; nur selten stellte es sich hinter den Bericht. Die Art, in der Heß die politischen Vorgänge sah, hebt sich indes scharf ab. Der französische Volkskörper wird sorgsam daraufhin

untersucht, ob sich bereits die Symptome der Weltenwende herausstellen. Denn nur Frankreich hat das Temperament zur Revolution. Ihm geht — glücklicherweise! — die Ruhe und nur theoretische Interessiertheit ab. Mehr noch: „Gerade in der Unfähigkeit der Franzosen, den Dingen auf den Grund zu gehen, liegt ihre Fähigkeit zum Handeln. Durch ihre Leichtfertigkeit werden sie mit allem leicht fertig.“ Es war eine Variation des schalkhaften Gedankens Heines, daß der Hauptgrund für die Revolutionsfähigkeit der Franzosen in ihrer „providentiellen Unwissenheit“ liegt, die ihnen den Zugang zu den letzten Tiefen der Philosophie verschließt, aus denen man keinen Ausweg mehr findet. Der politische Geist ist eben in Frankreich nicht zu töten. Die Macht, welche die Demokratie erstrebt, steigt aus dem Prinzip der Rechtsgleichheit, das in der Zentralisation fixiert, Frankreich vor allen Ländern einen Vorsprung gibt. Die nationalen Interessen sind dort mit den humanen eng verwachsen. Von den Grundtendenzen seines „Rom und Jerusalem“ brauchte sich Heß nicht zu trennen. Die Herausarbeitung des Nationalitätsprinzips als eines volkspsychologischen Vehikels für die Ueberwindung machtpolitischen Nationalismus gibt seinem Urteil die Sicherheit. Ist ihm die Moral und der Geist schlechtweg nicht von den sozialen Voraussetzungen zu trennen, so führt gerade die Einseitigkeit der Begabungen jedes wirklichen Volkes den Geist in eine bestimmte Richtung, mit der ganzen Wucht in die Aktion. Und darum begrüßt er alle Nationalitäts- und Einheitsbestrebungen, die letzthin zur Zentralisation drängen: sie sind die sicherste Garantie für den Sieg der sozialistischen Prinzipien, ohne die in der Welt der Demokratie an keine wirkliche Freiheit gedacht werden kann. Freilich darf die vorantreibende Einseitigkeit eines Nationalcharakters nicht chauvinistisch zum Prinzip der ganzen weltgeschichtlichen Entwicklung gemacht werden. Erst die Fülle bedeutet das Leben. Und darum lehnt Heß die immerhin lehrreiche Anschauung Alexander Herzens ab, daß nur das russische Volk berufen ist, das Rätsel der heutigen Welt zu lösen, weil es keine feudale und katholische Geschichte, sondern primitive Boden- und Eigentumsverhältnisse habe. So wenig wie die slawische Urgemeindeverfassung, könnte — so meint Heß — das biblische „Jubiläumsjahr“ die heutige soziale Frage lösen, wie einige „Käuze“ glauben. Praktische Folgerungen wird das Nationalitätsprinzip besonders deutlich in der Türkei und

im „Kadaver“ Oesterreichs finden, das sich, um der Auflösung zu entgehen, alle 5—10 Jahre neu orientieren muß. Die Begründung Rumäniens sei ein Anfang. Die Orientfrage, die heute noch durch das Liebäugeln Frankreichs mit der Pforte hinausgezögert wird, wird — am Rhein entschieden werden! „Doch das liegt noch im dunklen Schoße der Zukunft.“ Irland wird für England stets sein, was Polen für Rußland: „die schwache Seite, an der der Despotismus schließlich zugrunde gehen wird, gleichviel, ob diese Katastrophe eine vorhergehende Ursache oder eine nachfolgende Wirkung des Sieges der europäischen Demokratie sein wird.“

Die Nationalität muß sich vereinheitlichen, zentralisieren, auswirken. Nur dann wird sie eine Stufe im Aufstieg des Sozialismus. Dieser Standpunkt gestattet Heß einen Fernblick nach zwei Richtungen. So fest seine Ueberzeugung, daß das Proletariat internationale Interessen hat, weil die wirtschaftliche Entwicklung von den anationalen, rein ökonomischen Bedingungen der Produktion und Konsumption, von dem Gegensatz konglomerierten Kapitals und organisierter Arbeit ihre Impulse erhält, so unantastbar richtig auch die Grundsätze der Internationale sind, bedeutungsvoll können ihre Kongresse nicht sein. „Zu einer wirklichen internationalen Assoziation bedarf es noch vorgängiger europäischer Ereignisse.“ Bis dahin haben die Arbeiter und europäischen Parteien genug zu tun, sich in den verschiedenen Ländern normal zu entwickeln, zu organisieren, unsaubere Elemente auszuscheiden und ihre Kräfte nicht nutzlos in phantastischen Unternehmungen zu vergeuden. Gewiß wird hier Heß bitter, wenn er auf die Skrupellosigkeit versteckter Drahtzieher und verkappter Spitzel hindeutet. Und er irrte, daß nach dem ersten Genfer Kongreß der Internationale (1866) kaum noch andere stattfinden würden; er selbst sollte noch an ihnen teilnehmen. Allein auch hier zeigte sich Heß als ein realistischer Kritiker: die erste Internationale war trotz der weiten Horizonte, die ihr Marx' Genialität entwölkte, ein theoretischer Debattierklub. Ohne die straffe Organisation der Arbeiter in den einzelnen Ländern blieb das Klassenbewußtsein eine Phrase. Es konnte erst im Kampfe um die eigenen Lebensinteressen errungen werden. In diesen nationalen Zusammenfassungen müßten sich die Führer erproben, die Aufgaben vom Erreichbaren zum Nochnichterreichten dehnen und mit der Technik des Kampfes die Stoßkraft gewonnen werden. Europäische Ereignisse waren nötig als Explosionen des heutigen

Wirtschaftskörpers. Die Internationalität konnte nur eine ökonomische Ableitung sein. In der Wirklichkeit mußten die Errungenschaften aus „revolutionsreifen" Ländern von Nation zu Nation überspringen. In diesem Stadium gab es darum nur eine Forderung: in den einzelnen Ländern durch Einfügung und durch Ausnutzung der Gegebenheiten, mit den Parteien und gegen sie, immer in dem Bewußtbleiben der proletarischen Endziele, als Arbeitergruppe Machtfaktor zu werden. Das waren Lassalles Gedanken. Heß wurde ihr desillusionierter Künder.

Nach der anderen Richtung lernte er den Liberalismus schärfer erkennen. Er fürchtete ihn jetzt, weil er die Nationalitätsidee und die Zentralisation unter dem trügerischen Scheine der Freiheit im Interesse des Kapitalmonopols sabotierte (die Formel der Zeit war: eskamotierte). Am Ende freilich müsse der Liberalismus in den Sozialismus ausgehen. Das Streben nach individueller Freiheit muß schließlich einen sozialen Charakter annehmen; „und zwar einen bestimmten, der historischen Epoche entsprechend, in der er sich geltend macht". Denn im Grunde ist es nur Streben nach freier Arbeit, die allen Druck von sich wälzen will und den schwersten des Kapitals. Staat, Volk, Nation sind eben nichts anderes als die arbeitende Gesellschaft. Die Arbeit ist ein soziologischer Faktor. Und darum muß die individuelle Initiative in die Assoziation eingehen. Ist aber dieser Gegensatz aufgehoben in der zentralisierten Staatsmacht, die nicht mehr Privilegium ist, so wird der Widerspruch von „Selbsthilfe" mit der „Staatshilfe" gegenstandslos. Der Staat, der sein Wesen richtig versteht, muß die Arbeit gegen das Kapital schützen. „Doch darf er dabei keine Nebenzwecke und Hintergedanken haben, sich nicht etwa bloß der Arbeiter als Werkzeuge gegen die Demokratie, selbst nicht gegen den Liberalismus bedienen." Der Staat ist in letzter Instanz das Gesetz. Staatsmacht ist gesetzgebender Körper. Auf ihn müssen die Arbeiter Einfluß gewinnen. Sie können es durch ihre Assoziationen, die, von Sozialisten geleitet, das Motiv der Verbesserung der materiellen Lage mit Zukunftsidealen verbinden. Vor allem aber Klassenbewußtsein! Dieses immer klarer und entschiedener zu machen, kann auch nur der Sinn des Streiks sein. Den Antagonismus von Kapital und Arbeit heben sie nicht auf.

Zu der deutschen Frage nahm Heß allgemeinhin nur zögernd Stellung. Er behandelte sie zumeist nur in kritischen Berichten

der französischen Politik, die sich zumal nach Königgrätz dauernd aus einem Gefühl der Bedrohtheit in die deutschen Dinge mischte! So recht wußte sie nicht, wo die deutsche Angelegenheit aufhörte, wo die europäische anfinge. Frühzeitig machte Heß auf die französische Idee des Rheinstaates aufmerksam, der, als Surrogat der natürlichen Grenzen gedacht, irgendwie zu kriegerischen Auseinandersetzungen führen wird. Wenn er auch die Abtrennung des mittelalterlichen Oesterreichs durch eine Revolution lieber gesehen hätte, so zwang es ihn, das neue Deutschland unter Preußens Führung zu begrüßen. Es war das kleinere Uebel. Deutschland unter Preußen konstituiert, wird Rußland seinen Einfluß nehmen, und so kann auch, wenn die Vergrößerung des Staates die Ursachen des Konfliktes zwischen Kammer und Regierung aufhebt, ein den augenblicklichen Verhältnissen entsprechender moderner Staat entstehen; ein deutsches Parlament würde den Weg zu einem aufrichtig konstitutionellen Deutschland anbahnen, in dem die Junker ihre Rolle ausgespielt haben. In der Freude des Sieges erschien ihm die „blöde“ Wut der süddeutschen Demokraten gegen Preußen lächerlich. Endgültige Lösungen wird erst ein großer europäischer Krieg bringen, weil der Klassenantagonismus noch zu stark ist, als daß die wirtschaftliche Entwicklung aus sich heraus eine friedliche europäische Völkerföderation bereits ermöglichen könnte. „Spätere Geschichtsschreiber werden finden, daß die blutigen Kriege, die uns heute so grund- und zwecklos erscheinen, ihre eigentliche Ursache in dem Bedürfnis der modernen Gesellschaft nach Einheit hatten, welche vor allen Dingen errungen werden mußte, um die freie Entwicklung dieser Gesellschaft möglich zu machen. In der Tat kann jede große, wenn auch noch so blutige Volksbewegung dem sozialdemokratischen Fortschritte in unserer Zeit nur nützlich sein. Mögen sich daher diejenigen über die drohende Kriegsgefahr grämen, welche allein dabei zu verlieren haben. Die wirkliche entschiedene Volkspartei, welche weiß, was sie will, hat keine Ursache, über den letzten Zusammenstoß der europäischen Völker zu jammern.“ Es war die gleiche Anschauung, die Marx vier Jahre später an Sorge entwickelte.

Wenn die innere Stimme seines Preußentums, frei von dem Druck der alten Knebelung, einen Augenblick aufjauchzte, wenn

der Rheinländer sich in Heß regte, so konnte dieses Gefühl der Freude natürlich nicht die Schranken überstürmen, die sein Sozialismus um alle Staaten kapitalistischer Ordnung sah. Die Nationalität war ihm nie Selbstzweck, immer nur Durchgangsstadium, bei der die Arbeiterbewegung sich nicht unnötig aufhalten dürfe. Jedes Verweilen zögerte den Sozialisierungsprozeß hinaus, das Endziel, das nur ein übernationales sein konnte. Solange der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein in aller gebotenen Taktik dieses Ziel scharf vor sich behielt, konnte Heß mitmachen, konnte er selbst die würdeloseste Verdächtigung gelassen tragen. Seine sozialistische Ueberzeugung zog eine scharfe Grenze, bis zu deren äußerster Linie seine Selbstsicherheit gefahrenlos gehen konnte. Mit den Bismarckaufsätzen Schweitzers konnte er gerade noch mitgehen. Aber nun, da sich die ersten Hoffnungen erfüllten und die Arbeiterpartei sich vom Sprungbrett des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts zum ersten Male leibhaftig in den parlamentarischen Strudel stürzen sollte, kam ihm die Sorge, ob sie nicht hilflos versinken müßte, wenn sie nicht fest an das Leitseil eines sicheren Programms gebunden wäre. Das auf der Generalversammlung des Vereins zu Erfurt (am 27. Dezember 1866) beschlossene Programm, aus den Spinngeweben der Konzession und der Opportunität zusammengedreht, konnte ihm nicht genügen. Gerade weil er dem eklen Treiben um die Präsidentschaft ferne stand und er die Taktik und die Annäherungsversuche Schweitzers nicht nach ihrer moralischen Seite hin beurteilen konnte, sie jedenfalls nicht anzweifelte, blieb er unbefangen: das Erfurter Programm genügte nicht für eine sichere Führung im Geiste Lassalles. Es war schon verdächtig, daß sich ein Großdeutscher wie Sybel „fast in allen Punkten“ einverstanden erklärte. Heß brauchte nicht umzulernen. Seine Begrüßung des preußisch geführten Deutschlands war durchaus bedingt. Und seine Angriffe gegen die Internationale Assoziation hatten bei aller Gereiztheit gegen den „Organisator“ Marx niemals die politische Richtlinie im Verhältnis zur Bourgeoisie verloren. Gerade Heß hatte die Zumutung bekämpft, im Schlepptau der Bourgeoisie zu treiben, bis das andere Ufer erreicht und der Boden des letzten Kampfes gewonnen war. Wie er in den heutigen politischen und nationalen Kämpfen nur Mittel zum Zwecke der Vereinigung aller Proletarier sah, die ein gemeinsames, ein Klasseninteresse gegen die Bourgeoisie zu verfechten haben, so warnte

er davor, eine „nationale“ Politik zu treiben, die jede Einmischung von außen her ablehnte. Heß verließ das Motiv nicht, daß das spezifisch begabte, wirtschaftlich weiter entwickelte Frankreich die Fackel der Revolution zuerst entzünden würde. Es würde die Flamme bewußt in die anderen Länder schleudern. Mit dieser Eventualität müsse jede Arbeiterpartei rechnen. Für die deutschen Arbeiter muß klar sein, daß es noch andere Arbeiter gibt, daß sie noch eine andere als nur die national-deutsche Einheit zu erstreben haben. Davon stand nichts in dem Programm. Es stand überhaupt zu wenig darin; und darum las Heß aus einem Programm zu viel heraus, von dem auch die Redaktion des „Sozialdemokrat“ zugab, daß es „manches zu wünschen übrig lasse“. An die Möglichkeit, daß dieses einige Deutschland nun alle ausländischen Volksbestrebungen mit Blut und Eisen niederschlagen würde, dachte Schweitzer gewiß nicht. Schon seit Jahren boxte die Formel „durch Einheit zur Freiheit“ mit jener: „durch Freiheit zur Einheit“ um den Preis der Meisterschaft. Entschieden war der Kampf nicht. Gerade die Anhänger der ökonomischen Geschichtstheorie vergaßen die Bedenken nicht, die Lassalle in sein Arbeiterlesebuch hineingestellt: „Die bloße politische Freiheit kann heute nicht siegreich erkämpft werden, weil kein materielles Interesse, weil kein Klasseninteresse und somit keine Klasse hinter ihr steht.“ Gewiß war die Einheit eine Voraussetzung für die weiteren Ziele des Proletariats. Allein innerhalb eines sozialdemokratischen Programms durfte die Betonung der eigentlichen Ziele nicht fehlen, um so weniger, als die verschiedenen nationalvereinslerischen und fortschrittlichen Gruppen sich mit diesem (in seiner Isoliertheit) nur preußisch-reaktionären, deutschtümelnden, burschenschaftlichen Programme der Befreiungskriege auch jetzt noch begnügten und sich so auf das Diktat von Bismarck der hohenzollerschen Politik auslieferten. Hier war ein Gegengewicht notwendig. Die Forderung, aus der Kleinstaaterei zur Zentralisation zu kommen — so berechtigt sie ist — durfte nur nebenher erhoben werden. Gerade jetzt mußte die Grenzlinie gegen die Fortschrittler scharf gezogen werden, mußte der Kampf gegen den feudal-legitimistischen Absolutismus auf der ganzen Front eröffnet werden. Eine Partei, die seit Jahren die Fortschrittler bekämpfte, weil sie sich an eine oktroyierte und immer wieder gebrochene Verfassung klammerte und, statt zu handeln, nur schwatzte und parlamentierte, dürfte nicht in den

gleichen Fehler verfallen. Sie müßte wirkliche Volkssouveränität verlangen, um durch sie zugunsten der Arbeiterpartei wirken zu können. Gelänge diese Aktion nicht, weil sicherlich die Bismarcksche Majorität sie in dieser entscheidenden Frage im Stich lassen würde, so gäbe es nur ein Gebot: unter Protest das oktroyierte Parlament zu verlassen. Von dieser Auffassung ließ sich Heß auch durch die Darlegungen Schweitzers nicht abbringen. Bei der dem zweiten Paragraphen angeklebten Formel: „Sicherstellung der Volksrechte" konnte sich das proletarische Gewissen nicht beruhigen. So falsch es wohl war, die radikalen Elemente im Bürgertum in der scharfen Abtrennung von den Fortschrittlichen ganz beiseite zu lassen, — sie würden eine weite Strecke mit den politische Freiheit fordernden Arbeitern mitgegangen sein —, so wenig genügte Heß unter den obwaltenden Umständen die persönliche Sicherheit, die die von ihm nicht angezweifelte Ueberzeugungstreue von Schweitzer bot. Der Sinn des Programms, das dem Kampfe Inhalt und Richtung geben sollte, mußte das Selbstbewußtsein der jungen Partei als einer sozialistischen stärken. Mit den eigentlichen Tendenzen des Proletariats haben aber die germanischen Nationalitätsbestrebungen nichts zu tun, welche mit ihrer „Machtstellung" nur eine „germanische Rassenherrschaft" erstreben. Je tiefer sich ihm diese Ueberzeugung aus seinem Urteil über die Bismarcksche Politik festsetzte, um so ehrlicher gestand er, daß er die Hoffnungen, die ihm Königgrätz zunächst erweckt hatte, nicht mehr hegen könnte. Schon „in zwei Jahren" würde sich zeigen, daß die nationalistische preußische Bewegung nicht vor Eroberungskriegen selbst zur Niederwerfung freier Volksstaaten zurückschrecken würde, sei es selbst im Bündnis mit Rußland. War dieser Standpunkt doktrinär und praktisch wertlos? Und darf — selbst wenn sich die Prophezeiung erst nach vier Jahren erfüllte, davon gesprochen werden, daß Heß fernste Zukunft sah, während Schweitzer die nächste Zeit in das „Verantwortungsgefühl der Gegenwart" hineinstellte? Hier ist die Frage nicht zu entscheiden, ob und wieviel Rassenhochmut in der Politik und den Ambitionen Bismarcks steckte und ob er die Konzessionen an die politische Freiheit und an die Bedürfnisse der notleidenden Klassen nur machte, um die militaristische Stoßkraft zu steigern. Jedenfalls: dem preußischen Nationalismus, den die junkerliche Feudalität und der Militarismus vorantrieben — das Bürgertum wurde einfach ins Schlepptau genommen! — traute Heß nicht. Zu Recht

oder zu Unrecht. Darüber soll eine weniger erregte Zeit die Antwort geben. Aber seine Ablehnung des Erfurter Programms, die ihn wieder isolierte, setzte geradlinig seine politische Anschauung fort: „Die nationalen Einheitsbestrebungen sind nur dann nicht im Widerspruche mit den Proletariatsbestrebungen, wenn sie von unten ausgehen oder in eine solche Bewegung auslaufen; weil sie alsdann nicht die ‚Machtstellung', sondern die Einheit, Freiheit und Gleichheit zum Ziele haben." Die Nationalität war ihm ein „organischer" und kultureller Faktor, ein Mittel, gewissermaßen ein planvoller Kunstgriff der Natur zum Zwecke der einigen Menschheit. Konnte er sich beim Tode Proudhons bei aller Bewunderung seiner dialektischen Kraft, seiner immer gleichen Kampflust und seiner politischen Moral noch einmal entschieden gegen seine Verhöhnung der Nationalitäts- und Einheitsbestrebungen in Italien und Polen wenden, gegen die Idee, Frankreich in 36 Staaten zu zerstückeln und — horribile dictu! Rußland zu verteidigen; durfte er erwarten, daß die Gegebenheiten in den einzelnen Ländern die Internationale Assoziation notwendig die nationale Note im Kampfe des Proletariats nicht überhören lassen würden, so war andererseits Raum geschaffen für seine jüdischen Interessen und Ideale. In einem inneren Zwiespalt konnte die einheitliche Natur von Heß nie sein.

XIV.

Es ist nicht ganz von der Hand zu weisen, daß eine nähere — mittelbare oder unmittelbare — Beziehung zur Alliance israélite universelle Heß mit dazu bestimmte, sein Domizil nach Paris zurückzuverlegen. Die Alliance war 1860 begründet worden in der Absicht: „überall an der Emanzipation und dem moralischen Fortschritt der Juden zu arbeiten". In den ersten Jahren hatte sie unter Netter und Narciss Leven eine jüdisch-nationale Tendenz. Sie rechnete irgendwie mit Palästina.

Wollten sie die agitatorische Kraft Heß' in den Dienst der Palästinasache stellen? In seinem „Rom und Jerusalem" hatte er — so weit ausschauend seine Gedanken waren und so starke Hoffnungen er auf die Weltmission des palästinensischen Zukunftsstaates der Juden setzte — doch als den Anfang der Arbeit die kleine Kolonisation und die wirtschaftliche Erschließung des heiligen

Landes gefordert. Er war nicht der erste, der diese Ziele der jüdischen Nationalarbeit gesetzt hatte. Aber er war wohl doch der erste wirkliche Europäer mit den Kenntnissen einiger lebenden Sprachen und ein Mann von gutem Namen und weitem Ruf, der für die Kolonisationsidee eingetreten war.

Es sind das nur Vermutungen. Immerhin ist bemerkenswert, daß die „Archives israélites" schon am 15. Dezember 1863 mitteilten: „Ein berühmter israelitischer deutscher Schriftsteller, Herr Moritz Heß, der bis zu diesem Tage in Köln lebte, hat sich soeben in Paris niedergelassen. Der Verfasser von ‚Rom und Jerusalem' ist einer jener Männer, deren concours est précieux. Daher betrachten wir es als ein gütiges Geschick, unsern Lesern mitteilen zu können, daß die Mitarbeit Heß' für die Archives israélites gewonnen wurde." Zu beachten ist die auffallend schnelle Verständigung mit Heß sofort nach seiner Ankunft. Die Archives waren damals im Gegensatz zu dem orthodoxen l'Univers das offiziöse Organ der Alliance — oder doch der leitenden Alliancepersönlichkeiten.

Jedenfalls versuchte Heß, für die Archives auch in Deutschland Freunde zu werben. Es bestand (wohl nur bei ihm!) die Absicht, dem Blatt eine breitere Grundlage zu geben, um damit im Sinne einer jüdisch-sozialistischen Weltanschauung Propaganda machen zu können.

Welcher Art die Beziehungen zu den Führern der französischen Judenheit auch gewesen sein mögen (vielleicht waren sie zunächst nur eine Hoffnung von Heß), seine Mitarbeit an den Archives lag sicher in der Richtung der Alliance.

Zwei Gebiete waren es vorzugsweise, denen Heß seine Liebe zuwandte: der jüdischen Missionsidee und der Urgeschichte des Christentums. Seine Gedanken sind dem Kenner von „Rom und Jerusalem" vertraut. Wesentlich Neues bietet er nicht. Aber seine kritischen Aufsätze fundieren seine Anschauungen fester. Die literarischen Erscheinungen des Tages werden daraufhin geprüft, ob und inwieweit sie seine Lehren bestätigen. Die meisten Arbeiten sind Referate neuer Werke, voll überraschender Ausblicke und geistvoller Beziehungen, etwa in der Richtung der damals erst noch embryonalen Völkerpsychologie. Nebenher gehen kleinere Aufsätze apologetischer Art: Abwehr gegen spiritualistische Rabbiner wie den Luxemburger Rabbiner Hirsch, Abwehr gegen die hämischen Angriffe der Juden-

feinde, die in ihr stumpfes Gewaffen Bibelsprüche und Rassentheorien eingravieren.

Die umfangreiche Studie in den Archives behandelt in spielerischer Essayform Israels Mission in der Geschichte der Menschheit. Die Arbeit sollte ursprünglich weiter ausgebaut werden. Aber auch als Torso bietet sie mehr als biographisches Interesse.

Ihren spezifischen Wert hat L. Philippson schnell erkannt; denn er hatte geschärfte Sinne für alle Ideen, die der damals noch sehr jungen „mosaischen Konfession deutscher Nationalität" gefährlich werden könnten. Und er tobte seine Wut aus. „Ein deutscher Schriftsteller unseres Glaubens (?), der vor einigen Jahren mit einer Broschüre, in welcher er eine jüdische Kolonie in Jerusalem, am Suezkanal oder Euphrat als unerläßliche Bedingung der Fortexistenz des Judentums hinstellte, einiges Aufsehen, zugleich aber auch vollständiges Fiasko machte, lagert jetzt seine Expektorationen in den Archives israélites ab." Philippson, der den Inhalt von „Rom und Jerusalem" so charakteristisch wiedergab, machte sich die heftigsten Selbstvorwürfe, daß er den ganzen Heß nicht mit Stillschweigen übergeht. Polemik würde ihm nur ein Piedestal geben können. Aber Philippson vertraute „unentwegt" auf den „gesunden Sinn des Publikums, welches mit Extravaganzen und verkehrten Meinungen schon selbst fertig wird". Besonders erbost ihn die Malice von Heß, daß die modernen Reformtempel und ihr reinlicher Gottesdienst darauf Bedacht nehmen, was werden wohl die Christen dazu sagen! Das ist eine Denunziation des „Knappen des Herrn Lassalle". Heß haßt Deutschland und haßt nun auch die deutschen Juden — „wir werden von seinen Sophistereien keine Notiz nehmen".

Der Messiasgedanke ist Heß die Seele des Judentums. „Jeder Jude hat den Stoff zu einem Messias in sich." Wir erinnern uns der Zeit, da ihm das Judentum mumienhaft erschien nur deswegen, weil seine neumodischen Pfäfflinge die lebendigen Inhalte des jüdischen Volkstums erdrosselt hatten. Darum kann die jüdische Renaissance ihm nur das Wiederauferstehen der alten, nicht rationalistisch vergasten Idee vom menschheitlichen Berufe Israels sein. Sie ist den Juden nicht zufällig gekommen, weil zufällig Moses, der des Gottes voll war, ein Jude war. Sie kann nicht von außen her den Juden willenlos aufgedrängt worden sein. Sie ist in diesem Volke entstanden, mit ihm gewachsen, wie auch Moses

nicht der Schöpfer, sondern das Produkt seines Volkes war. Nur als ein nationales Produkt, als die Konzentration jüdischer Rassenartung, konnte sein überragendes Genie wieder erziehlich auf sein Volk wirken. Denn alles historische Geschehen, die treibenden Kräfte und die Zielsetzung, haben letzte Ursache nicht in supernaturalistischen Mächten, sondern in den Rassen und ihren Spaltungen, den Völkern. In ihnen ist die natürliche Grundlage der Menschheit zu suchen; ihre Kämpfe sind geschichtliche Bedingungen; ihr Zusammenwirken ist der Menschheit Ziel. Die jüdische Rasse aber hat aus Gründen, die gewiß zum Teil Schicksal und Milieu sind, vorzüglich aber in einer letzten nicht weiter zurückführbaren Anlage liegen, die soziale Nuance erhalten, den sozialen Trieb lebendig erhalten. Sie sind Eigenheit der Seele und nicht der Intelligenz. „Man kann an Wissen überlegen sein und in der Nächstenliebe zurückstehen; und der Grad der Herzensliebe, deren eine Rasse fähig ist, bestimmt den Grad der Zivilisation, den sie erreichen kann".

Für die Liebe und die soziale Gerechtigkeit, von der höchste Kultur: Menschenverbrüderung ausströmt, hat Israel gelitten. Für sie ist Israel erhalten geblieben. Soll darum sein Beruf nicht nur wesenloser Schein sein, so muß er an ein Volk gebunden bleiben: „Man nehme der messianischen Religion das Messias-Volk, und diese Religion, die Gott selbst in uns gepflanzt, existiert nicht mehr." Aber auch die Kehrseite ist wichtig gegenüber jener äußerlich-materialistischen Doktrin, die in der Nationalität nur das rohe Band der Abstammung sieht: „Man nehme unserem Volke seinen alten nationalen Kultus, und es hat keine Daseinsberechtigung mehr: es geht zugrunde in dem ungeheuren Ozean der Völker, zwischen die es geworfen ist, wie es teilweise schon zugrunde gegangen ist, als es die Religion unserer Völker verlassen und den Kultus der fremden Völker nachgeahmt hat". Wenn Heß hier also die Existenzberechtigung nicht einfach aus der Existenz, nicht aus dem Selbstzweck, sondern einer weiteren Zwecksetzung herleitet, so fließt diese Anschauung geradlinig aus seinem System der Welteinheit, in die alle Strebung eingeht; in der jedes Wesen seine Stellung hat. Verliert eine Gruppe das Bewußtsein ihrer Aufgabe, so verliert sie die Aufgabe — und damit die Existenz. Israels Mission in der Menschheit ist es, den starken Glauben an die Vorsehung, die ihre sozialen Geschicke leitet (diese Grundlage aller menschlichen

Moral, weil sie das Opfer des Egoismus verlangt) zu propagieren, um das erschlaffende Gewissen der Menschheit aufzurütteln und mit neuem Geiste zu füllen. Der Fortschritt der Wissenschaften, der Künste und der Industrie müssen, um zum Endziel der Menschheit führen zu können, von der sozialen Ethik begleitet werden. Die Werde der neuen Menschheit braucht der Juden, die sich in ihrem sozialen Beruf in der Geschichte schon trefflich bewährt haben. Soll dieses Volk aber nicht müde und schlaff werden, so bedarf es für die stete Erneuerung seines Wesens der Heimaterde — eines eigenen Landes. Der Verlust Palästinas war die Strafe für den Verlust des Bewußtseins seiner heiligen Berufung. Um es wiederzuerlangen und durch eigene Einrichtungen zu sichern, braucht das jüdische Volk eine Volksheimat: „Ja, das Land fehlt uns, um unsere Religion auszuüben!" Wobei Religion nicht im christlichen Sinne des Glaubens, sondern im hebräischen der Treue zu fassen ist. Bei solchem Erfassen der Aufgabe kann auch die Reformarbeit nicht mehr das rechte Geleis verlassen. Ein Synhedrion wird die Institutionen so gestalten, daß sie der sich immer mehr offenbarenden Gotteserkenntnis angepaßt sind. Diese Reform wird eine andere sein, als die destruktive Tendenz neuzeitlicher Rabbiner. Sie wird Wege weisen, und nicht der Entwicklung des „Zeitgeistes" nachhinken oder gar nur das Idol haben, ja nicht von den Kulturen der anderen Völker abzuweichen. Die moderne Reform, die ihre artfremde Herkunft wie ein Kainszeichen auf der Stirn trägt, hatte alle Erinnerungen an die alte Heimatscholle aus dem Judentum herausgelaugt und herausgelogen. Das Manöver mußte gelingen in der fördersam gepflegten Unwissenheit, die dem deutschen Judentum gegenüber den politisch orientierten Predigern kritisches Urteil versagte. Die Besprechungen von „Rom und Jerusalem" berührten den kulturell-nationalen Inhalt, also in der neuen Ausdrucksweise den religiösen Inhalt kaum; sie hielten die politische Linie ein. Und bebten in Angst. Heß' Märtyrerleben hatte bewiesen, daß ihn die Gefährlichkeit einer Idee nicht hinderte, sie auszusprechen und in die Wirklichkeit umzusetzen, wenn er sie als wahr und notwendig erkannt hatte. Allein die Gefahr der nationaljüdischen Idee ging ihm nicht ein selbst für die Länder, in denen die völlige Emanzipation noch nicht ausgesprochen war. Vollends nicht für Frankreich. Sollte wieder einmal ein Synhedrion nach Paris einberufen werden, so könnte es vor Gott und der

Welt die Erklärungen abgeben, die er jetzt (für einen wohl bestimmten Zweck) entworfen hat. Eine Kollisionsgefahr mit dem Patriotismus könnte er nicht zugeben. Seine persönliche Note war es, daß er bei den Juden der ganzen Welt Sympathien für Frankreich voraussetzte als dem Volke, das immer mit den Unterdrückten fraternisierte. Wir wissen, daß sich Heß die Verwirklichung der Idee in einer langsam fortschreitenden Besiedelung Palästinas gedacht hat; frei von allen Illusionen. Er muß daher seine national-politischen Forderungen von neuem verteidigen. Nicht alle sollen auswandern. Aber alle Juden sollen solidarisch miteinander fühlen, füreinander arbeiten. Das heilige Land soll zunächst Heimat für die Unterdrückten der östlichen Barbarenstaaten werden, und die Stätte, wo sie die Bildung der Zeit organisch in sich einfügen und bedeutsam weiterbauen. Es brauchten der bewußten Arbeiter nicht viele zu sein, die im alten Lande wohnen. In einer geistvollen Kritik eines Werkes von Eichthal: „Die drei großen mittelländischen Völker und das Christentum" führt Heß aus: „Wir glauben auch an die Wiederauferstehung des Geistes unserer Rasse, dem nur ein Aktionszentrum mangelt, um das sich eine auserlesene Schar von der religiösen Mission Israels ergebenen Männern gruppieren könnte, um aus diesem Zentrum von neuem die ewigen Grundsätze hervorsprudeln zu lassen, welche die Menschheit mit dem Weltall und das Weltall mit seinem Schöpfer verbinden. Jene Männer werden sich einst in der alten Stadt Israels wiederfinden. Die Zahl tut nichts zur Sache. Der Judaismus ist nie von einem zahlreichen Volke repräsentiert worden. Das goldene Kalb hat immer die größere Anzahl angezogen, und nur eine kleine Schar von Leviten wird auf ihrem alten Herde das heilige Feuer unserer Religion bewahren."

Der Gedanke, in Palästina ein geistiges Zentrum des jüdischen Volkes zu errichten, hat sich als fruchtbar erwiesen. Ueber die neuhebräische Journalistik fand er Eingang in Osteuropa, wo er in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts besonders durch Achad Haam (A. Günsburg) und seine Schule ausgebaut wurde. Auch in den Kämpfen des politischen Zionismus hat er seine Position zu verteidigen verstanden und hat sich in den ökonomisch-nationalen Forderungen, den Gejagten und Leidenden des Volkes eine Heimstätte zu schaffen, als Ideal und als Aufgabe durchgesetzt.

Für das geistige Zentrum soll die Kolonisation Palästinas den Unterbau legen. Eine Besiedelung, die nur auf Schleichwegen ermöglicht wird, lehnte er ab. Sie soll „mit der laut verkündeten Absicht" ins Werk gesetzt werden, die Basis für eine politische und soziale Niederlassung zu schaffen."

So klar Heß erkannte, daß das jüdische Volk „erst das Bedürfnis seiner nationalen Wiedergeburt fühlen" müsse, um zu ihr zu gelangen, und daß Kolonisationen nicht bloß aus Begeisterung, sondern aus dem Bedürfnis des Lebens entstehen, der Beginn konnte nur tastendes Versuchen sein. So hatte er schon in seinem „Rom und Jerusalem" den ersten Aufruf zur Tat freudig begrüßt, den der Thorner Rabbi Hirsch Kalischer im dritten Teile seines Szefer Emunah jeschara in die kaum widerhallende Welt hinausgesandt hatte. In alter Weise waren dem Werk Gutachten großer Gelehrten vorgedruckt. Eines war von Rabbi Elia Gutmacher, dem Schüler Akiba Egers und dem letzten schöpferischen Kabbalisten, den das Volk weit über den engen Bezirk seines rabbinischen Wirkens in Graetz als einen Heiligen verehrte. Es waren tief religiöse und mystische Vorstellungen, die auf die Wiederauferstehung des jüdischen Volkes in Palästina hindrängten. Die „vom Lande abhängigen Gebote" riefen nach der Erfüllung, die die Zerstreuung — die Galuth — verhinderte. Und der chassidäische Gedanke, daß der Abglanz Gottes — die Schechina — in der Welt verbannt umherirre und erst wieder erlöst würde in ihrer Vermählung mit dem Gottesvolke auf dem heiligen Boden, ging in den Seelen dieser frommen Meister um. Aber der mystische Ueberschwang blieb nur in den Antrieben. Die Forderungen an die Wirklichkeit hielten sich in dem (damals noch besonders verengten) Rahmen der Möglichkeit. Kalischers Anregungen fanden durchaus den Beifall von Heß, dem hier jede Hast gefährlich schien. Ihr Wesentlichstes war die Sammlung von Geldern, die Begründung einer Kolonisationsgesellschaft und kleiner Siedlungen, Schutz der Kolonisten und die Einrichtung einer landwirtschaftlichen Schule. Es fehlte nicht an Anstrengungen, diese Erkenntnisse in die Wirklichkeit umzugestalten. Ende 1860 berief Kalischer eine Versammlung jüdischer Notabeln und Rabbinen nach Thorn (S. L. Zitron, „Der Jude" Bd. II S. 352 1917/18), an der auch Gutmann beglückt teilnahm. In dieser Versammlung wurde der Grundstein der Chibat-Zion-Organisation gelegt. Sie weiter aus-

geführt zu haben, ist das Verdienst von Dr. Hajim Lorje. Ein Nachkomme des großen Kabbalisten Jizchak Lurja, war er selbst durch mystische Zahlendeutung zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Tage des Messias nahe seien. Der Eintritt Gabriel Riessers ins Frankfurter Parlament wollte ihm als ein Vorzeichen gelten. Aber als sich die Erfüllung verzögerte, sah er (und er konnte sich auch jetzt auf kabbalistische Sätze stützen), daß erst eine energische Aufklärungsarbeit die tief gesunkenen unreinen Galuthgedanken emporläutern müsse. Er begründete 1861 von Frankfurt an der Oder her eine Gesellschaft zur Besiedelung Palästinas, für die er in flammenden, zitatenreichen Aufrufen warb. Damals schrieb Rabbi Kalischer sein Werkchen Drischath Zion, das in einer deutschen Auflage eine für jene Zeit stärksten jüdischen Indifferentismus überraschende Verbreitung fand. Indes für eine aufwühlende und zur entschlossenen Tat zielende Bewegung war die Zeit nicht reif, war die zerfallende Judenheit nicht vorbereitet; war Lorja nicht der rechte Mann. Was seine Begeisterung aufrichtete, zertrümmerte seine selbstherrliche, tyrannische Natur. Die mehr oder weniger heftigen Widerstände, die von den Orthodoxen, den Liberalen und vor allem den um ihre Einkünfte besorgten Chalukkamännern kamen, wuchsen zur Feindschaft, als versucht wurde, den Sitz der Gesellschaft in ein jüdisches Zentrum zu verlegen. In Berlin wurde ein zweiter Verein begründet, der untätig blieb, aber trotz allen Ansporns Kalischers nur das eine schuf: das Interesse an der Aufgabe zu zerspalten und das Ideal in den Sumpf persönlicher Querelen zu zerren. Immerhin blieben kleinste Kreise, die an dem Gedanken der palästinensischen Kolonisation nicht verzweifelten. Es galt nur, sie von neuem zusammenzufassen. Lurje hatte gleich nach dem Erscheinen von „Rom und Jerusalem“ versucht, mit Heß in Fühlung zu kommen. In einem Brief (vom 12. August 1862) — in dem sich Lurje bombastisch als „Generaldirektor des Kolonisationsvereins für Palästina“ gebärdet — rühmt er das Werk, das „um so schätzenswerter, als man uns allen Ernstes die eigene Nationalität absprach“. Er habe es darum in einem an mehr als hundert Personen übermittelten und der Allgemeinen Zeitung des Judentums Nr. 34 beigelegten Aufruf öffentlich empfohlen. Dagegen beklagt es Lurje sehr pointiert, daß Heß den Verein nicht eigens erwähnt habe, obwohl er von ihm Kenntnis genommen haben mußte. Heß beruhigte ihn und wird Mitglied. Es scheint auch, als habe Heß

durch den mit ihm befreundeten J. J. Speyer versucht, auf den orthodoxen Seniorchef des Hauses Rothschild einzuwirken. „Frankfurt erobert“ hatte er — wie der stürmische Lurje hoffte — wohl nicht. Die Frankfurter Zeitung (11. 6. 1864) protestierte mit einem verärgerten Seitenblick auf Heß gegen die „israelitischen Ultras“. Der Baron lehnte aus verschiedenen Gründen ab, und man geht wohl nicht fehl, die unbestimmte Haltung S. R. Hirschs dafür anzuschuldigen, der im Gegensatz zu der freudigen Bereitschaft des Londoner Oberrabbiners N. Adler „der Hauptsache nach ausweicht“. Mehr Erfolg dürften die Versuche gehabt haben, Dr. Goldschmidt in Leipzig und Graetz zu gewinnen. Ludwig Philippson gab die bezeichnende Antwort, er wolle erst beitreten, wenn der Verein recht viele Mitglieder und — Mittel habe. Ob indes Heß lange unter dem Einfluß Lurjes blieb, steht dahin. In der Folge haben ihn die stürmische Art und die Eigenwilligkeit des Frankfurters zumindest stutzig gemacht. In seinen Bemühungen, praktisch vorwärts zu kommen, ermüdete Heß indes so leicht nicht. Aus dem vorliegenden Material läßt sich nicht übersehen, ob er und etwa mit welchem Erfolg er einer Anregung Ludwig Wihls nachgegangen ist. Er sollte einen ausgearbeiteten Plan Simon Deutsch zustellen, der durch seine Beziehungen zum Sultan und zu seinen Ministern im Augenblick der geeignete Mann schien, Verhandlungen mit der Pforte anzuknüpfen. Erst von Paris aus sehen wir Heß wieder seine Fühler ausstrecken. Er tritt an den gelehrten Rabbiner Dünner in Amsterdam heran, der von dem portugiesischen Juden Sarphati eine wirkungsvolle Förderung des Werkes erwartet. Daß die holländischen Kreise, die bisher das Unterstützungswerk für die Betteljuden Palästinas in fauler Wirtschaft geleitet hatten, dem Projekt Widerstände setzen würden, mußte wohl angenommen werden. Aber an Arbeitern würde es nicht fehlen. Auch Dünner hält die polnischen Juden für ein geeignetes und geneigtes Element. Er erinnerte dabei an eine nachdenkliche Tatsache. „Ich weiß mich aus meiner Kindheit zu erinnern (Dünner ist 1833 in Krakau geboren), mit welcher Begeisterung ein Kolonisationsaufruf der österreichischen Regierung an die jüdische Gemeinde zu Krakau von den dortigen Juden aufgenommen wurde. Und es handelte sich damals um Urbarmachung ungarischer Wüsten! Mehr als 400 Familien haben sich hierzu angemeldet. Wenn nun nachher aus dem Projekte nichts

geworden, so waren es nicht die Juden, die schuld daran hatten. Ich bin daher fest überzeugt, daß ein derartiger, von einem jüdischen Komitee ausgehender Aufruf von den dortigen Juden als ein Anfang der Erlösung betrachtet werden wird und Tausende demselben folgen werden." Und wie auf den polnischen Juden, so sei auf die „germanisch nüchternen" holländischen Juden zu rechnen, unter denen es ein immenses, aber fleißiges Proletariat gäbe. „Aber das kommt noch hinzu, daß die reichen Juden hierselbst viel Opfer bringen werden, wenn sich ihnen die Aussicht darbietet, das ihnen in den Tod verhaßte Proletariat lichten zu können." Auch von Lurje werden Heß, wenn er an die Ausführung gehen will, „mehr als 100 Israeliten" als Arbeiter angeboten. Und Albert Cohn brachte von seiner Palästinareise die Gesuche von „etwa einem Dutzend Männern aus Jerusalem" mit, die „dringend um Land baten".

Ernsthaft vorwärts konnte man nur kommen, wenn es gelang, die Alliance israélite universelle zu gewinnen. Sie besaß Männer und Mittel. Und war die Verkörperung des jungen Willens zu jüdischer Selbsthilfe, zur Verteidigung und zum Aufbau. Griff die Alliance das Werk auf, so war ein Doppeltes gewonnen: die politische Erfahrung von einflußreichen Staatsmännern, um die Pforte vorzubereiten und dann die Ueberleitung der kleinen Rinnsale palästinafreundlicher Vereinchen in das Triebwerk einer großen Organisation. Die Mitarbeit von Crémieux gab einige Sicherheiten, wenn vielleicht auch gewisse Gefahren. So ist wohl der Warnruf Lehmanns zu verstehen, der von Mainz her den „Israelit" herausgab. Er weist auf eine Notiz in der „Illustrated Christian Times" hin, die über einen mysteriösen Vorgang berichtet. Napoleon III., dessen unruhige Nationalitätenpolitik immer auf neue Möglichkeiten sann, sollte danach die angesehensten Juden Frankreichs zu einer Konferenz versammelt haben, um den Plan der Rückkehr ins heilige Land zu beraten. Auf dieses Ziel würde er seine Macht und seinen Einfluß einstellen. Welche Bewandtnis es mit dieser Versammlung hatte und wie sich die Juden zu diesem Vorschlage gestellt haben mögen, fragt die interessierte Neugier dieses Pietistenblattes. „Seien Sie vorsichtig!" Die Sorge Lehmanns war begreiflich.

Wichtiger in den gegebenen Verhältnissen, welche die Juden vollkommen unvorbereitet für solche Ideen, vollends für jede Aktion

zeigten, mußte die Zusammenfassung der zerstreuten Freunde Zions sein; die Schaffung eines lebendigen Zentrums. Die treibende Kraft war der Stuhlweißenburger Rabbi Josef Natonek, der zunächst auf eine Konferenz hindrängt. Blätter wie die „Neue Freie Presse", die „Debatte" hatten sich bereit erklärt, Berichte und aufklärende Aufsätze zu bringen. Der „Wanderer" ging bereits mit einigen Notizen voran. Aber jeder Schritt wurde ihm zum Verzweifeln schwer gemacht: „ich bin unfähig zu literarischen Arbeiten aus Schmerz über die Apathie dieser Schacherjüdelein, die keinen Sinn für die nationale Zukunft haben." Die türkische Botschaft in Wien machte ihm Hoffnungen, so daß er — wenn er die Reisespesen auftreiben würde — nach Konstantinopel gehen wollte. Er bat Heß, ihn zu begleiten. Indes konzentrierten sich seine Bemühungen darauf, in Wien ein Komitee der Alliance zu begründen, was Güdemann und Kompert nicht gelungen war; die Konferenz mußte zustande zu bringen sein. Im Winter 1867 überreichte Natonek dem Zentralkomitee der Alliance ein von Heß verfaßtes Exposé, das zu mündlichen Verhandlungen führte und durch einen Brief des Präsidenten Crémieux formell beantwortet wurde. Die Alliance war damit einverstanden, die Hilfsgelder für die Kolonisation in Empfang zu nehmen und tätig an der Beseitigung der gesetzlichen Schwierigkeiten des Landkaufes in der Türkei mitzuwirken. Die Erkrankung Natoneks hat wohl die weitgehenden Pläne dieses eifrigen Mannes vorerst zurückgestellt. Aber es ist sicher, daß seine Bemühungen und die Werbearbeit von Heß, der zum Ehrenmitglied der israelitischen Wohltätigkeitsgesellschaft in Paris ernannt worden war, den Boden in der Alliance für die palästinensischen Arbeiten vorbereitet haben. 1868 legte Charles Netter der Alliance das Projekt zur Gründung einer Ackerbauschule in Jaffa vor. Ihm schien die erste Aufgabe die Erziehung tüchtiger Landwirte zu sein. Mit dem Ankauf von Ländereien allein — dies erkannte Netter — war dem palästinensischen Uebel nicht abzuhelfen. Ohne gerade alle Hoffnungen Charles Netters zu teilen, glaubte die Alliance, daß es der jüdischen Gesellschaft würdig sei, dieses große und schwierige Unternehmen zu versuchen: „das verarmte Palästina durch Arbeit zu regenerieren, den Ackerbau neu zu beleben in jenem Lande, das der jüdische Ackerbau einst fruchtbar gemacht hatte; den Ackerbau wieder aufleben zu lassen in einer Bevölkerung, die ihm durch die Verfolgung entfremdet worden." Das Zentralkomitee

adoptierte den Plan Netters, der bald, nachdem er einen kaiserlichen Firman erlangt hatte (5. April 1870), die Arbeiten aufnahm.

Die Anfänge des Werkes konnten getrost klein sein; sie waren weniger: sie waren kleinlich. Aber gerade wegen der unerhörten Schwierigkeiten politischer, wirtschaftlicher, psychologischer Natur konnte die leitende Idee nicht erhaben genug gefaßt werden. Nichts von mitleidiger Philanthropie! Israel muß regeneriert werden, damit auch das Christentum wieder seine ursprüngliche Reinheit und zugleich seine kulturelle Jugendkraft wiederfinde. Aber Israel kann auch regeneriert werden. Das beweist seine lebendige Anteilnahme an allen sozial-zivilisatorischen Arbeiten. Während die Juden aber jetzt nur als Einzelwesen teilnehmen an der Bewegung der modernen Gesellschaft, sich eigentlich nur treiben lassen, würden sie national-staatlich zusammengefaßt der Gesellschaft mächtige Impulse geben. „Als Individuen ziehen wir Nutzen aus der Mission der anderen großen historischen Rassen; als Nation erfüllen wir die unserige. Als Individuen haben wir zweifellos Rechte zu beanspruchen und Pflichten zu erfüllen; aber unsere heiligsten Rechte und Pflichten sind die, welche wir als Nation zu fordern und zu erfüllen haben."

Allein, ist auch der freiheitliche Staatsverband der Juden als die Lösung der letzten Nationalitätenfrage zu betrachten, so können Eifer zur Wiedergeburt und Wille nicht früh genug und nicht wuchtig genug jüdische Kraft in zielsichere Bewegung setzen. Unser Leben ist konzentrierter geworden; und inhaltsreicher jagen die Jahre dahin. Des Lebens Rhythmus hüpft hastiger als in einstigen Tagen. Man blicke auf die Geschichte. Die früher ein Jahrhundert füllten, die Ereignisse — heute wickeln sie sich in Dezennien, in Jahren ab. Geschichte ist nicht das Wiederaufleben alter Zeiten nur, hervorgezaubert durch die naive Schöpferkraft des Künstlers. Sie ist die Mutter der Weisheit: Werdet weise und erkennet eure Tage.

In Heinrich Graetz hat Heß den Mahner gesehen. Heß war der ersten einer, der den national-erziehlichen Charakter des temperamentvollen jüdischen Historikers erkannt hat. Er hatte sich selbst leidenschaftlich Eingang in die strenge Wissenschaft zu ertrotzen bemüht; zu hartnäckig in seinem Mühen, um zu vergessen, daß sie immer nur in der Zeit Mögliches geben kann. Er erkannte die Enge Graetzens wohl. Er wußte, daß die weiterbohrende Er-

kenntnis Einzelangaben berichtigen und neue Quellen erschließen würde und daß schließlich die Lücken des Wissens nicht vom Temperament ausgefüllt werden könnten. Aber wieviel gerade methodologische Mängel Graetz aufweist, wie wenig er die Wirtschaftstatsachen als geschichtstreibende Faktoren berücksichtigt, wie leicht er sich im literaturhistorischen und biographischen Detail verliert, die Besonderheit der Graetzschen Arbeit war der Wille, seinem wegesirren Volk in einer Zeit der Selbstverachtung und somit der Verächtlichkeit bei anderen Israels Martyrium für die Menschheitgedanken wie einen Fanal aufzustecken. Graetz war ihm ein leidenschaftlich vorwärtsschauender Prophet, der mit jener patriotischen Liebe zum Ausharren und Bauen aufrief, die „viel scharfsichtiger ist als die Gleichgültigkeit, die sich Unparteilichkeit nennt".

Die „Wissenschaft des Judentums" war nie im hellen Sinn voraussetzungslos. In einer Zeit des Kampfes um das Bürgerrecht und die Emanzipation geboren, konnte, durfte sie es wohl auch nicht sein. Wie das alte Schrifttum das gegebene Bibelwort mit den Bedürfnissen des zerstreuten Volkes verbinden, die alte Weisheit mit den andrängenden geistigen Bewegungen versöhnen mußte, so forderte die Zeit, daß bei aller methodologischen Umstellung die apologetische Note herausklang. Diesen oft so weinerlich-bittenden Unterton haßte der nationale Stolz Graetzens. Seine Apologie wurde leidenschaftlicher Angriff. Sein Selbstbewußtsein fand nicht ihr Genüge, sich selbst zu behaupten. In der Notwendigkeit der nationalen Erhaltung lag die lastende Verpflichtung aus der Auserwähltheit. Sie gab mit der Bürde zugleich die Würde. Sie erhob, machte aber nicht überheblich. Das Bürgertum einer helleren Zukunft, um die zu kämpfen und zu leiden prophetisches Erbe war, verband die beiden Männer.

Es verschlug nichts, daß sie — zum Teil aus den Bedingungen ihres Werdeganges, im Wesen freilich aus einer gewissermaßen quantitativen Verschiedenheit eines gleichartigen Temperamentes — in den aktuellen Fragen der Politik andere Wege gingen. Heß war revolutionärer Sozialist und lebte mit dem Proletariat und blieb sein Leblang in der Atmosphäre gleichgestimmter revolutionärer Geister. Graetz war Kleinbürger, der junge Rabbiner vorbereitete für ihren zukünftigen Beruf, in der plutokratischen Verfassung der Gemeinden Angestellte der Vorsteher und Großkauf-

leute zu werden. Er war der in der Judenheit weitverbreitete Typus jener polternden Demokraten, die auf Bismarck schimpften, das Königtum kritisierten und sich doch gern bereitfanden, mit den oberen Gewalten Frieden zu schließen, wenn sie selbst dabei in Frieden gelassen wurden. Die menschliche Paradoxie liebt dieses Paradoxon: Heß und Graetz standen sich politisch fern genug, um sich nahe kommen zu können. Sie bedingten einander und mußten sich unter Tausenden finden, mußten aus psychischer Affinität einander zudrängen. In welcher Zeit sich die ersten persönlichen Beziehungen anbahnten, ist nicht deutlich ersichtlich. Es ist indes wahrscheinlich, daß jedenfalls das Ende der fünfziger Jahre eine dichtere Nähe brachte. In dieser Zeit war — wie wir sahen — Heß aus der Verbindung der aktuellen politischen Probleme mit geschichtsphilosophischen und naturwissenschaftlichen Einsichten das Wesen der Nationalität deutlich geworden. In diese Zeit fiel wieder die Beschäftigung mit jüdischer Wissenschaft. Von der anderen Seite bestimmt der Kondolenzbrief von Graetz die Periode: „Ich kannte ihn seit 16 Jahren und ein enges Freundschaftsband hat uns seit unserer ersten Bekanntschaft verknüpft." Nach seiner Rückkehr aus dem Exil ging Heß nach Breslau, wie vielfach bezeugt ist. Die Bemerkung in dem Brief seines Verlegers Wengler (vom 28. Juli 1862), der bedauert, daß Heß seinen Weg doch nicht über Leipzig genommen, ist wohl mit diesem Besuch zu verknüpfen. Bezeichnend für ihre Motive und Tendenzen ist das Verlangen, daß Graetz für seine auf Juli 1865 festgesetzte Pilgerreise nach Palästina mit der Teilnahme von Heß rechnete.

Zu einer Arbeitsgemeinschaft führte sie die Société scientifique littéraire israélite, die 1865 in Paris begründet worden war. Die ersten Männer des französischen Judentums standen an der Spitze des Verbandes: Rodrigues, Munck, Franck, Alphons de Rothschild, Furtado, Albert Cohn, Erlanger, Königswarter, Crémieux u. a. In der Liste der Gründer wird auch Heß geführt. Es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß er den ersten Anstoß für die Vereinigung gegeben. Jedenfalls hat er die köstliche Eingabe entworfen, in der die Alliance aufgefordert wurde, diese literarische Gesellschaft als ein Unterkomitee zu etablieren: in dem Sinne, wie Heß die jüdische Wissenschaft jetzt wollte, war sie die ideale Fortsetzung des Programms der Alliance: „es handelt sich in einem

Worte die Kette der jüdischen Traditionen fortzusetzen, die die Zukunft mit der Vergangenheit wieder verfesselt und die durch das Mittel dieser literarischen Arbeiten eine Trennung der Kontinuität verhindert, die der moralische und geistige Tod des Judentums wäre, dem der physische früher oder später folgen müßte.“ In Frankreich, wo der Emanzipationskampf längst beendet war und wo die Judenheit nicht zuletzt wegen ihrer geringen Zahl nicht dauernd das öffentliche Interesse beschäftigte, konnte die jüdische Lehre die reineren Formen der Weltanschauung wiedergewinnen, die ihr in Deutschland aus den bekannten Gründen versagt waren und nicht zuletzt, weil die Orientierung an Hegel an sich schon politische Gesichtspunkte ergab. Jüdische Geschichtsphilosophen in dem freiheitlichen Wuchs von Joseph Salvador und der Männer, die sein Erbe antraten, waren in Deutschland undenkbar. In ihrer französischen Gesinnung nicht angezweifelt, konnten sie die historische Einheit der jüdischen Nationalität offen und freudig bekennen und die Idee der Alleinheit und der sozialen Gerechtigkeit als den geistigen Inhalt und die Aufgabe dieser Nationalität begreifen und fordern. Von allen jüdischen Gelehrten Deutschlands stand Graetz in dieser Zeit dieser Auffassung (bei allen Reserven eines Juden aus der Provinz Posen) noch am nächsten. So war er der einzige, den die Société in ihre Leitung aus Deutschland übernahm. Heß hatte die Anregung gegeben. Wie in allem war Hippolyte Rodrigues das ausführende Organ. Heß war die Seele des Unternehmens. Sie durchleuchtet die programmatische Erklärung: Sie wollen die jüdische Lehre über ihren engen Bezirk hinaus aktivieren für die Erneuerung des religiösen Bewußtseins, zu dem die Zeit drängt. Sie wollen der heiligen Rede den Einfluß wiedererobern, den sie einstmals hatte. Hier gibt sich die Mission des Judentums in literarischem Gewande; Mission als Tat; nicht als die narkotisierende Phrase der jüdischen Pfäfflinge Deutschlands, die um das Recht auf Bäffchen und Talar kämpften.

Daß als erstes Werk der dritte Band der Geschichte von Graetz gewählt wurde, verdeutlicht das Leitmotiv der Gesellschaft und zeigt zugleich das Uebergewicht der Ideen von Heß. Es war ein Kampfbuch und wollte es sein. In der Revolution der Geister, die den unchristlichen „christlichen“ Staat durcheinanderschleudern wollten, stieß die Kritik zuerst wuchtig gegen das Fundament, die Evangelien, die unzerstörbar schienen. Es galt, die Liebe wieder

zu erlösen aus der heidnischen Entstellung, die Gerechtigkeit aus den Fesseln der straffen römischen Organisation, die Gleichheit wiederzufinden aus der Gotteskindschaft aller Menschen. Es war zutiefst die Fortsetzung der Reformation. Mischten sich hier Wissenschaft und Politik und sollte die neue Erkenntnis des Urchristentums die Freiheit und Brüderlichkeit begründen helfen, so mußte es jüdische Forderung werden, dieses Urchristentum rein auf seine Quellen zurückzuführen; auf die Ideale der jüdischen Meister, wie sie in mannigfacher Formulierung in den Gruppen und Sekten an der Wende der Zeiten lebten und sich auswirkten. Die revolutionäre Synoptikerkritik aber mußte in die Irre treiben, solange sie die Lehren und die Stimmung nur aus Quellen schürfte, die zumindest erst 100 Jahre nach dem Auftreten des „Gottessohnes" hervorbrachen. Der Zugang zu den talmudischen Quellen war in den sechziger Jahren christlichen Forschern — aus ihrem eigenen Unvermögen — gesperrt. Hier sahen Männer wie Heß die Gefahr. Indem die kritisch auseinandergelegten Teile der Evangelien wieder zu einem Gesamtbilde zusammengefügt wurden, konnte nicht der historische Christus, also die Verkörperung der letzten jüdischen Ideale, auferstehen, sondern eine Phantasiegestalt aus einer unjüdischen Seele. Gerade in der Auffassung der jüdischen Mission, wie sie in Heß lebte, konnte es hierbei nicht um literarische Rechthaberei, vollends nicht um nationalen Dünkel gehen. Die Rückführung des Urchristentums auf seine jüdischen Inhalte bedeutete das Freimachen dieser jüdischen Inhalte aus dem Schutt des Heidentums. Sie waren aber nichts anderes, als die Forderungen sozialer Ethik. Die neue Gefahr hatten Renan und Strauß heraufbeschworen; nicht zuletzt durch die verführerischen Künste gepflegter Diktion. „Strauß gab einen Zwitter aus Spinoza und Kant." „Renan eine Art Jean Jacques Rousseau mit einem Einschlag voltairischen Sarkasmus." „An Stelle der alten, zwei neue Evangelisten — ein zweiter Johannes, ein zweiter Matthäus."

Diese Charakterisierung stammt aus dem Anhang, den Graetz auf Verlangen der Gesellschaft seinem Werke angefügt hat. Es war schon 1865 angekündigt worden. Heß berichtete in einer Pariser Korrespondenz, daß Graetz sich wegen der französischen Bearbeitung in der Hauptstadt aufgehalten habe. Renan selbst, den Graetz besuchte, hatte dem Verleger die Veröffentlichung empfohlen. In der Sache freilich konnte es mit Renan keine Verbindung geben.

Graetz hat sich wiederholt gegen den „glänzenden, aber hohlen Roman“ Renans gewendet, der in Verachtung der rabbinischen Geschichtsquellen und aus einem gewissen Rassenantagonismus heraus Christus von dem Organismus abschnüren will, dessen Blut ihn durchrieselte. Die Graetzsche Darstellung ist nicht schlechtweg ein französischer Abdruck des dritten Bandes seiner Geschichte. Schon der Titel: „Sinai und Golgatha“ — der dem Verfasser zuweilen als zu gesucht erschien — verrät, daß es ein Kampfruf sein wollte. Der Untertitel „Les Origines du Judaisme et le Christianisme“ hat seine Prägung von Heß. Daß das Werk als ein original-französisches erscheinen sollte, lehnte Graetz als unehrlich ab. Schwierig war es, eine Formel zu finden für den Beitrag, den Heß dem Werke geliefert hat. Die reine Uebersetzertätigkeit wäre an sich gewiß schon eine mustergültige Leistung: Graetzens Stil ist in aller Wucht oft bombastisch, schwulstig; überladen mit unausgeführten, verzerrten Vergleichen. Er liebt Uebertreibungen, Superlative und läßt oft jede zartere Nuanzierung vermissen: gröbste Plakatzeichnung. In der Hast seiner sich weithin wälzenden Perioden fehlt oft der Rhythmus. In Heß' Uebersetzung feiern die edelsten Eigenschaften des französischen Stiles ihre Triumphe: Klarheit, Einfachheit, Größe. Nur ein Beispiel: „Die Geschichte nimmt daher von diesem Zeitpunkte ab den religiösen Charakter in so durchgreifender (!) Weise an, daß selbst das politische Leben davon durchdrungen (!) ist“; bei Heß: „La vie politique et sociale de la nation est dès à présent inspirée tout entière par sa foi.“ Satz und Wort werden schlicht und wirken monumentaler. Der Geist der Ordnung und Klarheit schaltet frei. Zusammengehöriges rückt aneinander. Die pragmatische Geschichte wird eingeengt und zum Stützwerk. Und in edler architektonischer Gliederung erhebt sich das geistesgeschichtliche Massiv. Dankbar erkannte Graetz an, daß sein Werk „verschönert“ worden war. Indessen weit über die formal gestaltende Arbeit hinaus griff die leidenschaftliche Anteilnahme von Heß in die schöpferische Idee ein. In der geistigen Wechselwirkung dieser beiden Männer wird die Abgrenzung schwer, wer der Empfangende, wer der Gebende war. „Es ist mein Gedankengang und doch wieder nicht,“ sagt Graetz. „Ich freue mich darüber, daß Sie meine historische und, wenn Sie wollen, meine geschichtsphilosophische Grundanschauung so sehr teilen, daß Sie sie eigentlich als Ihr Geisteseigentum

wiedergeben." Immerhin läßt sich eine für Heß bezeichnende Linie, die jedenfalls bei Graetz nur ganz verwischt erscheint, im „Sinai und Golgatha" weiter verfolgen: die jüdische Religion ist Kultus des sozialen Gedankens und der Gerechtigkeit, die stärker ist als die Macht. Der Gott der Juden ist der Gott der Geschichte, jener, der das Joch der Sklaven brach und sich in einem Gesetze offenbarte, das den sozialen Ausgleich will. Er ist das Ideal der Gerechtigkeit, und jüdische Theokratie ist nichts anderes, als die Herrschaft dieses Ideals, das in den Kleinen und Armen eines vorbestimmten Volkes seine Träger und — Märtyrer finden muß. So sind Judentum und jüdische Nationalität unlösbar verbunden durch die Zeiten. In den Auswirkungen der „heiligen Geschichte" rückt die Vergangenheit also in dichteste Nähe zur Gegenwart.

Diese Linie gibt dem Grundriß eine Besonderheit. Graetz duldet sie nicht nur. Er nimmt sie freudig auf. Man begreift, daß er sich um einen Ausdruck müht, der diese Art der Mitarbeit klar umschrieb: für den Germanismus „sous la rédaktion" gibt der endgültige Titel zutreffend das Wort: traduit et mis en ordre.

Welche Spuren dieses Werk in der neueren Forschung gezogen, läßt sich hier nicht verfolgen; hier bedeutet ideengeschichtlich nur das Leitmotiv. Abraham Geiger ahnte es wohl. Allein wenn er in seiner „Jüdischen Zeitschrift" gegen den „prunkenden Titel" wetterte, der in keinem Verhältnis zu dem Inhalt stünde, und wenn er das ganze Werk wegen der rückständigen Anschauungen, der Mißverständnisse in der Deutung der Urquellen, und der falschen und gewagten Kombinationen, zu deren Richtigstellung man eine ebenso große Schrift anfertigen müsse, in Grund und Boden schimpft, so dröhnte hier die alte Feindschaft zwischen dem historischen Judentum von Graetz und dem von den Emanzipationszielen bestimmten Geiger wie eine Fanfaronade durch.

Die Urgeschichte des Christentums lockte den Juden und den Sozialisten Heß immer wieder. Mochte er in Einzelheiten irren und mochte ihn die freudige Vertretung und Verbreitung der Lehren anderer Meister, die seiner Ideenführung parallel gingen, ihn oftmals exponieren, so hat man festzuhalten, daß es Heß nur auf das Leitmotiv ankam. Im Urchristentum ist das Geheimnis beschlossen, warum der Einheitgedanke des Judentums — der die Grundlage aller menschlichen Entwicklung ist — durch fast zweitausend Jahre den Juden erhalten, den übrigen Völkern aber

so lange verschlossen blieb. Erst die große französische Revolution hat das Tor gesprengt. Sie hat nicht nur die Fesseln des dritten Standes zerschlagen; das wäre nur ein Symptom! Sie hat den immanenten Menschheitgedanken aus seiner Verkerkerung befreit und ihm die lebendige Kraft, die Gestalterkraft wiedergegeben. Mit den Augen des Lenzsuchers und mit der seligen Hoffnung des zielgewissen Optimisten spähte Heß nach allen Keimen aus, die der neuen Tage frohe Botschaft bringen wollten. So begrüßte er denn mit junger Lust ein Werk, das die Menschheit mit dem Glauben an die soziale Religion der Zukunft segnen will. François Huet, aus dem Kreise der Bordas Dumoulin und Collin, die Christentum und Sozialismus zu vereinen suchten, hatte sich in schweren Seelenkämpfen vom Katholizismus abgelöst. Je mehr das Patrimonium Petri ultramontan wurde, um so schroffer wurde die Kluft, die Huet und viele Franzosen vom Katholizismus trennte. Er lehnte das Christentum ab: aus Religion. Religion soll Einheit bringen und die Menschen sozial verbinden. War die Religion aber nicht der Inhalt des jüdischen Messianismus?

Gestützt auf die Arbeiten der Tübinger Schule, von D. Strauß und Renan, sie aber kritisch zergliedernd, trat Huet an die Probleme heran. Er entkleidete Christus seiner legendarischen Umhüllung und zeigte, daß der Autor des siegreichen vierten Evangelium mit vollem Bewußtsein die Christusdarstellung als eine Gegenschrift gegen die judenchristliche Auffassung gibt, mit dem Ziele, das durch den Juden Paulus von Tharsus unterminierte Judenchristentum endlich von seinem jüdisch-messianischen Mutterboden abzulösen. Huet wollte aber den wahren Christus wieder lebendig machen. Nicht aus wissenschaftlichen Gründen! Für das Leben und die ringende Menschheit! Denn Christus, der jüdische Revolutionär, der Träger des jüdisch-sozialen Gerechtigkeitsideals, Christus der Ebionite, der Befreier der Armen — sein Reich war von d i e s e r Welt! Und damit es komme, müsse das dualistische Christentum wieder zu jener Gedankenwelt zurückgeführt werden, das johannëische Christentum zum Judenchristentum, aus der die Menschen wieder die Richtung in die Diesseitigkeit, wieder die sozial-humanitäre Einheittendenz erhalten. Dieses erhabene Ziel gab Huet die Schätzung Israels, dem man nicht nur Dankbarkeit, sondern für die grausame Verfolgung auch eine Genugtuung schuldig ist, um so mehr, als auch die freiesten Kritiker ihm nicht gerecht zu

werden verstünden. „Infolge seines sozialen, durch und durch demokratischen Geistes, ist das Judentum schon jetzt die modernste aller Religionen. Am meisten übereinstimmend mit unserer heutigen Zivilisation und Gesellschaft. Es ist nahe daran, eine humanitäre Religion ohne Wunder und ohne Priesterschaft zu sein. Es ist fast schon die reine philosophische, moderne Weltanschauung, und es wird sich in kürzester Zeit mit ihr identifizieren.“ Leider verfing sich Huet in mancherlei Widerspruch. So lange er sich seinen eigenen Reflexionen hingab, fand er den rechten Weg. In die Brüche geriet er erst, als er sich — der „Führung“ einiger modern-jüdischer Rabbiner anvertraute, in der holden Naivität, daß sie am besten des Judentums letzte Ziele kennen müßten. Heß hatte Mühe, in seinen Noten den der modernen jüdischen Wissenschaft unkundigen Huet auf festen Grund zu bringen und ihn von diesen „Führern“ abzudrängen. Nicht uninteressant ist die Kritik, die Gutmann an das Werk knüpfte. Und sie ist es um so mehr, als dieser selbe Breslauer Rabbi sich später dazu mißbrauchen ließ, gegen die national-jüdische Idee aus deutsch-nationalem — „Patriotismus“ zu protestieren. Er schrieb: „Das heutige Judentum kennt er (Huet) nur in jenen beiden Richtungen, von denen die eine darauf ausgeht, alle nationalen Eigentümlichkeiten zu verwischen, um sich desto leichter mit anderen Stämmen amalgamieren zu können. Die andere jeder heilsamen Einwirkung von außen sich verschließt. Huet kennt ein konservatives Judentum nicht, das bei nachdrücklicher Betonung unserer nationalen und religiösen Traditionen doch auf der Höhe seiner Zeit steht . . . und so recht geeignet wäre, die Erbschaft der alten Propheten unseren modernen Verhältnissen anzupassen und für deren Verbreitung Sorge zu tragen“. Sonst hätte Huet das nationale Judentum nicht mit dem eng-orthodoxen, das aufgeklärte mit dem farblosen Rationalismus identifiziert.

Das Huet-Werk ist eine feinsinnige Gabe, der Eingang in Deutschland verschafft zu haben ein Verdienst von Heß ist. Heß nennt das Werk in seiner gehaltvollen, an feinen völkerpsychologischen Betrachtungen reichen Einleitung „die Bilanz des liquidierenden Christentums“. Es ist gut, die Erinnerung an solche Abrechnungen lebendig zu halten in einer Zeit, da in geschickter Arbeit das Christentum seines ganzen spezifischen Inhaltes entleert, mit dem neuen sozialen Geist der Zeiten angefüllt wird — und

immer noch als „Christentum“ der Menschheit sich präsentiert. Johanneisches Christentum ist nur „verinnerlichter Dualismus“ während der Lebensgedanke der neuen Zeit — der Geist des Judentums ist: die Auflösung der Religion in soziales Leben, in Friede, Einheit, Freiheit. Aus den psychologischen und politischen Voraussetzungen der preußischen Judenheit wird es verständlich, warum es Gutmann bei dem Gedanken schwarz vor den Augen wurde, daß Judentum Sozialismus sei. Das war böser als alle Anklagen der damaligen Antisemiten: als Jude war „man“ fortschrittlich. Heß kannte solche Aengste nicht. Er wollte das Judentum für die Zukunft retten; die Juden für ihre Prophetien. Noch sei jetzt reales und zukünftiges ideales Dasein in Bewußtsein getrennt. Im reifen Mannesalter des sozialen Lebens werden sie zusammenfallen. Für diesen Gedanken hat Christus geblutet, haben die jüdischen Seher gelitten — für diesen Gedanken und durch diesen Gedanken lebt Israel!

Dieser Ueberzeugung ist Heß treu geblieben. Sie adelt seinen Rassenstandpunkt, der nicht zur „Hunderassenmoral“ herabsinkt, sondern die Gleichheit in aller Differenzierung, die Freiheit in aller „Selbstbestimmung und Selbstbeschränkung“ und die soziale Bruderliebe Jesaias' will im Leben der freien Nationalitäten.

Seitdem Graetz an der Herausgabe von Zacharias Fränkels „Monatsschrift für die Wissenschaft und Geschichte des Judentums“ beteiligt war, trat auch Heß dieser Zeitschrift näher. Sie war ein Kampforgan, in dem die „Breslauer Schule“ zu den Fragen des Tages ihren „historischen“ Standpunkt vertrat und gegenüber Geiger und S. R. Hirsch verteidigte. Heß' erster Aufsatz erschien im Jahre 1869. Im Jahrgang 1870 folgte ein zweiter. Den letzten Beitrag lieferte er 1873. Es sind die einzigen jüdischen Studien, die er im Endjahrfünft seines Lebens veröffentlicht hat. Mit den Archives scheint er auseinander gekommen zu sein. Zeitweilig dachte er daran, mit Benoit-Levy, Lévy-Bing und Leon Hollanderski ein eigenes Wochenblatt „Zion“ herauszugeben. Der Plan kam nicht zur Ausführung. Es gab wohl Reibereien mit den Archives, denen bei den Wendungen der napoleonischen Politik die sozialistische Nuance am Ende doch bedenklich erschien. Jedenfalls: der Nachruf, den sie ihm widmeten, war kurz und wenig

erbaulich, ein paar unauffällige Petitzeilen, wie man sie einem verdienten Synagogendiener auch nicht versagt.

Und Heß war auch nur ein Diener der Synagoge! Aber Synagoge nicht im Sinne der eifrig imitierten protestantischen Kirche, sondern in alter Uebung als das Symbol des Judenvolkes genommen. Gelang es ihm auch nicht, für seine jüdische Weltanschauung die Gesamtheit seiner Stammesgenossen oder auch nur ihre geistigen Führer zu gewinnen, Heß selbst blieb ihr treu; und nur wer diese zarte und zugleich eigenwillige Persönlichkeit nicht verstehen konnte, mochte von den in „Rom und Jerusalem" festgehaltenen Gedanken als einer augenblicklichen Laune, als Kindern der Verzweiflung und Verbitterung sprechen.

Seine späteren jüdischen Aufsätze sind seiner Treue beredtes Zeugnis. Innerhalb der heutigen religiösen Anarchie verfocht er des Judentums Einheit. Um diese Einheit in einstiger Festigkeit zu erhalten, wird Heß nicht müde, zu zeigen, daß Judentum nicht „Glaubens"-Bekenntnis sei. Darum habe es im Judentum nie Sekten gegeben, die standhielten. Sie verschwanden wieder ins Judentum oder versanken in andere Kulten. Soweit im Judentum Glauben liegt, ist er der subjektiven Ueberzeugung freigegeben. Die Einheit aber erwächst aus der Ueberzeugung von der Richtigkeit des Weltgesetzes, aus der Erkenntnis gemeinsamer Geschichte, gemeinsamer Abstammung, gemeinsamen Volkstums und der gemeinsamen Hoffnung, daß die fortschreitende Weltentwicklung in die messianische Zeit führt. „Die objektive Einheit des nationalen und traditionellen Judentums beherrscht hier die subjektive Glaubensverschiedenheit". Diese Ueberzeugung haben die Juden festzuhalten und zur Lebensmaxime in sich zu festigen. Nur den Glaubenssekten sprüht der Bekehrungsfanatismus verzerrend aus den Augen. Das Christentum war die Abspaltung des Glaubenssegments im Judentum zu einer reinen Glaubensgemeinschaft, die aus der Zusammenschnürung der individuellen Glaubensbedürftigen Halt erhielt. Hier mußten Glaubenshaß und Gewissenszwang mörderische Bruderkriege zeitigen. Das Judentum trennte aber von vornherein den individuellen Glauben, der Freiheit hatte, vom sozialen Gesetz nicht ab. Sein Glaube setzte dieses Gesetz voraus. Und wenn es sich erfüllt hat, wenn Einigkeit und Frieden ihre Rosenketten um die Menschheit schmiegen, wird auch das tiefste und reinste Gemüt seine Befriedigung finden. Die Religion des Judentums

hat „zur Basis die organisierte Gesellschaft und einen wirklichen gemeinsamen Boden, das heilige Land!“

Heß blieb allein, ein einsamer Rufer in der Wüste. Aber er verzweifelte nicht. Er lebte im Glücke der Zukunft. Die Verzweiflung strich er von sich ab. Aber es lag doch Tragik in diesem Schicksal, daß der Mann, der die Hoffnung der Menschheit auf die jüdische Nation setzte, von dieser Nation, die sich selbst verleugnete, nicht gehört wurde. Ein zarter Schatten der Resignation umflorte ihn. Nur ein Schatten! Aber er scheuchte ihn immer wieder. War es immer die Ganzheit der Völker, die in die Geschicke schöpferisch eingriff? Oder taten es nicht immer nur vereinzelte, die Geistigen, zwar gewachsen auf nationalem Boden und genährt mit nationalem Gute?! Aber doch einsam ragend über die Zeit. Graetz hatte 1869 in einer seiner geistvollsten Konstruktionen den Begriff der Ebionim und Anawim durch exegetische Methode zu erhellen gesucht und war zu historisch und psychologisch bedeutungsvollen Ergebnissen durchgedrungen. Die Ebionim sind ihm nicht die Armen schlechtweg, sondern eine besondere Klasse im hebräischen Volke, die sich der Verderbnis der entarteten herrschenden Klassen ferngehalten, und an deren höherer Kultur und reinerer Gesittung die Propheten durch Beispiel und Umgang sich hatten bilden können. Die Ebionim waren vorzugsweise Leviten gewesen, ein gottgeweihtes Proletariat, identisch mit den Anawim, „die sich nicht genug tun konnten, die Starken, Schrecklichen, Frechen, Adeligen und Reichen zu verhöhnen.“ Die Reichen sind gleich wie Toren und Dummköpfe. Und ein Gegensatz zu den „Armen und Niedrigen, in deren Mitte tiefere Religiosität, Sittlichkeit, Poesie und Musik eine Heimat hat.“

Hatte Heß schon früher seine idealen Hoffnungen nicht auf die „Viel-zu-Vielen“ gesetzt, so führte ihn die Milde des Lebensabends zu den Anawim, denen immer seine Liebe gehörte. Will Juda sich geblendet durch die Theatersonne der Emanzipation seiner Aufgabe entziehen in Flucht und Lüge: die Armen, die Gebeugten und Elenden des alten Volkes werden die Treue wahren, die Sitte der Völker nicht knechtisch nachahmen, ohne sich indes von dem breiten Strom verjüngter Wissenschaft abzuwenden. So leidenschaftlich Heß' jüdischer Patriotismus pulste — national ist ihm nicht kleinlich-chauvinistisch. Nicht alles, was mit jüdischer

Rasse und Geschichte zusammenhängt, wollte er beschönigen. „Es gab stets nur einen kleinen Kreis im Judentum, dem alles Große und Heilige zuzuschreiben ist. . . . Aber es gab auch stets und gibt noch heute in der Mitte unserer Stammesgenossen eine egoistische, habsüchtige, eitle, nach Reichtum und Auszeichnung jagende Klasse voller Ansprüche, welche den schroffsten Kontrast zu den Gerechten und Anawim bildet und den Juden nicht ohne Grund das Mißtrauen der Völker zugezogen hat. Während der Verfolgung waren diese Hochmütigen uns weniger gefährlich — weil sie dann offen von uns abfielen und sich mit unseren Feinden verbanden — als in den Zeiten des Glückes und der Freiheit. Die Propheten haben sie nicht geschont, und man sollte sie auch heut nicht schonen. Die wirklichen Vertreter des Judentums sind verpflichtet, den Anspruchsvollen und Herrschsüchtigen die Wahrheit zu sagen und unsere Brüder von einer Solidarität zu befreien, die ihnen in jeder Beziehung nur verderblich sein kann."

So tönte die letzte Apostrophe Hessens an sein Volk aus; schmerzlich, aber nicht hoffnungslos.

XV.

Mit Heß hatte das letzte Mitglied der alten Garde das Feld geräumt. Er ging, weil ihm die Methoden Schweitzers nicht eindeutig und proletarisch nicht bestimmt genug waren. Seine sozialistische Gesinnung verdächtigte er nicht. Heß vermißte die taktische Biegsamkeit, die Lassalle gerade in den schwierigsten Lagen nicht verließ. Ehrlich war ihm Schweitzer. Aber als einen Nachfolger des „Messias des 19. Jahrhunderts" fehlte ihm das Pathos der Berufung. Heß ging: daß ihn Schweitzer „vielmehr glücklich beseitigt" hätte, etwa, da ihm die unbestechliche Ehrlichkeit des Kommunistenrabbi peinlich, weil hinderlich gewesen, ist eine unnötige Konstruktion. Sie hat nur Bedeutung als Zeichen einer Wut, die seit jenen Tagen durch viele Jahrzehnte hinaus auch nur das Aufkeimen eines gerechten Urteils über den — wie heut deutlich ist — durchaus verkannten Volksführer verhinderte. Schweitzer mußte im Gegenteil gerade auf Heß' Mitarbeit Wert legen. Nicht nur, weil er aus der alten Garde der einzige urteilsfähige Anhänger der Lassalleanischen Politik war; er hatte auch Schweitzer vorurteilslos beurteilt und unterstützt. Vielmehr noch, weil Heß in den Kreisen der Arbeiter wegen seiner bewährten Liebe

zum Proletariat echte Gegenliebe fand. Zudem war sein Einfluß in Paris, das er wie keiner kannte, stark geblieben. So gleichgültig Schweitzer programmatisch das Ausland schien, so wichtig war ihm ein gerechtes Urteil seiner Politik auch bei den ausländischen Genossen: an der Notwendigkeit des internationalen Zusammenhangs des Proletariats zweifelte er in aller nationalen Politik nicht. Heß aber war regelmäßiger Mitarbeiter an den revolutionären Blättern Frankreichs und auch die weniger extremen Zeitungen ließen sich häufig gerade durch Heß über die deutschen Zustände berichten. Wie in der deutschen Kolonie, im Turnverein war Heß auch für sie ein unbestechlicher Vertrauensmann. Es war wohl mehr als nur Notbehelf, wenn deutsche Arbeiter in Streiks durch seine Vermittlung die Unterstützung französischer Genossen suchten.

Wohl ehe Heß noch den letzten entscheidenden Schritt machte, das durch inneren Zwist auseinander gerissene alte Lassallesche Heerlager zu verlassen, und ehe er sich jener Gruppe von Arbeitervereinen anschloß, die im schärfsten Gegensatz zu den Anhängern Schweitzers sich nur als Gruppen der Internationalen fühlten, hatte sich ein gewaltiges Ereignis vollzogen: Marxens „Kapital“ war erschienen. Das die kleinen Geister selbst dunkel geahnt, an das sie sich selbst in tausendfachen Mühen nur von ohngefähr herangetastet, das Gesetz des wirtschaftlichen Lebens —: hier stand es da, monumental, unantastbar wie der Firn, auf dem der leuchtende Glanz der ewigen Sonne liegt. In diesem Werke vollendeten sich die alten Kämpfer, hier war — nachträglich — ihr eigenes Lebenswerk begründet, hier war der Trost, daß sie wirklich für eine Wahrheit Leiden und Verfolgungen getragen, ihre Jugend hingegeben hatten! Erlöst von Stimmung, Temperament und Glauben, frei von allem nur triebhaft wirkenden ethisch-sozialen Empfinden, erhielt fortan die proletarische Bewegung Sinn, Logik, inneren Gehalt, Dauer! Den jungen Adepten ein Evangelium, war es den Alten die Erfüllung. Es war der Sieg des Hegelschen Geistes, um den sie ein Menschenalter gerungen. Selbst Ruge riß es empor. Schweitzer stand gedemütigt in der Bewunderung. Bakunin, der unter der Tyrannis Marxens knirschte, befreite sich innerlich, indem er die russische Uebersetzung vorbereitete. Für Heß war es das große Erlebnis. Er durfte das Werk empfinden auch als den Triumph seines Lebens. Was immer Marx ihm

Schmerzliches angetan, wie sehr sich Engels bemüht hatte, jeden kleinsten Nadelstich Marxens in ein fressendes Geschwür zu vergiften — es war vergessen in dem Dank seiner aufgerichteten Seele. Nicht seine politische Vereinsamung: es war in dem Gesetz, nach dem Heß angetreten, ein Zwang, wieder Marx nahe zu kommen. Sein Weg mußte wieder der Weg von Heß sein. Unter dem Banner der Internationale konnte er fortan nur noch voranschreiten.

Wie sich diese Wandlung im einzelnen vollzog, läßt sich jetzt auch nicht einmal andeuten. Auch diese Lücke wird sich erst schließen, wenn die entscheidenden Heß- und Marx-Briefe wieder zur Stelle sind. So sind wir allein auf die Aeußerungen von Marx und Engels angewiesen und erfahren, wie die beiden Künstler des Hasses, der nicht vergessen kann, die Annäherung aufnehmen und in hinterhältiger Diplomatentaktik auszunutzen, sich betuscheln. Heß hatte sich wohl erboten, das „Kapital" ins Französische zu übersetzen oder doch seine Grundgedanken den Franzosen zugänglich zu machen. Marx weiß nur, es muß verhütet werden, daß Heß etwa „Gewinn" aus dem Werk ziehe, ohne daß er selbst dabei etwas „gewinne". Engels — um seine Meinung „konsultiert" — weiß das Ding besser zu drehen: „Ach, du lieber Gott" — schreibt er — „kommt da der olle Moses wieder herangekrochen! Und gratuliert sich, daß du ihm zertifiziert hast, daß er recht habe, wenn er behauptet, Kapital sei akkumulierte Arbeit!

Ich würde diesem Biedermann gegenüber ein ganz klein wenig zurückhaltend sein. Der beißt dann um so sicherer an; und du weißt, wie wenig wir ihm trauen können, wenn wir ihn nicht ganz sicher haben. Du könntest, meiner Ansicht nach, ihm vorderhand erlauben, einige Auszüge daraus im Courier Français zu bringen, damit man sehe, wie er vorhabe, die Sache zu behandeln. Diese unterschreibt er natürlich, und damit haben wir ihn wieder einigermaßen als reumütigen Sünder qualifiziert."

Die Uebersetzung von Heß ist jedenfalls nicht zustande gekommen. Gab das „Rezept" zum Schutz gegen Mißbrauch zu bittere Pillen? Das konnte Heß nicht hindern, auf dem Brüsseler Kongreß der Internationalen zugleich mit den anderen deutschen Delegierten das Studium des Werkes allen Arbeitern zu empfehlen. „Marx hat das unschätzbare Verdienst, der erste Nationalökonom zu sein, der wissenschaftlich das Kapital analysiert und es auf

seine Urelemente zurückgeführt hat.“ Besonderer Künste hatte es gewiß nicht bedurft, um Heß mit der Internationalen zu verketten. Aeußerlich mag vielleicht Liebknecht nicht ganz unwirksam gewesen sein, der alles darauf einstellte, die Schweitzergarde aufzuteilen, um die tragfähigsten Trümmerstücke in die neue Organisation der Arbeiter einzubauen. Innere Widerstände hatte Heß nicht zu überwinden. Prinzipielle Differenzen gegenüber der Internationale bestanden — wie wir sahen — bei den Lassalleanern gemeinhin zunächst nicht. Heß' Treue gegen Lassalle und seine Ueberzeugung, daß dieser der erste wirkliche Stratege des Proletariats war, waren nie „starr orthodoxer Unfehlbarkeitsglaube“ geworden. Ihn konnte die Spöttelei Beckers gewiß nicht treffen, daß ein „Sozialismus mit der Hauskokarde des neuen Abgottes, der Wachskerze eines frischen Heiligen, nur eine Karikatur des Sozialismus“ sei. Die persönlichen Gegensätze schlossen ihn zunächst von der Teilnahme an der Internationale aus — bei grundsätzlich gleicher, nur nuancierter Auffassung. Erst in diesen persönlichen Reibereien aus einem gegenseitigen Mißtrauen, das um so massiver wurde, je weniger berechtigt es war, funkte der Eifer, kleine sachliche Unstimmigkeiten gewaltsam zu vergröbern. Weder waren die provisorischen Statuten, die unter Marx' Redaktion entstanden, unerschütterliches Gesetz, noch war die Masse der ersten Mitglieder mehr als ein Sammelsurium von Radikalen aller geistigen, politischen und wirtschaftlichen Bezirke. Nicht der erste Kongreß in Genf (3.—8. September 1866) und nicht der zweite in Lausanne (2.—7. September 1867) hatten ein Niveau, dessen Höhe gestattete, auf die Tagungen des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins und auf die organisatorische Leistung Schweitzers verächtlich herabzusehen. Mit welcher bis zur Grimasse verzerrten Heftigkeit hatten Marx und Engels, die hinter den Kulissen standen, Heß wegen seiner kritischen Bemerkungen angefahren! Es war Komödie. Die Briefe von Marx an Kugelmann zeigen, daß Marx besonders die französischen Genossen noch ungleich schärfer beurteilte als Heß. Ignoranten, Pariser Köpfe voll proudhonistischer Phraseologie, die jede aus dem Klassenkampf springende revolutionäre Tat und alle konzentrierte gesellschaftliche Bewegung verachten und unter dem Vorwand des Antigouvernementalismus und des antiautoritären Individualismus das gemein-idealisierte Bourgeoisregime à la Proudhon predigten. Schwätzer, Eitle, Aufgeblasene, jeunesse

brillante, die als Luxusarbeiter dem alten Dreck angehören. „In dem Rapport werde ich ihnen, unter der Hand, auf die Hände hauen.“ War nicht Tolain, der als Repräsentant dieses Typus von Heß verdächtigt worden, durch den Segen Marxens geweiht? Heß hatte noch die späte Genugtuung, daß dieser Schützling des Generalrates, der nach seiner Wahl in die Nationalversammlung gegen die Kommune auftrat, auf Antrag der Pariser Sektion der Internationale ausgestoßen wurde!

Der Vorwurf, daß Tolain schon frühzeitig unklare Beziehungen zum Palais Royal hatte und an politische Bourgeoisinteressen metallisch gebunden war, wurde in einem peinlichen Zwischenfall schon auf dem ersten Kongreß erhoben. Die Zuspitzung des Gegensatzes der Londoner und Berliner als des Gegensatzes von internationaler und nationaler Arbeiterpolitik stach nicht in die Tiefe; sie ritzte nur von oben hin. Warf doch die Nationalität die organisatorisch bedeutungsvollste Frage auch in der Internationale auf. Der Programmentwurf vom 28. September 1864 gab eine Formel, wie sie in dieser Klarheit und Schärfe nur Marxens Geschichtsauffassung schmieden konnte: die Emanzipation der Arbeiter ist weder ein lokales, noch ein nationales, sondern ein soziales Problem, das alle Länder Europas umfaßt. Diese harte Konsequenz konnte in diesem organisatorischen Embryonalstadium nur lebloses Dogma sein, das der Wirklichkeit keine Impulse gab. Die einzelnen Länder, die vertreten waren, standen zudem auf gar zu verschiedenen Stufen der politischen, wirtschaftlichen und koalitionsgesetzlichen Entwicklung. Und wie in Vorstellungsinhalten Anschauungsreste des „stehlenden Proletariats“ neben den gewerkschaftlichen Erfahrungen der Trade-Unions und den Erfolgen des französischen Genossenschaftswesens noch unverbunden waren, so fehlte es selbst an den primitivsten Verbindungsstegen zwischen der notgeborenen Desperadomeinung, daß der Arbeiter kein Vaterland hat, und der gepflegten Ueberzeugung, daß die patriotische Anteilnahme an den politischen Kämpfen so den internationalen Zwist wie den sozialen Klassengegensatz überwinden müsse. Es war kein Zufall, daß gleichzeitig mit den Kongressen der Internationale die Friedensliga ihr tönendes Werbewerk begann. Beider Ligen Vertreter waren meist noch die gleichen Menschen. Erst die Klärung der Anschauungen und dogmatische Versteifung führten zur Sonderung, zur Vereinheitlichung und zur Feindschaft. Inner-

halb der Internationale lagen die Ziele der Friedensbewegung, gereinigt von Garibaldischen Zwangsvorstellungen, nur programmatisch abseits. Sie waren automatische Folgen aus der Verwirklichung der sozialistischen Idee, und es war nur folgerecht, daß die Anerkennung der Friedensliga als einer Sektion der Internationalen abgelehnt wurde. (Brüsseler Kongreß der Internationale, 6. bis 13. September 1867.) Das war Klärung der Idee und Abgrenzung gegen die bürgerliche Demokratie. Allein die Uebergangszeit, deren Ende erst späte Geschlechter erleben könnten, schleuderte die Fackel brennend aktueller Fragen empor. In der Programmformel der Internationale war für die Forderungen selbst der unterdrückten Nationalitäten kein Raum. Die reinliche Auflösung alles weltgeschichtlichen Geschehens konnte der — wie immer gewordenen — psychischen Tatsache des Volkstums nicht gerecht werden. Das blieb — wie die Folge lehrte — die schwache Seite im System der materialistischen Geschichtsauffassung, soweit sie über die Retrospektive hinaus Forderungen an die Gegenwart aufstellte. Es konnte nicht anders sein, daß der Patriot, der mit allen Fibern seiner Seele an seinem Vaterlande, seinem Volkstum hing, der es mit um so größerer Leidenschaft liebte, je mehr es unter der unachtsamen einstigen Annektionspolitik enghorizontigen Despotismus litt, anders fühlte als der etwa seit Jahrzehnten entwurzelte Emigrant. Auf die Höhe, zu der Heß das Problem der Nationalitäten geführt hatte, indem er sie als eine sozial-kulturelle Tatsache erkannte und von allen machtpolitischen Tendenzen läuterte, konnte die Diskussion nicht folgen: das Ringen der Italiener und Polen um ihre nationale Einheit, Selbständigkeit und Würde wirbelte den Besitzertrotz mächtiger Staaten auf. Gerade der freiheitliche Staatsbürger durfte sich von sozialistischer Zukunftsmusik nicht betäuben lassen. Allgemeinhin ließen sich schon Formeln finden. Gleich in den ersten Heften seines deutsch-schweizerischen Organs „Der Vorbote“ gab J. Ph. Becker die Parole: Volkssouveränität, Volksmajestät, Solidarität der Völker. „Wir werden nur solchen Nationalitätsbestrebungen Vorschub leisten, welche auf ganze Freiheit, Selbständigkeit und Gleichberechtigung aller hinzielen, um jedes Volk in Ebenbürtigkeit als organisches Glied der großen Kette des Menschentums einverleiben zu können. Jede Nationalität, die eine kollektive Individualität ist, müsse nach Maßgabe ihres Temperaments, ihrer

Fähigkeiten und der Naturerzeugnisse ihres Landes ein entsprechendes Bruchstück zum allgemeinen Kulturwerk beitragen. Darum muß sie voll Gesundheit und Energie und weil nicht bloß von körperlicher, sondern auch von geistiger und sittlicher Wesenheit — mit Ehre und Würde, Ansehen und Einfluß ausgerüstet sein. Auch der kleinsten Nationalität muß darum eine freie und selbständige Existenz allzeit gesichert sein.“ Der Revers ist in dem Aufrufe der auf dem internationalen Friedenskongreß (Genf, 9. bis 12. September 1867) gegründeten Friedens- und Freiheitsliga fein und zugleich kräftig geprägt: die Vorurteile der Rasse, Nationalität, der religiösen Sekte, des Militärgeistes, wie alle anderen bösen kulturfeindlichen Geister sind aufs entschiedenste zu bekämpfen. Auch die Volksüberhebungen und Volkseitelkeiten, wo noch das eine oder andere Volk wie einst von Jehova, so jetzt etwa vom Weltgeiste dazu erkoren sein soll, „an der Spitze der Zivilisation zu marschieren“ oder ein „bevorzugtes Werkzeug der Vorsehung zu sein“, sind als verderbliche, herrschsüchtige Auswüchse eines an sich berechtigten Selbstgefühls abzutun.

Den Ausgleich der politischen und sozialen Interessen sah Becker in der Art, daß die sozialen Aufgaben vor der politischen Vereinigung nicht erfüllt werden können. „Die Aufgabe der Arbeiterklasse — somit der Internationalen Assoziation — ist, weil sie eine politische, so auch eine nationale; sie ist eine internationale, weil sie eine soziale ist.“

In diesem Sinne entschied auch der zweite Kongreß der Internationale (Lausanne, 2. bis 7. September 1867), daß die soziale Emanzipation der Arbeiter unlöslich von ihrer politischen Emanzipation ist und daß die Einrichtung politischer Freiheiten die erste Maßnahme von absoluter Notwendigkeit. Damit war zugleich gesagt, daß auch die unterdrückten Völker zuerst zur politischen Freiheit durchdringen müßten.

Da der Generalrat in London blieb, konnten Marx und Engels auch die unbequemsten Programmsätze noch dulden. In ihren Händen war die Gewähr, daß die Arbeiterbewegung nicht auf dieser national-politischen Vorstufe zusammenkauerte und friedvollbefriedigt einschliefe. Daß die italienischen Revolutionshelden entschlossen waren, über diese Linie nicht weiter emporzusteigen, die ihnen ihre patriotische Sehnsucht setzte, war lange kein Geheimnis mehr. Mazzini mußte sogar zum Angriff vorgehen in der

Furcht, daß das immer stärkere Vordringen der sozialistischen Ideologie innerhalb der revolutionären Gruppen seine nationalen Pläne stören könnte.

Gefährlicheren Zündstoff für die Organisation barg die Polenfrage. Die Sympathie für dieses Volk war seit den mißglückten Aufständen nur gewachsen; in gleichem Maße wie der Haß gegen das reaktionäre Preußen und gegen Oesterreich, das zusammengeheiratete Musterland nationaler Unterdrückung. Schon auf dem Genfer Kongreß (1866) hatte der achte Punkt der Tagesordnung eine peinliche Debatte gebracht. Der russische Einfluß in Europa — so wollte die Denkschrift — muß notwendigerweise vernichtet werden, indem die Völker von dem Recht der Selbstbestimmung Gebrauch machen, und dann: durch die Wiedererrichtung eines Polens auf sozialer und demokratischer Basis. Rußland galt jedem Radikalen als der Hort des Absolutismus, doppelt gefährlich, weil dieser Koloß auch in Deutschland jederzeit den Weg des politischen Fortschrittes zu verlegen drohte. Die gleichmäßige Brutalität, mit der Preußen seit Jahrzehnten jedes offene Wort gegen Rußland verbot und strafte, wurde immer nur als geheime Sympathie mit dem zaristischen System hingenommen, als eine nicht nur machtpolitische Abhängigkeit. Von den Vorstellungen, denen Heß in seiner Triarchie den Ausdruck tiefster Besorgnis gegeben, blieb der ganze alte Kreis nicht frei. Es war ein Rest aus der Periode des chaotischen Radikalismus, daß die polnischen Bewegungen zur Selbständigkeit auch in der Folge immer die Hand des Sozialismus zum Segnen breiteten. Der Widerspruch, der sich bei Marx, vor allem aber bei Engels dogmatisch gegen die „Völkerruinen" regte, wurde den Polen gegenüber tonlos. Diesen Atavismus verklärte die Autosuggestion, daß den Polen die Freiheit lieber ist als ihr Slawentum. Wenn sich Engels gegen Ende der vierziger Jahre dahin festlief, den „Völkerabfällen", die vor ihrer oder noch in ihrer ersten Zivilisationsstufe unter die kulturell fördersame Botmäßigkeit eines fremden Staates kamen, jede Lebensfähigkeit, die Möglichkeit, ja das Recht der Selbständigkeit abzusprechen, so standen immer die slawischen Völker im Blickfeld seiner Verachtung. Sein Spott übersprühte die historischen Ungerechtigkeiten, das Selbstbestimmungsrecht und die kulturelle Sehnsucht der Völkerschaften als „kleinliche Nationalborniertheiten". Mochten in den Jahren

politische Erwägungen diese Geschichtsklitterung und die persönlichen Animositäten verdecken, deutlich blieb eines immer: Rußland wurde gehaßt, die Seele der russischen Völker beargwöhnt und selbst der russische Sozialismus stieß auf ein Mißtrauen, das in der leisesten Unstimmigkeit zur Feindseligkeit aufflackerte, als sollte in einem Schulbeispiel die suggestive Gewalt demonstriert werden von verallgemeinerten volkspsychologischen Vorstellungen. Der Russe war gefährlich! In der Spionenfurcht jener Zeit — bei den geheimpolizeilichen Künsten durchaus berechtigt —, war selbst oder gerade der Auslandsrusse verdächtig, moskowitischer Emissär zu sein. Fernab von dem Gottesdienst, den die russischen Radikalen mit dem Bauerntum trieben, blieb die Angst, diese russische Welle müßte einmal alle europäische Gesittung überfluten. Noch in der ersten Auflage des ersten Bandes vom „Kapital" (S. 763) steht der (später unterdrückte) Satz gegen den Halbrussen und Ganzmoskowiter Herzen, der die Verjüngung Europas durch die Knute und die Infusion mit Kalmückenblut vorausgesagt hatte.

Auf dem Genfer Friedenskongreß (1867) polterte Borkheim gegen Rußland oder er versuchte es wenigstens, die These zu verfechten, daß der Krieg gegen das Zarenreich die wichtigste Sicherung des europäischen Friedens sei. Bakunin verhinderte die Fanfaronade. Aber der peinliche Rest blieb, als der „grundeitle" Journalist seine gestörte Rede unter dem „barocken und geschmacklosen" Titel „Meine Perle vor dem Genfer Kongreß" veröffentlichte: er predigte den Kreuzzug zur Austilgung des russischen Volkes. Die das Schwert verschonte, müßten hinter den Ural gedrängt werden. Die asiatische Barbarei sei ihre wahre Heimat. Marx war entsetzt über die taktlose Form dieses tätowierten Wilden und sann, wie diese Maßlosigkeit durch Totschweigen und durch Witzeleien in die Vergessenheit expediert werden könnte. Entscheidend aber ist: Marx stand hinter diesem Angriff. Und nur das Ueberschreiten der Borkheim von Marx gesetzten Grenzen, empfand er als Strafe für seine Sünde. Marx wollte den Kampf gegen das Russentum, gegen Bakunin im besonderen, in dem er nur den Panslawisten sah und in dessen antiautoritären und föderalistischen Ideen er frühzeitig und mit Recht den infektiösen Keim der Zersetzung dieser ersten Internationale fürchtete. Freilich einer, der sich nur schieben läßt, war Borkheim nicht! Er

wurde nicht müde zu hetzen: „Schmeißt sie raus, die Russen. Stänkern überall!“ Es wurde ihm nicht schwer: Marx und Engels haßten die Russen. Bakunin liebte nach eigenem Geständnisse die Deutschen und die Juden nicht. Auf der von den Weltanschauungen stark überschichteten Grundlage dieses rassengemäßen Antagonismus werden, obwohl weder die föderalistisch-anarchistische noch die kommunistische Theorie für ihn Raum haben, erbitterte Kämpfe ausgefochten. Der Psychologie der Weltanschauungen, die sich vor dem grandiosen Versuch ihrer wissenschaftlichen Umschreibung durch Jaspers jedem Biographen großer Menschen aufgedrängt hat, winkt reiche Ausbeute bei der Analyse von Bakunin und Marx. Ihre Einstellung, ihre persönliche Art, Menschen und Dinge zu sehen und zu werten, Temperament und Erwartung, Weg, Mittel, Ziel ihrer Arbeit spiegeln sich in ihrer Theorie und gaben letzthin die Entscheidungen. Dieses Anderssein verhinderte kein zeitweiliges Nebeneinandergehen, unterdrückte auch nicht die Bewunderung einer überragenden Leistung; aber die Wendepunkte wurden grell beleuchtet von den Funken seiner Explosionen. Rein unter charakterologischem Gesichtswinkel gesehen, endete der Widerstreit Marx — Bakunin als eine sittliche Niederlage des großen Deutschen. In der Art des Kampfes, in der Benutzung vergifteter Geschosse blieb Marx der gleiche wie in der Niederringung des „wahren Sozialismus“. Dem „haarigen Mann“ steht der Heiligenschein, den nur die Dummgläubigen brauchen, nur übel an.

Bakunin, der in Paris anfangs der vierziger Jahre den Einfluß von Heß erfahren hatte, mußte in seiner Auffassung des Staates auf dem Gedankengange Halt machen, den Heß in seinen früheren Aufsätzen wegbar gemacht hatte. Schon auf dem Genfer Friedenskongreß trat Bakunin mit den Anschauungen hervor, für die er in seinen Geheimbünden — sein „Satan“ liebte das Mysterium! — geworben hatte. Die Freiheit und die Gleichheit sind ihm die Pole, um die sich alle Zukunftsideale drehen. Sie gedanklich zu verbinden, war die Mühe des jungen Heß. Allein die ideologische Schwierigkeit wurde in der Folge nicht kleiner. Marx sah alles Heil in der Aufhebung der Klassengegensätze. Bakunin will den Staat als eine autoritäre Fessel überwinden und von unten nach oben organisierend auf den freien, autonomen Einheiten die freie Vereinigung dieser freien Einheiten begründen.

Bakunin sah im Staate die Ursache der Kriege. Sein starker sentimental-ästhetischer Einschlag —, in ihm nicht weniger wirksam wie in den meisten russischen „Intellektuellen" — schätzte und liebte die „außerökonomischen" Werte des Kulturerlebens —: so konnte er hoffen, auch die Liga für seine Ideen zu gewinnen und zu aktivieren. Gegen den Mißbrauch mit dem „bis zum Ueberdruß wiederholten Stichwort Bourgeois" hatte er einen soliden Widerwillen, der nicht geringer wurde durch den Anblick jener hochmütigen Geste, mit der diese Vokabel gegen den Gegner geschleudert wurde von Literaten und sonstigen spekulierenden Handwerkern, deren eigene Art und Gehabung die Charaktere des Kleinbürgertums in Reinkultur darstellte.

Andererseits vergaß er in seinen ästhetisierenden Hinneigungen nie, daß die sozialen Prinzipien durch die Arbeiter natürlicher repräsentiert werden als durch die Intelligenz: den Arbeiter treiben die Notwendigkeiten des Lebens; die Intelligenz, die in bürgerlicher Umgebung aufgewachsen, könnte zu diesem Ziele nur durch die logische Konsequenz des Gedankens kommen. Und so mußte er auch zur Internationale kommen, die in Gegensatz zu den mehr politischen, antireligiösen und philosophischen Aufgaben der Liga den Weg zu dem gemeinsamen Endziel: der Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit über die Wirtschaft nehmen müßte.

Indes zeigte sich bald, daß diese ideale Arbeitsteilung zwischen Liga und Internationale die Vorstellungsfolge einer mehr künstlerischen als politischen Phantasie war. Auf dem Berner Friedenskongreß (21. bis 25. September 1868) mußte Bakunin sehen, daß die bürgerliche Ideologie die Gefolgschaft versagte. Die unter der Erde geheimnisvoll rieselnden Quellen der Bakuninschen Fraternité internationale sprudelten jetzt ans Licht: die Internationale Allianz der sozialen Demokratie wurde begründet. Das Programm gliedert sich in sieben Sätze; es ist Geist vom Geist Bakunins; spielerisch in seinem groben Atheismus, leidenschaftlich in dem republikanischen Freiheitsverlangen, das jede politische Revolution (etwa im Bunde mit der politischen Bourgeoisie) ausschloß, wenn sie nicht u n m i t t e l b a r die vollständige Emanzipation der Arbeit zur Folge hat. Aber in der sozialen Analyse und in der Logik der Wegesführung war Bakunin ohne jede Größe. Daß Marx der Weg nur interessierte, Bakunin das Endziel, ist eine unbeholfen konstruierte Antithese. Der Gegensatz lag tiefer: Bakunin zielte auf die freie

Sekte; Marx auf die entsklavte Menschheit. Er mußte in Bakunin und seinen offenen wie geheimen Gründungen die Gefahr für die Arbeiterschaft sehen, die, eben erst zum Bewußtsein ihrer Verknechtung geführt, zusammengeschart werden mußte zum Kampf gegen das bestehende ökonomische System. Läßt sich jetzt auch deutlich sehen, daß Bakunin bei der Begründung der Alliance mehr der Getriebene als die treibende Kraft war, und zeigt die Bereitschaft, sich endlich den Organisationsformen der Internationale einzufügen, den guten Willen zu gemeinsamem Werk: der mißtrauische Marx, „der immer etwas zu hassen haben mußte", ließ nicht mehr locker.

Auf dem Brüsseler Kongreß (6. bis 13. September 1868) war kaum noch ein Zweifel geblieben, daß die belgischen und französischen Genossen allmählich auf den Weg gebracht wurden, den der Londoner Generalrat für den allein richtigen hielt. Langsam bauten die Proudhonisten ab. Gewerkschaftliche Organisation und Streiks hatten bereits ihre Schrecken verloren, und es war eher notwendig, den frisch entbundenen Wagemut zu bändigen, der sich überschlagen wollte. Auch ihre Hauptdogmen erstarrten bereits zu akademischen Resolutionen. Nur scheinbar war Heß unterlegen. Er war in Köln, wo er Sommer 1868 wieder persönliche Beziehungen zu der der Schweitzergarde entgegenarbeitenden Sektion, der Sektion der Internationalen, angeknüpft hatte, und in Basel zum Delegierten gewählt worden. Es war sein erster Schritt in die altneue Gemeinschaft, und darum mußte er dagegen protestieren, daß die offizielle Liste ihn als „Mitarbeiter des Berliner Sozialdemokrat" bezeichnete: er hätte sich seit längerer Zeit von diesem Blatte zurückgezogen und stände in keinerlei Verbindung mehr mit Herrn v. Schweitzer. Diese Klarstellung war geboten, die Absage an Schweitzer war keine Absage an die antiproudhonistischen Anschauungen, die er immer im „Sozialdemokrat" vertreten hatte. Gerade weil sie Genossen der Internationale geworden waren, glaube er, daß die Pariser Proudhonisten um so kräftiger angepackt werden müßten. Er zeigte — mit deutlichem Hinweis auf die vernichtende Kritik Marxens im „Elend der Philosophie" —, daß das System des unentgeltlichen Kredits und der Tauschbank nur die kleine Industrie und den heutigen bürgerlichen Handel zur Voraussetzung hat und daß die Vereinigung der Arbeiter nicht den Sinn haben könnte, ihre Kräfte und ihre

Produkte mit dem Mittel selbstgeschaffenen Papiergeldes auszutauschen; daß sie vielmehr die Quellen des Kapitalismus erkennen müßten. Nur indem sich die Arbeiter der großen Industrie bemächtigten und zu diesem Zwecke die politische Herrschaft, die Staatsmacht an sich rissen, könnten sie vorwärtskommen. „Moses — schreibt Engels (16. 9. 1868) — soll den besten speech gegen die Proudhonisten gemacht haben." Mochte Heß auf dem Gebiete dieser Sonderfragen nicht den vollen Erfolg gehabt haben, so hatte die Attacke, die er gegen die Proudhonisten ritt, doch die prinzipielle Wirkung, daß in der als „rohen Kommunismus" verfemten Eigentumsfrage eine letzthin gültige Entscheidung erst vom nächsten Kongreß gefordert wurde. Bis dahin war eine neue Einstellung für den Gedanken gewiß, daß der Staat der Gerechtigkeit alle Bodenschätze, den Boden und die Wälder, die Verkehrswege und Verkehrsmittel als Gemeinsitz übernehmen müsse, und daß er die Bewirtschaftung dieser allgemeinen Güter Arbeitergenossenschaften unter den nötigen Bedingungen für die Gesamtheit zu übergeben habe. Prinzipiell wurden die Resolutionen bereits votiert und der Versuch Tolains, gegen diesen Beschluß zu demonstrieren, entschieden zurückgewiesen.

Je sicherer die Ausschaltung proudhonistischer Lehren in der Ideologie und den Aktionsformen der Internationale war, um so ungewisser blieb, ob Bakunin nicht doch die Mehrheit an sich risse. Die Wirkung solcher Gestalten, für die „das Leben ohne Mystik" nicht zu denken ist, wurde schon frühzeitig als unberechenbar empfunden. Suchte Marx die äußere Wirklichkeit, so wollte Bakunin die innere Wirklichkeit erfassen: den instinktiven revolutionären Freiheitsdrang, in dem sich alle Sehnsucht und aller Wille erlösen. Bakunin war eben eine Gefahr; eine um so größere, als eigentlich bei jeder Einzelfrage aus allen noch so undichten Fugen antietatistisch-föderalistische Ideen quollen. In der Frage des Rechtes und der Notwendigkeit des Gemeinbesitzes am Boden fand der Baseler Kongreß (6. bis 12. September 1869) nahezu die Einheitlichkeit des Entschlusses. Heß, der (von der Sektion Berlin gewählt) zugleich mit Liebknecht und Spier als Sekretär für die deutsche Sprache dem Büro des Kongresses angehörte, wurde in die Kommission für die Fragen des Grundeigentums, des Erbrechtes und des unentgeltlichen Unterrichts, für den er auch im „Sozialdemokrat" entschieden eingetreten war, entsandt. Nach

seinem Antrag wurden die Brüsseler Resolutionen bestätigt. Die Mühe Tolains, Individualbesitz und Gemeinschaftsbezüge zu vermischen und zu verwischen, war vergeblich.

Den Waffengang mit Bakunin forderte das Erbrecht. Der Generalrat hatte durch Marx eine Denkschrift ausarbeiten lassen, die in klarer Formulierung das Erbrecht als eine ausschließliche Folge der bestehenden Wirtschaftsordnung hinstellte. „Wenn kein Individualbesitz bei den Lebenden bestände, könnten sie keines nach ihrem Tode anderen übertragen." Nur als Uebergangsbestimmung hätte es einen Sinn, das Vererberecht einzuschränken, die vielerorts schon bestehenden Besteuerungen des Erbgutes auszudehnen und die also gewonnenen Mittel im Interesse der sozialen Emanzipation zu verwenden. Für Bakunin war — wie schon sein Allianceprogramm zeigte — das Erbrecht die Hauptquelle aller sozialen Misere, des Klassengegensatzes, der Ausbeutung. Ihm danke erst der Individualbesitz seine Ausbildung. Wie alles Recht würde auch das Erbrecht, ob es selbst nur Folge von ökonomischen Tatsachen, die Ursache neuer Tatsachen. Es verhindere den Uebergang des Bodens auf die Gemeinschaft; und damit verewige es zugleich die soziale Ungleichheit. Die hérédité sentimentale freilich solle nicht berührt werden. Nur die, die gestatte, ohne Arbeit zu leben („Egalité", 28. August 1868). In der Leidenschaft, die Bakunin der Glaube an eine schnelle soziale Zustandsänderung gab, sah er in der Beseitigung des Erbrechtes eine Entscheidung. Die Hoffnung Marxens, Bakunin auf den Kopf schlagen zu können, erfüllte sich nicht ganz: die Abstimmung ließ die Frage in der Schwebe. Heß stimmte für die Resolution des Generalrates. Durchgehende Scheidewände gab es zwischen den Gruppen nicht, noch nicht. Aber es wurde wie in der Frage des Erbrechts, so in der Beratung über die Gewerkschaften deutlich, daß die staatsfeindlichen Vorstellungen Bakunins neues Wurzelreich fanden: das Referat von Pindy entwickelte den Ersatz der Staatspolitik und der Regierungen durch — die Arbeiterräte!!

Schon auf dem Kongreß zerriß ein peinlicher Akt das Lügengewebe, mit dem Marx Bakunin dicht umzogen hatte. Liebknecht wurde der Verleumdung geziehen. In einem Ehrengericht, in dem (angeblich!) auch Heß gesessen sei, mußte er revocieren und sich verpflichten, die unhaltbaren Schmähungen im „Volksstaat" zu-

rückzunehmen. Er tat es nicht. Die alten Verleumdungen schossen vielmehr hoch. Von Bakunins Freunden in der Folge gestellt, nannte Liebknecht Marx als Quelle. Seitdem Marxens „Konfidentielle Mitteilung" bekannt geworden, die Frühjahr 1870 in alle Lande hinausgeschickt wurde, läßt sich das Substantielle der einzelnen Vorwürfe und Anklagen herausheben. Es ist eine üble Folge von Verdrehungen, von Verkennungen der Motive, von tatsächlichen Unrichtigkeiten, von schiefen Urteilen, von einer Bereitschaft, den gemeinsten und dümmsten Lügen zu glauben und sie geschäftig weiterzugeben. Nur ein abgrundtiefer Haß konnte diesen Ueberfall wagen. Daß ein handfester Reisiger, sonder Furcht und Zagen, wie Liebknecht nach Befehl handelte, überrascht nicht. Aber der gutmütige und immer ehrliche Heß ist sicher mißbraucht worden. Liebknecht gehorchte. Der rebellischen Stimmung, die in einem Briefe vom 8. 4. 1870 explodierte, gab er noch nicht nach: Jeder muß nach seiner Fasson selig werden und daß ich über die Wege zur politischen und kommunistischen Seligkeit nicht ganz so denke wie Marx und Engels, ist wahrhaftig kein Grund, mich für einen Schuft oder Kretin zu halten.

Drei Wochen nach dem Kongreß (2. Oktober 1869) erschien im „Réveil, journal de la démocratie des deux mondes", den Delescluze herausgab, ein Aufsatz, der eine Art von Geheimgeschichte des Baseler Kongresses überliefern wollte. Heß, der wohl nach vorhandenen Briefentwürfen, auch sonst mitarbeitete, war der Verfasser. Es war nur ein dünnster Aufguß gegenüber dem hochkonzentrierten, giftigen Extrakt der „Konfidentiellen Mitteilung": Bakunin mache Anstrengungen, die Internationale in die Hand zu bekommen; oder sie sonst zu untergraben. Bakunin tobte. Seine Verachtung gegen alles Deutsche ließ ihn über die Angriffe in deutschen Blättern hinwegsehen. Zudem war er ja seit seinem Dresdener Abenteuer der deutschen Arbeiterbewegung unbekannt geblieben. Aber in Frankreich konnte er einen Angriff auf seine politische Reinheit nicht dulden. Bakunin, „dessen gute revolutionäre Gesinnung wir nicht verdächtigen, der aber phantastische Pläne karessiert, die nicht weniger zurückzuweisen sind, als die Mittel, die er anwendet, um sie zu realisieren" —: das war keine „gehässige Denunziation". Und der Vorwurf, daß Bakunin etwa in der Art, wie es bei Schweitzer beargwohnt wurde, „nicht einzugestehende Hintergedanken hat", verschwand in seiner umständ-

lichen Verklausulierung und Bedingtheit gegenüber der massiven Sorge, daß die Russen eine Vorliebe für summarische Verfahren hätten und daß daher zwischen ihnen und den Kollektivisten der Internationale der Gegensatz bestände von Barbarei und Zivilisation, Despotismus und Freiheit, zwischen Sklaven, die an Handlungen der brutalen Kraft gewohnt sind, und Bürgern, die jede Gewalt verdammen. Ueberzeugungen wie diese, daß die revolutionären Projekte der russischen Kommunisten noch gefährlicher seien als die zaristischen, ja, daß sie das Ende aller Gesittung, aller Ordnung — das Ende der Welt bedeuteten, mußten den durchaus idealistischen Bakunin tief schmerzen. Schmeicheleien sollten die Worte von Heß nicht sein. Aber wie harmlos waren sie gegen das Lügenmaterial von Marx! Und doch: o b w o h l Bakunin wußte, w e r hinter den Angriffen stand, richtete er sie gegen Heß und zog ganz allgemein gegen die Juden — und darum um so mutiger — vom Leder! Für die deutschen Journale, die meist von Juden herausgegeben würden, seien Verleumdungen und persönliche Angriffe tägliche Beschäftigung. Bakunin wehrte sich gegen Unterstellungen, das war sein gutes Recht. Er hatte offen und loyal auf dem Kongreß seinen Standpunkt vertreten und nie versucht — wie ihm vorgeworfen — etwa den Sitz der Internationale in seine Nähe, nach Genf, zu verlegen. In tiefster Empörung konnte er die Verdächtigungen zurückstoßen, die das Martyrium seiner Gefangenschaft und seiner Flucht entehrten. Aber in Heß' Aufsatz war ihrer nicht mit einem Worte Erwähnung getan! Darum war es bis zu feigster Verlogenheit diplomatisch, auf Heß loszustürmen, ihn in übelster Weise zu beschmutzen, ihm die kleinlichsten persönlichen Motive unterzulegen und den Mann — dem der Angriff galt! — Marx — als Riesen auszunehmen und zu loben!

Noch vor einem halben Jahr hatte Bakunin Guillaume, der für seine Progrès de Locle Mitarbeiter suchte, Heß empfohlen als „einen Deutschen, der ebenso weise, aber praktischer als Marx und in gewisser Art der Schöpfer dieses ist. Seine Korrespondenzen werden kostbar sein." Und nun wußte er plötzlich sich zu erinnern, daß Heß, den er in Paris 1844 kennen gelernt, die unbestreitbare Ueberlegenheit von Marx nur mit Mühe zu ertragen schien, daß der ehrgeizige und eifersüchtige Mitbewerber von einst zum Speichellecker geworden. In Genf hatte Philipp Becker den schon gealterten Heß wieder vorgestellt, und es war die Rede von einer Besprechung

der Broschüre La haute finance et l'empire. Bakunin lehnte sie ab, weil darin die bürgerliche Ziege mit proletarischem Kohl gefüttert wurde. Da beschloß denn Heß: Rache zu nehmen! Was Wunder, da er zu jener jüdischen Zwerg- und Detaillistenmenge gehörte, „die bar jedes moralischen Sinnes und aller persönlichen Würde ihren Geist im Dreck sucht und sich ein tägliches Vergnügen, einen Zeitvertreib aus Verleumdung macht."

Bakunins zu lang geratene Antwort für den Réveil blieb ein Torso. Nur das erste Kapitel Etude sur les Juifs wurde näher ausgeführt. Im Réveil setzte Herzen schließlich als Antwort auf die Angriffe von Heß einen kühlen und reservierten Brief durch. Aus den „Juden" werden — Deutsche!

Die Beschimpfungen werden nur noch als „Insinuations clair-obscures" hingenommen. Die Redaktion wollte freilich auch dieses Wort nicht gelten lassen; dem Autor sei es nicht eingefallen, die politische Rechtschaffenheit Bakunins anzuzweifeln. „Empfindlichkeiten". Und nun das Satyrspiel: Herzen — der das Leben mit zu feiner Gourmandise genoß, um nicht bei der Skepsis zu enden — fragte seinen Landsmann mit schlecht verborgenem Spott, warum er Marx nicht direkt angreife. Die Antwort ist der ganze Bakunin: er weiß, daß „Marx der Anstifter und Drahtzieher dieser ganzen verleumderischen und infamen Polemik ist". Aber sein Gerechtigkeitsgefühl dulde nicht, daß er nur aus persönlicher Rache des überragenden Meisters wohltätigen Einfluß schwäche oder gar ausrotte. Und seine Klugheit gebiete ihm: den Kampf um die Idee, der einmal mit Marx auf Tod und Leben kommen würde, erst mit dem Gesindel zu beginnen, um die Reihen um Marx zu teilen. So nur könnte er die Majorität gewinnen. Griffe er Marx an, so würden sich drei Viertel der Internationale um so dichter um den verdienten Führer scharen.

Der Mensch mit seinem Widerspruch! Sentimentaler Gerechtigkeitssinn und Bauernschläue! Herzen nannte es — macchiavellistisch. Die Künste der Meister der Internationale schüchtern den Mut ein, gegen die Diplomatie der Höfe zu tönen.

In Frankreich hatte sich die politische Situation im Innern immer mehr verschärft, obwohl der Kaiser sich ernsthaft bemühte, den Staatsstreich vergessen zu machen. Seine Heirat mit Eugenie Montijo sollte den demokratischen Anschauungen schmeicheln; die

Amnestie und die glücklichen Handelsverträge manchen Gegner versöhnlich stimmen. Aber die anti-bonapartistischen, republikanischen Elemente drängten sich bald wieder in die Oeffentlichkeit. Und sie hatten Erfolg, um so erschreckender die Folgeerscheinungen uneingeschränkten Kapitalismus zutage traten. Der mächtige Aufschwung der Industrie, die Förderung der Aktiengesellschaften durch die Regierung, die anwachsende Staatsschuld hatten der Spekulation mästende Nahrung gegeben. Die Rückwirkung auf die Massen blieb nicht aus. Sie an der Kandare zu halten, versuchte Napoleon Methoden, die im Lande der großen Revolution gefährlich werden konnten. Die Presse wurde unter scharfe Kontrolle gestellt; das Vereinswesen so „sorgsam" überwacht, daß die Beobachtung einer Knebelung ähnlich sah. Diese Reaktion gewann vollends die Oberhand seit dem Attentat Orsinis. Hatte es in Italien den Mut zu entschiedener nationaler Tat gesteigert, so war die Wirkung nach Frankreich hin ein nicht mehr nur schikanöses, sondern absolutistisches Schreckensregiment der Polizei. Napoleon war aber nicht genug Historiker, um zu wissen, daß derlei Zustände sein sicheres Ende werden mußten. Allein wenn er sich auch noch 1865 bemühte, die Leine lockerer zu halten — er leistete sich diesen Luxus der Sorglosigkeit, nachdem er sich zuvor für alle Zufälle von innen und außen her durch die Reorganisation der Armee gesichert hatte — und obwohl das Versammlungsrecht liberaler gehandhabt wurde, blieb die Masse der Bevölkerung doch voller Argwohn. Im Frühjahr 1869 lief die Legislaturperiode ab, und die nun entfaltete Wahlagitation bewies, wieviel Zündstoff sich aufgehäuft hatte. Die alten Demokraten und Republikaner standen wieder auf ihren Posten, um das Volk vor dem Abgrund zu warnen.

Wen darf es da Wunder nehmen, daß Moses Heß wieder auf dem Plane erschien? Für ihn handelte es sich nicht um Parteifragen und um Wahlmanöver. Frankreich, dem Frankreich der großen Revolution, welche das embryonale soziale Leben in eine bewußte Daseinsform gehoben, drohte die Tragik, seiner welthistorischen Mission entrissen zu werden! So mußte Heß in den Kampf eintreten! Seine Kampfbroschüre ist betitelt La haute finance et l'empire. (Paris 1869.) In dem Vorwort vertritt er ganz die materialistische Geschichtsauffassung. Selbst den religiösen Kämpfen lägen wirtschaftliche Probleme zugrunde. Um wieviel mehr der nahenden politischen Wahlschlacht. „Jedermann weiß, daß sich

seit 1789 eine soziale Umbildung vollzieht. Heut handelt es sich nicht sowohl um eine neue ökonomische Frage als um die Feststellung des Reifestandes der modernen Gesellschaft — um die Krönung der französischen Revolution. Die Freiheit ist nicht der Gipfel; sie ist die Basis des Werkes der Umwälzung. Der Gipfel ist die neue Wirtschaftsordnung". Seine Untersuchung der natürlichen Grenzen der Einzel- und Gemeinproduktion, der kapitalistischen Produktion in all ihren Abstufungen, der Objekte und Methoden der Börsenspekulation zeitigt ihm folgende Ergebnisse:

An allen Nöten der Gegenwart hat der moderne Kapitalismus schuld, der, ohne eigene Arbeit zu leisten, die Arbeit und die Ersparnisse des Arbeiters ausbeutet. Jeder Fortschritt auf ökonomischem Gebiet kann erst erfolgen, wenn die Arbeit unter eine staatliche, öffentliche, verantwortliche Verwaltung kommt. Diese Umwandlung kann ohne Entwertung des Kapitals erfolgen; zumal die Kollektivproduktion — die heut nur Finanzspekulation ist — im Grunde schon unpersönliche Kollektivproduktion, soziale Funktion und soziale Macht darstellt (wenn auch eine gar unreinliche). Statt aller Palliative, wie Aenderung des Erbrechts usw., beseitige man die durch die Hochfinanz geschaffene widerrechtliche Verteilung des Reichtums. „Die unpersönlich gewordenen Produktivkräfte haben kein Recht mehr auf persönliches Eigentum."

Die staatlich geleitete Gemeinarbeit müßte alle produktiven Kräfte an sich und durch die erziehliche Einwirkung des Staates steigern. Hierdurch würde der Wert der Arbeit erhöht, und die Staatsschuld sinken, die Renten steigen und die Steuerlast eine geringere werden. Die Abschaffung der Lohnarbeiterschaft und aller Privatproduktion, wie ihn sozialistische Utopisten fordern, wäre unter einem staatlichen Arbeitsregime durchaus überflüssig. Nur das Proletariat muß abgeschafft werden; und dahin führe die von Heß vorgeschlagene Reform. Im Gegensatz zu den meisten sozialistischen Lehren führt Heß aus, daß man gerade den Wert der persönlichen Arbeit steigern solle, anstatt überhaupt den Preis der Arbeit abzuschaffen. Nicht so hartnäckig wie einst macht Heß gegen die freie Konkurrenz Front. Sobald in diesem Uebergangsstadium der Staat die Arbeit leitet und beaufsichtigt, kann freie Konkurrenz geradezu förderlich werden. Denn auch sie ist eine freiheitliche Folge der französischen Revolution. Und weiterhin würde die Reform von Heß auf die Assoziation von Arbeitern

nur segensreich wirken, während sie jetzt Arbeit und Kapital noch mehr auseinanderreißt.

Darum muß alle Agitation dahin gerichtet sein, Abgeordnete zu wählen, die gewillt sind, der Schreckensherrschaft des Kapitals den Boden zu entreißen. Der Kapitalismus hat die Errungenschaften der Revolution zur Ausbeutung der Mitmenschen benutzt. Er ist letzten Grundes auch der Schöpfer des Kaisertums. Jeder Abgeordnete sollte sich des bewußt sein, daß er die Güter Frankreichs, welche die Revolution für die Menschheit errungen, zu schützen hat.

„Um zu dieser heilvollen Reform zu gelangen — müssen da die sozialen Grundlagen, welche uns die Revolution übergeben hat, abgetragen werden? Im Gegenteil! Nur die wahre Rückkehr zu den Traditionen der großen Revolution kann jene Reform herbeiführen. Sie hat damals ihre Aufgabe glücklich gelöst, als es galt, die Arbeit von jedem Monopol zu befreien und alle Privilegien abzuschaffen. Damals war die Hoffnung fest begründet, daß aus dieser Freiheit und dieser Gleichheit sich das Gleichgewicht in den Privat- und Staatsverhältnissen entwickeln würde, wobei beide mit der Bildung und der Volksaufklärung fortschreiten müßten. Freilich konnte die Revolution nicht voraussehen, daß dereinst eine kleine Klasse sich des Staates bemächtigen werde. Jene konnte auch nicht wirtschaftliche Phänomene kennen, die damals nicht existierten, als sie die Grundlage der neuen Verfassung legte, die — obwohl sie von der Freiheit ausgegangen ist — heute ihre Urheberin zu vernichten droht."

Heß' Broschüre, die geschickt Lassalleanische Motive auf die besonderen französischen Verhältnisse umdeutet, sollte eine Hilfstruppe im Kampfe gegen die Reaktion sein, die trotz aller Preßagitation der Regierung nur einen zweifelhaften Wahlerfolg hatte: in Paris und anderen Großstädten siegten die Radikalen, Republikaner und sonstige Unversöhnliche. Der Kaiser mußte sich schon zu einer prinzipiellen Systemänderung entschließen. Mit der Uebergabe der Regierungsgeschäfte an den liberalen Olivier und der Entlassung von Rouher, der den Kaiser immer weiter auf die schiefe Ebene des Absolutismus drängen wollte, und weiterhin mit seiner glänzenden Thronrede vom 29. November 1869 gewann Napoleon wieder starke Sympathien. Aber mancherlei Zwischenfälle, die den Republikanern willkommenes Agitationsmaterial gaben, zeigten doch, daß Napoleon alle Veranlassung hatte, dem Frieden

nicht zu trauen. Um sich über die Volksstimmung zu vergewissern, legte er jedem wahlberechtigten Franzosen die Frage nach seinem Standpunkt zur freiheitlich abgeänderten Verfassung vor. Das Ergebnis war ein Erfolg für den Kaiser, indem trotz der lebhaften Aufklärungsarbeit der Republikaner nahezu 7½ Millionen sich für die neue Verfassung aussprachen gegenüber 1½ Million Dissentierender. Aber in manchen Großstädten hatten die „Neinsager" die Ueberzahl, und auch das Heer war nicht ganz fest geblieben. Jetzt gab es nur einen Ausweg: Die gewaltsame Abdrängung von der Beschäftigung mit den Fragen der Innenpolitik. Trotz aller Friedensversicherungen kam der Krieg, der aus vielen, aus allen Ursachen schon längst fällig war.

Damit hatte sich in die Wirklichkeit umgesetzt, was der Generalrat der I. A. A. befürchtet hatte. „Für das Plebiszit stimmen, heißt stimmen für Despotismus im Innern und für Krieg nach außen". In der Tat: „Das Kriegskomplott im Juli 1870 ist nur eine verschlechterte Auflage des Staatsstreiches vom Dezember 1851", wie es in dem Kriegsmanifest der Internationale heißt. (Vorbote V, 121.)

Aus seinen einsamen naturwissenschaftlichen und mathematischen Studien, die sich, je intensiver betrieben, ihm immer deutlicher aneinander fügten zu dem großen Einheitbau, dem all seine Hoffnungen und Träume galten: dem Einheitbau des kosmischen, organischen Lebens — aus diesen einsamen Studien und flüchtiger Tagesschriftstellerei, die ihm seinen kärglichen Lebensunterhalt bot, riß Heß der deutsch-französische Krieg heraus. Dieser furchtbare Krieg war nicht wie ein plötzliches Ungewitter gekommen. Er war — von einer anderen Richtung her gesehen — eine späte Folge des Nationalitätenprinzips; und der Mann, der es in schärfster Prägung Europa verkündet und mit der Kraft des Schwertes und der gewundenen Sprache der Diplomatie zum sieghaften Durchbruch geführt hatte, sah jetzt seinen eigenen Thron bedroht. Gerade die italienische Frage, die er zur Lösung gebracht, war sein Verhängnis geworden. Als er an jenem denkwürdigen Neujahrsempfang dem österreichischen Gesandten Baron Hübner sagte, er bedauere, daß seine Beziehungen zur österreichischen Regierung nicht mehr so gute seien wie früher trotz seiner unveränderten persönlichen Gefühle für den Kaiser Franz Josef, da handelte es sich nicht mehr allein um die Freiheit Italiens. Sondern auch um seine eigene

Herrschaft. Vergebens hatte ihn Thiers gewarnt, daß die Niederlage Oesterreichs Preußen in die Höhe bringen müßte und daß die Unabhängigkeit Deutschlands nur in einem Kriege gegen Frankreich geschaffen werden würde. Er hatte recht gesehen. Auf Frankreichs blutgetränktem Boden wuchs die Einheit und Stärke Deutschlands. Man muß weit zurückgehen, um wieder auf einen Krieg zu stoßen, der die nationalen Leidenschaften so hoch aufgepeitscht hätte. Wir denken an jene wutverzerrten Aufsätze Renans, an Quatrefages haßtriefende Argumentationen über die race prussienne. Aber nur wenigen Menschen verletzte dieser Krieg den tiefsten Lebensnerv.

Wir müssen uns noch einmal vergegenwärtigen, wie Heß zu innerst zu Frankreich stand. Es war nicht die Liebe zu dem Lande, das ihm ein Asyl gegeben in den finsteren Zeiten preußischer Reaktion. Frankreich war ihm das Land der Revolution; das französische Volk hatte die Menschheitrechte gebracht, hatte die Nationen, hatte die Menschen vorbereitet für das letzte große Befreiungswerk. Schon in seinem Jünglingswerk hatte Heß Frankreichs menschheitliche Bedeutung erkannt. In der „Triarchie“ hatte er Frankreich die höchsten Aufgaben gestellt; und später in sozialistischer Zielsetzung hatte er immer die Eigenart dieser Nation herausgehoben und ihre inneren Kämpfe nur als die immer schärfere Herausarbeitung des Bewußtseins von ihrem ewigen Beruf für die soziale Befreiung der Menschheit begriffen. In seinem „Rom und Jerusalem“ hatte er die Hoffnungen seiner jüdischen Nation, des Proletariers unter den Völkern, auf das Land der Revolution gerichtet. Es würde auch den Juden in ihrem Freiheitskampfe zur Seite stehen und ihnen die Heimat geben. Dieser stille Mann mit der großen Liebe zu allen Unterdrückten und der reinen Seele des Kindes sah nun sein Frankreich — die Geburtsstätte der modernen Menschheit, der Wiege aller Zukunfthoffnungen, der Einheit und friedvoller, brüderlicher Gemeinsamkeit der Völker — Heß sah das wieder republikanisch gewordene Frankreich von deutschen Heeren überschwemmt, die Felder zertreten, die Festungen in Flammen und Paris — den „Nabel der Welt“ — von deutschen Armeen umzingelt. In tiefster Seele getroffen, schrie er seinen Schmerz und seinen Zorn in die Welt.

Seine Aufsätze über den Krieg sind am 27. Januar, am 3., 8., 11., 12. und 16. März im „Peuple belge“ erschienen, nachdem er schon im Juni in der „Solidarité“ seiner Verzweiflung Worte

verliehen. Frankreich war in Not. Frankreich war ein Stück seiner Weltanschauung — die Seele seiner Weltanschauung. Und mit Frankreich war Hessens heiliges Leben vernichtet!

Er hat seine Aufsätze unter dem Titel gesammelt: „Une nation déchue. Coalition de tous les peuples contre l'Allemagne prussifiée".

Das Buch ist in Brüssel (1871) erschienen. Tragisches Geschick! Der Mann, der einen flammenden Protest gegen die Eroberungspolitik preußischer Dynastenheere erläßt, der den geistigen Adel der Menschheit aufruft, schmachvoller Unterjochung des Schöpfervolkes moderner Bürgerfreiheit Einhalt zu tun — Heß wird, wie alle Deutschen, aus Paris ausgewiesen! Er geht nach Brüssel, das ihm schmerzliche Erinnerungen aufweckt.

Heß sah in dem Kriege mehr als nur das Ringen um die Einheit Deutschlands und anderes als die erste Bedingung nationaler Größe; er sah ihn wie nur ein Freiheitkünder, ein Freiheitträumer, eine jesajanische Natur ihn sehen konnte. Es wäre ein Verbrechen an diesem idealen Menschen, wollte man seine Gedanken nur als geistreiche Bemerkungen über den deutsch-französischen Krieg betrachten. Sie sind die Wiederholung, die geradlinige Fortsetzung und (wie er glauben mußte) die Bestätigung seiner Absage an das Erfurter Programm! „Preußische" Einheit unter Bismarck ist nicht Freiheit; ist Herrschaft des junkerlichen Militarismus; ist die Konterrevolution! „Nicht Frankreich mußte niedergeworfen werden, sondern die Freiheit sollte in ihrer Wiege, in Frankreich, meuchlings erdrosselt werden. Ce n'est pas, en effet, contre l'Empire, c'est contre la France révolutionnaire que la Prusse et ses alliés déchaînent une dernière fois toutes les haines et toutes les jalousies, pour en finir avec le ‚foyer de la révolution'."

Es sei verlogener Vorwand, wenn die Preußen vorgäben, sich sichern zu müssen gegen die Ländersucht von Frankreich: „Heut wie 1792, wie 1814 verfolgt Preußen nur ein Ziel: Frankreich zu bedrängen, zu erniedrigen, zu teilen und Paris zu verbrennen, als das Zentrum der europäischen Zivilisation, um Herr in Europa zu werden, das zu einem abendländischen China werden soll." Diese schmerzliche Ueberzeugung begründete Heß dann im einzelnen in den zu der Broschüre zusammengefaßten sechs Aufsätzen, deren Gedanken und Wortfügungen sich immer wiederholen — die Echolalie des Schmerzes.

Die deutsche Demokratie — für die Freiheit immer inhaltslos war, nie mehr als Behaglichkeit — begrüße die Wiederaufrichtung des alten teutonischen Kaiserreiches mit lautem Beifall. Einige sind still geworden; und nur wenige stehen zur alten Fahne, weil sie ahnen, daß der Sieg Preußens den sozialen Körper Deutschlands vollends brandig machen müsse. Niemals habe Deutschland in seiner Blindheit die Bedeutung Frankreichs erkannt. Frankreich war immer ein qualvoller Traum für deutsche Fürsten. Der Krieg mußte kommen. Heß hatte es seit vielen Jahren aus der Konstellation der sozialen Verhältnisse prophezeit. Gewiß: Frankreich hat durch die Saturnalien des kaiserlichen Karnevals gelitten. Allein haben seine erleuchteten Köpfe das große Menschheitziel je aus dem Auge verloren? Sie werden Sieger bleiben! Niemals wird dieser Krieg aus dem Gedächtnis des Volkes, der unterdrückten Völker schwinden: ein dauernder Ansporn zur Befreiung vom preußischen Militarismus, zur Freiheit wird er sein. In der furchtbarsten Not, da alles zertrümmert war, hat das französische Volk im Anblick egoistischer, rasender Feinde die Kraft gehabt, sich von einer verbrecherischen und korrumpierten Regierung loszureißen. Das gibt gute Hoffnung für die Zukunft.

In dem zweiten Aufsatz gibt Heß eine Schilderung der französischen Bourgeoisie. Wie klingen die Worte so weich, da er jetzt von ihnen spricht! Auch der Bourgeois ist nur eine Entwicklungsstufe der Revolution, der Schöpfer und daher der erste Nutznießer ihrer Errungenschaften. Er ist gewissermaßen der ältere Bruder des modernen Proletariats. Trotz aller Rückfälle, die sich aus den Verhältnissen ergaben, hat er doch nie seinen revolutionären Ursprung vergessen. Er war immer Republikaner. Und die deutsche Bürgerschaft? Ist sie nicht geradezu eine höhere Potenz preußischer Eigenschaften!? Sie ist politisch träge, kriecherisch und feige. Weil sie nie für ein übernationales, für ein Menschheitsideal gekämpft und geblutet hat, gab sie ihre Zustimmung zu diesem Morde an dem französischen Volk, das der Herd der modernen Revolution, die noch nicht abgeschlossen ist, und der Schöpfer der modernen Nationalitäten, auch der deutschen, ist. So treulos, undankbar und verblendet können preußische Bürger handeln, um ihre nationalen Interessen zu vertreten!

Aber ist nicht schließlich eine Bourgeoisie der andern wert?! Nicht die Großkapitalisten und die Hochfinanz habe er im Sinn.

Sie haben ein Vaterland so wenig wie die enterbten Proletarier. Aber der französische Mittelstand und gar die kleinen Leute haben sich vorwärts entwickelt, wie die Wahlen und das Plebiszit von 1869 beweisen. In Deutschland sind sie national-liberal geworden — und das sagt alles! „Nicht die Verkäuflichkeit einiger Individuen: die Laschheit gerade des aufgeklärtesten Teiles der deutschen Nation hat allmählich alle jene Infamien heraufbeschworen, und sie muß schließlich den Haß und den Abscheu aller Völker gegen eine so verächtliche und so gefährliche Nation zum Ueberfließen bringen. — Was mühselig an Kulturwerten errungen, geht durch Preußen jetzt zugrunde. Gerade die Mischung der Rassen war die Voraussetzung gegenseitiger Wertschätzung und ein starkes Moment in der Erkenntnis, daß im friedlichen Ausleben nationaler Kräfte, im Gleichgewicht der menschlichen Rassen jeder Fortschritt auch auf sozialem Gebiete liege.

„Was haben wir den Deutschen getan — fragte jüngst eine Französin — daß sie uns so sehr hassen? Wir wollen doch keinem Böses." Schmerzlich antwortete Heß: Armes Frankreich! Nicht für das Schlechte — für das Gute, das du der Menschheit gebracht — hassen dich die Deutschen. — Die unterdrückten Rassen werden in unserem Jahrhundert die große Rolle spielen. Nicht nur, daß Preußen nie für die Menschheit, nie für die Freiheit in die Bresche getreten, im Gegenteil: wo es galt, Völker zu unterdrücken, waren sie immer sofort dabei. Aber gegenüber dem Pangermanismus wird der Panslawismus sich noch einmal als gutes Gegengift bewähren. Heut versuchen die Preußen noch, den Polen ihre „Zivilisation" aufzuzwingen. Aber die Stunde der Rache wird kommen auch für die slawischen Völker, die heut noch durch das zwischengelagerte Preußen an der Verbrüderung mit den gebildeten freiheitlichen Völkern des Westens gehindert werden; und sie werden helfen, über den Leichnam Preußens hinweg die erhabenen Gedanken der vereinigten Staaten von Europa zur Ausführung zu bringen."

Das sind bittere Worte. Und prophetische? Sie aus dem aufgewühlten Schmerz zu erklären, geht nicht an: die groben Leidenschaften erregter Stunden glätteten schwärmerische Menschenliebe und der heilige Eifer des Wahrheitsuchers. Die grausame Strafandrohung an das junkerlich-militaristische Preußen-Deutschland steigt aus seiner national-sozialen Ethik. Im deutsch-französischen

Krieg kann er nicht das Ringen zweier Völker sehen um Menschheitgüter. Es ist ein dynastischer Unterjocherzug, durch den preußisches Junkertum noch einmal seine durch die wirtschaftlichen Verhältnisse längst zermorschte Stellung festen will — der letzte Versuch: durch Waffengewalt den Geist der neuen Tage, die Frankreich der Menschheit gebracht, zu erwürgen. Daß die Bürgerschaft diesem frevlen Treiben Vorschub leistet, ist ihre Schmach: denn sie schuldet Frankreich alles. Ist Heß' Schmerz: er hatte anderes erwartet. Die Schärfe seines Grimmes ist nur die Folge der hohen Wertung, die Heß allezeit deutscher Art hat angedeihen lassen. Im Gefüge der Völker hatte er gerade Deutschland, dem Lande der Gewissensfreiheit und der Geisteskämpfer, eine hohe Mission zuerkannt. Es ist der eine Arm der Vorsehung, welcher das innerste Wesen, den Geist erfaßt und fördert. . . . „Wir Deutschen — so schrieb Heß in seiner „Triarchie" — sind das universellste, das europäischste Volk Europas.". . . Von den deutschen Intellektuellen, der „Geistesaristokratie", hatte er einst den Sieg des Humanismus erwartet. Nun trotteten sie im Joch der Feinde aller menschheitlichen Errungenschaften einher, welche Frankreich durch seine Revolution gemacht hat.

In seiner Wut gegen den Krieg von 1870 traf er sich mit Bebel und Liebknecht, da er aus seiner geschichtsphilosophischen Höhe in die Niederungen der Blutpolitik stieg. Als Gegner „aller Säbel- und Klassenherrschaft" hatten sie in einem motivierten Votum die Kriegsanleihe abgelehnt. Sie standen noch allein, denn selbst des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins Vertreter im Norddeutschen Reichstag stimmten für die Anleihe. Als aber Napoleon zu Boden gestreckt war, und der Krieg nun nicht mehr dem Kaiser, sondern dem französischen Volke galt, fanden sich die deutschen Sozialisten in Einheit wieder. Der Krieg war jetzt Eroberungskrieg, „ein Kampf der Monarchie gegen die Republik, der Konterrevolution gegen die Revolution — ein Krieg, welcher der deutschen Demokratie ebensogut gilt, wie der französischen Republik". So schrieb damals das Organ der Eisenacher „Der Volksstaat" im Anschluß an den Aufruf der französischen „Genossen" Beslay, Vaillant. Für den Warnruf des Generalrats der Internationalen Arbeiterassoziation (23. Juni 1870) war jetzt die Stunde gekommen: „Wenn die deutschen Arbeiter es erlauben, daß der gegenwärtige Krieg seinen streng defensiven Charakter verliert

und in einen Krieg gegen das französische Volk ausartet, wird sich Sieg oder Niederlage gleich verhängnisvoll erweisen. Alles Elend, das Deutschland nach den Befreiungskriegen erlitt, würde mit doppelter Heftigkeit wiederkehren." Heß' Seherschau umspannte die weltpolitische Folge dieses preußischen Dynastensieges. Er ist nicht „Halbfranzose", sondern ganzer Freiheitsfanatiker. Der bequeme Zollstab des „Patriotismus" kann an solche Naturen einer anderen Dimension nicht angelegt werden.

Vor das Forum der Gerichte kam dieser antidynastische, proletarische Pazifismus in dem Leipziger Hochverratsprozeß wider Liebknecht, Bebel und Hepner (11. bis 26. März 1872). Moralisch stand auch Heß vor den Schranken der Gerechtigkeit. Unter dem mit eifervoller Verständnislosigkeit zusammengeklaubten Belastungsmaterial befand sich auch eine umfassende Studie von Heß über „Die soziale Revolution". Sie war bereits im Februar 1870 im „Volksstaat" erschienen, an dem Heß seit seinem Bruch mit den Lassalleanern unter Schweitzer als ständiger Pariser Berichter mitarbeitete. Der Aufsatz ist eine der reifsten Leistungen Heß'. Er steht fest auf dem Boden der materialistischen Geschichtsbetrachtung. Die neuere französische Geschichte wird in großen Linien aus den ökonomischen Tatsachen aufgebaut. Selbst die große Revolution erscheint nur als der in Frankreich vollzogene Abschluß eines allgemeinen ökonomischen Prozesses, der Jahrhunderte gedauert: der Umwandlung des feudalen Eigentums in bürgerliches als Folge eines durch die Wissenschaft vorbereiteten Ueberschusses an Produktionskräften. Ueberraschend — und darum von der kanonischen ausschließlich auf die (Fabrik-)arbeiter bezogenen Auffassung Liebknechts abgelehnt — war die Erwartung, daß die Mittelklassen (mit Ausschluß des bürgerlichen Großkapitals) die Forderungen des Proletariats anerkennen werden, ja, daß sie sich mit dem Proletariat gegen das Großkapital und die politisch-soziale Tyrannis verbinden werden, sobald ihnen „die Furcht vor dem roten Gespenst der Utopie und der Diktatur" genommen ist. Die Forderungen, die er zunächst für das Proletariat aufstellte, gingen über das Maß entschiedener Demokratie nicht hinaus, nur daß sie den Kreis der staatlichen und daher von der Volksmajorität kontrollierten Unternehmungen auf die Bodenschätze und das öffentliche Kreditwesen ausweiteten.

Ehrlich und gründlich hatte er in seiner Seele mit Marx Frieden geschlossen. „Was Darwin für die Oekonomie der Natur, hat Marx für die soziale Oekonomie wissenschaftlich konstatiert. Es ist das große Verdienst dieser beiden Forscher, in Natur und Geschichte das Gesetz der fortschreitenden Entwicklung entdeckt und dasselbe auf den Kampf um die Existenz zurückgeführt zu haben." In strengster Konsequenz der Grundprinzipien des Marxismus löste Heß den Begriff der Revolution in Evolution auf und verwarf alle Theorien und praktischen Versuche gewaltsamer Wirtschaftsänderungen als spielerische Utopisterei, solange der Stand der ökonomischen Entwicklung die soziale Revolution nicht als reife Frucht ergibt. „Nur solche soziale Reformen, die sich unmittelbar an die gegebenen Zustände anschließen und die, weit entfernt ihre freie Fortentwicklung zu hemmen, für dieselben notwendig sind, können zum definitiven Siege gelangen und haben keine Reaktion zu befürchten." Denn tatsächlich ist die Phase der alten gesellschaftlichen Ordnung bereits überwunden. Jetzt kommt nicht die Organisation der Arbeit in Frage, sondern der organisierte Klassenkampf der Arbeit gegen das Kapital, der wie alle Kämpfe dieser Phase die sozialen Gegensätze bis zum völligen Ausgleich abstumpft. Die soziale Revolution ist, da sie sich schrittweise aus den Produktionsverhältnissen entwickelt, ein ökonomischer Prozeß, und aus diesem Grunde muß sich ein Parteiprogramm, will es nicht abstrakte Theorie sein, immer wieder abgewandelt aus den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen entwickeln. Utopistereien gehören nicht mehr in ein Programm. Sie sind sogar eine Gefahr; es sei denn, daß sie in reinster Ausprägung als Kunst und Wissenschaft der leidenden Menschheit Trost, Hoffnung und Ermutigung gewähren „in ihrem Streben nach einer ihr noch fernliegenden menschenwürdigen Existenz".

In seiner Verteidigung gegen die Hochverratanklage konnte sich Bebel darum mit gutem Grunde auf die Darstellung von Heß berufen: Reformen werden möglich und notwendig durch die Entwicklung der Produktivkräfte; „sie können und müssen sich auf die freie Zustimmung der großen Majorität der Nation stützen, in deren Interesse und mit deren Einwilligung sie gemacht werden." Mit Heß lehnte Bebel die Diktatur des Proletariats ab, die sich nur auf Utopien stützt. Denn dieses war Heß die Lehre der Februarrevolution: vor der Endphase der sozialen Revolution ist die Diktatur der

arbeitenden Klassen verfehlt. Sie setzt sich immer in reaktionärer Richtung fort. Nach dieser Endphase entscheidet das autonome Volk.

XVI.

Im Mai 1871 konnte Heß sein Asyl in Brüssel verlassen und wollte wieder in sein geliebtes Paris zurückkehren. Er wäre in aufgewühlte Zeiten hineingeraten. Die „Kommune" im Bunde mit republikanisch-sozialistischen Elementen aus aller Herren Länder führte ihr Regiment des Schreckens in der niedergezwungenen Metropole des Geistes. Schon Anfang November 1870 hatten die Sozialisten, angefeuert durch Rochefort und Blanqui, den chronischen Gefängnisinsassen, die rote Fahne entfaltet. Das alte Pariser Stadtregiment von 1793 sollte wieder beginnen und des wilden Jahres 1848 Grundsätze sozialistisch durchgeführt werden. Aber der Feind, der seine Kreise immer enger zog, bis endlich der großen Stadt ein Wall von Soldaten und Geschützen den Brustkasten eisern umklammerte, hatte der Nationalversammlung noch die Oberhand gelassen. Als aber im März 1871 das Schicksal entschieden hatte, brach die unterirdische Revolution in die Höhe. Hunger, Entbehrungen, seelische Zerknitterung und die Arbeitslosigkeit die vielen Monate hindurch peitschten die Leidenschaften an. Bruderblut floß. Aber es war eine Sehnsucht, ein fieberhaft Lechzen aus aller Unterdrückung heraus nach Freiheit, die der Umsturz aller verrotteten „Ordnung" entbinden müßte. Wann Heß wieder nach Paris zurückkehrte, wo sein Hab und Gut demoliert und gestohlen war, lassen die Briefe nicht erkennen. Jedenfalls plante er 1872 und 1873 sich in der Nähe von Bonn niederzulassen. Aber als er endlich nach dem Chauvinismus des Kaisertums, den Schrecken der Kommune und der Mac Mahonistischen Reaktion seinen Wohnsitz wieder in Paris nahm, waren die Hoffnungen des Proletariats längst erstickt in den Blutbädern, welche die Rache der entfesselten Versailler Truppen unter den Aufständigen angerichtet hatte. Das Proletariat war niedergeworfen. Und in Heß' Seele, die nie aufhörte, an den Sieg des Sozialismus zu glauben, zog die tragische Resignation ein, daß er auch von der Höhe herab das Land der Freiheit nicht mehr erschauen würde. Er hatte die Sechziger überschritten. Er war ein körperlich zermürbter Mann.

So verkroch er sich denn wieder ganz in seine Studien, die ihm den Trost im Leide gaben und die köstliche Zukunftträume

ließen. Und nun, wo die Reife des Alters den Ueberschwang der Jugend geglättet hatte, nahm er nochmals das Werk auf, mit dem er sich in den fünfziger Jahren getragen. Es sollte die Zusammenfassung seiner Lebensarbeit sein. Sein oeuvre im Sinne der Franzosen.

Durch das ganze Schaffen von Heß läßt sich ein bestimmtes Leitmotiv verfolgen: der Einheit des Geistes, der Welt, des Menschenlebens — ein Monismus, der schließlich immer nur jüdisch-spinozistischer Natur ist. Gott ist alles. Gott ist in allem. Alles ist Gott.

So mosaikartig uns die einzelnen Gedankenreihen seiner Lehre erscheinen, sie bleiben zusammengeschlossen durch die Anschauung, daß im kosmischen, organischen und sozialen Leben nur e i n Gesetz vorwaltet. Eine Versöhnung höchster Ordnung — nur ein Abbild der versöhnlichen, liebevollen, einheitlichen Seele Hessens. Sein Leben hatte von der ersten Stunde, da er es bewußt nahm, Zielstrebigkeit, die geradlinig und allzeit zielsicher vorwärts drang — und wie gerissen, verbogen, sprunghaft war die Entwicklung der anderen Junghegelianer!

Heß war es nicht vergönnt, sein Lebenswerk zu vollenden. Zwei Jahre erst nach seinem Tode konnte seine Frau aus der Hinterlassenschaft den ersten Teil im Selbstverlage edieren; so lange hat es gedauert, bis sie die materiellen Schwierigkeiten überwand. Heß ist als armer Mann gestorben: „soviel Geld er auch in der Tasche hatte, behielt doch nie einen Sou, jeden Tag wo er ausging, gab alle sein Geld an Arme aus", schrieb kurz vor ihrem Tode die Witwe.

Das Werk ist erschienen unter dem Titel: Dynamische Stofflehre. (Kosmischer Teil. Allgemeine Bewegungserscheinungen und ewiger Kreislauf des kosmischen Lebens. Mit Porträt des Verfassers, nebst Himmelskarten, Abbildung unserer Planeten, Kometen und Nebelflocken, Paris 1877.) Die Detailausführung der zwei noch ausstehenden Teile fehlt ganz. Sie ist auch in dem Nachlaß nicht vorhanden.

Die Einleitung faßt wieder Ideen zusammen, die er zuvor in den Epilogen von „Rom und Jerusalem" und seiner Studie im „Gedanken" 1862/63 festgelegt. Mit Hegel hat er soweit gebrochen, als reale Tatsachen ihm nur aus der „Erfahrung", d. h. durch Experiment und objektive Beobachtung gefunden werden können.

Sie aus dem logischen Denken — wie es der absolute Idealismus, der Panlogismus Hegels will — abzuleiten, lehnte er ab. Allein wie entschieden er sich gegen die Metaphysik wandte, in die letzten Endes auch Spinozas mathematische Methode zurückfällt, so blieb er der modernen Philosophie dankbar, daß sie die Grundlage für die Identität der Denk- und Naturgesetze gelegt hat. Im Streit zwischen Materialisten, die des Stoffes, den Vitalisten, die der Keime, den Spiritualisten, die des Geistes Ewigkeit voraussetzen, erkennt er die wiederauferstandenen abstrahierten Begriffe wieder. In der Wirklichkeit existierte nicht d e r Stoff und nicht d e r Mensch. Das wissenschaftliche Ziel müsse sein: ihre Bedingungen zu erforschen. Den Stoff hält er mit Moleschott für die Summe seiner Eigenschaften; und darum sei es falsch, ihn als Ursache zu setzen, wo er doch nur die Wirkung zum Teil unbekannter, zum Teil bekannter Bewegungerscheinungen (der Schwere und der Wärme) ist. Den Dualismus der Materialisten, die die Kraft als unendlich, unbegrenzt und unbestimmbar, aber doch wirksam und begrenzt nehmen, kann nur die Einsicht überwinden, daß das Wirkliche keine Grenze hat, sondern durch den Kreislauf des Werdens und Vergehens die Gewißheit der ewigen Wiederholung bietet.

Die drei „Lebenssphären" stehen zueinander in enger Bindung. Die organische ist die höhere Entwicklungsstufe des kosmischen, wie die soziale die höhere des organischen Lebens ist. Sobald das kosmische Leben in den Samen seinen Höhepunkt erreicht, bildet sich das organische, dessen höchster Ausdruck die welthistorischen Menschenrassen sind, die weiterhin zur sozialen Sphäre führen.

Die Lehre, die den Kreislauf des Lebens, somit jede Entwicklung leugnet, bekämpft er als gleich falsch wie jene, die eine unendliche Entwicklung annimmt. „Sie lähmen unsere Arbeit an der Ausbildung der sozialen Lebenssphäre." Dieser Satz in der abstrakten Beweisführung hat Leben. Hier blickt aus der Philosophiererei die persönliche Seele Hessens hervor. Hier wird uns so recht entschleiert, daß er nicht durch Denken zum Leben, zum Wirken kommt. Sondern daß alle Grübelei nur der Versuch ist, die autochthonen Antriebe wissenschaftlich zu begründen. Im Anfang ist ihm die soziale Liebe.

Seine Anschauungen über die Entstehung der Weltkörper verwenden kantische und decken sich im Belang der organischen und organisierten Welt im großen mit Haeckelschen Gedanken. Sie sind für seine Zeit durchaus originell! Auch er nimmt den Weltraum krafterfüllt und „mit kosmischen Wärmequellen bevölkert". Er betrachtet den Aether als den vierten Aggregatzustand, dadurch erklärt, daß die durch die stets aktive, zusammenziehende Bewegung (Schwere) erzeugte reaktive, ausdehnende Bewegung (Wärme) noch keinen Widerstand findet. Der Aether und die Elektrizität, die er gleichsetzt, sind also kein Stoff!

Es kann keine unteilbaren stofflichen Bestandteile geben, denn der Stoff könne nicht anders als unendlich teilbar gedacht werden; folglich können die kleinsten Teile des Stoffes nicht selbst Stoff sein, sondern müßten dynamischer Art, und zwar Elektrizität sein; denn diese Elektrizität komme eben als dynamische immer dann zum Vorschein, wenn die Stoffe sich in ihre kleinsten Teile auflösen, um in andere Verbindungen überzugehen. Diese Anschauung ist höchst bemerkenswert, nach ihr wäre der „Stoff" nur eine andere Erscheinungsform, nur ein anderer Aggregatzustand der Energie; sie ist um so höher zu bewerten, als erst in jüngster Zeit, auf Grund der bekannten Versuche von Rutherford über die Zertrümmerung der Atome sich dieselbe Hypothese — allerdings genauer detailliert — entwickelt hat.

Heß lehnt also — im entschiedensten Widerspruch zu seiner Zeit! — in strenger Konsequenz seiner monistischen Weltanschauung die Atomtheorie ab. Er dringt zu der Erkenntnis vor, daß die einfachsten Bestandteile die stofflosen dynamischen Zentren der Bewegung sind.

Vom Kleineren zum Großen übergreifend behandelt Heß dann die verschiedenen Entwicklungsstufen, die in allen Lebenssphären — enger oder weiter — aber gleichgerichtet sind. 1. Die Entstehungsgeschichte, 2. die Entwicklungsgeschichte (Höhepunkt, Rückbildung, Erstarrung, Ende), 3. die Reproduktion.

Sobald der Aether-Aggregatzustand des Weltraumes, von kosmischen Wärmequellen nicht mehr genügend unterstützt, sich in den gasförmigen der Weltnebel zu verdichten beginnt, wird der Umkreis dieser Nebel dichter als das Innere, denn die Kondensation erfolgt von außen nach innen. Als Reaktion gegen diese zusammenziehende Bewegung wird aber ausdehnende Bewegung erzeugt,

Wärme, die als Reaktion wieder die kondensierende Bewegung verstärkt, so daß langsam dieser Raumteil von außen nach innen kondensiert wird. Im Innern des Raumteils wird noch der Aether-Aggregatzustand herrschen, wenn schon die Oberfläche heißflüssig geworden ist. Bis zur vollkommenen Erstarrung bleibt der so entstandene Weltkörper Wärme- und Lichtquelle; denn die von innen wirkende ausdehnende, zentrifugale Bewegung stößt in der stofflichen Oberflächenschicht auf einen Widerstand und verwandelt sich hier in andere Energieformen. Unter diesen Energieformen spielt die bewegende Kraft eine wichtige Rolle; sie setzt die im Weltraum ohne Widerstand freischwebenden Körper in rotatorische Bewegung, die um so größere Umdrehungsgeschwindigkeit besitzt, je weniger kondensiert der Körper ist. Bei fortschreitender Kondensation sinkt die zentrifugale Reaktion, also auch die Umdrehungsgeschwindigkeit; ist der Körper vollkommen erstarrt, so ist seine Rotationsenergie gleich Null. Jeder Verlust, den die zentrifugale, ausdehnende Bewegung bei der Umwandlung in Wärme, Licht, Elektrizität, Magnetismus, chemische Prozesse, Lebenserscheinungen und — geistige Phänomene erleidet, ergibt einen Gewinn, einen Ueberschuß für die zentripetale. Dieser Ueberschuß ist der Stoff oder die Schwere.

Wo nun Welträume sich stark verdichten, müssen sich infolge der übermäßigen Wirkung der Gravitation die Weltkörper auf Spiralbahnen einander nähern und schließlich mit Notwendigkeit zusammenstoßen. Dabei werden wegen der großen Entfernung zwischen verschiedenen Systemen solche Zusammenstöße zwischen Gestirnen e i n e s und desselben Systems sich vollziehen, so daß ein Astralsystem, dessen Hauptkörper erloschen sind, mit Notwendigkeit sich selbst durch Zusammenstoß verjüngen muß: eine Art Phönix. Durch die ungeheuere Wärmemenge, die infolge solcher Zusammenstöße erzeugt wird, verdampfen die Gestirne nicht nur, sondern lösen sich in den vierten Aggregatzustand auf. Die Brandstifter sind die jungen Welten, die durch ihre Entstehung die alten zur gegenseitigen Zerstörung und Auflösung treiben und eine kosmische Revolution herbeiführen. Die Mittel der Reproduktion in der kosmischen Sphäre sind Erstarrung und Auflösung.

Nachdem Heß diesen Prozeß der kosmischen Sphäre in der organischen verfolgt, suchte er die A n a l o g i e n im sozialen Leben. „Die soziale Paläontologie geht erst mit der Geburt der modernen

Gesellschaft in der französischen Revolution zu Ende. . . . Vor uns liegt die selbständige Entwicklung der sozialen Sphäre, deren Höhepunkt der Höhepunkt allen wirklichen Lebens und Lebensbewußtseins ist. . . . Was in unserer sozialen Embryologie als Götterwelt, als jenseitiges und zukünftiges Ideal des Schönen, Wahren und Sittlich-Guten vorschwebte, scheint uns heute nach kaum erfolgter Geburt eines sozialen Lebens als im Leben zu verwirklichend. Individuen und Völker, welche nach vollendeter Geburt der modernen Gesellschaft noch andere Ideale als die im sozialen Leben zu verwirklichenden verfolgen, werden bald inne werden, daß sie im wachen Zustande zu träumen fortfahren."

Die Rasse steht zum Individuum wie das ausgebildete Leben zum Lebenskeim — höher und mächtiger. Und das soziale Leben wird das organische Leben des Individuums immer überragen, solange das reife Mannesalter des Individuums nicht mit dem der Gesellschaft zusammenfällt. Im Gegensatz zu den schwanken Trieben des Individuums hat die höhere Sittlichkeit der selbständigen humanen Gesellschaft — weil sie höhere soziale Instinkte hat — auch große Permanenz.

Wir sehen hier wieder den Ringkampf in Heß, die höchste individuelle Freiheit mit dem Gemeinschaftsleben zusammenzubringen. Er scheint sie preiszugeben, indem er das Individuum als die tiefere Entwicklungsstufe, soziologisch und ethisch, setzt. Damit hat er das Problem nicht gelöst. Er ist ihm ausgewichen. Aber er ist in großer Gesellschaft!

Am Schluß der Einleitung geht Heß dann auf das Rassenproblem ein, den Wert der Rassen an ihren großen Männern — gewissermaßen der Kondensation der Rasseninstinkte — schätzend. Er verfährt nach der dialektischen Methode Hegels: durch Thesis und Antithesis zur Synthese. Alle Entwicklung vollzieht sich durch Spaltung zur höheren Einheit. So ist die Spaltung in Arier und Semiten nur ein dialektischer Naturprozeß. Darum ist es müßig, über die Wertigkeit dieser beiden Rassen, welche durch die Juden und Hellenen verkörpert wurden, zu streiten. Sie waren einst eine Einheit. Heß knebelt sie beide in Aegypten zusammen. Die Spaltung brachte eine selbständige Entwicklung von gleicher Dauer. Nicht der Monotheismus trennt sie. Auch die Juden haben die Elohim angebetet und sind erst ganz allmählich und spät zum Eingott und zum Messianismus gekommen. Ihr Gegensatz ist viel-

mehr, daß die Arier (Hellenen) die Objektivität, die Lebensverschönerung, die Semiten (Juden) die Subjektivität, die Lebensversittlichung, die Lebensheiligung vertreten. Aber sie mußten zugrunde gehen, weil die Judensubjektivität in Fanatismus und Egoismus, die Griechenobjektivität in Blasiertheit und Genußsucht ausmündeten. Und in dieses kunstvolle oder vielleicht nur erkünstelte Gewebe wirkt Heß nun seinen jüdischen Messianismus hinein. Die Arier repräsentieren in der Menschenwelt das nach außen sich ausbreitende, die Juden das sich verdichtende, beseelende Leben. Der Grieche konnte zu einem Abschluß kommen in der Objektivierung, weil der Gegenstand — der Mensch ausgebildet war. Die Juden repräsentieren den sozialen Typ, der noch in der Entwicklung ist. Aus dem Stadium der Mythologie ist er heraus. Aber sein höchstes Ziel muß er noch erreichen: die Ueberleitung zur sozialen Gesellschaft. Auch die Juden müssen wie alle Völker durch eine Revolution wie die französische hindurchgehen; sonst fehle der sozialen Demokratie die feste Grundlage.

Wie immer man sich zu einzelnen Gedankenzügen und zu dem Aufbau stellen mag, es ist in der Richtung moderner „Energeten" wie Ostwald ein tapferer Versuch: den Menschen in das Weltall, das Weltall in den Menschen, den Geist in den Stoff, den Stoff in den Geist hineinzustellen — ein mutiges Ringen um die Alleinheit.

Schon die Einleitung zur dynamischen Stofflehre zeigt, daß Heß auch in den letzten Jahren seines Lebens seine jüdischen Studien nicht unterbrochen hatte. Ein besonderer Abschnitt über die mythologische Gottauffassung stellt eine verkürzte Wiedergabe von Hessens letzter Arbeit in Graetz' Monatsschrift dar, einer Exegese von Psalm 82, die Graetz freilich ebenso ablehnt, wie Heß' Anschauungen über das höhere Alter des Deuteronomiums und die Folgerungen aus den Varianten des Dekalogs (M. f. d. W. d. J., Bd. XXVI, 570). Die bibelkritischen Bemerkungen beweisen, mit welcher Sorgfalt Heß auch im Alter noch, die jüdische Wissenschaft gepflegt, und straft diejenigen Nekrologisten, insonderheit Carl Hirsch, Lüge, die sein Interesse an der jüdischen Religionsnation als eine Schrulle hinstellen möchten, die er sich beizeiten abgewöhnt habe. In Heß griffen alle Vorstellungen wie ein feinstes Räderwerk ineinander. Er mußte an dem Gedanken der jüdischen Rasse und Nation festhalten, die als das auserwählte Volk sittlich-

religiöser Weltanschauung einen sozialen Beruf in der Menschheit auszufüllen hat. In einer Ansicht hat er geschwankt. Von der Ueberzeugung, daß die Juden von allem Anfang Monotheisten gewesen sind, ist er abgekommen. Hatte er noch 1862 in Loews Ben Chananja Elohim nur als eine pluralische Form zur Bezeichnung der höchsten Abstraktion im Sinne von Allmächtiger genommen und als Mystagogen und Mythologen bezeichnet und als unfähig das Wesen unserer Geschichtsreligion zu begreifen, alle diejenigen, die einen ursprünglichen Polytheismus bei den Juden annehmen — so mußte er nach seinem Gesetz, einfach aus einem entwicklungsgeschichtlichen Zwang, selbst zu solchem Mythologen werden. Aber es charakterisiert seinen Nationalstolz, daß ihm selbst die prinzipielle Aenderung seiner Grundauffassung seine Bewertung der Elohim nicht wandelt. Ob ursprünglich die Juden nur an einen Gott oder an Götter glaubten — „was verschlägt dieses alles, wenn der Fonds ihres Götter- und Gottesdienstes das Streben nach Recht, Gerechtigkeit und Humanität war, Dinge, um welche sich die Götter der ausgebildeten arischen Mythologie, die Götter Griechenlands, blutwenig kümmerten"!

So flossen ihm im Schaffen und Sinnen die Tage dahin. Die Leiden hatten ihn früh gealtert. Er war ein schwacher und siecher Mann geworden, der ein langes Arbeitsleben hinter sich hatte, ein Kriegerleben, dem die Tage doppelt gerechnet werden. Er war müde, aber nicht stumpf geworden und nahm freudigen, wenn auch mehr beschaulichen Anteil an den Kämpfen, denen er seine besten Kräfte geopfert hatte. Es konnten nur die wachsenden Erfolge der deutschen Sozialdemokratie sein, die aus der Uebersteigerung des Kapitalismus Kapital für ihre organisatorische Zusammenfassung schlugen. Am jüdischen Leben konnte sich Heß nicht beteiligen. Weil es keines gab. Denn selbst die Missionsidee, der Heß ihre immanente Gedankenweihe zu einem Nationalstolz und einem starken Lebensziel hin freigemacht, sie war durch die „Kündung" der Pfäfflein mosaischer Konfession kein Lebensinhalt geworden.

Sie reformierten, verchristelten das Judentum bis zu einer theatralischen Entstellung der protestantischen Kirche. Immer noch aus der politischen Moral manchesterlich „gründenden" Liberalismus! Sie hielten sich im „Zeitgeist". Und verschlossen ihre Ohren

vor dem fernen Rollen der „Berliner Bewegung", die langsam, aber dann mit ungestümer Gewalt über die verzwitterte deutsche Judenheit, den Wahn vernichtend und neue Einheit bringend, hinüberraste.

So blieb Heß nur die Sozialdemokratie. Und doch hatte er alles Zeug dazu, der Judenheit ein schönes Beispiel dafür zu geben, daß jüdisch-nationale Pflichtarbeit, soziale Lebensführung und auch sozialistische Gesinnung einander nicht ausschließen. Sondern bedingen! Er hatte durch sein Lebensbeispiel bewiesen, wie jüdische Sozialisten ihre eigensten Ziele mißdeuten, wenn sie die eingeborene Quelle ihrer sozialen Humanität, den durch die Seelenstruktur ihrer Rasse und ihrer Nationalität bedingten ethischen Prophetismus — das Judentum — verlassen. . . .

. . . Als seine immer bedrohlicher werdende Krankheit ihn ans Krankenbett band, konnte es darum nur seine einzige Freude sein, als ihm ein junger, flüchtiger Sozialdemokrat von der Kraft und der endlich gewonnenen Einheit des deutschen Sozialismus sprach.

Wie ein Philosoph, der selbst gelehrt, daß der Kreislauf ewig ist und daß dem Vergehen eine „Reproduktion" folgen müsse, heiter und mutig starb Heß am 6. April 1875, früh 5 Uhr.

Heß' letzter Wunsch war es, im Erbbegräbnis seiner Eltern, im jüdischen Friedhof zu Deutz am Rhein begraben zu werden. Aus Köln war ein Neffe nach Paris gekommen, um den Sarg nach Deutschland zu begleiten.

Am Nachmittag versammelten sich deutsche, französische und vorzugsweise polnische Sozialisten in der Wohnung des Verstorbenen, um ihm das letzte Geleit nach dem Nordbahnhof zu geben. Am Sarge sprach Herr Fauvety, der Redakteur einer philosophischen Zeitschrift, dann Carl Hirsch, der das literarische und politische Schaffen Heß' schilderte und einen Strauß roter Blumen auf den Sarg legte: „Rot ist die Liebe! Der Bruderliebe die menschliche Gesellschaft zuzuführen, war sein Bestreben; möge nun auch mit diesem Symbol sein Sarg geschmückt sein."

Als letzter Redner sprach Paul Kersten, der auch den Nachruf im (Leipziger) „Volksstaat" schrieb. (28. April 1875.)

„Ich halte es für meine Pflicht, der Trauer Ausdruck zu geben, die 100 000 deutsche Arbeiter mit uns empfinden werden, wenn die Nachricht vom Tode dieses Mannes Deutschland durcheilt. So sehr aber sein Tod uns schmerzt, er ist uns zugleich auch ein

Sieg, weil dieser Denker starb, wie er lebte, treu der Sache des arbeitenden, leidenden Volkes, der Menschheit — sein letzter Gedanke drehte sich um die Sonne der Arbeit. Er ist eingeschlossen in die Herzen des deutschen Proletariats, in die Herzen, die so warm für ihre Verteidiger schlagen, und einst, wenn das Ziel seiner Wünsche erreicht, wird man auch den Helden der sozialen Revolution eine Ruhmhalle weihen, in welcher ehrend und anerkennend ihrer gedacht wird.

Obgleich in der Klasse der Unterdrücker geboren, zog es Heß vor, seine bedeutende Geisteskraft den Armen und Elenden zu widmen; zog es vor, denen die Rechte zu verschaffen, die er zu seinem Vorteil hätte ausbeuten können.

Er wirkte für das Volk und wurde verfolgt. . . . Weil er der Schlange der Niedertracht, der Verdummung, der Unterdrückung den Kopf zu zertreten bemüht war, mußte er ruhelos flüchten von Land zu Land, und er ist gestorben in fremder Erde. Wenn ich all des Unrechts, all der Gehässigkeit gedenke, die an ihm begangen worden, dann verwandeln sich die Trauergedanken in Gedanken der Rache.

Und nun lebe wohl, Freund! Was du gewollt, wir werden es verwirklichen. Deine Schriften, dein Handeln sichern dir ein ewiges Gedächtnis. Du Sohn und Kommentator der Revolution, kein Schwert legen wir dir auf den Sarg; nein! nur die Blumen der Natur, aus welcher du geschöpft und uns getränkt, an welche du allein geglaubt und der wir jetzt zurückgeben, was von dir sterblich ist. Du hast dich unsterblich gemacht in Tausenden von Herzen; auferstehen wirst du, so oft ein hilfesuchender Proletarier zu deiner Idee flüchtet, denen du durch Wort und Tat Leben verliehen hast."

Bewegt dankte Frau Heß: „Ich bin stolz, dieses Mannes Frau gewesen zu sein."

Hierauf bewegte sich der Zug dem Nordbahnhof zu; und nie werde ich — fügt der Korrespondent hinzu — den fast unbeschreiblich rührenden Eindruck vergessen, den die anwesenden alten, im Dienste der Revolution ergrauten Polen auf mich machten.

„Heß mußte sich sein Vaterland wie den Staub von den Schuhsohlen abstreifen. Die Gewalthaber vertrieben ihn aus der Heimat. Im fremden Lande mußte er leben. Möge der tote Heß im Vaterlande wohnen, wohnen in den Herzen des Proletariats."

Einmal wird die Zukunft Heß noch eine Stätte liebevoller Erinnerung in der Seele seines Judenvolkes errichten. Aber als er starb, hielten nur wenige seiner Stammesgenossen inne in der Unrast des Werktages für eine stille Andacht. Graetz rief dem „geistvollen“ und „gemütreichen“ Mitarbeiter liebe Worte ins Grab. Die andern hatten seiner vergessen oder dachten erbittert an ihn zurück. Philippson warf ihm — in etwas übertragenerem Sinne freilich als es am Grabhügel des Prager Rabbi Loew die fromme Uebung will — ein paar Steine nach: „Ohne Veranlassung habe Heß alle, die nicht seiner Meinung waren, verketzert und geschmäht, was er eine Zeitlang fortsetzte, bis keiner mehr auf ihn achtete.“ — Der Zwerg nahm Rache — sonder Furcht und Zagen.

Sonst blieb alles stumm auf weiter Flur. Es hat Jahrzehnte gedauert, bis ein neues Judengeschlecht die innere Beziehung zu Heß fand. Sein jüdisches Ideal, das spurlos im Winde verweht schien, senkt sich nieder, und in dem aufgerissenen blutgetränkten Humus treibt seine jungfrische Keimkraft. Aus der Geschichte des Zionismus ist sein Name nicht mehr zu lösen. Er hat alter Sehnsucht, die in der Zerstörung des Tempels geboren ward, Weihe und Wucht und menschheitlichen Inhalt gegeben. Durch das Tor der Verwirklichung schreitet im Zuge jüdischer Gotteskünder und Märtyrer auch Heß in die „hochgebaute“ Stadt.

* * *

Heß war kein Genie und kein Großer. Diese Maßstäbe versagen gegenüber einem Mann, durch dessen Geäder Blut vom Blute jüdischer Propheten rieselte. Er war Stürmer, der mit vulkanischem Temperamente die Festungen einer morschen Gesellschaft niederrannte. Er war ein Türmer, der mit dem feuchten Auge der Sehnsucht weit hinausschaute in das Land der Zukunft. Er war kein Bahner durch das Labyrinth der Welt. Er war ein Ahner, der in der Verworrenheit des Lebens die Linie wiederfand, die der Herr zur letzten Einheit in die Versöhnung gezogen. Stark im Leiden, groß in der Liebe, gerecht noch gegen den Feind, dankbar gegen die Leistung, konnte er nur in einer Welt leben, in der sich ihm das eine Weltengesetz verwirklichte, konnte er nur in einem Gesetze denken, in dem seine Welt wirklich war. So wuchs in ihm die Treue. Sich nur als Teil des Ganzen fühlend, blieb er sich treu und dem Ideal. Zutiefst beglückt von der Harmonie

seiner Seele, legt er seine Harmonie in die Welt, und also stand hinter jedem Kampf der Sieg, hinter allem Vergehen das Werden, hinter aller Not die Gewißheit des Friedens. Solcher Selbstsicherer, vor denen der Zweifel scheu zurückweicht, braucht die Menschheit, daß sie Zweifel in ihre eigene Zweifel setzt. Solche Träumer müssen sein, daß ihr Wort und ihre Gesichte noch das Ideal der Wirklichkeit in die Wirklichkeit des Ideals überhöhen. Sie sind nicht Gestalter. Sie sind Schöpfer.

Aus den Begabungen seines Volkes — aus Uranlage und Schicksal — hat Heß als erster den deutschen Sozialismus und damit den internationalen gedacht: als die Ethik der nach den Kämpfen versöhnten Menschheit.

Mehren sich nicht die Zeichen, daß die „unmittelbare Wirkung des Sieges der marxistischen Doktrin: die Horizonte der literarischen Vertreter des Sozialismus über Gebühr zu verengen und zu vereinseitigen überwunden ist?“ Und bestätigen die Erfahrungen der Stunde nicht, daß nur dann der soziale Ausgleich von Dauer und wahr ist, wenn die Arbeit erst als eine Lust, als Genuß empfunden wird und der Sinn für soziale Gerechtigkeit erst geradezu zu einem Organ der individuellen Seele geworden ist?! Wie keiner vor ihm hat Heß innerhalb der Menschheitsorganisation die Nationalität — auch die der schwachen Völker! — losgelöst von allen Herrschafts- und Machtinhalten und sie erkannt als eine organisch-kulturelle, zweckmäßig sonderbegabte Entwicklungsstufe für die geeinte Völkerfamilie. Marx hat die nationalen Energien gegenüber dem übernationalen ökonomischen Prozeß allzu gering geachtet. Lassalle hat nur den großen staatsschöpferischen Kulturnationen das Recht der Existenz vindiziert. Und nun gewinnt der Gedanke eines Völkerbundes schrittweis an Boden, unter dessen Schutz das kulturelle Leben auch der nationalen Minderheiten gesichert sein wird.

Als erster hat Heß den Sinn der bürgerlichen Emanzipation der Juden erkannt. Sie dürfte nicht Verrat an einem zweitausendjährigen Martyrium sein; Preisgabe eines sittlichen Ideals, einer Menschheitsaufgabe für das Linsengericht rechtlicher Gleichstellung. Die Emanzipation dürfte nur ein Mittel der nationalen Erhaltung sein: Sicherung des physischen Lebens, Bereicherung mit den Kulturschätzen der Völker, Erziehung zur Selbstwürde, um in der wiedergewonnenen und erstarkten inneren Freiheit, bezogen auf ein geistiges Zentrum, die sozial-ethische Mission des

Bibelvolkes zu erfüllen. Das jüdische Volk — gesundet auf seiner Heimatscholle — bedarf der sozialen Ethik der Propheten; die soziale Ethik der Propheten bedarf — wie die nach Leben und Lehre dualistische Geschichte des Abendlandes lehren könnte — des jüdischen Volkes. Kaum sechzig Jahre nach dem Erscheinen von „Rom und Jerusalem" konnte Lord Cecil als die beiden idealen und tröstlichen Ergebnisse des Weltkrieges den Völkerbund und das Heim des jüdischen Volkes in Palästina erheben. Theodor Herzl hat den Judenstaat nur verstehen wollen als den Index für den Reifestand des Völkerbundgedankens. —

Als erster hat Heß, als die sensualistischen Epigonen Feuerbachs über die neuen Funde der Naturwissenschaft herfielen, die atomistische, dualistische, materialistische Weltbetrachtung bekämpft und aus seinem monistischen Grundzug heraus eine dynamische, einheitliche Weltanschauung gerettet.

Gewiß: was Heß nur geahnt und zu sittlicher Höhe geadelt, das haben genialere Männer als er es war, analysiert, experimental gesichert, monumental aufgebaut und in einem leidenschaftlichen Tatwillen in den Besitzstand, in die Forderung der Menschheit erhoben. Aber wieviele Menschen können sich des rühmen, daß ihre Ahnung, für die sie — die Erfüllung weit vorwegnehmend! — gelebt, gekämpft und gelitten haben, das Land der Zukunft eroberte?! Wieviele? Es sind die prophetischen Naturen, die aus dem Pathos ihrer inneren Verbundenheit mit Welt und Menschheit die Gebundenheit rechter Wegesrichtung erfahren. Und darum: Heß war kein Genie und kein Großer. Er war mehr und anderes; er war gesegnet.

ANMERKUNGEN

Die Geschichte der Juden im 19. Jahrhundert, unter dem Gesichtswinkel der Assimilation betrachtet und statistisch belegt in Arthur Ruppin, „Die Juden der Gegenwart", Berlin 1911 (2. Aufl.). Diese zweite Auflage ist weniger eine Bearbeitung, als Fortführung der ersten Auflage. — Ich sehe in der Assimilation einen zweckmäßigen, wenn auch opferreichen Anpassungsvorgang für die biologische Volkserhaltung. — Die Rückführung Marx' und Lassalles auf ihre jüdischen Bedingungen auch in der Einleitung von Hermann Oncken, „Ferdinand Lassalle", 3. Aufl. Stuttgart 1920. — Biographisches Material bietet: Georg Adler, „Die Geschichte der ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland", Breslau 1885. 82—88 (und an einzelnen Stellen). — Der Aufsatz von A. Demmer (in „Neue Welt", ill. Unterhaltungsblatt des Vorwärts, Nr. 3, 1912) ist ein Auszug aus der 1. Auflage dieses Buches. — Wertvollstes gibt Mehring in den Einleitungen seines „Aus dem liter. Nachlaß von Marx, Engels, Lassalle", Bd. 1—3. Stuttgart 1913 (2. Aufl.). (Leider sind die von Mehring benutzten Briefe aus dem Marx-Nachlaß nicht zugänglich. Sie waren zur Zeit der Abfassung dieses Buches verliehen und unauffindbar.) — Ein sachlich begründetes und gerechteres Urteil bahnt an Gustav Mayer, „Friedrich Engels, eine Biographie". Berlin 1920. Die von ihm benutzten Akten des Geh. Staatsarchivs sind von mir erneut durchgesehen worden. (Vorzugsweise: Akten des Polizeipräsidiums, des Minist. d. Innern, Minist. d. Aeußern. Angaben fanden sich in den verschiedensten Faszikeln. Vorzugsweise Prov. Brandenburg 30, Rep. 30. Berlin C. 94. Nach Namen geordnet. Rep. 77. VI (nach Namen geordnet). Rep. V 77. Tit. 616. 505. 537. Zensurakten. Eine wichtige Quelle: (Bebel u. Bernstein) Der Briefwechsel zwischen Karl Marx und Friedrich Engels 1844—1883, 4 Bände. Stuttgart 1913 (Index unzuverlässig!).

Kapitel I.

Über die Jugendzeit von Moses Heß lagen zunächst nur die Angaben vor, die Carl Hirsch in seinem Nekrolog in dem Volkskalender „Der arme Conrad", Leipzig 1876, veröffentlicht hatte. Sie sind, wie auch die Notizen über die späteren Lebensschicksale dieses „Vaters des Kommunismus" zum großen Teil falsch; eigentlich gefälscht: Frau Sibylle Heß, die Witwe, von der Hirsch die Mitteilungen bezog, verfolgte bestimmte Absichten. Adler hat den Nekrolog mit allen Fehlern übernommen. Ich war durch die Liebenswürdigkeit von Frau Adele Gerhardt in der Lage, einen Brief benützen zu können, in dem ihr Bruder Adlers Fehler für eine zweite Auflage der Geschichte der ersten sozialpolitischen

Arbeiterbewegung in Deutschland korrigierte. Sie ist indes nicht erschienen. — Jugendbriefe und Auszüge im (ungeordneten) Heßnachlaß des Archivs der sozialdem. Partei.

S. 16. Über den Festzug der Cisrhenanen: Werner Hesse, „Geschichte der Stadt Bonn während der französ. Herrschaft" (Bonn 1879), S. 163 f. Danach Martin Philippson, „Neueste Geschichte des jüdischen Volkes", Bd. I (1897), S. 27. Brisch, „Geschichte der Juden in Cöln", Bd. II, S. 146. Über das Napoleonische Edikt vom 17. März 1808: Philippson, a. a. O. S. 18 ff.; Dubnow, „Die neueste Geschichte des jüdischen Volkes" (deutsch von Alexander Eliasberg. Berlin 1920, S. 145. Der apologetische Eifer übersieht, daß eine judenfeindliche Grundstimmung Napoleons dieses Dekret allein nicht erklärt.

S. 37. Der Brief von Berthold Auerbach, mitgeteilt in Frankfurter Zeitung vom 3. August durch den Antiquar Paul Taussig. — Berthold Auerbach hat die „heilige Geschichte" besprochen. Aus dem Brief (Berthold Auerbach, Briefe an seinen Freund Jacob Auerbach. Frankfurt a. M. 1884, Bd. I, 31) ist nicht ganz deutlich, ob die Rezension auch in der Zeitschrift „Der Spiegel" erschienen ist. Das (einzige?) Stuttgarter Exemplar ist unvollständig.

Auch für die späteren Kapitel gilt: Für die Analyse der vormarxistischen Schriften von Heß wichtig: D. Koigen, „Zur Vorgesch. d. mod. philosoph. Sozialismus in Deutschland", Bern 1901 (Berner Studien zur Philos. und ihre Geschichte, herausg. von Ludwig Stein, Bd. 26). Mit diesem grundlegenden Buch beginnt die Revision des Urteils über Heß. — E. Hammacher, „Zur Würdigung des wahren Sozialismus" in Grünberg's Archiv f. d. Gesch. d. Soz. u. d. Arbeiterbeweg., Bd. I, 41.

Kapitel II.

Über den Grafen August v. Cieskowski: Encyklopedyja powszelma Tom. V. Warschau 1860, S. 659. Überweg-Heinze: 11. Aufl., pg. 187. — Besprechung seiner Historiographie, Hallesche Jahrbücher II, 476—488 (von Frauenstädt). — Über seine agrarsozialistischen Versuche (über die er eine eigene Broschüre verfaßt hat): Westfälisches Dampfboot, 1846. — Über seinen Anteil an der Begründung der Berlin. Phil. Gesellsch. in „Gedanke" (Zeitschr. d. Vereins) und in der Gesch. d. b. Ph. G. von Michelet. — Die Briefe von Heß an Auerbach (seit 1839) werden von mir in Grünbergs Archiv mitgeteilt werden.

Kapitel III.

Wuttke, „Die deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentlichen Meinung in Deutschland", Hamburg 1866. — Die Angaben über die hier und in den folgenden Kapiteln behandelten Zeitschriften (Athenäum, Rheinische Zeitung, Herweghs Einundzwanzig Bogen, Deutsch-französische Jahrbücher; Püttmanns Bürgerbuch und Rhein. Jahrbücher, Gesellschaftsspiegel, Grüns Neuen Anekdot., Jahrhundert) stammen durchweg aus den Zensurakten im Geh. Staatsarchiv (Rep. 77, Tit. 2 unter den entsprechenden Buchstaben).

S. 59. Hinter dem Pseudonym, das mit großer Vorsicht sehr lange festgehalten wurde, hat Gustav Mayer Friedrich Engels erkannt (Grünbergs Archiv, Bd. IV. 1).

Zu S. 60/61. Brief Bruno Bauers bei Mehring Nachlaß, Bd. I, 60.

Kapitel IV.

Für die Gesch. d. Rhein. Ztg.: Mehring. Nachlaß Bd. I. Hansen. Mevissen; G. Mayer: Die Anfänge des pol. Radikalismus im vormärzlichen Preußen. Ztschr. f. Politik (Berlin 1913), Bd. VI, Heft 1; vor allem jetzt: Hansen: Rhein. Briefe und Akten zur Gesch. d. pol. Beweg., 1830—1850. Essen a. R. 1920 Bd. I. — Neues Material bieten die Briefe von Heß an Auerbach. — Die Nachlese aus den Zensurakten ergab noch einige verwendbare Angaben. — Die von Heß herrührenden Aufsätze tragen das Signum ⸗— ⸗—. Wahrscheinlich arbeitete er noch unter einem anderen (sicher von Paris her). Die in der Darstellung verwendeten signierten Notizen und Aufsätze kommen aus Nr. 109, 111, 137, 151, 163, 175, 177, 180, 181, 189, 196, 202, 216, 220, 254, 272, 294, 298, 326 vom Jahre 1842; Nr. 78 von 1843 und aus diesem Jahre die Pariser Korrespondenzen fast täglich mit dem Signum *†*. — Die Judenfrage in der Rhein. Ztg. u. a. 1842 Nr. 142, 144, 167, 177, 208, 217, 221, 222, 226, 231, 240, 244, 247, 249, 348; 1843 Nr. 48, 60, 61. — Über die Situation und Stimmung der preuß. Juden bei Antritt der Regierung Friedrich Wilhelms IV.: Jost, Neueste Geschichte der Juden, Breslau (o. J.), Bd. I, 270 ff. (daselbst die zeitgenössische Literatur). L. Geiger, Briefwechsel Veit und M. Sachs, Berlin; eine genaue aktenmäßige Behandlung wird in M. Stern und Th. Zlocisti, Juden in den Befreiungskriegen in dem Kapitel „Die Juden und die preußische Militärpflicht" erfolgen. Die Arbeit ist 1913 abgeschlossen worden. — Die Eingabe A. u. S. Openheimers (über die mehrfach bei Hansen Akten pg. 527, 720) referiert von Rosenthal in „Im Deutschen Reiche", Bd. 20 Nr. 3, Briefe Marx' an Ruge: Dokumente des Sozialismus Bd. I, 390. — Zu S. 99: Die Vermutung G. Mayers, daß Engels bei diesem Novemberbesuch in Cöln von Heß für den Sozialismus gewonnen wurde, wird jetzt durch den Briefwechsel Auerbach-Heß bestätigt. —

Kapitel V.

Die Ausführungen über die frühen Organisationen deutscher Handwerker im Ausland stehen auf dem sehr zerstreuten, aber überreichen Material des Geh. Staatsarchivs. — Wichtige Quelle (Bluntschli), Die Kommunisten in der Schweiz nach den bei Weitling aufgefundenen Papieren. Zürich 1843) S. 44 f., 50 ff., 83 f., 115 u. a. — Über die Taktik der Kölnischen Zeitung nach dem Eingehen der Rheinischen: Hansen, Aktenstücke. Einzelne Angaben Nachlese aus den Zensurakten. — Daß Heß der sozialistische Mitarbeiter der Kölnischen war, ist jetzt geklärt. Damit sind die Fragezeichen erledigt in Karl Buchheim, Die Stellung der Kölnischen Zeitung im vormärzlichen rheinischen Liberalismus (Lamprechts Leitsätze zur Kultur- und Universalgeschichte, 27. Heft), Leipzig 1914 (S. 215 f., 271 f., 306 ff., 329).

Kapitel VI.

Für dieses Kapitel: Koigen (a. a. O.), Hammacher, Das philosophisch-ökonomische System des Marxismus, Leipzig 1909. Und Hammachers oben erwähnte Abhandlung. — Der Aufsatz über Lorenz Stein in der Rheinischen Ztg. 1843 (Nr. 75 Beibl.) „Wahrhaft deutsche Tat". — Biedermanns Aufsatz: „Sozialistische Bestrebungen in Deutschland" in seiner Zeitschrift „Unsere Gegenwart und Zukunft", Bd. I, 194—264. — Brief Ewerbecks über Stein in Bluntschli an O. 82. — Feuerbachs „Wesen

des Christentums", Lpz. Reklam S. 393, hat zum Eigentum nur die Bemerkung, daß es als göttliches Institut betrachtet wurde, weil es „durch sich selbst, für sich selbst für heilig galt". — Zu S. 145: Der Brief Ruges an Marx im Marxnachlaß. —

Kapitel VII.

Einige wesentliche Hinweise auf das Verhältnis von C. Grün zu Haus verdankte ich Herrn W. Becker aus Haan, der über die Trierische Zeitung arbeitet. —

Kapitel VIII.

Die Darstellung fußt auf Hansens Aktenstücken und Auszügen aus den Akten des Geh. Staatsarchivs. — Briefe Bädeckers an Heß im Heßnachlaß (Archiv der sozialdemokr. Partei).

Kapitel IX.

Wichtig Heinzen's Zeitschrift „Die Opposition", 1846. — Emil Kahler: Wilhelm Weitling. Seine Agitation und Lehre im geschichtlichen Zusammenhang. Sozialdemokratische Bibliothek, Bd. I. (Hottingen, Zürich 1885—1887). — Mehrings Einleitung in die Neuausgabe von Weitlings Harmonieen, — Marx' Kritik von Grün's sozialer Bewegung im (Lüning's) Westfäl. Dampfboot, 1847. (Nicht in den Mehring-Nachlaß aufgenommen.) — Brief Grüns an Heß (aus dem Heßnachlaß) bei Gustav Mayer, Friedrich Engels (a. a. O.) S. 418. — Die hier zitierten Heßbriefe aus Mehrings Nachlaß, Marx etc. Die Originale befinden sich zurzeit nicht mehr im sozialdem. Archiv. Es ist somit nicht nachzufragen, ob und welche Stücke fehlen. — Meine Darstellung tritt in scharfen Gegensatz zu Struve. (Zur Entwickelungsgeschichte des wahren Sozialismus, Neue Zeit Bd. XV. 68 ff. wagt es, die von Mehring (Neue Zeit Bd. XIV, 395 ff. XV und an versch. Orten angedeutete Linie a n s E n d e zu verfolgen. — Walter Sulzbach, Die Anfänge der materialistischen Geschichtsauffassung, Karlsruhe 1911. Das Zitat aus dem Briefe Bakunins an Herwegh aus Brubpacher, Marx und Bakunin, München (o. J.), S. 30. — Die Rückführung wichtiger Elemente des Kommun. Manifestes aus dem „wahren" Sozialismus bei Hammacher (Grünberg's Archiv, s. o.). — Die Anschauung, daß der Bund der Kommunisten nur eine Clique, wird auch von den Polizeispitzeln berichtet, die sonst die Tendenz haben, die kommun. Bewegung größer erscheinen zu lassen. — Über den Majestätsbeleidigungsprozeß gegen Meyen s. Polizeiakten im Geh. Staatsarchiv. —

Kapitel X.

Sebastian Seiler, Das Komplott vom 13. Juni 1849 . . . Hamburg 1850. — Für diese Zeit zahlreiche Briefe im Heßnachlaß (u. a. Kapp, Herzen). — Das Londoner Flüchtlingslager ist sorgsamst beobachtet worden. Hunderte von Berichten (eingehendste Protokolle jeder noch so kleinen Besprechung; originelle Schilderungen von Marx' Lebensweise) in den Akten des Geh. Staatsarchivs. — Über die „Revolution auf Aktien" Staatsarchiv: Prov. Brand. 30 Rep. 30 Berlin Lit. A 91, 109 (dort vollständiger Bericht), E 95, D 203, L 210, P 190 u. s. f. — Heß ist wegen dieses absonderlichen Ehrenamtes als Gerant 1867 wieder mit dieser Anleihe befaßt worden. Kinkel (der inzwischen Professor am Eidgenössischen Polytechnikum geworden war) handelte sichtbar nur aus Reinlichkeitsbedürfnis, wenn er die Rechnungslegung für das Kapital von Lstrl. 1376. 19. 8 d vor einer

(geheimen!) Gerantenversammlung suchte. Sie fand am 31. März 1867 in Zürich statt. Kinkel lehnte eine Wiederwahl ab, weil er das Geld ausschließlich „für die wirkliche Revolution" zusammengehalten wissen wollte. Fr. Beust — der 1848/49 mit F. Anneke die Neue Kölnische Zeitung für Bürger, Bauern und Soldaten herausgegeben hatte — bemerkt in einem Briefe an Heß, Kinkel und andere haben sich damit einverstanden erklärt, daß das Haus Hohenzollern vorläufig die Geschicke unseres Vaterlandes ordne. Beust war dafür, daß wenigstens die Zinsen zur Agitation für die Republik und die Milizarmee verwendet werden sollten. Mit der Anregung, daß Heß als Mann von Fach die Werbetrommel rühren sollte, um die in den 5 Weltteilen zerstreuten republikanischen Kräfte zum Besten der deutschen sozialen Republik in Tätigkeit zu setzen, war es wohl kaum ernst gemeint. Willich war zurückgetreten, Kinkel hatte Frieden mit den Hohenzollern geschlossen. Es handelte sich um ein stilles Begräbnis. — Karl Marx, Enthüllungen über den Kölner Kommunistenprozeß, 4. Abdruck Berlin 1914 (S. 146). — Die biographische Notiz in Liebknecht's Leipziger Hochverratsprozeß (s. u.) nimmt an, daß Heß den „Roten Katechismus" etwa 1846 (!) geschrieben. Es ist möglich, daß in ihm Stücke eines „Glaubensbekenntnisses" — das Heß für die Pariser Straubinger angefertigt hat — verwendet sind.

Kapitel XI.

Für dieses Kapitel zahlreiche Briefe im Heßnachlaß (des sozialdem. Archivs). — Briefe Heß' an seine Frau in meinem Besitz. — Die Zeitschrift „Die Natur", herausgegeben von Otto Ule und Karl Müller in Halle seit 1851. Beiträge von Heß in Bd. VI, VII, VIII. — Erwähnt wird darin: M. Heß, essai d'une genèse comparée de la vie cosmique, organique et sociale. — Paris 1855 (Coulon-Sineau). — Das Jahrhundert, Zeitschrift für Politik und Literatur, Hamburg (Oktob. 1856 — Dez. 1858). Zuerst von einem Verein herausgegeben; später nach der Hamburger Krise und den politischen Verfolgungen von Otto Meißner allein verlegt. — Über zionistische Motive in den vierziger Jahren: Adolf Boehm, Die zionistische Bewegung, Teil I, 46, Berlin 1920, Nahum Sokolow: History of Zionismus, London 1919, Hyamson: British Project for the Restoration of the Jews, — Vor allem die Auszüge von Heinrich Loewe in Zion, Zeitschrift für die nationalen Interessen des jüdischen Volkes, Bd. I, 1895, Bd. II, 1896. —

Kapitel XII.

Briefe von Ludwig Wihl im Heßnachlaß des sozialdem. Archivs. Über L. W., dessen „westöstliche Schwalben" mehrfach von Heß zitiert werden: Th. Z. „Ost und West", Berlin, Bd. I 270. (Die Angaben in der Allgem. Deutsch. Biographie sind ungenügend). — Die Anfrage in „Dokumente des Sozialismus" Bd. I nach soz. Äußerungen über „Rom und Jerusalem" ist unbeantwortet geblieben. — Beckers Angriff, Nordstern Nr. 323 (16. 9. 65). — Loews Besprechung aus s. Zeitschr. Ben Chananja Bd. V, wieder abgedruckt in s. „Gesammelten Schriften" Bd. I. — Theodor Zlocisti, Ein vergessener Aufsatz von Graetz (im Jüd. Volkskalender für das Jahr 5664 (1903/04) 2. Jahrg. Brünn S. 99—114. Daselbst Näheres über den Prozeß.

Kapitel XIII.

Für dieses Kapitel allgemein: Oncken, Ferdinand Lassalle. Eine politische Biographie, 3. Aufl. 1920. Gustav Mayer: J. B. v. Schweitzer und die Sozialdemokratie, 1909. N. Riasanoff, Briefe Lassalles an Moses Heß,

in (Grünbergs) Archiv f. d. Gesch. d. Soz. u. d. Arbeiterbeweg. III, 129 ff. Die Briefe von Heß an Lassalle verdanke ich der Güte des Herrn Gust. Mayer. Sie werden in einem Lassallenachlaß veröffentlicht. — Briefwechsel von Marx und Engels, Bd. III. — Mehring, Karl Marx 1919; Mehring, Gesch. der deutschen Sozialdemokratie, 1919 (Bd. III). Meine abweichenden Auffassungen ergaben sich ungezwungen aus dem Zusammenhang, in dem seine politischen mit seiner geschichtsphilosophischen Weltanschauung erkannt werden müssen. — Eine wichtige Quelle: Sozialdemokrat 1865—1867. —

Zu S. 328 ff. Über die russische Reformära: Dubnow (a. a. O.), Bd. II, 393 ff.

Zu S. 334. Die Broschüre ist 1863 erschienen, Frankfurt a. M. In Kommission bei Reinhold Beust (30 S.). Das Vorwort ist vom 30. Juli datiert. Ein Neuabdruck in „Waffenkammer des Sozialismus".

Zu S. 334. Ansprache Heß' an die Cöln. Arbeiter: Nordstern Nr. 218 (28. Juni 1863).

Zu S. 337. Der Vortrag über „sozialökon. Reformen" erschien im „Nordstern" (Hamburg 1863) Nr. 239, 241.

Zu S. 339. Besprechung im Nordstern Nr. 231 (26. Sept. 1863) Michelets in der Zeitschrift „Der Gedanke" 1863. Die Zeitschrift verdient Aufmerksamkeit aus biographischem (Lassalle) und besonders wegen der Behandlung des Nationalitätsgedankens aus ideengeschichtlichem Interesse.

Zu S. 341. Über den Nordstern s. Lauffenberg, Gesch. der Arbeiterbewegung in Hamburg, 1911, S. 229. — Die Briefe von Gustav Lewy an Heß (8. u. 9. Sept.) im Heßnachlaß des sozialdem. Archivs.

Zu S. 341. Der Brief der Gräfin Hatzfeld an Heß wurde mitgeteilt von Ernst Drahn in „Die Glocke" (her. v. Parvus) 1916, S. 382 ff. — Die Darstellung in Bernhard Becker's Verteidigungsrede (Socialdemokrat 1865 Nr. 39) bringt einen Haß auf, mit dem Heß auch später nicht dienen konnte.

Zu S. 344/45. Heß' Stellung zur Internationalen Assoziation: Socialdemokrat 1865, Nr. 16; 21; 57; 59 u. a. Zum Genfer Kongreß 1866, Nr. 178.

Zu S. 346/47. Der Kampf gegen Schweitzer, Hauptinhalt des Nordstern seit März 1865 (Nr. 300 ff.).

Zu S. 347. Heß' Warnung im Nordstern 1865 (Nr. 320, 19. Aug.).

Zu S. 348/49. Engels' Broschüre zur preuß. Militärfrage ist neu abgedruckt in Waffenkamm. d. Soz., 6. Halbjahrsband, Frankfurt a. M. 1905. — Heß in Socialdem. Nr. 36 (1865).

Zu S. 351 ff. Heß über Volk, Nationalität, Socialdemokrat 1865, Nr. 47, 125, 144; gegen Herzen: Nr. 59 (1866); über Irland: Nr. 156 (1865); Lösung der Orientfrage: Nr. 145, 183 (1866); über Aufgaben des Staates: Nr. 88, 147 (1866); über Liberalismus: Nr. 32 (1865); über Strikes: Nr. 4, 61, 110 (1865). Über Assoziationen, Arbeiterkreditgenoss. etc.: Nr. 11, 164, 220 (1865), ist das beliebteste Thema, kehrt eigentlich in jeder Korrespondenz wieder. Für die internationale Vereinigung der Arbeiter denkt sich Heß die internationale Vereinigung der Genossenschaften (Gewerkschaften) und ihrer Kreditgenossenschaften als Vorstufe. Er steht also auch in diesem Punkte der Internationale nahe. — Stellung zu Frankreich: Nr. 47, 96, 102, 125, 128, 140 (1865); Nr. 26 (1867) u. v. a.

Zu S. 356. Heß und die deutsche Frage: Socialdemokrat Nr. 102, 124, 134 (1866).

Zu S. 358. Heß' Stellung zum Erfurter Programm; Absage an Schweitzer: Socialdemokrat Nr. 4, 15. 21 (1867). Über Proudhon: Nr. 13, 74 (1865).

Zu S. 358. „Von Freiheit zur Einheit — von Einheit zur Freiheit" siehe u. a. Nordstern Nr. 272 (1864).

Kapitel XIV.

Zu S. 358 ff. Vergleiche „Jüdische Schriften", die ich 1905 (Berlin, Lamm) aus Anlaß des 30. Todestages von Heß zusammengestellt habe. Sie werden in einer korrekten Übersetzung neu aufgelegt werden.

Zu S. 360. In einer mir zur Verfügung gestellten Serie von Briefen und Notizen Heß' findet sich (ohne Datum) eine Erklärung über die „Gefährlichkeit" der nationaljüdischen Idee. Sie schließt mit folgenden Resolutionen:

Devant Dieu et en face du monde entier nous constatons ces faits de notoriété publique:

1) Que les israélites sont un peupie et que leur réligion est inséparable de leur nationalité.

2) Que ceux-là mêmes qui contestent cette vérité, se sentent les compatriotes des israélites de tous les pays.

3) Mais que ce sentiment national des israélites n'exclue pas le patriotisme pour le pays, dans lequel ils sont citoyens et jouissent des mêmes droits publiques et civiles que tous les autres habitants.

4) Qu'en Hollande par exemple les israélites les plus orthodoxes, et par conséquence les plus franchement nationals, sont les meilleurs patriotes hollandais, parce que les lois y sont égalitaires, et quoique les préjuges lamentables contre eux règnent encore dans la vie sociale.

5) Qu'en Allemagne même les israélites ont des sentiments patriotique pour un pays, dans lequel ist ne sont pas émancipés, ni par les lois, ni dans la vie sociale, où ils sont accablé de sentiments hostiles.

6) Que non seulement tous les israélites de la France sont des patriotes les plus dévoués, mais qu'on ne trouve guère des israélites dans le monde entier, qui n'aient pas des tendres sympathies pour cette noble terre, pour cette peuple généreux, qui fraternise avec tous les opprimés.

Zu S. 363. Die Aufsätze von Achad-Haam sind in die meisten Sprachen übersetzt worden; deutsch (in mehrfachen Auflagen) von J. Friedländer und H. Torczyner, Berlin 1913/16. — Der grundlegende Aufsatz: „Nicht dies ist der Weg" ist ideengeschichtlich auf Heß zurückzuführen. —

Zu S. 364 ff. Über die ersten Anfänge der Kolonisationsorganisation s. S. L. Zitron in (Buber's) „Der Jude", Berlin-Wien Bd. II, 1917/18, S. 352. — Die zusammenfassende (hebräische) Darstellung desselben Autors ist mir leider nicht zugänglich gewesen. — Briefe von Ludwig Wihl (19. X. 1862), Lurjes im Heßnachlaß des sozialdemokr. Archivs. — Über Simon Deutsch, den Revolutionär und Ordner der hebr. Manuskr. der Wien. Staatsbibl. s. Allg. Ztg. d. Judent. 1883 (S. 293—296) nach einem Aufsatz in der Neuen Freien Presse (Jew. Encykl. IV 549). Über Natonek s. „Jüd. Schriften" von Heß, S. 85. — Ein Empfehlungsschreiben des türkischen Botschafters Esseid Haidar vom 10. März 1867 an den türk. Min. d. Äußern in meinem Besitz. — Abschrift des Briefes der Alliance an Natonek im Heßnachlaß. — Briefe Natonek's an Heß im Nachlaß. (Vgl. Theodor Zlocisti, Zur Gesch. der Chibath-Zion (Bebors) Jude Bd. V, Heft 5/6. — Über die Begründung der ersten Ackerbauschule bei Jaffa (Mikweh Jisraël): Die allgem. isr. Allianz, Bericht d. Central-Comitees über die ersten 25 Jahre 1860—1885. 2. Ausg. Berlin 1885, pg. 49.

Zu S. 371. Über Graetz: Josef Meisl, Heinrich Graetz, Berlin 1917. Über die geplante Palästinareise S. 158. —

Zu S. 372. Über Salvador Jew. Encykl. X. 622. — Der erste Entwurf des Antrages an die Alliance in meinem Besitz. — Das Statut der Gesellschaft ist dem Werke Sinai et Golgatha vorgedruckt. —

Zu S. 374. Über Graetz in Paris: Socialdemokrat Nr. 218 (7. 12. 1865). — Vergl. Vorwort zur 2. Auflage des 4. Bd. und zur 4. Aufl. des 3. Bd. der Geschichte der Juden. —

Zu S. 375 ff. Die Briefe Graetz' an Heß im Nachlaß. — Gutmann's Besprechung von Huet, Religiöse Revolution im 19. Jahrhundert, Leipzig 1869, in Mon. f. Gesch. u. Wiss. d. Jud., 1869. — Heß' Einleitung in Huet's Werk und seine Aufsätze aus der Monatsschrift neu abgedruckt in den Jüdischen Schriften. — Mancherlei Andeutungen sprechen dafür, daß Heß sich in Paris auch freimaurerisch betätigt hat. Für den Kommunismus war — jedenfalls im Beginn der 40. Jahre nach dem Zeugnis von Ewerbeck (in dem Bericht von Bluntschli) — von den Freimaurern nichts zu erwarten. Es ist wahrscheinlich, daß Heß der Maurerei durch seine sehr einflußreichen Freunde von der Société litéraire israélite zugeführt wurde. Eine Rede, deren Text sich im Nachlaß befindet, versucht seinen Orden — beziehungsvoll! — von der Festlegung auf eine positive Glaubensform fernzuhalten. —

Kapitel XV.

Für dieses Kapitel: M. Nettlau, Bakunin (autographiert) Bd. II. 2, S. 557 ff. J. Guillaume: l'Internationale, Documents et souvenirs, Tome I (Paris 1905). — Michel Bakounine, œuvres postume, Bd. V (Paris 1911), S. 235 ff., mit wertvollen Einleitungen von Guillaume. — Fritz Brupbacher: Marx und Bakunin, München (o. J. 1919?). — G. Jaeckh, Die Internationale, Leipzig 1904. (Das Buch genügt nicht, da es selbst die an sich dürftigen Berichte der verschiedenen Compte-rendus der einzelnen Kongresse nicht genügend ausholt.) — Die grausame Behandlung, die Bakunin durch Marx-Engels erfahren hat, unterscheidet sich prinzipiell nicht von der, unter der Heß zwei Jahrzehnte zu leiden hatte. Für das charakteristologische Urteil müssen sie zusammengehalten werden. Die Frage nach der historischen Notwendigkeit dieses Vorgehens bleibt dadurch unberührt.

Zu S. 382. W. Toelcke: Zweck, Mittel und Organisation der Allg. Arb.-Vereinigung, Berlin 1873. — Heß war — wie aus Briefen des Nachlasses hervorgeht — Mitarbeiter am Réveil (wo auch eine Studie Le problème sociale, justice distributive et litéraire de travail oder mit ähnlichem Titel erschienen ist), am Rappel und der Marseillaise; gelegentlicher an Débat, Siècle, Monde illustré. —

Zu S. 383. Briefwechsel Marx-Engels, Bd. III, 431.

Zu S. 383. Die gültige französische Übersetzung des Kapitals ist von Roy besorgt worden und seit 1872 in Lieferungen erschienen. —

Zu S. 384. Briefe Marx' an Kugelmann. Neue Zeit 1902. — Borkheim's Briefe an Marx im Marxnachlaß des sozialdem. Archivs. —

Zu S. 386 ff. Über Tolain: Der Vorbote, Bd. VI, 109. (Dieses armselige Organ der Internationalen Arbeiterorganisation erschien seit 1866 unter der Redaktion J. Ph. Beckers in Genf). Aufruf des Genfer Friedenskongresses im Vorbote 1867 (Bd. II, 166). —

Zu S. 392. Die Verwahrung gegen die Beziehungen zu Schweitzer. Vorbote III, 152. —

Zu S. 396. Die Empfehlung Heß' durch Bakunin: Guillaume (a. a. O.), Bd. I, 139.

Zu S. 395. Der Brief Liebknechts (an Borkheim) im Marxnachlaß.

Zu S. 402 ff. Der „Halbfranzose" bei Oncken a. a. O., S. 425, verschiebt die für Heß allein mögliche Betrachtungsbasis: die der Weltanschauung. — Weiterhin ist ohne Kritik die Tatsache zu erheben, daß Heß als die Folge der Fortführung des Krieges von 1870 auch gegen die französische Republik: einen baldigen Weltkrieg gegen den preußischen Militarismus, die Befreiung der von Österreich und Rußland unterdrückten Slawen und die Beseitigung der Hohenzollern- und Habsburger-Dynastie prophezeit. Für das Urteil „Wirrkopf" gibt diese Ankündigung kein Material. — Das feinsinnige Schlußkapitel in Onckens Lassallebuch „Historische Perspektiven" überrascht geradezu durch die Ähnlichkeit mit Grundideen Heß'. Wie anders ist von Heß die ethische Bedeutung der Arbeit, wie umfassender der entwicklungsgeschichtliche Wert der Nationalität im sozialökonomischen Prozeß herausgearbeitet worden, als in dem tönenden Pathos von Mazzini!

Zu S. 407. Die sechs Aufsätze „Die soziale Revolution" erschienen 1870 in „Der Volksstaat", Organ der sozialdem. Arbeiterpartei und der Internat. Gewerkgenossenschaften, Leipzig. Herausgegeben von Liebknecht. Der letzte Aufsatz in Nr. 69 vom 27. August. — Wiederabdruck in: Der Hochverratsprozeß wider Liebknecht, Bebel, Hepner vor dem Schwurgericht zu Leipzig vom 11.—26. März 1872. Mit einer Einleitung von W. Liebknecht. Berlin 1894, S. 742—758. — Die vorgedruckte biographische Notiz strotzt von Fehlern. — Die angegriffenen Stellen in der Verhandlung S. 110, 404 f.

Kapitel XVI.

Das eingeschobene Zitat stammt aus Eduard Bernstein's Vorwort zu David Koigen's gedankenreicher „Kulturanschauung im Sozialismus". Berlin 1903.

NAMEN-VERZEICHNIS

A

Abraham 29.
Adam 29.
Adler, Georg 423.
Adler, N. 366.
Alexander 282, 328.
Alkaley, Rabbi 316.
v. Altenstein 38.
Amos 14.
André, Karl 105, 118.
Anneke, F. 427.
Archenholz, Joh. Wilh. v. 284.
Auerbach, Berth. 22, 25, 35, 36, 37, 38, 45, 61, 67, 68, 69, 70, 73, 77, 87, 99, 104, 307, 318, 424, 425.
Auerbach, Jacob 424.

B

Babeuf 119, 148, 149, 227.
Baedecker 177, 180, 426.
Bakunin 47, 104, 105, 106, 107, 110, 145, 237, 247, 249, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 426, 430, 431.
Bastiat-Schultze 341.
Bauer, Bruno 60, 61, 79, 80, 85, 96, 139, 141, 146, 152, 163, 179, 199, 200, 205, 208, 209, 210, 211, 212, 271, 277, 280, 306, 322, 424.
Bauer, Edgar 96, 209.
Bebel 308, 406, 407, 408, 423, 431.
Bebors 429.
Becher 245.
Becker, Aug. 216, 384.
Becker, Bernh. 341, 428.
Becker, Joh. Ph. 308, 309, 386, 387, 396, 430.
Becker, W. 426.
Benedix, Roderich 191.
Bennigsen 278.
Benoit-Levy 378.
Bentham 27.
Bernays 159.
Bernstein 6, 215, 240, 254, 257, 260, 423, 431.
Beslay 406.
Beust, Fr. 427.
Beust, Reinh. 428.
Biedermann, Carl 59, 133, 152, 167, 195, 425.
Bismarck 333, 340, 345, 346, 347, 356, 357, 371, 403.
Blanqui 409.
Blum 245.
Bluntschli 106, 113, 119, 120, 122, 425, 430.
Boehm, Adolf 427.
Boerne 98, 255.
Boernstein 158, 159.
Borkheim 389, 430, 431.
Bornstedt, A. v. 159, 221, 229.
Brentano 253.
Breslauer 308.
Brisch 424.
Brubpacher, Fritz 426, 430.
Brünn 427.
Buonarotti 113, 119, 217, 228.
Buber 429.
Bucher, Lothar 332.
Buchheim, Karl 425.
Buhl 59.
Bunsen 251, 253, 268
Butz 175.
Büchner 271, 276, 277.
Bürgers, Heinr. 341, 342.

C

Cabet 108, 118, 126.
Campe 155, 156, 275.
Camphausen 70, 84, 183.
Carlier 264.
Carnot 269.
Cäsar 32, 347.
Cecil Lord 421.
Chamberlain 295.
Christus 29, 30, 31, 38, 49, 50, 52, 115, 174, 303, 308, 326, 374, 376, 378.
Cieskowski, Aug. v. 40, 41, 424.
Cohn, Albert 367, 371.
Collin 376.
Compes 68, 70.
Cotta 67.
Coulon-Sineau 427.
Cremieux, Adolf 159, 283, 367, 368, 371.
Curier 165.
Czolbe 271, 272, 276.

D

Daniel 322.
Daniels 240.
Danton 62.
Darwin 408.
Delescluze 395.
Demmer, A. 423.
Deutsch, Simon 366, 429.
Dingelstedt 101.
Dostojewsky 103, 249.
Drahn, Ernst 428.
Dronke, Ernst 241.
Droste, Clemens 51.
Druey 217.
Dubnow 424, 428.
Dulon 278.
Du Mont 66, 67, 117, 126, 195.
Dumoulin 376.
Duncker 170, 171.
Dünner 366.

E

Egers, Akiba 364.
Eichhorn 188.
Eichthal 363.
Eliasberg, Alexander 424.
Elysard, Jules 104.
Engels, Friedr. 6, 59, 98, 96, 99, 134, 135, 137, 152, 154, 155, 156, 162, 166, 167, 175, 179, 180, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 195, 196, 203, 209, 210, 212, 213, 214, 219, 221, 222, 223, 227, 228, 229, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 239, 240, 242, 244, 245, 246, 250, 251, 252, 259, 260, 262, 263, 265, 290, 291, 308, 332, 343, 344, 345, 347, 348, 349, 350, 383, 384, 887, 388, 390, 393, 395, 423, 424, 425, 426, 428, 430.
Erlanger 371.
Esrah 315, 322.
Euler 266.
Ewerbeck 108, 113, 114, 115, 116, 134, 292, 293, 425, 430.

F

Faraday 266.
Faucher 246.
Fauvety 417.
Fay 68, 70.
Fazy 261.
Feuerbach 43, 50, 54, 98, 124, 135, 136, 137, 138, 150, 152, 163, 164, 165, 167, 180, 190, 193, 196, 199, 200, 209, 210, 211, 212, 213, 219, 223, 254, 276, 277, 278, 280, 282, 295, 421, 425.
Fichte 77, 139, 276.
Fischer, Kuno 278.
Fleischer 204.
Flottwell 70.
Foelk 204.
Fould 283.
Fourier 41, 92, 108, 113, 149, 161, 235.
Franck 371.
Franz Josef, Kaiser 401,
Fraenkel, Dr. 186.
Fränkel, Zacharias 378.
Frauenstädt 424.
Freiligrath 171.
Freymann, siehe Weitling.
Friedländer (Brilon) 89.
Friedländer J. 429.
Friedrich der Grosse 10, 17, 63, 65, 289, 290.

Friedrich Wilhelm I. 425.
Friedrich Wilhelm III. 63.
Friedrich Wilhelm IV. 51, 57, 82, 159.
Fröbel, Julius 105, 106, 110, 113, 116, 117, 118, 127, 135, 158, 167, 206.
Furtado 371.

G

Garibaldi 386.
Gauss 266.
Geiger, Abrah. 318, 319, 320, 375, 378.
Geiger, L. 425.
Geissler 268.
Gerhardt, Adele 423.
Gervinus 287, 288.
Gobineau 295.
Goegg 253.
Goethe 255, 280.
Goldschmidt 111.
Goldschmidt, Dr. 366.
Gottschalk, Dr. Andreas 70, 227.
Grätz 285, 308, 311, 327, 328, 364, 366, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 378, 380, 415, 419, 427, 430.
Grün, Karl 161, 162, 163, 171, 178, 184, 192, 195, 221, 222, 223, 237, 278, 424, 426.
Grünberg 424, 426, 428.
Güdemann 368.
Guillaume, J. 430, 431.
Guizot 101, 159, 223.
Gutmacher, Elia 364.
Gutmann 377, 378, 430.
Gutzkow 25, 53, 215, 322.
Günsburg, A. 363.

H

Haam, Achad 363, 429.
Haeckel 256, 412.
Hahn-Hahn, Gräfin Ida v. 116.
Haidar, Esseid 429.
Hallberger 24.
Haller 86.
Hammacher, E. 424, 425,
Hansemann 84, 173.
Hansen 425, 426.
Hatzfeld, Gräfin 341, 428.
Hegel 22, 27, 28, 31, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 46, 52, 53, 57, 59, 61, 75, 76, 80, 86, 96, 98, 104, 134, 135, 136, 137, 139, 140, 149, 156, 163, 166, 167, 175, 193, 198, 209, 270, 274, 276, 277, 280, 296, 320, 324, 325, 332, 339, 372, 382, 410, 411, 414.
Heine 20, 27, 61, 155, 156, 159, 160, 255, 263, 301, 312, 351.
Heinrich LXXII. 341.
Heinzen 171, 203, 207, 220, 232, 253, 276, 426.
Hengstenberg 271.
Hepner 407, 431.
Herder 296.
Hermes 88, 117.
Herschel 266, 267.
Herwegh 105, 107, 127, 247, 331, 347, 424, 426.
Herzen 246, 247, 248, 249, 250, 255, 278, 351, 389, 397, 426, 428.
Herzl, Theod. 421.
Hess, David 19.
Hess, Sybille 22, 35, 263, 423.
Hesse, Werner 424.
Hettner 278.
Hirsch, Carl 16, 22, 261, 324, 415, 417, 423.
Hirsch, Rabb. 359.
Hirsch, S. R. 302, 319, 320, 366, 378.
Hoffmann 89.
Hoffmann & Campe 249, 250.
Höffken, Dr. 70, 71, 72.
Holbach 61.
Holdheim 301.
Hollanderski, Leon 378.
Hottingen 426.
Hübner, Baron 401.
Huet, François 376, 377, 430.
Humboldt, Alex. v. 89, 160, 266, 278.
Hyamson 427.

J

Jacobi, Abraham 258.
Jacoby, Johann 56, 84, 116.
Jacoby, Joel 24, 25. 58.
Jaeckh, G. 430.
Jellinek 245.

Jeremias 20.
Jesaias 33, 327, 378.
Imandt 261.
Joel 308.
Johannes 373.
Jost 425.
Jung, Georg 67, 68, 69, 70, 71.
Justinian 249.

K

Kahler, Emil 426.
Kalischer, Hirsch 364, 365.
Kammacher 186.
Kamp 84.
Kant 75, 86, 87, 166, 268, 269, 373.
Kapp, Friedrich 246, 247, 249, 426.
Karl, Albert 289.
Kautsky 238.
Kayserling, Meyer 312.
Kersten, Paul 407.
Kinkel 246, 252, 253, 426, 427.
Kirchhoff 268.
Koettgen 186, 187.
Koigen, D. 424, 425, 431.
Kompert 327, 328, 368.
Koresch 315.
Köllicker 278.
König 179.
Königswarter 371.
Köppen 59.
Kriege, Herm. 180, 223, 226.
Krochmal 286.
Kugelmann 384, 430.
Kuh, Emil 37.
Kuranda 88.
Kühlmann, Georg 216.

L

Lacroix 321.
Lagrange 266.
Lamm 429.
Lamartine 101, 109.
Lamennais 27, 108.
Lamprecht 425.
Laplace 266, 268, 269.
Lassalle 6, 8, 14, 283, 289, 290, 291, 292, 308, 324, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 345, 346, 347, 349, 350, 353, 355, 356, 360, 381, 382, 384, 420, 423, 427, 428, 431.
Lauffenberg 428.
Lehmann, Josef 312, 313, 320, 321, 367.
Leibniz 27.
Leo 271.
Leske 163, 171, 195, 208, 210.
Lessing 61.
Leven, Narciss 358.
Levy-Bing 378.
Lewy, Gust. 340, 428.
Liebig 271.
Liebknecht 346, 384, 393, 394, 395, 406, 407, 427, 431.
List 69, 71, 100, 217.
Loew, Leopold 315, 316, 317, 318, 416, 427.
Loew, Rabbi 419.
Loewe, Heinrich 427.
Lorje, Dr. Hajim 365, 366, 367.
Lucius, siehe Buhl.
Ludwig 271.
Ludwig, König 156.
Ludwig XVIII. 287.
Luzzatto 285, 286.
Lüning 179, 240, 245, 426.

M

Mackay, John Henry 210.
Maimonides 308.
Malthus 197.
Marx 6, 8, 14, 40, 45, 54, 59, 60, 61, 68, 72, 73, 75, 76, 77, 78, 80, 84, 91, 95, 96, 98, 99, 103, 105, 110, 114, 116, 130, 131, 132, 133, 135, 145, 150, 152, 153, 154, 155, 156, 158, 159, 160, 162, 166, 167, 169, 175, 179, 180, 184, 187, 189, 191, 195, 200, 201, 203, 205, 208, 210, 212, 213, 215, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 249, 250, 251, 252, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 263, 265, 270, 275, 277, 290, 291, 328, 331, 332, 333, 343, 344, 345, 346, 347, 349, 350, 352, 354, 355, 382, 383, 384, 385, 387, 388, 389, 390

391, 392 393, 394, 395, 396, 397, 408, 420, 423, 425, 426, 427, 428, 430, 431.
Matthäus 373
Mayer, Gustav 6, 99, 423, 424, 425, 426, 427, 428.
Mayer, Robert 266, 269.
Mazzini 248, 387, 431.
Mehring 6, 135, 153, 174, 239, 240, 423, 424, 425, 426, 428.
Meisl, Josef 430.
Meissner, Otto 275, 427.
Mendelssohn 284, 299.
Menzel 22.
Messenhauser 245.
Metternich 87, 111, 287, 288, 289.
Mevissen 84, 105, 425.
Meyen 58, 59, 195, 241, 276, 426.
Meyerbeer 158.
Michelet 38, 324, 325, 326, 339, 424, 428.
Milly, F. 254.
Moleschott 271, 411.
Moll 246.
Montefiore 283, 316.
Montijo, Eugenie 397.
Moses 29, 30, 33, 302, 311, 317, 360.
Munk 285, 308, 371.
Müller, Johannes 28.
Müller, Karl 427.

N

Napoleon I. 17, 18, 115, 286, 287, 424.
Napoleon III. 265, 289, 290, 291, 292, 293, 345, 367, 398, 400, 406.
Natonek, Josef 368, 429.
Nauwerck 59, 88, 276.
Neander 8.
Netter 358, 368, 369.
Nettlau, M. 430.
Newton 268, 269, 273, 280.

O

Olivier 400.
Oncken, Herm. 291, 423, 427, 431.
Openheimer, A. u. S. 425.
Oppenheim, Abraham 84.
Oppenheimer, Dagobert 69, 72, 160.
Orsini 398.
Ostwald 415.
Oswald, Fr. 59.

P

Parvus 428.
Paulus v. Tharsus 376.
Peter der Grosse 102, 103.
Philippson, Ludwig 88, 313, 314, 328, 360, 366, 419.
Philippson, Martin 424.
Pindy 394.
Presch, Sybille, siehe Hess, Sybille.
Prinz Plon-Plon 345.
Prometheus 342.
Proudhon 125, 140, 149, 150, 184, 223, 254, 336, 358, 384, 429.
Prutz 61.
Püttmann, Herm. 117, 118, 179, 192, 195, 240, 424.

Q

Quesnay, François 266.

R

Rabbinowicz, Michel 308.
Rahel 20.
Rappaport 286.
Rati-Menton 283.
Raumer 28, 312.
Rave, Dr. 66, 72.
Reklam 426.
Renan 274, 373, 374, 376, 402.
Reusche 347.
Riasanoff, N. 427.
Ricardo 337.
Richter, Eugen 208.
Riedel, Paul 56.
Riess 89.
Riesser, Gabr. 19, 201, 365.
Rochefort 409.
Rochow, v. 72.
Rodrigues 371, 372.
Roon 330.
Rosenthal 425.
Rothschild, Alphons de 371.
Rothschild 283, 326, 366.
Rottek 28.
Rouher 400.

Rousseau 21, 61, 148, 373.
Roy 430.
Ruge, A. 54, 55, 84, 104, 105, 107, 110, 116, 117, 118, 122, 135, 145, 153, 155, 156, 158, 159, 167, 179, 187, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 213, 251, 263, 276, 277, 278, 279, 382, 425, 426.
Ruppin, Arthur 423.
Rutenberg 59, 72, 75.
Rutherford 412.
Rüdler 16.

S

Sachs, M. 425.
Salvador, Joseph 372, 430.
Sarphati 366.
Seiler, Sebastian 426.
Semmig 195, 219, 292.
Shaftesbury, Lord Ashley 284.
Silbermann 286.
St. Simon 27, 29, 43, 44, 92, 149, 256.
Sokolow, Nahum 427.
Sonnemann 341.
Sorge 354.
Speyer, J. 7, 366.
Spier 393.
Spinoza 21, 22, 24, 27, 29, 31, 36, 37, 41, 44, 45, 46, 47, 59, 137, 142, 209, 273, 280, 297, 299, 303, 308, 325, 373, 411.
Sulzbach, Walter 426.
Swedenborg 27.
Sybel 355
Szanto, Simon 310, 311.

Sch

Schapper 253, 258, 260.
Schelling 43, 88, 167.
Schiller 255, 281.
Schilly 261.
Schleiermacher 31.
Schmidt, Casper, siehe Stirner.
Schnaake 179, 247, 259.
Schnacke, F. 220.
Schorr 286.
Schopenhauer 41, 131.
Schramm 68, 60, 70.
Schulte 66.
Schults 189.
Schulze-Delitzsch 331, 334, 336, 340.
Schweitzer 344, 345, 346, 355, 356, 357, 381, 382, 384, 392, 395, 427, 428, 429, 431.

St

Staël, Frau v. 280.
Stahl 8.
Steffen 326.
Stein, Lorenz 107, 121, 122, 129, 130, 132, 134, 147, 149, 204, 425.
Stein, Ludwig 424.
Steinschneider, M. 312.
Stern, M. 425.
Stieber 258, 263, 264.
Stirner 136, 163, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 277.
Strauss, David Friedrich 38, 39, 60, 152, 373, 376.
Struve 426.

T

Taine 274.
Taussig, Paul 424.
Thieme 175.
Thiers 402.
Thomaso, Pater 283.
Thomson 266.
Toelcke, W. 430.
Tolain 344, 345, 385, 393, 394, 430.
Torczyner, H. 429.
Towianski 216.
Treitschke 159.

U

Ueberweg-Heinze 424.
Uhle, Otto 271, 427.

V

Vaillant 406.
Veit, Moritz 56, 88, 425.
Venedey 16, 58, 111, 158.
Virchow 278.
Vischering, Droste v. 66.
Vogt, Carl 271, 294.
Voltaire 61.

W

Wagener, Hermann 209, 306.
Wagner, Rudolf 271.
Waldeck, Julius 56.
Weber 266.
Wedemeyer 245.
Weerth, Georg 179, 195, 227.
Weill, Alexandre 321.
Weitling 98, 104, 105, 107, 108, 112, 113, 114, 115, 116, 120, 122, 123, 125, 128, 145, 196, 217, 223, 224, 225, 226, 227, 236, 266, 425, 426.
Welcker 62, 72.
Weller 195.
Wengler 371.
Wenkstern 195.
Wermuth 106, 122.
Werth, Friedrich 173.
Weydemeyer 259.
Wigand, Otto 46, 54, 55, 196, 281
Wihl, Ludwig 307, 366, 427, 429
Wilhelm I. 281.
Willich 252, 253, 258, 259, 260, 427.
Wirth 111, 341.
Wuttke 69, 343, 424.

Z

Zitron, S. L. 364, 429.
Zlocisti, Th. 425, 427, 429.

INHALT

KAPITEL I. Seite

Von den Tendenzen der jüdischen Geschichte, besonders im 19. Jahrhundert, und von den psychologischen und wirtschaftspolitischen Antrieben und Wirkungen im Prozeß der Assimilation, der letzthin nur der Arterhaltung dient. — Heß wie Marx und Lassalle nur aus ihrem Judentum zu verstehen. — Die Jugendzeit von Heß. Der Charakter des elterlichen Hauses. — Die Verhältnisse der Juden im Rheinland. Das napoleonische Dekret (1808). — Heß' erstes Werk: „Die heilige Geschichte der Menschheit". — Heß und Berthold Auerbach 15

KAPITEL II.

Vom Kampf um Hegel und von der Bedeutung dieser philosophischen Kämpfe für die Politik. — Spontane Entwickelung oder freie Tat. — August von Cieszkowski's Prologomena zu einer Historiosophie. — Heß' Werk: „Die europäische Triarchie" (1841). — England, das Land der dritten und letzten Revolution: der sozialen. — Heß' Stellung zum Problem der Nation und des Judenvolkes 38

KAPITEL III.

Von dem Verleger, den Männern und der Stimmung der „Bewegungspartei". — Der Berliner „Doktorverein" und seine Zeitschrift „Das Athenäum". — Die Erscheinung des jungen Karl Marx in dem Urteil von Heß. — Heß' Aufsatz: Gegenwärtige Krisis der deutschen Philosophie. — Der Tod Friedrich Wilhelms III. 54

KAPITEL IV.

Von den Voraussetzungen und von der Begründung der „Rheinischen Zeitung". — Die Kämpfe in der Redaktion und mit der Regierung. — Von den Mitarbeitern, der Konkurrenz und der Zensur. — Das radikale Programm der Rheinischen. Ihre Behandlung der Judenfrage aus ihrem einheitlichen Staatsprinzip. — Friedrich Wilhelms IV. Idee der Korporation der Juden und die Preisgabe der Militärpflicht. Warum sich die Juden und die Radikalen dagegen wehren. Heß' Stellungnahme. Seine Ablehnung des „Staates". — „Das Rätsel des Jahrhunderts": die Überwindung der „Politik" durch das Soziale. Übergang zum Kommunismus. Heß gewinnt Engels. — Heß in Paris. Seine Korrespondenzen für die Rheinische. Das Testament Peters des Großen. — Der Untergang der Rheinischen 64

KAPITEL V.

Von Heß' Werbearbeit für den Kommunismus. — Seine Mitarbeit am Schweizer „Republikaner". — Ueber die revolutionären deutschen Gesellenvereine in Paris, ihre Geschichte, ihre Führer. Heß sucht sie zu gewinnen. — Heß' Reise nach

Köln. Die „Kölnische Zeitung". — Wachsende Unruhe der Behörden gegen die wandernden Handwerksgesellen. Der preußische Beobachtungsdienst in Frankreich. — Heß' Korrespondenzen für die „Kölnische Zeitung". Der Bericht Bluntschlis und die Hohnadresse von Heß. — Die „Einundzwanzig Bogen" von Herwegh und ihre Schicksale . . . . . Seite 104

KAPITEL VI.

Heß' Begründung des Sozialismus in den „Einundzwanzig Bogen". — Lorenz Stein. — Vom Proletariat. — Von den psychologischen Antrieben des Sozialismus. — Wie Heß Feuerbach für die sozialistische Theorie benutzt. — Bruno Bauers „Selbstbewußtsein". — Der Fichte'sche und Proudhonistische Anteil. — Analyse von Heß' Theorie des Sozialismus: Arbeit, Eigentum, Freiheit, Staat, Religion, Nationalität. — Heß' Kritik des französischen Sozialismus. — Das Erbgut, das Heß den sozialistischen Meistern übergab 128

KAPITEL VII.

Von den „Deutsch-französischen Jahrbüchern". — Heß' Rückkehr nach Köln. — Carl Grün und die „Triersche Zeitung". — Heß' Aufsätze in den Neuen Anekdotis. — Sein erster Überblick über die Geschichte des Sozialismus 155

KAPITEL VIII.

Abwendung von der „Politik". Das Ringen um die Arbeiter. Die Regierung und das soziale Problem. Der Verein für das Wohl der arbeitenden Klassen. Die Kölner Kämpfe um das Statut. — Der „Gesellschaftsspiegel". — Die ersten Agitationsversammlungen in Elberfeld. Heß' Vorträge. — Das „Deutsche Bürgerbuch". — Die „Rheinischen Jahrbücher". — Analyse der Beiträge von Heß. — Marx' Judenfrage 168

KAPITEL IX.

Von den Kämpfen im radikalen Lager. Die Auseinandersetzung mit Arnold Ruge und Max Stirner. „Die letzten Philosophen". Sozialismus und Egoismus. Der waadtländische Pseudosozialismus. — Die Exkommunizierung Carl Grüns, Hermann Krieges, Wilhelm Weitlings. Heß „kapituliert" vor Marx. Seine Aufsätze in der Deutschen Brüsseler Zeitung. — Das „Kommunistische Manifest" und die Absage Marx' und Engels' an den „wahren" Sozialismus. Die zeitlichen und persönlichen Bedingungen des Manifestes. Seine Wirkungslosigkeit beim Erscheinen. Wesentliche Bestandteile des Manifestes sind nur umformulierte Theorien von Heß. — Auch Heß wird mit dem großen Bann belegt. — Seine Flucht 201

KAPITEL X.

Von der Verschiedenart der deutschen und französischen Revolution des Jahres 1848. — Heß will wieder eine „Rheinische Zeitung" gründen. — Heß in Paris. — Das Schweizer Exil. Zur Psychologie der Flüchtlingskreise. Heß und Alexander Herzen. — Das Londoner Flüchtlingslager. Die Partei willich-Schaper. Die „Deutsche Nationalanleihe". — Revolution auf Aktien. — Heß' Jugement dernier du vieux monde social. — Der Kölner Kommunistenprozeß und der „Rote Katechismus". Heß verläßt die Schweiz 242

Seite

KAPITEL XI.

Heß in Lüttich. Das Wanderleben des steckbrieflich Verfolgten. — Der Staatsstreich Napoleons III. — Naturwissenschaftliche Studien. „Die Sonne und ihr Licht." „Geschichte und physische Beschaffenheit unseres Planetensystems." — Grundlegung einer monistischen Weltanschauung. Das Einheitsgesetz der kosmischen, organischen und sozialen Sphäre. — Die Zeitschrift „Das Jahrhundert". Letzte Kämpfe mit Ruge. Die neue Auffassung der Nationalität. — „Rom und Jerusalem". Psychologische Impulse. Die Damaskusaffäre. Das Nationalitätsprinzip. Die europäischen Kämpfe um die nationale Einheit. Die italienische Frage. Analyse von „Rom und Jerusalem". Jüdische Reform und Orthodoxie. Die Besiedelung Palästinas. Das geistige Zentrum 261

KAPITEL XII.

Die öffentliche Kritik von „Rom und Jerusalem". Ihre Ratlosigkeit 306

KAPITEL XIII.

Warum „Rom und Jerusalem" in seiner Zeit wirkungslos bleiben mußte. — Die Anfänge der Lassalleanischen Arbeiterbewegung und die Teilnahme von Heß. Heß' Agitationsbroschüren: Das Recht der Arbeit" und „Sozialökonomische Reformen". Ihre Beurteilung. Die Berliner „Philosophische Gesellschaft". Heß geht wieder nach Paris. Sein Verhältnis zur „Internationale". Heß und Schweitzer. Seine Mitarbeit am „Sozialdemokrat". Engels' „Militärfrage". Die „deutsche Frage". Königgrätz. Das „Erfurter Programm". Heß verläßt den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein 328

KAPITEL XIV.

Heß' jüdische Arbeit in Paris. Sein Verhältnis zur Alliance isr. universelle. Seine jüdischen Studien. Ausbau seiner Gedanken über die Mission des jüdischen Volkes. — Die Chibat-Zion-Bewegung. Hirsch Kalischer. Hajim Lorje. Heß und Grätz. „Sinai et Golgatha". Die Ebionim 358

KAPITEL XV.

Das Erscheinen von Marx' „Kapital". — Heß auf dem Kongresse der „Internationale". Heß im Kampfe gegen Bakunin. — Die Situation in Frankreich. Die Broschüre: La haute finance et l'empire. Der deutsch-französische Krieg. „Une nation déchue." Der Hochverratsprozeß gegen Bebel, Liebknecht, Hepner 381

KAPITEL XVI.

Heß' Lebenswerk: Dynamische Stofflehre. — Sein Tod. Überführung nach Deutschland. — Allgemeine Charakteristik 409

Anmerkungen 423
Namen-Verzeichnis 432

DRUCKFEHLERBERICHTIGUNG

Seite	126	Zeile	16	v. o.	statt	ab	lies aber
„	220	„	2	v. o.	„	korrespondiert	„ korrespondierte
„	239	„	8	v. u.	„	wurde	„ würde
„	244	„	13	v. o.	„	hätte	„ hatte
„	244	„	13	v. u.	„	letzten	„ besten
„	247	„	7	v. u.	„	sie	„ sich
„	253	„	3	v. o.	„	christilchen	„ christlichen
„	253	„	12	v. o.	„	Illustion	„ Illusion
„	259	„	15	v. u.	„	185?	„ 1850
„	271	„	1	v. u.	„	Ludwig, Bücher	„ Ludwig Büchner
„	272	„	2	v. o.	„	allen	„ alles
„	274	„	9	v. u.	„	geworden	„ gefunden
„	277	„	19	v. u.	„	absoluter	„ absoluten
„	277	„	4	v. u.	„	Mensch	„ Menschen
„	282	„	8	v. u.	„	machte	„ schuf
„	290	„	18	v. u.	„	Lasselle	„ Lassalle
„	292	„	4	v. o.	„	wie sie	„ denen, die
„	293	„	3	v. u.	„	extra	„ etwa
„	294	„	4	v. o.	„	die	„ der
„	295	„	4	v. u.	„	den	„ das
„	298	„	3	v. o.	„	haben	„ hat
„	304	„	18	v. o.	„	der jüdischen	„ die jüdische
„	307	„	8	v. o.	„	sie	„ sich
„	320	„	3	v. u.	„	Sympathen	„ Sympathien

WELT-VERLAG / BERLIN

Gleichzeitig erschien:

Moses Hess
Sozialistische Aufsätze
1841—1847

Herausgegeben von Theodor Zlocisti

INHALT

Aus: Athenäum (1841)
Gegenwärtige Krise der deutschen Philosophie

Aus: Rheinische Zeitung (1842)
Das Rätsel des 19. Jahrhunderts
Deutschland und Frankreich in bezug auf die Zentralisationsfrage
Die Tagespresse in Deutschland und Frankreich
Korrespondenz vom 24. Juni (Die Not in England)
Religion und Sittlichkeit
Die politischen Parteien in Deutschland

Aus: (Georg Herwegh) Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz (1843)
Philosophie der Tat
Sozialismus und Kommunismus

Aus: Kölnische Zeitung (1843)
Fünf Korrespondenzen aus Paris

Aus: (Ruge und Marx) Deutsch-französische Jahrbücher, Heft 1/2 (1844)
Vier Briefe aus Paris

Aus: (Karl Grün) Neue Anekdoten (1845)
(Von der Zensur gestrichene Aufsätze für „Weseler Sprecher" und „Bielefelder Monatsschrift" 1844)
Fortschritt und Entwickelung
Ueber die sozialistische Bewegung in Deutschland

Aus: (H. Püttmann) Deutsches Bürgerbuch (Darmstadt 1845)
Ueber die Not in unserer Gesellschaft und deren Abhilfe

Aus: (H. Püttmann) Rheinische Jahrbücher zur gesellschaftlichen Reform. Bd. I. (1845)
Ueber das Geldwesen

Die letzten Philosophen (1845)
(Darmstadt, Druck und Verlag von C. W. Leske)

Aus: Deutsche Brüsseler Zeitung (1847)
Die Folgen der Revolution des Proletariats

Namen-Verzeichnis

Geheftet M. 22.— *In Halbleinen M. 30.—*

WELT-VERLAG / BERLIN

NATHAN BEN NATHAN:
Die Erbpacht. Geschichte, Wesen und Reform . . . . . *M.* 12.—

FRITZ KAHN: *Die Juden als Rasse und Kulturvolk.* 2. Auflage.
Gebunden . . . . . *M.* 30.—

ADOLF BÖHM: *Die zionistische Bewegung.* Geheftet . . . *M.* 15.—
Gebunden . . . . . *M.* 20.—

H. FUCHS-ROBETIN: *Ein soziales Programm für Palästina* *M.* 5.—

A. D. GORDON: *Briefe aus Palästina* Gebunden . . . *M.* 3.—

F. M. KAUFMANN: *Die Einwanderung der Ostjuden* . . *M.* 3.50

KARL WILHELM: *Jüd. Planwirtschaft in Palästina* . . . *M.* 4.—

Man verlange ausführlichen Verlagskatalog

882 707

BINDING SECT. SEP 8 1983

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 15 22 14 016 8